Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen ...

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet von

Conrad Bursian

herausgegeben von

W. Kroll.

Hundertfünfunddreißigster Band.

Fünfunddreißigster Jahrgang 1907.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG 1908.

O. R. REISLAND.

Inhaltsverzeichnis

des hundertfünfunddreißigsten Bandes.

X

Jahresbericht über die griechische Dialektforschung von 1899—1906.

Von

Walther Prellwitz.

Im meinem letzten Berichte über die Fortschritte der griechischen Dialektforschung (Bd. CVI 1900 S. 70 ff.) ist mehrmals (z. B. S. 95, 96) davon die Rede gewesen, daß zur Erklärung mundartlicher Verschiedenheiten bisweilen auf die vorgriechische Bevölkerung zurückzugehen sei, deren verschiedene Bestände sich mit den griechischen Volksteilen in verschiedener Weise gemischt haben dürften.

Das Verdienst, die Frage nach den für uns hier also auch wichtigen vorgriechischen Bewohnern des Landes jetzt energisch angefaßt zu haben, gehört dem verehrten Altmeister griechischer Sprachforschung, August Fick in seinem Buche: Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands.

Als sein Ergebnis bezeichnet er, daß es eine hettitische (südkleinasiatische) Grundschicht der Bevölkerung in Kreta, Thessalien, Phokis, Böotien, Attika, Megaris und der Ostseite des Peloponnes gegeben habe, während die Westhälfte des Landes eine lelegische Grundschicht der Bevölkerung eingenommen habe, die übrigens mit jener durch Verwandtschaft verknüpft gewesen sei. Von Norden in Westhellas vordringende Illyrier hätten diese Leleger über den Parnassos und die arkadischen Gebirge hinweg nach Osten zu und weiterhin auf die Inseln und die Gestade Westkleinasiens getrieben.

Im Osten hätten sich Pelasger (Pelagonen vom Norden Makedoniens), dem Drucke thrakisch-phrygischer Indogermanen nachgebend, rings um die Gestade des ägeischen Meeres bis nach Kreta hin ausgebreitet. Auf der Athoshalbinsel, den Inseln und den asiatischen Küsten werden sie auch als Tyrsaner bezeichnet, und die beiden alten, leider ganz unverständlichen Inschriften von Lemnos geben uns einen Begriff von ihrer Sprache, die nicht etruskisch ist, wie

auch die Verbindung, die die Alten zwischen Tyrrhenern und Etruskern vermuteten, nur auf dem Anklang der Namen zu beruhen scheint. Eine entfernte Verwandtschaft scheint allerdings vorhanden zu sein, aber diese erklärt sich aus dem gemeinsamen Ursprunge von einer alpinen Rasse, deren Glieder durch den Einbruch der indogermanischen Illyrier auseinandergerissen wurden. Den nicht griechischen Charakter der Eteokreter beleuchtet eine Inschrift von Praisos in ihrer Sprache. Den Pelasgern folgten übrigens thrakisch-phrygische Stämme auch über das Meer nach und vermischten sich hier mit ihnen, noch bevor die Griechen die Inseln besetzten. Auch in Makedonien gibt es unter der späteren Schicht griechischer Namen ältere, nicht indogermanische Namen, doch ist dieses Völkergewirr der Balkanhalbinsel nicht mehr aufzulösen.

Natürlich bietet das Buch kritischer Skepsis manchen Anhalt, aber die Frage mit neuem, umfangreichem und übersichtlich geordnetem Material in Angriff genommen zu haben, wird immer ein Verdienst bleiben.

Daß die zweifellos indogermanischen Makedonen echte Griechen sind, hat jetzt ausführlich bewiesen: O. Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum, nachdem schon Hatzidakis in kürzeren Aufsätzen dasselbe darzutun bemüht gewesen war: Περὶ τοῦ Ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων. Ἀθηνᾶ, 1896 VIII 3—62, deutsch: Zur Abstammung der alten Makedonier. Eine ethnologische Studie, Athen 1897; vgl. ferner Indogermanische Forschungen XI 313 ff. und Kuhns Zeitschrift f. vergl. Spr. 37, 150 ff. Dieser alten Ansicht waren Kretschmer in seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache und Solmsen entgegengetreten, weil die Ersetzung der Aspiraten durch Medien in einer Zeit geschehen sein müsse, als noch die alte Media aspirata gesprochen sei. Für das Urgriechische bereits müsse jedoch Wandel dieser in die Tenuis aspirata angenommen werden.

Hoffmann bemüht sich zunächst in anerkennenswerter Weise um ein möglichst zuverlässiges und vollständiges Material. Zu diesem Zwecke sammelt er die Namen bestimmter Stände und Berufsklassen, die nur Vollblutmakedonern zugänglich waren, aus einer bestimmten Periode. Man wird ihm zugeben müssen, daß dann ein so klärlich griechischer Name wie Νίκανδρος dieselbe Beweiskraft erhält wie weniger durchsichtige, z. B. Λᾶγος aus Λάϝαγος. Und fast alle jene Namen erweisen sich als rein griechisch, und zwar mit einer dialektischen Färbung, die das Makedonische dem Thessalischen am meisten nähert.

Die Schwierigkeit der Erklärung jener Medien statt der Aspiraten hebt Hoffmann im Anschluß an Meillet (La Parole 1901. Nr. 8) auf eine fast überraschende Art. Auch die griechischen Aspiraten seien in ältester Zeit nicht stimmlose, harte Tenues, sondern stimmlose weiche Explosivlaute mit nachklingendem Hauche gewesen. Durch Dissimilation zweier Aspiraten sei die stimmlose Media ohne Hauch entstanden, für die es dem Griechen an einem besonderen Zeichen gefehlt habe. Denn weder die Tenues noch die Aspiraten, die sich beide geschrieben finden, entsprechen dem wirklichen Laute, der sich allerdings später im Griechischen in die Tenuis verwandelte, während er im Makedonischen, wo der Hauch nach jeder Aspirata in geschichtlicher Zeit eingebüßt wurde, erhalten blieb und in der Regel als Media geschrieben wurde. Mir leuchtet dies ein. Maked. Βερενίκα steht also neben Φερενίκη wie griech. οὐδείς neben οὐθείς für οὐδ'εἷς, daß sie aber zunächst eine gemeinsame Entwicklung durchgemacht haben, zeigt κεβαλά = κεφαλή, für das man unweigerlich γεβαλά erwarten müßte, wenn es direkt auf ghebhala zurückginge. Dies ist aber zunächst zu γεφαλά geworden, dessen erster Explosivlaut die stimm- und hauchlose Media, der zweite die gehauchte stimmlose Media war. Im Griechischen wurde die stimmlose Media in beiden Fällen zur Tenuis: κεφαλή; im Makedonischen blieb die stimmlose Media an der ersten Stelle, und sie wurde entweder durch κ (κεβαλά) oder durch γ (γαβαλά) ausgedrückt, während an der zweiten Stelle die Media eintrat. Daß die Aspiration umspringt, ist eine gewöhnliche Erscheinung. So konnte θρίαμβος als τρίαμβός gesprochen werden, was zu triamphos wurde, worauf lat. triumphus zurückgeht. So konnte im Makedonischen, ehe der Hauch schwand, Β'αλακρος zu Βαλακ'ρος werden und die gehauchte Tenuis κ' scheint dann von der gehauchten stimmlosen Media γ' kaum verschieden gewesen zu sein, so daß wir Βάλαγρος neben Βάλακρος wie γαβαλά neben κεβαλά finden. Ebenso erklärt sich vielleicht κόμβος für γόμφος aus γ'όμβος, γόμβος, κάναδος für γναθος. Allerdings findet sich diese doppelte Schreibung nur bei κ γ, nicht bei π β, τ δ, und da sie sich auch ohne Mitwirkung des Hauches in γῶπας = σκῶπας und ἀρκός für ἀργός findet, bleiben andere Möglichkeiten der Erklärung bestehen.

Daß im einzelnen von Hoffmann zwar manches Rätsel gelöst wird, recht viel aber auch noch zu lösen bleibt, erhöht den Reiz seines Buches. Der dritte Monat nach der Herbst-Tag- und Nachtgleiche heißt Αὐδναῖος. Er dürfte nach einem Fest αὐδναῖα benannt sein, dies nach αὔδνα, das vielleicht die Winterkälte bedeutet hat.

Dann stellt sich dies Wort zu altbaktr. aota- kalt, ai. oman Kälte (Neißer BB 17, 62); noch näher vielleicht zu lit. audra Orkan, Windsbraut (vgl. zur Bedeutung χειμών), at-auszta es wird kühl; vielleicht gehört auch αὔρη, lat. aura dazu, wie ich jedenfalls die Wurzel dieser Wörter eher in ave wehen als in dem von Johansson I, 2, 62 A. angesetzten eue „nass sein" erkennen möchte.

Für näheren Zusammenhang mit dem Thessalischen (Nordachäischen) sprechen Formen wie Κόραννος (241), Σέλευκος (? 174 ff.), Δέρδᾶς (160; zu lett dards scheckig?) ἀκρουνοί, κουνουπεύς, Θούριδες (244), die Entwicklung eines α zwischen Liquida oder Nasal und Explosivlaut (vgl. thess. Ἀσκαλάπιος) und die weitgehende Apokope der Präpositionen (246).

Zur Erkenntnis der thessalischen Sprachgeschichte, besonders des Gegensatzes zwischen der Thessaliotis, die viel mehr dorische Elemente zeigt, und der Pelasgiotis, bringt einen ausgezeichneten Beitrag der Aufsatz von F. Solmsen im Rhein. Mus. 58; 1903, S. 598—623: Thessaliotis und Pelasgiotis. Er war zunächst Gegenstand eines Vortrags auf der Hamburger Philologenversammlung 1903. Vgl. die Verhandlungen derselben, S. 146—147.

Der Genetiv auf -οιο, den die alten Grammatiker als den thessalischen bezeichnen, ist jetzt wirklich auf Inschriften belegt. Ἐφημ. ἀρχ. 1901, S. 132 heißt es in einem Ehrendekret πολέμοιο καὶ ἱράνας, einer der Beamten heißt darin im Gen. Μαρσύαο Ἀναξίπποιο. Ferner steht nach einer Mitteilung O. Kerns an Bechtel (Hermes 37, 1902. S. 631, Anm.) Samml. d. gr. Dial. Inschr. 1328 Φιλάγροιο Μενεσταίοι. Damit sind die Gelehrten, die in dem -οι einen Locativ oder einen alten, auch im Illyrischen und Italischen erhaltenen Genetiv erkennen wollten (Kretschmer Einl. 277), endgültig widerlegt und die Anschauung von Ahrens, daß in -οι eine Verkürzung von -οιο zu erkennen sei, als richtig erwiesen. Wie man sich den Gang des Wandels vorzustellen hat, zeigt wohl die Grabinschrift, in der der Name selbst die volle Endung, das patronymische Adjektiv die Verkürzung zeigt. So konnten, wie Hoffmann (Philol. 59, 421) zu Alkaios 5 v. 2 κορύφαισιν ἄγναις im Anschluß an Ahrens ausführt, auch im Äolischen Adjektiva und Artikel vor oder nach dem Substantiv mit voller Endung -οισι, αισι, die kürzere Form -οις, αις zeigen.

In betreff der Gen. masc. gen. auf -ᾶς und -ης (Φερεκράτης liest Hoffmann in der Sotairosinschrift Philol. N. F. 15, 245 ff.) erhebt Bechtel (Hermes 37, 631) Zweifel, die jedoch Hoffmann (Philol. 16, 155) mit Glück abweist. Für seine Annahme, daß die erste Zeile der Inschrift ans Ende gehöre, spricht allerdings der Strich,

den die Abbildung der Inschrift in der höchst dankenswerten Ausgabe von O. Kern (Inscriptionum Thessalicarum antiquissimarum sylloge. Index lect. Rostock 1902) ganz deutlich hinter der ersten Zeile zeigt. Zu Nr. 17 bei Kern eine Ergänzung: Μάτερος εὐχωλάν, Αἰσώνιε, τοὶ τόδ' ἄγαλμα Πατροκλέας ἀνέθηκε. 'Ο μὰ λα[ὸς 'Ορε]σστειάτας (= ὁ δὲ λαός).

Mit den thessalischen Endungen τει, σθειν, νθειν und dem Wandel von αι zu ει in Ἐἴμουν beschäftigt sich in scharfsinniger und gelehrter, aber nicht überzeugender Untersuchung M. Nacinovich, Note sul vocalismo dei dialetti di Larisa e di Gortyna. Roma 1905. Der zweite Teil handelt von dem Wandel von αι zu αε, η und ε zu ι. Auf S. 9 erwähnt er übrigens eine mir noch unbekannte Inschrift (Mon. ant. VIII 5 ff., Nr. 67) mit einem Verzeichnis der γένη von Larisa, die dem, der etwa an der Undeutbarkeit einiger makedonischer Namen bei Hoffmann Anstoß nehmen sollte, zum Studium empfohlen sei. Schon die Ἰκκίδαι auf ἴκκος (equus), ἵππος zu beziehen, wird man in Thessalien Bedenken tragen, für die Ἀχυγρίδαι, Σιρβύ[δ]αι, Ποιδίδαι, Θρουιᾶται fehlt auch der entfernteste Anhalt. Hier dürften noch unbekannte, vielleicht vorgriechische Ortsnamen zugrunde liegen, wie ich es für die Κανδάδαι zufällig nachweisen kann. Über die Ableitung solcher Namen auf -άδας von Ortsnamen spricht Sadee De Boeotiae titul. dialecto 106. Die Thespier Φεράδας und Φαράδας leiten ihr Geschlecht von den Φεραῖοι und den Φαραιεῖς her. So stammen die Κανδάδαι von Κάνδα oder Κανδαία, worauf das Ethnikon Κανδαιέων einer κοινή-Inschrift aus Thessalien ('Εφ. ἀρχ. 1901, 123) hinweist. Auf das neue Wort κελέτρα derselben Inschrift, das Halde (vgl. κλίνω in meinem et. Wb.[2] 228) zu bedeuten scheint, und die Adjektiva πρόσχορος und πλησιόχορος (vgl. Hom. εὐρύχορος) sei gleichfalls aufmerksam gemacht.

Eine Erweiterung unserer Erkenntnis des südachäischen Dialekts bringt der Aufsatz von O. Hoffmann, Zwei neue arkadische Inschriften. Philol. 59, 201 ff. Es sind zwei Verwünschungstafeln, die Hoffmann an der 2. Sing. κείοι „du liegst" als arkadisch erkennt, woneben das kontrahierte ἀναγνώσει (aus σεαι) zeigt, daß die Endungen τοι, σοι einzelmundartlicher Entstehung sind. Dieselbe arkadische Endung will Karl Meister, der rühmlich auf den Plan tretende Sohn des um die griechische Sprachwissenschaft so verdienten Forschers Richard Meister, in dem überlieferten und bisher korrigierten ἀμφιλέγοντοι der Xuthias-Inschrift erkennen (Indog. Forsch. 18, 83); was dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß er auch in den gleichfalls bisher korrigierten τζετρακάτιαι eine besondere Schreibung

des aus *q* vor hellem Vokal entstandenen Palatals sieht, wie sie das Arkadische in ειτε, τις zeigt. Vgl. den vor. Ber. S. 79.

Ein besonders für die Erforschung des Dorischen wichtiges Ereignis ist die Vollendung der Collitz-Bechtelschen Sammlung der griechischen Dialektinschriften, Göttingen. Die zweite Hälfte des dritten Bandes bringt in Heft I die Inschriften von Lakonien, Tarent, Herakleia und Messenien in der Bearbeitung von R. Meister; in Heft 2 die Inschriften von Thera und Melos von F. Blaß bearbeitet; Heft 3 enthält die kretischen Inschriften von demselben; Heft 4, die von Sizilien und Abu-Simbel von O. Hoffmann; Heft 5 endlich die ionischen Inschriften von F. Bechtel, der sich seit 21 Jahren mit diesem Stoffe beschäftigt und ihn wie kein anderer beherrscht. — Aber daß die „Sammlung" jetzt bereits sehr unvollständig aussieht, ist bei den zahlreichen neuen Funden natürlich. Hoffentlich entschließen sich Herausgeber und Verleger zu periodischen Nachträgen.

1901 erschien als Heft 2 des vierten Bandes das Wortregister zum 2. bis 6. Heft des zweiten Bandes, d. h. den Inschriften von Dodona, Achaja und Delphi. Das Register zu den Inschriften von Delphi von C. Wendel gibt zugleich eine Übersicht über die Grammatik nach Laut- und Formenlehre, Syntax und Wortformen. Letztere allerdings sind nur in knapper Zahl aufgenommen, doch bietet das praktisch eingerichtete Wörterverzeichnis vollständigen Ersatz dafür.

Ausführlicher, aber sehr oberflächlich behandelt diese Mundart J. Valaori. Der Delphische Dialekt. Gött. Vandenhoeck und Ruprecht 1901, der ich eine ausführliche Besprechung in den Beiträgen zur Kunde der indogerm. Spr. 26, S. 325 gewidmet habe. Daß ein Schüler J. Schmidts die Vokalassimilation in πενταμαριτεύειν neben ἁμέρα mit betontem ε und in Φανατεύς neben attischem Φανοτεύς nicht erkennt, ist Zeichen höchst oberflächlicher Betrachtung.

Die Breslauer Doktorarbeit von E. Hanisch, de titulorum Argolicorum dialecto. Prior pars. Gött. 1903 konnte sich außer auf meine Ausgabe der Inschriften in der Collitz-Bechtelchen Sammlung auf den ersten Band des Corpus inscriptionum Graecarum Peloponnesi et insularum stützen. Sie bietet die Lautlehre in der üblichen Anordnung und im allgemeinen gründlicher Behandlung. Die Literatur ist nicht immer vollständig bekannt, sonst hätte zur Erklärung von Ἀζόσιος: Ἀζέσιος nicht γόνος: γένεσις und zur Etymologie mit Keil √ζεσ gären, herangezogen werden können. Ich habe diesen Monatsnamen des πολυδίψιον Ἄργος von ἄζειν, dörren

hergeleitet. Zunächst dürfte ein Fest ἀζέσια einer Göttin Ἀζεσία anzunehmen sein. Diesen Namen lesen wir bei Lebas Voy. archéol. Inscr. 2, Nr. 146 b. Es verhält sich ἄζοτος Dürre zu ἄζετος ds. wie δημοτής zu δαμέτας (Carpath. I. Gr. Ins. I, 1022, 9, 14), kret. βίετος zu βίοτος; maked. ῥουβοτός (Hoffmann Maked. S. 73) zu ὑετός, νιφετός, κοπετός, παγετός, συρφετός. Vgl. Beitr. zur Kunde der indog. Spr. 26, 326. Die Anmerkung 2 zu S. 46, in der für das Etymon von ἐνιαυτός auf mein etymologisches Wörterbuch verwiesen wird, war 1903 eine Prolepsis der 1905 erschienenen zweiten Auflage. Zu den in dieser gegebenen Beweisen für die Bedeutung „Jahreswiederkehr" möchte ich jetzt noch kret. πρὸ τῶ ἐνιαυτῶ (Gort. IV 4/5 S. Gr. D. Inschr. 4991) hinzufügen. Für die Aspiration in καθ' ἕτος, καθ' ἐνιαυτόν (S. 46) ist vor allem die häufige Verbindung καθ' ἕκαστον [ἔτος, ἐνιαυτόν verantwortlich zu machen. Sie schwebte vor, auch wo man der Kürze wegen ἕκαστον nicht aussprach. Richtiger wäre es also καθ' ἔτος, καθ' ἐνιαυτόν zu schreiben. Die Substantiva haben den Asper nicht gehabt. Vgl. meine Darlegung in Vollmöllers Roman. Jahresber. VI, I, 65—67. Λειτουργίας (S. 25) zeigt doch wohl attischen Einfluß (vgl. mein etym. Wb² 259 unter λαός), nicht auch ἑώρη im Anlaut (S. 21)? Es scheint mir jetzt nicht mehr so unmöglich, hier „dorische Kontraktion am Ende und attische Umstellung der Quantität am Anfange" anzunehmen. Unachtsam wird das mittlere α in ἀρχ-α-γέται als suffixal, das erste in ἁλιαία für wurzelhaft erklärt, beachtenswert ist aber die Erklärung von κὰ τάταν (S. 13) und ἱαρ | ρεύς (S. 38).

Was Hanisch über die Verwandlung von σ im Wortinnern in den Hauchlaut (S. 47), über die Erhaltung von νσ (S. 39) und den Wandel von ε vor Vokalen in ι (S. 22) sagt, geht über die Feststellung des vereinzelten Vorkommens dieser Erscheinungen nicht hinaus.

Diesen merkwürdigen, einer einheitlichen Auffassung der Mundart durchaus widerstrebenden Erscheinungen wendet sein besonderes Augenmerk R. Meister zu, in der wichtigen Abhandlung

Dorer und Achäer I (24. Bd. der Abh. der sächs. G. d. W.) Leipzig 1904. „Bereits in den frühesten Zeiten, die uns Spuren der Dialekte liefern, sind infolge mannigfacher Trennungen und Verbindungen, Isolierungen und Mischungen an Stelle der früheren Stammgemeinschaften neue politische Gemeinschaften getreten, in denen die Dialekteigentümlichkeiten verschiedener Stämme weiter lebten. Bisher sind gewöhnlich die Dialekte dieser politischen Gemeinschaften, z. B. der attische, lakonische, argivische, kretische, elische, böotische,

thessalische Dialekt, als Einheiten aufgefaßt und dargestellt worden, ohne daß man die Erkenntnis genügend nutzbar gemacht hat, daß diese politischen Einheiten erst in verhältnismäßig später Zeit entstanden sind; und wenn es auch an einzelnen Versuchen, Dialektabweichungen auf Grund geographischer und ethnographischer Verschiedenheiten in derselben Landschaft nachzuweisen, nicht gefehlt hat, so ist doch die Erklärung solcher Dialektverschiedenheiten durch die Annahme chronologischer Entwicklung innerhalb des landschaftlichen Dialekts bisher das herrschende Prinzip gewesen.

Im folgenden sollen zunächst Verschiedenheiten innerhalb des lakonischen Dialekts genauer auf Zeit und Ort ihres Vorkommens hin untersucht werden. Wenn sich dabei ergibt, daß die voneinander verschiedenen Dialektformen nicht chronologisch, sondern topographisch in zwei Gruppen zu scheiden sind, daß die eine Gruppe nach Sparta, die andere in das Periökenland gehört, und daß somit Verschiedenheiten des Dialekts der Spartaner von dem Dialekt der Periöken in ihnen zu erkennen sind, so werden wir daraus schließen, daß Spartaner und Periöken zwei verschiedenen Stämmen angehörten, und eine Bestätigung der Tradition, daß die Spartaner Dorer, die Periöken Achäer gewesen seien, in dieser sprachlichen Tatsache erblicken. In Argolis, wo sich nach der Tradition in ähnlicher Weise die Dorer als Herrenvolk in Argos und Mykenä niedergelassen hatten, während die Landschaft den achäischen Periöken verblieben war, werden wir bei genauerer Prüfung der Dialekturkunden dieselben Gegensätze finden, die ebenso wie in Lakedämon den Dialekt und Stamm der Hauptstätte von dem der Landschaft unterscheiden. Daß endlich die Periöken in Lakedämon, Messenien und Argolis mit Recht als Abkömmlinge der Achäer bezeichnet worden sind, wird die genaue Übereinstimmung ihres Dialekts mit dem Dialekt der Achäer in den beiden achäischen Landschaften und in den achäischen Kolonien bestätigen. Die Existenz aber derselben für den dorischen Stamm charakteristischen Dialekteigentümlichkeiten in Argolis wie in Sparta wird uns das hohe Alter dieser Dialekteigentümlichkeiten zeigen und zum Beweise dafür dienen, daß die Tradition einer den politischen Gründungen der Dorer in Argolis und Sparta vorausliegenden dorischen Stammgemeinschaft kein leerer Wahn ist. Haben wir so in Sparta und Argolis den Dialekt und Stamm der Dorer von dem Dialekt und Stamm der Achäer geschieden und jeden für sich kennen gelernt, so werden wir sie auch in anderen Landschaften erkennen, in denen ihre Anwesenheit und geographische Verteilung durch die Tradition und politische Organisation weniger deutlich angegeben wird. So

wird es uns möglich sein, auch auf der Insel Kreta eine Scheidung nach Dialekten und Stämmen vorzunehmen“ (S. 5 f.). Folgende fünf Lauterscheinungen erklärt Meister für unzweifelhaft echt dorische Besonderheiten:

1. Die Verhauchung des Sigmas zwischen Vokalen;

2. die spirantische, dem σ ähnliche Aussprache des ϑ, außer a) wo es im Wortauslaut vor aspiriertem Anlaut aus τ entstanden ist; b) im Anfange einer Silbe, wenn die nächste Silbe mit σ beginnt; c) in den Gruppen σϑ und νϑ;

3. die Schreibung des ζ als δδ, d. h. spirantische Aussprache des ζ und des δ;

4. β (d. h. spirantisches *t* oder *w*) für Ϝ;

5. Verwandlung des bereits im Urgriechischen vor einem Vokal stehenden ε in ι.

Diese Eigenheiten der Sprache der Spartiaten finden sich in der Landschaft, wo die Periöken wohnen, nur in wenigen Spuren (s. Meister Ber. d. k. sächs. Ges. d. W. 1904, 280 f., dazu aber das von mir unten S. 11 dagegen bemerkte), die wohl von Spartiaten selbst herrühren; in Kreta hat sich die dorische Einwanderung nach der Mitte der Insel, besonders nach Gortyn und Knossos gerichtet. Hier findet sich zwar kein Beispiel der Verhauchung von σ, aber sichere Beweise spirantischer Geltung des ϑ (in Gortyn sogar in σϑ), die Vertretung des ζ durch δδ (ζ, ττ), β für Ϝ, ε zu ι, wo es schon urgriechisch (d. h. nach Ausfall von σ oder j) vor Vokalen gestanden. Daß dieser letzte Wandel auf Zentralkreta beschränkt ist, hatte schon F. Solmsen (K.Z. 32, 513 ff. Über den Wandel von ε in ι vor Vokalen in den griechischen Mundarten) bemerkt. In einer Anzeige dieser Abhandlung Meisters Indogerm. Anzeiger 18, 46 findet E. Schwyzer, daß ihr bleibender Wert in den überall eingestreuten Einzelbeobachtungen liege, während er die Hauptsätze Meisters nicht als bewiesen anerkennt. Er hält es für möglich, daß gerade die Verhauchung des σ nicht ein dorisches, sondern ein altachäisches Merkmal sei, wie Thumb erklärt hat, und gibt gelehrte Anmerkungen dazu über romanische und germanische Dialektforschungen, Sprachkarten und Sprachgrenzen. Demgegenüber möchte ich nachdrücklich auf das schon im vorigen Jahresberichte gezogene Ergebnis der griechischen Dialektforschung hinweisen, daß nicht allgemeine Theorien und Vergleiche, sondern die Verbindung der sprachlichen Tatsachen mit den geschichtlichen Überlieferungen der Griechen uns hier zu einer relativen Gewißheit führen können und, allgemein gesprochen, bin ich mit diesem Ergebnis sehr zufrieden. Würde nur noch immer mehr

in Deutschland erkannt, daß Einzelwesen und Einzelfragen nur durch eingehende Vertiefung in ihre Eigenart, in den Stoff, den sie selbst darbieten, nicht mit allgemeinen Theorien gelöst werden können. Übrigens können Vergleiche sehr anregen; ich würde aber nicht romanische oder westdeutsche, sondern die Verhältnisse des östlichen Deutschlands heranziehen, wo es öfters mehrere Schichten von Kolonisten, neben- und übereinander gibt, daneben die Nachkommen der älteren Bevölkerungen. Auf die Fragen, die Schwyzer am Schlusse seiner Besprechung des ersten Teiles der Untersuchung Meister stellt, wird Meister erst in den nächsten Teilen die Antwort bringen können. Wir sehen ihnen gespannt entgegen.

Ich möchte aber hier im Anschluß an die Ausführungen meines vorigen Berichtes (S. 74) und an die hier besprochenen Bücher von Fick, Hoffmann und Meister anregen, eine Sammlung aller von den Griechen selbst herrührenden Überlieferungen über ihre Sprache und die ihrer Nachbarn und Miteinwohner zu veranstalten. Dieselben sind von Homer ab über die ganze Literatur verstreut, so daß es unmöglich ist, sich ohne besondere Studien ein klares Bild über ihre Anschauungen in diesem Punkte zu bilden. Eine nach Quellen und Zeiten geordnete Übersicht wäre sehr dankenswert. Überlieferungen über Stammesgeschichte und Kolonisation, wie sie z. B. bei Herodot sich so vielfach (z. B. VII, 90 ff.) finden, gehören natürlich auch hierher. Hier fände sich Stoff für eine Reihe von Doktorarbeiten.

Auch seine wertvollen „Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie“ in den Berichten der K. sächs. G. d. W. hat R. Meister fortgesetzt. Nr. II (Bd. 53, 1901. S. 21 ff.) behandelt die Trözenische Entschädigungs-Urkunde, die Legrand im Bulletin d. corr. hell. 24. S. 190, Nr. 5 veröffentlicht hat. Die besonders schwierige Form πεπεμμένοις τι wird in Nr. III (1903, S. 2 ff.) als Participium Perfecti Medii von πένομαι, bearbeite ein Land, überzeugend gedeutet. Ganz besonderes Lob aber verdient Nr. IV (1904, S. 3 ff. Sitzung vom 4. Mai). „Die Inschrift von Sillyon und der pamphylische Dialekt.“ Hier wird dieses größte Zeugnis derjenigen altgriechischen Mundart, die sich von der Schriftsprache am meisten entfernt und zugleich dem Neugriechischen auffallend nahesteht, von dem man aber bisher nur einzelne Wörter, keinen einzigen Satz verstand, soweit es einigermaßen vollständig erhalten ist, gedeutet und erläutert. Ein schönes Ergebnis liebevoller Vertiefung gelehrten Scharfsinnes! Nr. V (Bd. 57, 1905. S. 272 ff.) bringt zunächst die Erklärung der Legende zweier Didrachmen des pamphylischen Aspendos Μένετυς ἔλυφα = οἱ Μένητος ἔγλυφαν; so-

dann eine Weiheinschrift eines Geronten Nikosthenidas, im alten Thalamae bei dem alten Traumorakel der Pasiphae (Παίφᾱ) gefunden. „Sprachlich“, sagt Meister (S. 279) merkwürdigerweise, „ist die Inschrift vor allem deshalb interessant, weil sie in dem altdorischen Dialekt abgefaßt ist, den wir bisher fast nur aus Sparta kannten“ .... „Außerhalb Spartas kannten wir bisher nur wenige vereinzelte Beispiele dieses Dialekts in Lakonien; ihre Zahl ist jetzt ... vermehrt worden, so daß sie nicht als spartanische Eindringlinge, sondern als Zeugen einer weiteren Verbreitung des dorischen Dialekts im Lande der achäischen Periöken ähnlich wie in der Argolis zu betrachten sind.“ Ja, aber welche Sprache soll denn ein Spartiate, der γεροντεύων in Thalamai eine Weiheinschrift auf ein Standbild setzen läßt, anwenden, als eben seine eigene, echt spartanische? Das ist doch ebenso klar, wie daß gerade diese Sprache mit ihrem h = σ, σ = ϑ, β = Ϝ, εω = ιω nicht altachäisch, sondern rein dorisch ist. Und ebenso dürften die übrigen Spuren dieser Mundart im Lande der Periöken größtenteils von Mitgliedern des Herrenstandes unmittelbar herrühren, die natürlich ihre Mundart nie verleugnet haben. Meisters angeführte Worte offenbaren ein merkwürdiges Zurückbleiben hinter der von ihm selbst errungenen Erkenntnis, oder es muß auch ihm gegenüber noch betont werden, nicht topographisch, sondern sozial sind die Unterschiede des Dialekts aufzufassen. — Endlich enthält Nr. V noch die Ergänzung einer Inschrift aus Thespiae und Bemerkungen zu böotischen Eigennamen.

Daß im Böotischen eine wirkliche Mischung verschiedener Mundarten, nicht etwa bloß ein Nebeneinander verschiedener Mundarten voneinander geschiedener Schichten der Bevölkerung vorliegt, ist zweifellos. Das geht auf das deutlichste auch aus der Arbeit des Dr. Leopold Sadée, De Boeotiae titulorum dialecto (Halis Sax. 1903), hervor, der eine vollständige, auf sorgfältigem Studium des Stoffes beruhende Darstellung der Mundart gibt, wie man es bei einer Friedrich Bechtel gewidmeten Arbeit erwartet.

Sie zeigt auch nicht die übliche schematische Einteilung, sondern zerlegt den Dialekt sogleich in seine Komponenten. Der erste Teil behandelt die Spracherscheinungen, die dem Böotischen mit dem Leobischen und Thessalischen gemeinsam sind, der zweite das, was aus dem Westgriechischen stammt. Einiges Böotisch-Dorische enthält ja auch das Thessalische, anderes die Landschaften Mittelgriechenlands, anderes ist allen Doriern gemeinsam. Der dritte Teil behandelt Besonderheiten der Flexion; der vierte, was die Böoter an Altertümlichkeiten bewahrt, der fünfte, was sie geneuert haben.

Dabei wird manches Problem, wie das von νθ statt ντ (S. 22), das von διού Νυμείνιος (ο nach Vokalen wird *u* 84 f.), Διοίδοτος (S. 86) gelöst oder doch gefördert und die Schärfe, mit der auf noch ungelöste Fragen hingewiesen wird (wie böot. ἀΐ S. 89) ist besonders lobenswert. Über das späte ἀσαυτῶ aus Chaeronea scheint Sadée die Meinung Wackernagels zu teilen. Ich möchte eher im Anschluß an Meister I, 247, den Wackernagel bekämpft, glauben, daß das unbetonte αυ der ersten Silbe der Dissimilation zu α unterlegen ist. Als ähnlichen Fall führe ich die von mir Etym. Wb.² 73 erklärten Parallelformen βάναυσος und βαύνασος an, die auf βαύναυσος „Ofenbrenner", Nom. βαύνασος, Gen. βαναύσου zurückweisen. — Ob nun das δδ für ζ und das ι für ε vor Vokal nach Ausfall von σ und *j* auch auf dorischem Einfluß beruht? Nach seinen Darlegungen auf S. 80 ff. wird Sadée diese Frage verneinen müssen. Warten wir Meisters Untersuchung ab.

Mit der bisher wenig beachteten Syntax der Dialektinschriften beschäftigt sich Edith Frances Claflin, The syntax of the Boeotion Dialects inscriptions (Bryn Mawr College Monographs Vol. III, 1905). Es werden in der sorgfältigen Arbeit die syntaktisch bemerkenswerten Erscheinungen übersichtlich zusammengestellt, ohne daß gerade überraschende Ergebnisse herauskämen, was bei der im ganzen einfachen Sprache des ziemlich einförmigen Stoffes ja nicht wunderbar ist. Daß ἔττε „bis" nicht aus ἐς (εἰς) + τε = *qe* sein kann, wird nicht bemerkt (S. 61, 80). Steht es für ἔπ (= ἐπί) + τε? Bechles Vergleich mit ἔππασις für ἔμππασις und Zurückführung auf ἐν-ττε fördert nicht, weil ττε auf *qe* nicht zurückgehen kann, also ganz unklar bleibt (Hermes 36, 426). Doch dies gehört nicht zur Syntax. Ein syntaktischer Irrtum aber ist es, wenn S. 92 gesagt wird, daß ὅτι nach φανερόν ἐστι indirekte Rede einleite, wo das Beispiel einen die einfache Tatsache bezeichnenden Subjektsatz bringt.

Ein viel ergiebigeres Feld für syntaktische Untersuchungen ist natürlich das Kretische mit seinen die verschiedensten Lebensgebiete berührenden Gesetzestafeln. Karl Meisters Abhandlung „Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in den kretischen Dialektinschriften" (JF. 18, 133 ff.) umfaßt daher 71 Seiten und bietet eine Fülle sehr interessanter Tatsachen, die durch die gediegene Beurteilung des gelehrten Verfassers in das rechte Licht gerückt werden. Besonders mache ich auf den nicht aus einer Ellipse erklärten Genetiv bei ἐν, εἰς und ähnlichen Richtungswörtern aufmerksam (S. 148 ff.) und auf den Genetivus partitivus, der gewiß mit Recht zunächst als Subjekt oder Objekt des Verbs gefaßt wird,

dem die Bestimmung des betroffenen Teiles im Nominativ oder Akkusativ, d. h. als Apposition, beigefügt war (S. 177). Die Voranstellung dieses Genetivs in den älteren Beispielen zeugt entschieden für diese Auffassung. Auch die anderen alten Dialektinschriften werden herangezogen, so daß die Abhandlung für die gesamte Syntax des Genetivs von erheblicher Bedeutung wird.

Für den ionischen Dialekt habe ich noch über den Herodottext von Adolf Fritzsch (nicht Fritzsche; für diese falsche Schreibung im vorigen Berichte S. 98 bitte ich um freundliche Nachsicht) zu berichten, die schon früher hätte erwähnt werden sollen; denn wenn es auch zunächst nur ein Schultext ist (Bibliotheca Teubneriana. Leipzig 1899), so darf er doch Anspruch auf Würdigung als eine wissenschaftliche Leistung erheben. Fritzsch hat den Text von Buch V—IX im wesentlichen nach den Grundsätzen, die er 1838 in seinem Hamburger Programm „Zum Vokalismus des Herodotischen Dialekts“ dargelegt hat, von den Hyperionismen der handschriftlichen Überlieferung und besonders der modernen Ausgaben befreit und sogar die Psilose im Texte durchgeführt. Daß dies theoretisch richtig ist, kann nicht bezweifelt werden, ob man in der Praxis besser dem Beispiel der Neugriechen folgt, die den Asper auch nicht sprechen und doch schreiben, kann mindestens in Frage gestellt werden. Denn wenn man ἴσταται liest, kommt einem κατίσταται ἐπιξῆς, ἐπίστιος, ἀπηγεῖσθαι usw. ganz natürlich vor, und der Gegensatz der alten Composita ἔφεδρος, ἔφορος καθεύδω, κάθημαι, καθώς, αὐδαδής, αὐθέντης hiezu tritt um so klarer hervor. Im übrigen ist an der Überlieferung oft gegenüber den neueren Ausgaben festgehalten, und der Text liest sich nicht nur angenehmer, sondern auch leichter wegen seiner wissenschaftlichen Folgerichtigkeit. Bei der Erörterung über diesen Gegenstand auf der Philologenversammlung in Bonn 1899 haben die Grundsätze des Herausgebers in allen wesentlichen Punkten Beifall gefunden. Dem Text vorangeschickt ist eine kurze Darstellung des Dialektes, der ja auch in dieser gereinigten Gestalt noch manches Rätsel bietet. Aber das ist bei einer so stilisierten Sprache nicht anders zu erwarten.

Zum Schluß seien hier zwei Arbeiten erwähnt, die sich mit dem Vorkommen mundartlicher Ausdrücke bei den attischen Dichtern beschäftigen.

A. v. Meß stellt in seiner Dissertation Quaestiones de epigrammate Attico et tragoedia antiquiore dialecticae (Bonn 1898) das Vorkommen ionischer, epischer und dorischer Spracheigentümlichkeiten auch in den älteren attischen Grabinschriften fest

und bespricht namentlich die Endungen αισι, ησι, αις bei den Tragikern und einige merkwürdige Fälle von η in den lyrischen Stellen, von α in den iambischen Trimetern der Tragödie. Auch hier zeigen sich ganz besondere euphonische oder noch häufiger literarische Veranlassungen für die scheinbaren Abweichungen von dem Sprachgesetz.

W. Aly, De Aeschyli copia verborum capita selecta. Berlin 1906 behandelt die aus dem Dorischen, Sizilischen, Äolischen und besonders die aus dem Ionischen stammenden Wörter bei Äschylus. Es findet sich eine Reihe guter Beobachtungen darin.

Rastenburg.

Walther Prellwitz.

Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde (1903—1906).

Von

Wilh. Weinberger
in Iglau.

In dem vorliegenden Berichte konnte ich mich auf eine Orientierung über wichtigere Werke beschränken, da es mir dank einem vom k. k. Unterrichtsministerium gewährten Urlaub möglich sein wird, auf Einzelheiten und auf Arbeiten, die der Kürze halber einstweilen übergangen werden konnten, in „Beiträgen zur Handschriftenkunde" zurückzukommen. Dafs ich ausführliche Inhaltsangaben in einigen Fällen gegeben habe, wo sie unnützes Suchen ersparen können, wird man hoffentlich gerechtfertigt finden.

Für einzelne Autoren verweise ich hier auf die Nummern des Berichtes bezw. Ortsnamen. Äsop 7, 96; Aristides: Raudnitz; Aristophanes 7, 8; Ansegisus 96; Augustin 31, Bamberg, Cambridge; Basilius 132; Boetius 85, 119; Chrysostomus 119, 132; Cicero 9 (schol. Bobiens.), 74, 86, 90, 111; Columella: Moskau; Cyprian: Oxford (2 Hss.); Dioskurides 7, 122, 123, Oxford; Dictys Cretensis 99; Eusebius 39; Fronto 9; Galen 24; Gregor 32, 119, 132, Athos, Cambridge; Herondas 24; Hieronymus 39, Bamberg; Homer 15 u. (Batrachom.) Capodistria; Horaz 96; Hrabanus 92, Cambridge; Hygin 49; Julius Valerius 96; Juvenal 9; Libanius: Raudnitz; Livius 31, 35—37, 43; Ovid 84, 96, 146; Palaephatus: Alexandrien; Palladius 84, Athos; Persius 9, 128, 146; Plato: Raudnitz; Porcius Latro 129; Properz: Moskau; Prudentius 31, 33, 119; Quintus Smyrn. 136; Sallust 100, 138; Smaragdus: Berlin; Sueton: Cheltenham; Symmachus 9; Tacitus 84, 99, 108; Terenz S. 30 A. 1; Tertullian: Rom; Theodoret 137; Theophil: Athos; Valerius Maximus 146; Vergil 96, London; vgl. die bei 108 angeführte Anzeige.

Von Abkürzungen sind zu erwähnen:

N(eues) Archiv (der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte).
Arch(iv für) Sten(ographie).
Bibl. = Bibliot(h)eca, Bibliothek, Bibliothèque.
Bibl. d(e l'école des) chartes.
B(yzantinische) Z(eitschrift).
C. = Catalogo, Catalogue, Catalogus.
C(entralblatt für) B(ibliothekswesen).

C. D. = C. général des mss. des bibl. publiques de France. Départements.
J(ahr)h(undert).
(The) J(ournal of) Th(eological) St(udies).
K(atalog).
Ms., Mss., = Manuscript(us), manuscrit, manoscritto, Manuskripte usw.
N(eos) H(ellenomnemon).
Pal. = Paläographie, Paléographie usw.; pal. = paläographisch usw.
Revue (des bibl.).
Revue (des bibl. et archives de) Belg(ique).
Studi (Italiani di filologia classica).

Bei Verweisungen auf die früheren Berichte steht nach Bd. 98 (106, 127) entweder die blofse Nummer oder S. mit der Seitenzahl. Werke, die nicht vorgelegen haben, werden mit einem Stern bezeichnet.

---

1. A. Hortzschansky, Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. C.B. Beiheft 29 (1904), 31 f. (1905 f.). (II 8 Schriften über mehrere Bibl. III. Einzelne Bibl. IV 1 Schriftwesen, 2 Hsskunde: im allgem., einzelne Hss., Miniaturen, Faksimilia. XII 3 Privatbibl.; ähnlich sind die Literaturübersichten in den einzelnen Heften des C.B. angeordnet).

2. H. Omont, Listes des recueils de fac-similés et des reproductions de mss. conservés à la Bibl. Nationale. Revue XIII (1903) 111—178.

3. K. Krumbacher, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften. N. Jahrb. XVII (1906) 601—659, 727.

Fünfzehn beigegebene Tafeln veranschaulichen die Vor- und Nachteile verschiedener Reproduktionsarten und die Möglichkeit der Reduktion (vgl. unten Nr. 32 f.), welche die Kosten der Faksimilia etwa auf $^{1}/_{10}$ herabsetzen und die Verwendung von Photographien an Stelle der Kollationen gestalten könnte; vgl.

4. E. Wiedemann, Über Photographien von Hss. und Drucksachen. C.B. XXIII (1906) 22—25, 247.

5. Actes du Congrès international pour la reproduction des mss. des monnaies et des sceaux tenu à Liège le 21, 22 et 23 Août 1905. Publications de la Revue Belg. I. Brüssel 1905.

Aus 5 sei R. A. Reiß, La reconstitution photographique des documents mal conservés ou brulés hervorgehoben (S. 193—202, vgl. Bibliographe VIII 343 f. über Reiß, La photographie judiciaire. Paris 1904). Man kann die Spuren von Schriftzügen, die auf mechanischem oder chemischem Wege entfernt worden sind, durch Photographien (ohne Verwendung von Reagenzien) feststellen, auch bei verbrannten

Stücken (sofern sie nicht zu Staub zerfallen sind). Hieran reihe ich die auch Literaturangaben bietende, durch den Brand der Turiner Universitätsbibl. veranlaßte Arbeit von

6. I. Guareschi, Della pergamena con osservazioni ed esperienze sul ricupero e sul restauro dei codici daneggiati negli incendi e notizie storiche. S.A. aus Supplemento annuale dell' Enciclopedia di Chimica XXI (Turin 1905). 44 S. u. 20 T. (Erweiterung zu Memorie d. R. Accad. di Torino 2. Ser. LIV. Scienze fisiche 423 bis 458).

Für das in 6 dargelegte und durch die Tafeln (die namentlich den Erfolg der Glättung in der Feuchtkammer zeigen) veranschaulichte Verfahren vgl. die Inhaltsangaben: C.B. XXII 122—129 und Bibl. d. chartes LXVI 435, ferner P. Giacosa, Relazione dei lavori intrapresi al laboratorio di Materia Medica per il ricupero e ristauro dei codici appartenenti alla Bibl. di Torino. Atti d. R. Accad. di Torino XXXIX 1070—1078, für die Verwendung von Zapon C.B. XX 67 u. 255, für die Behandlung von Palimpsesten Wiener S.Ber. CXLVIII (1904) I 9.

7. (Bd. 127, 3) Codices graec. et lat. photographice depicti duce S. de Vries. 1904 erschien der 9. Band: der Ravennas des Aristophanes s. X/XI mit einer wesentlich textkritischen Einleitung von Leeuwen (vgl. auch

8. Ἀριστοφάνους κωμῳδίαι. Facsimile of the Codex Venetus Marcianus 474 with . . an introduction by Th. W. Allen. London u. Boston 1902 [sämtliche Hände werden ins 11. Jh. gesetzt]),

1905 das 3. Supplement: der illustrierte lat. Äsop des Ademar (Voss. lat. O 15 f. 195—205) mit einer literar- und kunsthistorischen Einleitung von Thiele, 1906 der 10. Band: die beiläufig 512 für Anicia Iuliana, die Enkelin Valentinians III. angefertigte Wiener Dioskurides-Hs. Die von Premerstein, Wessely und Mantuani verfaßte Einleitung ist auch besonders erschienen, s. unten zu 15; für literar- und kunsthistorische Fragen verweise ich auf meine Besprechung: Z. f. d. öst. Gymn. 1906, 695 ff.

9. (Bd. 127, 17) Codices e Vaticanis selecti.

Der 3. und der 5. Band (für Matthias Corvinus bestimmtes Pontificale: Ottob. 501 [1903] — Josuarotulus: Palat. 431 [1905] mit zahlreichen Abbildungen aus den Vat. 746 u. 747) sind fast nur wegen der bildlichen Darstellungen bemerkenswert; die T. 3a, 6a, 11a, 13a des 5. Bandes sind koloriert. Der 4. Band, dessen Einleitung mir noch nicht vorgelegen hat, enthält den Bibelkodex B:

Vat. gr. 1209. Der 6. Band bietet eine Petrarca-Hs, der 7. (1906) den Fronto-Palimpsest (Vat. 5750 aus Bobbio; vgl. Ambros. E 147 sup.). Die untere Schrift ist Unziale (Fr. [auch ein griech. Brief], Scholiasta Bobiensis, arianischer Traktat), Halbunziale (Symmachus) und Kapitale (Juvenal und Persius), die obere (Acta concilii Chalcedonensis) Halbunziale und Halbkursive. Auf die pal. wichtige Einleitung kommen wir bei der Kursive und bei den Nationalschriften zurück. Aus der Verwendung weniger Blätter eines Werkes, die auch sonst bei Bobbieser Palimpsesten vorkommt, wird S. 7 geschlossen, daß nicht ganze B. Hss. abgeschabt wurden, sondern abgeschabte Blätter in einem „promptuarium" zu finden waren; s. 142 T. 9.

10. Collezione pal. Vaticana. I. Mailand, 1905. 13 S., 22 T. bietet mit einer kunstgeschichtlich wichtigen Einleitung (wie 9 V) die Miniaturen des Vat. Reg. gr. 1 (s. X; Bibel) und des Pal. gr. 381 (s. XII/XIII; Psalter).

11. The New Pal. Society. Facsimiles of Ancient Mss. 4 Lief. London 1903—1906. 100 T. enthält Faksimilia griech. und lat. Papyri, Hss und Urkunden aus englischen, deutschen und französischen Sammlungen, ferner aus den Athos-Klöstern, Brüssel, Leiden und dem Prodromos-Kloster in Serres (Inhaltsangabe der T. 1—73 Bibl. d. chartes LXVI 620). Hervorzuheben ist T. 17: Signaturen englischer Klosterbibl. (14. u. 15. Jahrh.); dem Timotheos-Papyrus (T. 22 f.) ist eine Zusammenstellung von Alphabeten beigegeben.

Für Papyri und Ostraka ist im allgemeinen wieder auf das Archiv für Papyrusforschung und Seymour de Riccis Berichte in der Rev. d. études grecques zu verweisen (vgl. auch die Übersicht in den Jahresber. d. Geschichtsw. XXVII 1, 192 f. Nr. 1142—1201). Die von Wessely herausgegebenen

12. (Bd. 127, 14). Studien zur Pal. und Papyruskunde. III bis VI (1904—1906) sind wegen der pal. Indizes zu nennen, IV auch wegen des Literaturverz. III 1 enthält griech. Papyrusurkunden kleineren Formats mit (autographierten) Überresten griech. Tachygraphie. — Wir wenden uns nun der griech. Unziale zu (vgl. unten Nr. 38, 116 und die Zusammenstellung von Bibel-Fragmenten auf Papyrus und auf Pergament in der Rev. arch. 4. Ser. III 160).

13. K. Lake, Facsimiles of the Athos Fragments of Codex H of the Pauline epistles. Oxford 1905, 16 T. (für die anderen in Kiew, Moskau, Paris und Petersburg befindlichen Teile der dem 5. oder eher dem 6. Jh. angehörigen Hs vgl. Omont, Notices et extraits XXXIII 145 ff.).

14. A. Bauer und J. Strzygowski, Eine alexandrinische Weltchronik. Text und Miniaturen eines griech. Papyrus der Sammlung Goleniščew. Wiener Denkschriften LI (1906) III (auch Proben aus dem Vat. gr. 699).

B. tritt S. 14 für Wilckens Deutung von ὀξύρυγχος χαρακτήρ ein. Nun ist eine alte schräge Unziale sicher, vielleicht auch eine spitzbogige; aber die Deutung scheint nach dem Bd. 127, 218 Beigebrachten falsch.

15. Homeri Iliadis pictae fragmenta Ambrosiana phototypice edita cura doctorum M. Ceriani et A. Ratti. Mailand 1904. VII, 45 S. 104 T.

Es sind 58 Bilder und 310 Verse erhalten; ein Hinweis auf die farbige Wiedergabe in Bd. 127 Nr. 28 fehlt. Die spärlichen Akzent- und Interpunktionszeichen (auch)Spiritus, ï, ϋ dienen ebenso wie im Dioskurides-Kodex, wo sie weit häufiger sind, der Wort- bezw. der Silbentrennung; vgl. Z. f. d. öst. Gymn. 1906, 696, Index pal. in 12 V und die Einleitung zum Theätet-Papyrus (Berl. Klassikertexte II S. IX). Die Schrift, die R. Pietschmann, Das Buch (Kultur der Gegenwart I 524) noch dem 5. Jh. zuweist, wird, mit literarischen Papyris verglichen, nicht ohne Grund ins 3. oder 4. Jh. gesetzt. Dagegen kann ich nicht unbedingt beistimmen, wenn aus den schlanken und schräggeneigten Buchstaben geschlossen wird, der Schreiber sei ein Italiener gewesen; vgl. Wilamowitz, Das älteste Denkmal antiker Buch-Illustration. DLZ 1906, 2861—2865. Die griech. Pal. ist zu einer sicheren Scheidung von Schreibschulen, namentlich der unteritalienischen, trotz Batiffol (Bd. 106, 21) noch nicht gelangt, und wenn wir auch in den Zweifeln nicht so weit wie

16. V. Gardthausen, National- und Provinzialschriften. BZ. XV (1906) 227—242 gehen*) und die Berücksichtigung der Tinte und des Pergaments, historischer und textkritischer Argumente nicht verschmähen werden, bleibt doch Vorsicht geboten. Über den italienischen Ursprung des Codex Bezae, der sich wahrscheinlich schon im 9. Jh. in Lyon befand, im 16. sicher nur als Lugdunensis bezeichnet wurde (H. Quentin, Revue Bénédictine XXIII 1—25), und der sogenannten Ferrar-Gruppe vgl. Bd. 127, Nr. 93 (S. 132 ff. wird auf zwei von Amalfitanern, bezw. Kalabrern gegründete Klöster hingewiesen, die mit dem Athos in Beziehung standen), Texts and

*) Bei der Polemik gegen Zereteli (Bd. 106, 22) ist Wesselys wichtige Bemerkung (Bd. 127 S. 118 f.) nicht berücksichtigt.

Studies VII 3 (1902) LIV, JThSt I 117—120, 441—454. III 501 bis 513.

17. S. Gassisi, I mss. autografi di S. Nilo Juniore, fondatore del monastero di S. Maria di Grottaferrata. Oriens Christianus IV (1904) 308—370 macht auf mehrere Hss des 10. und 11. Jh. aufmerksam (Grottaferrata, Monte Cassino, Vatican), die mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit auf den h. Nilus zurückgeführt werden können; mehrere Faksimilia sind beigegeben. (In der vierten Zeile des akrostichischen Gedichtes vermutet Maas B.Z. XIII 620 ὢ κτίστα statt ὄκιστα). Für diese Schreibschule kommt ferner in Betracht:

18. K. Lake, The Greek Monasteries in South Italy. JThSt IV (1903) 345, 517 (The development of Scriptoria). V 22, 189 (The Libraries of the Basilian Monasteries).

Im Anschluß an die in 11 T. 81, 27 T. 47 gegebenen Beispiele abendländischer griech. Unziale (s. 16 S. 240) kann auf die Verwendung und Bezeichnung griechischer Zahlzeichen (Enacos statt Sampi) im Mittelalter hingewiesen werden: Berl. phil. Woch. 1906, 92, 477, 1020 (Gardthausen, griech. Pal. 167), ferner auf lat. Subskriptionen mit griech. Buchstaben: 30 T. 36, 73 (Manchester 99),

19. H. Omont, Note sur un recueil de grammairiens latins copié par une femme au X^{e} siècle. Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. 1905, 15—19,

20. A. Meister, Die Anfänge der modernen diplomatischen Geheimschrift. Paderborn 1902, 9 f.

Meister spricht S. 2—10 über verschiedene Arten antiker Kryptographie; vgl. auch desselben Arbeit über die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie (Quellen und Forsch. aus dem Gebiete der Gesch., hgg. v. der Görresgesellschaft XI 1906) und für die Ersetzung der Vokale durch Punkte in lat. Hss:

21. W. M. Lindsay, Geheimschrift im Codex Lucensis (jetzt Berl. lat. fol. 612) des Martial. C.B. XXI 278.

Ein auf Zerlegung des Zahlenwertes in zwei gleiche oder auch ungleiche Teile beruhendes System haben

22. C. Wessely, Ein neues System griech. Geheimschrift. Wien. Stud. XXVII (1905) 185—189;

23. V. Gardthausen, Zur byzant. Kryptographie. B.Z. XIV (1905) 616—619 aufgeklärt. κκ = μ, ικ = λ; dabei wird das Zeichen für 1/2 zu ι oder σ, so daß α durch ιι oder σσ ersetzt wird. Für

eine besondere Kryptographie in Athos-Hss (mit beigegebenem Schlüssel) s. Nr. 78; für das Grenzgebiet von Krypto- und Tachygraphie Nr. 48.

24. A. Brinkmann, Λάμβδα περιεστιγμένον. Rh.M. 59, 159 f. deutet ·Λ· (Herondas-Papyrus, Galen XVI 799 K) als ein auf den Rand verweisendes kritisches Zeichen; hierzu wird B.Z. XIII 393 der Monac. 374 s. XV herangezogen.

25. B. Bretholz, Lat. Pal. im Grundriß der Geschichtswiss., hgg. v. A. Meister I (Leipzig 1906) 21—130 bietet eine gute, in Literaturangaben und Beispielen auch auf Einzelheiten eingehende Einführung (namentlich für das Schriftwesen). Für die erste Einführung kann auch

26. H. Breßlau, Die schriftl. Quellen der romanischen Philologie. Gröbers Grundriß d. rom. Phil. I^2 (1904) 212—253

genannt werden (s. unten S. 24), ebenso Gundermanns Berichte über Pal. und Hsswesen (Jahresber. roman. Phil.). Eine knappe Einleitung enthält das Tafelwerk von

27. F. Steffens, Lat. Pal. Freiburg 1903—6. XLII S. 107 T. (Übersicht über Bibl. und Schreibstoffe in der Anzeige von Brandi, Gött. Anz. 1905, 968—971, wo auch Mängel der Reproduktion berührt werden). Zur Besprechung der Einleitung sind die anderen Tafelwerke heranzuziehen:

28. A. Chroust, Monumenta pal. 11.—24. Lief. München 1903 ff. (11. Wiener Hofbibl., 12. u. 13. Wiener Haus- und Staatsarchiv, 14.—17. St. Gallner, 18. u. 21.—23. Bamberger, 19. u. 20. Reichenauer Hss, 24 Nürnberger Urkunden).

29. Archivio pal. Italiano diretto da E. Monaci. 19.—25. Lief. Rom 1903 ff. (II 62, 66, 73—100; Index angekündigt. III 43—100. V: Monumenti epigrafici di Roma 1—12, [62, 66]. VI: päpstliche Urkunden 1—13. VII 1—8).

30. Arndt-Tangl, Schrifttafeln zur Erlernung der lat. Pal. 4. Aufl. Berlin 1903 (I) u. 1906. 45 S. 70 T.

Die Erläuterungen sind entsprechend dem Stande der Forschung namentlich in der Terminologie wesentlich geändert; bei allen irgendwie schwierigen Stellen ist eine Transkription beigegeben. Neu hinzugekommen sind 26a: die älteste datierbare Verwendung arabischer Ziffern (vgl. 27 S. XXXIX, A. Huemer, Zur Einführung des indisch-arabischen Zahlensystems, Z. f. d. öst. Gymn. LV 1093 bis 1104, *M. Campagne, De l'emploi des chiffres dits arabes au moyen âge. Revue de l'Agenais XXXI (1904) 5—42 und unten zu Athen), 30a Humanistenschrift (Poggio: Nachahmung des 11. Jh. vgl. 27 T. 91), 30c: Fälschung des 18. Jh., 32a: von H. Breßlau

(Ein lat. Empfehlungsbrief. Archiv f. Papyrusf. III 168—172) herausgegebener Straßburger Papyrus, dessen Unzialkursive aus inhaltlichen Gründen wahrscheinlich vor 362 anzusetzen ist, 49a: Ostertafel.

31. M. Prou, Manuel de pal. Recueil de facsimiles du V^e au XVII^e siècle (Mss. latins, français, provençaux). Paris 1904. IV S. 30 T. mit Erläuterung und Umschrift. Für uns kommen in Betracht: II (Kapitale: Prudentius). I u. IV (Unziale: Livius, Vie de S. Wandrille). III u. V (merovingische Schrift: Lectionarium Gallicanum, Pergamentstreifen zur Bezeichnung der Reliquien). VI, XI, XII, XVIII (Minuskel des 9.—13. Jh.: Ecclesiast., Collectio canonum, Augustin).

32. Bibl. Nationale. Département des Mss. a) Histoire des Francs de Grégoire de Tours. Reproduction réduite du ms. en onciale lat. 17 654 de la Bibl. Nat. — *b) Anthologie des poètes latins dite de Saumaise. R. du ms. lat. 10 318 de la B. N. Paris, Berthaud (ohne Jahreszahl; Einleitung von H. Omont).

Zu dieser Sammlung, der ein entsprechender Gesamttitel fehlt, gehören auch Bd. 127, 6 und lat. Psalter (Par. 8846, 10 525); s. Bibl. d. chartes LXVII 593. In verkleinertem Maßstab (vgl. Bd. 106, *28; Neuauflage 1906), sind auch Proben aus einer Anzahl von Kodizes gegeben bei

33. R. Stettiner, Die illustrierten Hss des Prudentius. Berlin 1905. 200 T.

Aus Bibl. d. chartes LXVII 597 und Bibliographe IX 405 habe ich Kenntnis von Codices belgici selecti (für die Auswahl vgl. auch 5 S. 125—138, 280 ff.; eine Probe der Caesarius-Hs Nr. 11 T. 28 f.); vgl. unten Nr. 142. — Für nicht ganz reine Kapitale erweist die Ähnlichkeit der Hälften von M mit einem A als Fehlerquelle

34. L. Havet, Les moitiés de M. Rev. phil. XXVIII (1904) 69.

35. F. W. Shipley, Certain sources of corruption in Latin Mss. American Journal of Arch. 2 Ser. VII (1903) 1—25, 157 bis 197, 405—428, eine auf den Puteanus des Livius (s. V) und dessen Abschrift (Regin. s. IX) bezügliche Arbeit, kommt ebenso für die aus den Buchstabenformen der Unziale entspringenden Fehler wie für fahrlässige und absichtliche Abweichungen der karolingischen Abschreiber in Betracht (vgl. die Anzeige von Traube, Berl. phil. Woch. 1904, 942 f.). Die bei Zahlzeichen unterlaufenden Versehen (S. 176 ff.) hatte Sh. schon in den *Transactions and Proceedings of the Amer. Phil. Assoc. XXXIII (1902) 45—54 behandelt.

Die runden Formen der Unziale treten in der diokletianischen Zeit (vgl. 30 S. 4 mit Hinweis auf Bd. 106, 35 T. 13) an die Stelle

der eckigen Formen der Steinschrift. Die bei Hieronymus (praef. in Iob; für die Lesart initiales s. Mém. présentés à l'Acad. d. inscr. 1. Ser. XI 2 S. 19) und im 5. Briefe des Lupus von Ferrières überlieferte Bezeichnung unciales litterae befriedigt, wie Madan (Class. Rev. XVIII [1904] 48) bei Bekämpfung von Allens Konjektur: uncinalis (ebds. XVII 387) zugeben muß, nicht ganz. Faksimilia bei

36. L. Traube, Pal. Forschungen IV: Bamberger Fragmente der 4. Dekade des Livius. Abh. d. bayer. Akad. histor. Kl. XXIV 1, 1—56. (S. 28: Die Hs kann ebensogut älter sein als das 5. Jh., wie sie nicht jünger sein kann als das 6. Jh.; für hohes Alter spricht auch die bei klassischen Texten ganz seltene Teilung in 3 Kolumnen.)

37. M. Vattasso, Frammenti d'un Livio del V secolo recentemente scoperti (Cod. Vat. lat. 10 696; l. XXXIV). Studi e testi 18 (1906).

38. Iustiniani Augusti Digestorum seu Pandectarum codex Florentinus phototypice expressus. A cura della commissione ministeriale per la riproduzione delle Pandette. Rom 1902 ff. (F und R sehr groß, am Zeilenende manchmal kursives r und s).

39. The Bodleian Ms. of Jerome's Version of the Chronicle of Eusebius reproduced in collotype with an introduction by J. K. Fotheringham. Oxford 1905.

Diese von Traube (7 Suppl. II S. 11 vgl. Bd. 127 S. 216) in die erste Hälfte des 5. Jh. gesetzte Hs dürfte einer späteren Zeit*) angehören (nach links verlaufende Schäfte bei P und am Ende vom M). Daß die Rekapitulation nur bis zum Jahre 442 reicht, ist kein entscheidendes Argument und kommt mehr für den Archetypus des Bodl. als für diesen selbst in Betracht (vgl. auch die Anzeige von Schwartz, phil. Woch. 1906, 745). T. gibt betreffs der Kursivschrift im Bodl. selbst zu, daß ähnliche Beispiele (vgl. die Zusammenstellung kursiver Scholienschrift in 9 VII S. 25) eher dem 6. Jh. angehören.

Es ist allerdings nicht unmöglich, daß neue Funde und Forschungen die Entwicklung der Kursive hinaufrücken lassen; dabei wäre zwischen rechtsgeneigter Unziale oder Halbunziale und Kursive strenger zu scheiden. Die Unzialkursive entwickelte sich, wie schon bei Nr. 30 erwähnt wurde, gleichzeitig mit der Unziale. Wo äußere Umstände (Raummangel oder mangelhafte Kenntnis der lat. Schrift) an die Stelle der gewöhnlichen epigraphischen Formen die Kursive, die Schrift der Vorlage, treten lassen, zeigen sich frühzeitig Minuskelformen (b, m);

*) Die Abkürzungen $\overline{DAD}$, $\overline{ISL}$, $\overline{ILM}$ (von denen S. 63 gesagt wird, dafs sie auf eine Zeit und Gegend weisen, in der griech.-christl. Schrift direkt auf die lat. einwirkte) möchte ich hiefür nicht anführen.

vgl. 27 T. 11, 12; 29 V 3b (De Rossi Inscr. Christ. urbis Romae I 50 aus dem Jahre 338), 5 ff. (C I L III 459 a. 362, Suppl. S. 1913: edict. Dioclet. aus Plataä; Faksimile auch Pal. Soc. II 127 f.). Faksimile der kursiven Inschrift CIL III 14206[38] (Suppl. 2316[43]) bei Lambros, N. H. II 277, 503.

Für die Übergangsschriften von der Kursive zur Minuskel hat Tangl die Bezeichnung Kursiv-Minuskel, Steffens Halbkursive vorgeschlagen; lotztere scheint wegen der Analogie zu Halbunziale den Vorzug zu verdienen. Sowohl dieÜbergangsschriften als auch die Minuskel sind lokal differenziert, und Bezeichnungen wie westgotisch (vgl. unten zu Wolfenbüttel), merovingisch, die nicht leicht ausgemerzt werden können, bringen es wohl mit sich, daß Steffens S. VIII noch immer von Nationalschriften spricht, „nicht als ob sie von den Nationen erfunden worden wären, sondern weil sie, wie gesagt, nationale Eigentümlichkeiten haben.“ Der von Traube wiederholt (auch 36 S. 24 ff.) bekämpfte Mißbrauch, der besonders mit der Bezeichnung langobardisch getrieben wurde, indem man sie auf insulare Schrift, auf jede eigentümliche (s. auch 11, T. 28 ff., 28 XVII 6 u. 7) und überhaupt auf jede Minuskel bezog, hat zur Folge, daß die durch Brechungen und Einkerbungen charakterisierte Schrift (27 T. 62, 28 XXIII 1—3, 29 III 65—73, 36 S. 8 und 11) jetzt langobardisch-beneventanisch oder montecassinesisch-beneventanisch genannt wird; besser wäre wohl die von Breßlau (26 S. 215) vorgeschlagene Bezeichnung: süditalienisch. In der Einleitung zum Fronto-Palimpsest (7 IX S. 21 f.) wird allerdings bei Besprechung der kursiven und halbkursiven Bücherschrift, die bereits Elemente der sogenannten Nationalschriften enthalte, behauptet, langobardische Schrift sei auch in Norditalien üblich gewesen. Es dürfte sich aber nur um insulare Elemente handeln, die aus der Mischschrift von Bobbio, auf die wir noch zurückkommen, in die süditalienische aufgenommen wurden. Für den Augiensis CIX s. den unten bei Karlsruhe angeführten K. („Beneventer Vorlage s. VI“) und die dort verzeichnete Literatur.

Für die insulare Schrift (die aus der Halbunziale hervorgegangen ist, vgl. 27 u.

40. W. Keller, Angelsächs. Pal. Palaestra XLIII (Berlin 1906) 1 [Einl. besonders S. 18; die Tafeln bieten nur angelsächs. Texte]) und ihre Bedeutung in der Überlieferungsgeschichte s. *Ch. U. Clark, The text tradition of Ammianus Marcellinus. New Haven 1904 (Anzeige von Schickinger, N. phil. Rundsch. 1904, 344—347), Traube, Die Überlieferung des A. M. Mélanges Boissier (Paris

1903) 443—448 (u. oben Nr. 36 S. 24 ff.), P. v. Winterfeld, Wie sah der Codex vetustissimus des Horaz aus? Rh. Mus. LX (1905) 31—37, H. M. Bannister, Some recently discovered Fragments of Irish Sacramentary. JThSt V (1904) 49—75 (Augiensis CLXVII vielleicht aus Péronne, Hs von Piacenza), 11 T. 32—34, 91 T. 3 und das Faksimile des Voss. Q. lat. 69 bei Hessels, A late eight-century Latin-Anglo-Saxon Glossary preserved in the Library of the Leiden University. Cambridge 1906 (die Erläuterung S. XI ist durchaus nicht einwandfrei).

Man kann vor und nach der karolingischen Reform einzelne Schreibschulen zu unterscheiden versuchen, aber man muß sich gegenwärtig halten, daß auch zur selben Zeit und an demselben Orte individuelle, schon durch das verschiedene Lebensalter der Schreiber gegebene Unterschiede bestehen (vgl. die St. Gallner Hss bei Chroust; die Winithariusfrage XIV 1 bedarf einer nochmaligen Untersuchung, patrare XV 6 u. 7 ist nicht auf das Schreiben zu beziehen) und daß Mischschriften nicht ausbleiben konnten. Für den Ragyndrudis-Codex in Fulda, der merovingische und insulare Eigentümlichkeiten zeigt, s. unten Nr. 91 (Faksimile u. Erläuterungen). Die irischen Schreiber, sagt Steffens S. XIV (vgl. T. 25), wurden von der Schrift des Landes, in der sie lebten, beeinflußt. Traube spricht (36 S. 17) von Schreibern, die in Bobbio, dieser Stätte halb irischer, halb italienischer Kultur, ihre kalligraphische Schule durchlaufen hatten (vgl. Madans K. zu 28 717 [Bodl. Add. C 152]) und gewiß spielt außer Heimat und Bildung der Schreiber und dem Wechsel ihres Aufenthaltsortes auch die jeweilige Vorlage eine Rolle.

Steffens ist der Ansicht, daß die Verwendung tironischer und juristischer Noten zu Abkürzungen der gewöhnlichen Schrift nicht den Iren überhaupt, sondern den Iren in Bobbio zuzuschreiben sei; eine ähnliche Auffassung einiger Ligaturen s. in 141 S. 168; gleich den Abkürzungen und Ligaturen kommen für Schreibschulen auch orthographische Eigentümlichkeiten und künstlerische Ausschmückung in Betracht. Von der bei Chroust angeführten kunsthistorischen Literatur sei hervorgehoben:

41. G. Swarzenski, Reichenauer Malerei und Ornamentik im Übergang von der karolingischen zur ottonischen Zeit. Repert. f. Kunstw. XXVI (1903) 389—410, 476—495.

Für die Schrift von Corbie s. 30 S. 3, für die von Luxeuil 36 (S. 15) und 91, für die Schreibschulen von Farfa u. Subiaco 29 (II 76—82) und 130. Die von

42. V. Lazzarini, Scuola calligrafica veronese del secolo IX.

Memorie del R. Istituto Veneto XXVII (1904) 14 S. 3 T. aus den Veron. 16, 86 u. 106 angeführten Eigentümlichkeiten scheinen zu wenig charakteristisch; der weiteren Entwicklung der angenommenen Schule werden 16 Hss zugeschrieben.

43. W. C. F. Walters, On some symbols of omission in Livian Mss. Class. Rev. XVII 161 f. bringt Stellen bei, an denen his oder haud aus h(ic) s(upple), bezw. h(ic) d(eest) entstanden sei.

44. R. Kauer, Die sogenannten Neumen im Codex Victorianus des Terenz. Wiener Stud. XXVI (1904) 222—227 erklärt die fraglichen Zeichen als Konstruktionshilfen; für kritische Zeichen vgl. 27 T. 18 und 43.

Zeretelis Arbeit über die Abkürzungen in den griech. Hss (Bd. 98, 654) ist 1904 in 2. Auflage erschienen (Schriften [Zapiski] d. russ. archäol. Gesellsch. 3. Bd. d. klass. Abteil.). Die Tafeln sind ohne Kenntnis der russischen Sprache benutzbar. Einen Auszug aus der Einleitung gibt Wessely, Arch. Sten. LVI 137 bis 139. Diesen habe ich verwertet in einem zusammenfassenden Berichte:

45. Aus dem Archiv für Stenographie. Berl. phil. Woch. 1907, 60—62, 93—95, 125—128, auf den ich für alle Arbeiten verweise, welche die Anwendung antiker Schnellschrift behandeln. Die einleuchtende Bemerkung von Gardthausen (Tachygraphie oder Brachygraphie d. Akropolis-Steines. Arch. Sten. LVI 81—84), daß sich mit dem Akropolissystem vielleicht Raum- aber nimmermehr Zeitersparnis erzielen ließ, erlaubte, von den Arbeiten von Chr. Johnen (Maßgebliches und Unmaßgebliches zur Kurzschrift des Akropolis-Steins. Arch. Sten. LV 35—49), W. Larfeld (Handb. d. griech. Epigraphik II 537 ff., Korrespondenzbl. d. k. stenogr. Instituts zu Dresden L 53—58, 84—91), A. Mentz (Gitlbauer und die Erforschung der griech. Tachygraphie. Korrespondenzbl. 49, 171—179; vgl. 50, 4—11, 152—155) und K. Riesenfeld (ebds. 49, 303—306; 50, 147—152) abzusehen. Die resultatlos verlaufenden Erörterungen über Stenogramme im Neuen Testament (Arch. Sten. LV 130—132, 215) wurden absichtlich übergangen. Die erhaltenen Reste griech. Tachygraphie sind zusammengestellt in dem orientierenden Überblick von

46. V. Gardthausen, Geschichte d. griech. Tachygraphie. Arch. Sten. LVII 1—10, 49—56, der S. 51 f. (vgl. S. 206) Gassisis (oben Nr. 17) Aufstellungen über die tachygraphische Tätigkeit des h. Nilus mit Recht zurückweist. Auch die Bezeichnung: Grottaferratasystem läßt sich nicht aufrecht erhalten (vgl. 18 S. 525).

47. J. W. Allen, Two tachygraphical notes. Class. Rew. XX 349

weist auf die Abkürzung der Formen von αὐτός durch die Endung mit darübergesetztem Strich (in Hss des 9. und 10. Jh.) und auf eine bisher ausgelassene, tachygraphisch geschriebene Stelle eines grammatischen Traktats (Barocc. 50 s. X/XI) hin.

Die tachygraphischen Eintragungen am Schlusse griech. Papyrusurkunden (oben Nr. 12 III) haben gewiß nicht schnellschriftlichen Zwecken gedient; St. Waszýnski, Die Bodenpacht. Leipzig und Berlin 1905, S. 41, sieht darin ein Idiogramm oder Kanzleizeichen des Notars. Für tironische Noten in Urkunden (s. Steffens S. XXXI: Zu den ältesten erhaltenen tir. Noten gehören die in den merovingischen Urkunden des 7. u. 8. Jh.) verzeichne ich in Erwartung der (N. Archiv XXXII 10) angekündigten zusammenfassenden Arbeit von Tangl die Aufsätze und Notizen: Bibl. d. chartes LXV 364, LXVI 361, 661. Arch. Sten. LVI 301, 390, Le Moyen Âge 1901, 407; 1904, 478; vgl. auch

48. E. Chatelain und A. Spagnolo, La tachygraphie latine des mss. de Vérone. Revue XV (1905) 339—358 (mit autographierten Tafeln und Index der tachygraph. Zeichen; s. Bd. 127, 45), wo am Schlusse ausgeführt wird, es habe schon im 8. Jh. eine Silbenschrift gegeben, die mehr krypto- als tachygraphisch gewesen sei und jedenfalls bei der Entzifferung von Urkunden helfe. Für die Verwendung der commentarii notarum Tironianarum in der Karolingerzeit und den im Paris. 1597 A aufgefundenen Kommentar verweise ich auf 45 S. 126; die Angaben von A. Mentz, Die Stenographie zur Zeit der Karolinger. Arch. Sten. XV 225—235 sind meist sekundär. Für die literarischen Quellen der commentarii s. Breidenbach, ebds. 97—104, 193—208. Von Hss mit einzelnen tironischen Noten sind zu nennen Tours 10, 106, 286, 334.

49. E. Chatelain, Le ms. d'Hygin en notes tironiennes. Revue XIII (1903) 224—228 (vgl. auch Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1903, 169—174) glaubt eine von Bembo erwähnte Hs (de sideribus) im Ambros. M 12 sup. wiederzuerkennen. Aus einem anderen Teile dieses Ambros. (Beda) gibt 27 T. 48 eine Probe; vgl. für tir. Noten noch 27 T. 37, 57, 102 u. 103, 9 VII S. 24 f., 30 T. 15a, für Abkürzungen in lat. Hss oben S. 23 (A. 1) und 25.

Dem in 45 vorgelegten Materiale für die Anwendung der Diktatstenographie zu amtlichen und literarischen Zwecken (1.—6. Jh.) habe ich nur eine Bemerkung über die Bd. 127, 55 erwähnte Grabschrift des Xanthias hinzuzufügen. Nach Wiederauffindung des Steines ergab sich, daß die Inschrift nicht dem 1. oder 2., sondern dem 3. oder 4. Jh. angehört. Von den Erklärungen fraglicher Stellen

wäre die von Rubensohn*), daß sich der Vers iam nemo superaret legens auf stenographische Tätigkeit beim Exzerpieren bezieht, von allgemeinerem Interesse, wenn sie ausreichend begründet wäre, ebenso die von Bücheler und Klinkenberg (vgl. noch Arch. Sten. LVI 168 ff.), die an der Stelle iam voce erili coeperat ad omne dictatum volans aurem vocari ad proximam die Worte aurem ad proximam zu dictatum (= epistulam) ziehen und so eine stenographische Korrespondenzschrift annehmen. Daß eine solche durchaus unwahrscheinlich ist, kommt für die Erklärung von Cic. ad Att. XIII 82 in Betracht (45 S. 126 f.); für die von Preisigke mit Unrecht herangezogenen Papyri vgl. jetzt auch Archiv f. Papyrusforsch. IV 259.

Für den Übergang von der Rolle zum Kodex sind anzuführen:

50. G. A. Gerhard und O. Gradenwitz, Ein neuer juristischer Papyrus der Heidelberger Universitätsbibl. Neue Heidelb. Jahrb. XII (1903) 141—183 (vgl. Birt, Buchrolle in der Kunst. 1907).

51. L. Delisle und L. Traube, Un feuillet retrouvé du recueil écrit sur papyrus de lettres et de sermons de Saint-Augustin. Bibl. d. chartes LXIV (1903) 453—480.

52 u. 53. S. Lambros, La stèle d'un orthographe. Comptes rendus du congrès international d'archéol. I. Athen 1905, 192 f. — Αἱ ἀνασκαφαί τοῦ Παναθηναικοῦ σταδίου καὶ ἡ στήλη τοῦ ὀρθογράφου. N. H. II 266 ff. (III 256 Bemerkung zum Text von Tsountas).

Der Anzeige von 50 Berl. phil. Woch. 1904, 1107 füge ich betreffs der Stelle, durch die Gerhard Pergamentkodizes des Apostels Paulus erweisen will: 2 Tim. 4, 13, einen Hinweis auf Soltau, N. Jahrb. XXIII 22 f. hinzu, der die Briefe an Timotheus um 120 ansetzt, ferner auf Basilius des Großen 231. Brief (M 32, 861 g; angeführt von A. Schramm, Korrespondenzbl. d. sten. Instit. zu Dresden XLVIII 244), wo Niederschrift ἐν χάρτῃ und ἐν σωματίῳ gegenübergestellt wird, also Papyrus und Pergamentkodex; über Verluste beim Übergang von der Rolle zum Kodex vgl. unten Nr. 65. Die wenigen erhaltenen Papyruskodizes des 6. u. 7. Jh. sind in 51 erwähnt (die Wiener Ulpianfragmente sind auf Pergament), ein Doppelblatt eines alten griech. Papyruskodex (Ignatius) von Harnack, Theol. L.Z. 1906, 596 f.; für die Seltenheit der Buchschrift auf Papyrus im 5. Jh. s. auch 14 S. 13 f. — Die Stele, die einen aufrechtstehenden Jüngling mit einem Kodex zeigt, wird ins 2. Jh. gesetzt;

*) Arch. Sten. LIII 104—110. Korrespondenzbl. L 119—124; vgl. Johnen, Arch. Sten. LIII 51 f., Die Stenographie im alten Köln (Schrift. d. sten. Ges. zu K. 2) K. 1904, J. Klinkenberg, Arch. Sten. LIII 57—64.

sollte sich das ὀρθογραφῶν, das L. (52 u. 53) ohne Belege im Sinne von βιβλιογράφος nimmt, auf das Aufrechtstehen beziehen? L., der sowohl literarische Belege als Denkmäler berücksichtigt, gibt auch Zusammenstellungen für Wachstafeln, κίσται und δέσμαι. Für Holztafeln nenne ich Bull. Corr. Hell. XXVIII 207, Philol. LXIV 146, Oxford Nr. 31079 u. 32409; für Blei, ohne auf Bleitesserae und Fluchtäfelchen eingehen zu wollen, A. Wilhelm, Der älteste griech. Brief (4. Jh. v. Chr.). Jahreshefte des öst. archäol. Instituts VII (1904) 94—104. J. Wiesner, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers. Wien. S.-Ber. CXLVIII (1904) VI, bezieht sich zunächst auf ostasiatische Papiere. Bei der von Crum (in den Proceedings der Society of Biblical Archaeology XXVII 166—171) veröffentlichten koptischen Anweisung für Pergamentbereitung handelt es sich um geringe, schwer zu deutende Fragmente; vgl. 6, den 106. Brief des Maximus Planudes (S. 142 ed. Treu): τὸ τῶν τετράδων ἐπέμψαμεν μέτρον, ὡς δύο τοιαῦτα τὴν μεμβράνην ποιεῖν u. für τετράς 45, S. 94. Von 63 Lagen der Wiener Dioskurides-Hs (7 X) beginnen nur fünf mit der Haarseite: auch Störungen der üblichen Aufeinanderfolge je zweier Haar- oder Fleischseiten kommen nur in fünf Lagen vor. Links oben auf der ersten Seite einer Lage findet sich oft ein Kreuz oder eine Gebetsformel, vgl. 8 S. 9, 39 S. 27. Zusammenstellung der lat. Palimpseste (s. auch 9 VII) bei

54. E. Chatelain, Les palimpsestes latins. École pratique des hautes études. Section des sciences histor. et philol. Annuaire 1904, 5—42. — Aus dem Vat. 914 s. XV wird eine σκευασία μέλανος, κινναβάρεως καὶ καταστατοῦ veröffentlicht N. H. I 370 f.; ebds. I 242 f.; Bemerkungen über ἐπιγραφεύς (rubricator), ἐρυθρογράφος, πρασινογράφος, χρυσογράφος. Von einer Tinte, die unsichtbar und wieder sichtbar gemacht werden kann, handeln Philo, Belop. 102, 31 (ed. Schöne, Berlin 1893), Aen. Tact. 31, 10, Leo strateg. I 2. In einem andern Werke Philos (Notices et extraits XXXVIII 1, 195) ist von einem durch Ringe drehbaren Schreibzeug die Rede, in das man von jeder Seite eintauchen kann; für ein kunstvolles byzantinisches Tintenfaß s. C.B. XXIII 171 (L'Arte IX 35). Anweisungen für den Schreiber finden wir in St. Gallner Hss (28 XV 8, 9, XVII 9). Nicht bloß Anweisungen, sondern auch Skizzen für Bilder (vom chef d'atelier) weist nach

55. H. Martin a) Observations sur la technique de l'illustration des livres au moyen âge. Comptes rendus de l'Acad. d. inscr. 1904, 121—132. — b) Les esquisses des miniatures. Rev. archéol. 4. Ser. IV 17—45; vgl. 7 (X S. 50, Suppl. III 39) u. 96.

56. I. Guareschi, Osservazioni sul De arte illuminandi. Atti d. R. Accad. di Torino XL. Scienze fisiche 663—690 (zu einer Arbeit über die Farben der Alten erweitert in *Storia della Chimica V — Turin 1903 — 288—402; vgl. Bd. 98, 722 f., Revue Belg. III 504 und den von C. Mazzi, Rivista delle bibl. XVII 31 bis 50 aus dem Riccardianus 1246 s. XV veröffentlichten trattatello di Frate Domencio Baffo Del modo di comporre l'azzurro oltramarino).

Photographien von Miniaturen*) sind verzeichnet in

*57. G. Millet, La collection Chrétienne et Byzantine des hautes études. Paris 1903.

Für einzelne Schreiber sind anzuführen N. H. I 43, 209, 334; II 203, 299; III 123, Nachträge zu Bd. 127, 90 in der *Ἐπετηρίς τοῦ Παρνασσοῦ VIII (1904) 49—62,

58. Σ. Π. Λαμπρός, Ἑλληνίδες βιβλιογράφοι καὶ κύριαι κωδίκων κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας καὶ ἐπὶ Τουρκοκρατίας. Athen 1903 (Sd. aus Ἐπετηρίς τοῦ Ἐθν. Πανεπιστημίου). 36 S.

59. M. R. James, The Scribe of the Leicester Codex. JThSt V (1904) 440-447. — Zu 58 Nr. 2 gibt

60. A. Papadopulos-Kerameus, Ἀνύπαρκτος κῶδιξ Μαρίας βασιλίσσης τοῦ 800οῦ ἔτους. B.Z. XIV (1905) 260—270 eine wichtige Berichtigung, N. A. Bees im *Ποικίλον ἡμερολόγιον τῆς δεσποινίδος Κατίνας Γ. Ἠλιακοπούλου (Athen 1905) Ergänzungen. — James erkennt im Voss. graec. 56 (Demosth., Äschin., Plato) die Schrift des Leicestrensis (69 of the Gospels), die Rendel Harris (The origin of the Leicester Codex 1887, Further Research into the Ferrar Group 1900) auch in zwei Psaltern (Gonvill and Caius Coll. 348, Trinity Coll. 314) und zwei Durhamer Hss (C I 15 Aristot., C IV 2 Plato) nachgewiesen hat. Der Voss. wurde aber nach der

---

*) Für Miniaturhss s. 2, 6, 7 (zum 8. Bande vgl. Jahrb. d. archäol. Instituts XVIII 93, Harvard Studies XIV 36—172 und O. Engelhardt, Die Illustrationen der Terenzhss. Jena 1905), 9 f., 14, 15, 28, 41, 75 f., 120, 122 f. (andere Arbeiten von Muñoz sind Revue XV 383 verzeichnet), 135, endlich London, ferner O. Wulffs eingehenden Bericht über D. Ainalow, Die hellenistische Grundlage der byzantinischen Kunst (Petersburg 1901, russ.) im Repert. f. Kunstw. XXVI (1903) 135—155, Atene e Roma 1905, 295; E. Bertaux, L'art dans l'Italie méridionale. Paris 1904; J. Ebersolt, Miniatures byzantins de Berlin (Hamilton 246 s. X). Rev. archéol. 4. Ser. VI (1905) 55—70, Hiersemanns K. 330 (Mss. des Mittelalters und späterer Zeit. Leipzig 1906); G. Schlumberger, L'épopée Byzantine. Paris 1896 bis 1905. *V. Vulten, La miniatura sulla pergamena. Corso teorico-pratico. Turin 1905. Die für Ende 1906 angekündigte Reproduktion des Oktateuchs des Serails (B.Z. XIV 671, XV 712) hat mir nicht vorgelegen.

Subskription von Emanuel von Konstantinopel 1468 geschrieben und dem Erzbischof George Neville von York zum Geschenk gemacht.

Notizen über antike Bibl. in Delphi, Ephesus und Rom s. C.B. XXI 458 f.; für Rom vgl. Grisar, Civiltà cattolica 18. Ser. VI 717 f., VII 715—723 (ebds. VIII 463—477 u. Z. f. kath. Theol. 1903, 131—138 über die ältesten christl. Bibl.), Hirschfeld, Die kaiserl. Verwaltungsbeamten[2] (Berlin 1905) 298 ff.

61. R. Heberdey, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesus. Jahreshefte d. öst. archäol. Instituts VIII Beiblatt 61 ff., stellt (vgl. Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. X 97, Comptes rendus du congrès d'archéol. [Athen 1905] 186) eine eingehende Untersuchung über antike Bibliotheksgebäude mit Berücksichtigung von Pergamum, der Hadrianstoa in Athen und der Funde von Timgad (vgl. Nr. 63) in Aussicht.

62. O. M. R. Blomfield, L'emplacement du musée et de la bibl. des Ptolemées. Bull. de la Soc. archéol. d'Alexandrie N.S. I (1904) 15—26 (27 ff. englisch) bietet einen auch Rev. archéol. 4 II (1848) 758 (vgl. phil. Woch. 1907, 352) und von Botti, Plan de la ville d'Alexandrie (1898) veröffentlichten Fundbericht. 1847 wurde ein Steinblock von rechteckiger Form, 17¼ Zoll lang, 15½ Zoll breit, mit einer rechteckigen, 10 Zoll langen, 8 Zoll breiten und 3 Zoll tiefen Aushöhlung gefunden; aus der Aufschrift ΔΙΟCΚΟΡΙΔΗC Ι ΤΟΜΟΙ wurde geschlossen, daß er zur Aufnahme von Papyrusrollen bestimmt war. Minder wichtig sind die Bemerkungen von Lumbroso (Rendiconti d. Accad. d. Lincei XII 311—316) über unterschiedslosen Gebrauch von βιβλιοθήκη und ἀρχεῖον, die Erwähnung einer Bibl. in Alexandrien in syrischen Texten des 7. Jh. und die neuerliche Widerlegung der Fabel von der Bibliotheksverbrennung durch die Araber (vgl. Bd. 106, 188) bei A. J. Butler, The Arab conquest of Egypt. Oxford 1902 (Anzeigen B.Z. XII 607, Revue archéol. 4. Ser. III 455).

63. R. Cagnat, Les bibl. municipales dans l'empire Romain. Mémoires présentés à l'Acad. d. Inscr. XXXVIII 1 (1906; s. C.B. XXIV 118).

64. Th. Schermann, Griech. Hssbestände in den Bibl. der christl. Kulturzentralen des 5.—7. Jh. Oriens Christianus IV (1904) 151—163 stellt hauptsächlich nach Konzilsakten Hss. von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Konstantinopel und Rom zusammen. Hieran schließe ich (vgl. Bd. 127, 71) einen Hinweis auf M. Roger, L'enseignement des lettres classiques d'Ausone à Alcuin. Paris 1905, 206, 268—273, 388—393 (griech. Kenntnisse der Iren; vgl. N. Archiv XXXI 784), und auf J. Gay, L'Italie méridionale et

l'empire Byzantin (867—1071). Bibl. des écoles françaises d'Athènes et de Rome 90 (1904) 242 (im 9. Jh. sind in Neapel griech. Schreiber zu finden, in Rom sehr selten). Für textkritische Tätigkeit der Byzantiner vgl.

65. J. Mewaldt, Maximus Planudes und die Textgeschichte der Biographien Plutarchs. Berl. S.-Ber. 1906, 824—834; für die Überlieferungsgeschichte des Livius 36 S. 15 ff., für J. E. Sandys, A History of Classical Sholarship from the sixt Century b. Chr. to the End of the Middle Ages. Cambridge 1903 (S. 594—650: The mediaeval Copyists and the Classics; Hss und Bibl. im Index) Traubes Anzeige der *2. Auflage: DLZ 1907, 334.

Inventare griech. Hss aus dem Mittelalter und späterer Zeit werden im N. H. I 213, 295 behandelt. G. Meier gibt Nachträge zu Gottlieb: C.B. XX 89, 161; ebds. 221 regt F. Eichler eine Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Bibl. (750 bis 1815) an; dabei wird auch die bereits im Gange befindliche Herausgabe der österreichischen mittelalterlichen K. durch die Wiener Akademie erwähnt. Diese Arbeit wird in Verbindung mit anderen Akademien weiter ausgedehnt werden. Daher glaube ich mich nach Anführung von M. Manitius, Zur Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Schulautoren. Mitteil. d. Ges. für deutsche Schulgesch. XVI (1906) 35—49, 232—277 (vgl. Woch. f. kl. Phil. 1907, 267) auf einige wenige Inventare beschränken zu dürfen; ich greife heraus:

66. A. Sorbelli, La bibl. capitolare della cattedrale di Bologna nel secolo XV. Atti e memorie d. R. deputazione di storia patria per le provincie di Romagna 3. Ser. XXI (1903) 493—616,

67. M. R. James, The Ancient Libraries of Canterbury and Dover. Cambridge 1903. XCV, 552 S.,

68. G. Morin, Le c. des mss. de l'abbaye de Gorze au XI[e] siècle. Revue Bénédictine XXII (1905) 1—11 u. z. 66 wegen der Beziehung auf den bibliographischen Kanon Tommaso Parentucellis (Nikolaus V; vgl. 70 S. 200), 67 wegen der Ergebnisse für die Anordnung mittelalterlicher Bibl. und wegen der Identifikationen (für übersichtlichere Darstellung vgl. Bayot, Revue Belg. II 234), 68 wegen des Alters und der Reichhaltigkeit des Inventars (Klassiker, seltene oder unbekannte Patristica). Endlich sei

69. Ad. Schmidt, Hss der Reichsabtei Werden. C.B. XXII (1905) 241—264 (auch in den Beiträgen zur Gesch. d. Stiftes W. XI 113—137), der die von Hüpsch verzeichneten Hss in Berlin, Darmstadt, Düsseldorf und Münster nachweist, hier genannt wegen des beachtenswerten Vorschlages, in Provenienz-Registern auch die Signa-

turen bestimmter oder nnbestimmter Bibl. genau zu beschreiben, bezw. abzudrucken. Das wird an der charakteristischen Signatur von Weingarten und anderen Beispielen verdeutlicht; vgl. 11 T. 17 und 150.

70. R. Sabbadini, Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV. Bibl. storica del rinascimento II (Florenz 1905) IX, 233 S. bietet ein anschauliches Bild der Entdeckungen der Humanisten und reiche Literaturangaben über Hss.-Sammlungen, so daß ein Index der Bibliotheken und Hss. vermißt wird (verzeichnet sind a) antike und mittelalterliche Autoren; b) Entdecker, Sammler, Besitzer und Schreiber); vgl. die Anzeigen von Clark, Class. Rev. 1906, 224—229 und Zippel, Giorn. stor. della lett. Ital. XLVIII 205—216); für Konstantin Laskaris die Bemerkungen von A. Bauer, Texte und Untersuch. N. F. XIV 1 (1906) 5 ff. (mit Faksimile der Schrift), für Orsini E. König, Kardinal Giordano O. Stud. u. Darstell. aus d. Gebiete d. Gesch. V 1 (Freiburg im B. 1906) 82 ff.; für Petrarca die Literaturübersicht von A. Della Torre im Arch. stor. Ital. 5. Ser. XXXV 104—189 (namentlich S. 151 Libri appartenuti alla bibl. di P.; bei Nolhac [Bd. 98, 217] fehlt S. 324 apud vor Barlaam), für Sozomenos unten S. 34, für Sammler des 16. Jh. s. Nr. 39 u. 51. In 39 stellt S. 48—63 (vgl. 25 ff. The History of the Bodleian Ms.) C. H. Turner 1 griech., 1 hebr. und 12 lat. Hss. zusammen, die der Bischof von Brieuc (später von Meaux) Jean du Tillet (Ioannes Tilius) besessen oder doch benutzt hat; mehrere kamen durch Petau unter die Reginenses. Die in 51 von Delisle zusammengestellten Notizen beziehen sich zumeist auf Hss. von Nikolaus Faber (Le Fèvre); vgl. H. Quentin, Moyen Âge XVII (1904) 97—114.

71. (H. Omont) C. alphabétique des livres imprimés mis à la disposition des lecteurs dans la salle de travail du département des mss. de la Bibl. Nationale. 2. Aufl. Paris 1904. 110 S. verzeichnet nicht nur Hss.-K., sondern auch Zeitschriften-Aufsätze (Archiv d. Gesellsch. f. ält. deutsche Gesch.!) nach dem Alphabet der Ortsnamen; vgl. auch die Literaturangaben im 3. Bande des Jahrbuchs der deutschen Bibl. (Bd. 127, 78) und die Nachträge zum österr. Adreßbuch (Bd. 106, 194; Mitt. d. öst. Ver. f. Bibl. V 33, 79; VII 13, 126; VIII 39). Die Nachträge, die sich zu Gardthausen (Bd. 127, 72) aus dem schon dort S. 233 angeführten Werke von Soden und aus Lambros' Anzeige N.H. I 105—115 ergeben, sollen an anderem Orte exzerpiert werden; K. mehrerer peloponnesischer Bibl. sind angekündigt N.H. I 513 (vgl. II 378—381). Die durch

72. E. Gollob, Verz. d. griech. Hss in Österreich außerhalb Wiens. Wien. S.-Ber. CXLVI (1903) VII, 173 S., eine Arbeit, auf die wir bei Capodistria, Nikolsburg, Prag und Raudnitz zurückkommen, gebotenen Nachträge sind in meiner Anzeige: Berl. phil. Woch. 1905, 164, 1 angeführt; ebds. 1907, 296 über

73. (Bd. 106, 224). H. Schenkl, Bibl. patrum lat. Britannica XII. Wien. S.-Ber. CL (1905) V. Auf dieses Heft, das den Text der Bibl. Britannica mit der Behandlung von etwa 40 kleineren Bibl. zum Abschluß bringt, kann nur bei Cambridge, London und Manchester verwiesen werden. Die 9 griech. Hss — Reste der Sammlung Canonici — enthaltende Bibl. des Rev. Walter Sneyd ist (nach einem Nachtrage in 67) 1903 versteigert worden.

Zu dem fast abgeschlossenen K. der franz. Hss sind 1902 bis 1904 4 Supplementbände erschienen: C.D. 40—43. Das Verzeichnis sämtlicher Bibl. (43 XVI) ist auch Revue XIV 187 abgedruckt. Wegen der wenigen älteren Hss (z. B. Evangelienfragmente des 9. Jh. in Grénoble) ist die Table générale heranzuziehen. Wegen der Provenienz sind zu nennen: Macon 81—85 aus Cluny (Fragment eines Kommentars zu Jesaias s. X, theol.-patristische Hss. des 12. u. 13. Jh.), Romorantin 1 (Ovid des Sozomenos); die Clarevallenses in Troyes kommen für uns nicht in Betracht.

74. M. Menéndez y Pelayo, Bibliografia Hispano-Latina Clásica. Biblioteca de la Revista de Archivos, Bibl. y Museos. I. Madrid 1902 f., die mir bis S. 816 (Cicero) vorgelegen hat, verzeichnet auch erhaltene und verschollene Hss nach gedruckten Quellen, wobei die verstreuten Notizen über einzelne Escorialenses berücksichtigt sind; die Cicero- Hss gehören meist dem 15. Jh. an. — Wegen der guten über Alter und Provenienz der Hss orientierenden Indizes ist zu erwähnen

75. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Hss in Österreich, hgg. v. F. Wickhoff (Publikationen des Inst. f. österr. Geschichtsforschung). Leipzig 1905.

Aus Band I (Tirol; H. J. Hermann) sind Innsbruck 88 (Ambros. de off., Hieron. ep. de psalt., in Ierem. s. XI) und 484 (Evangeliar von Jnnichen s. VIII/IX), aus II (Salzburg; H. Tietze) Salzb. Studienbibl. V 1 B 18 (Hieron. de libro psalm. s. IX) hervorzuheben; vgl. auch das Hss-Verzeichnis in

76. St. Beissel, Geschichte der Evangelienbücher während der ersten Hälfte des Mittelalters. 92 u. 93. Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria-Laach (1906).

Eine Anzahl von Hss-K. enthält das von Gardthausen abhängige Verzeichnis der ausgenutzten Bibl. bei H. Diels, Die Hss. der antiken Ärzte. Philos.-histor. Abhandl. d. preuß. Akad. 1906 I, XI bis XXIII. — Ehe wir zu den einzelnen Bibl. übergehen, seien zwei Behelfe für die Beschreibung von Hss genannt: M. Vattasso, Initia patrum aliorumque scriptorum ecclesiast. Lat. I (A-M). Studi e testi XVI (1906), A. G. Little, Initia operum lat. quae saeculis XIII, XIV, XV attribuuntur. Publications of the University of Manchester. Historical Series 2; vgl. 113 u. C.B. XXIV 69.

Adrianopel. 152 Hss der Gymnasialbibl. beschreibt ohne Datierung und ohne Index

77. B. K. Στεφανίδης, Οἱ κώδικες τῆς Ἀ. B.Z. XIV (1905) 588—611, XVI 266—84. (Die Nummern 1, 34, 54, 55, 63, 66 (Palimpsest), 69, 71, 73 sind Pergamenthss.; Ergänzungen bietet Bees, *Παναθήναια 1906 S. 123).

Alexandrien. Über eine jetzt dem Museum geschenkte, von Harris angefertigte Abschrift eines Palaephatus-Kodex s. Rh. Mus. LVIII 308, Atti del Congresso Storico II 155—160, Studi XII 446.

Athen. Lambros beschreibt (unter Mitwirkung einiger Schüler) im N.H. I 89, 225, 353, 488; II 226, 357, 490; III 113, 243 bisher 63 Hss der Βιβλ. τῆς Βουλῆς: Evangeliare des 11. u. 12. Jh. (3 scheint aus Stroumnitza zu stammen), byzantinische und hagiographische Stücke des 14. und späterer Jahrhunderte. Auf dem Deckblatt von 32 steht von einer Hand des 14. Jh. eine metrologische Eintragung, bei der die Buchstaben dekadisch verwendet sind, so daß ζβ und ein besonderes Zeichen für die 0 für 720 steht (Faksimile II 229). Autoren und Vorbesitzer sind in den Indizes der einzelnen Bände verzeichnet, I 112 die übrigen athenischen Bibl., deren Hss im NH beschrieben werden sollen.

Athos (vgl. 11, 13, 117). Die kanonistischen Hss der Klöster Laura und Vatopedi (10.—19. Jh.) katalogisiert V. N. Beneševič in der zweiten Beilage (παράρτημα) zum 11. Bande der Βυζαντῖνα Χρονικά; Athanasios-Hss derselben Klöster im Index vom Texte und Untersuch. N.F. XIV 2. Die hagiographischen Hss von Vatopedi verzeichnet Th. Schmit in den Nachrichten (Izvěstija) des russ. archäol. Inst. in Konstantinopel VIII (1903) 264—298 nach dem Alphabet der Heiligennamen. Im Index der Verfasser sind die S. 265 beschriebenen Hss (Gregor, Palladius, Theophil) nicht berücksichtigt. Eine Übersicht der Hss nach den Jahrhunderten geht voran. Einige Nachträge zu Schmit bei

78. D. Serruys, Souscriptions et signatures dans les mss. des X—XIIIe siècles conservés au monastère de Vatopédi. Revue XIV (1904) 63—76.

Bamberg. Von dem K. (Bd. 106, 169) den nach Leitschuhs Tod H. Fischer bearbeitet, erschien I 1, 3 (Kirchenväter und ältere Theologen; Nr. 1—154 nach den Autoren, 155—165 Homiliensammlungen), 4 (theologische Schriftsteller vom 14. Jh. an), 5 kanonistische Hss des 9.—15. Jh.), I 2, 4 (Philologie [unbedeutend], astronomisch-math. Hss, Varia), 5 (juristische Hss); Nachträge und Indizes zum I. Band sind in Vorbereitung. In der Vorrede zu I 1, 3 werden die Berichtigungen zu niedriger Datierungen Jaecks durch Traube hervorgehoben; vgl. die Erläuterungen in 28 namentlich zu Lief. 18, wo Chroust für die Datierung der Halbunziale von B IV 21 (Hieron. vir. illustr., Augustin; 6. Jh.) Beweise von T. erwartet. Die Erläuterungen von 28 kommen auch für die Zusammenstellungen von Provenienzangaben über Bamberger Hss in 36 (Fulda, Frankreich [Ioannes Scottus — Gerbert — Otto III. — Heinrich II.], Italien) in Betracht. Der Bamberger Livius wurde im Einbande einer jüngeren theol. Hs gefunden.

Berlin. Der 13. Band der Hss Verzeichnisse (lat. Hss der kurfürstl. Bibl.) ist zum Abschluß gebracht worden: 2. Abt. (weitere theol. Hss: 756 Smaragdus, regula Benedicti s. X) 1903, 3. Abt. (historische Hss, etwa 30 klassische Hss aus den späteren Jh.) 1906. Den Bd. 127, 95 genannten Heimstätten ist Himmerode hinzuzufügen; für Werden vgl. 69. Auf die Corviniani und die Nachträge zu den Meermanniani hoffe ich an anderem Orte zurückzukommen. Nach B. gelangten auch zumeist die von

79. E. Jacobs, Die Hss-Sammlung Joseph Görres'. C.B. XXIII (1906) 189—204 nach dem Auktionskatalog (Bd. 127, 145) und anderen Quellen mit Angabe des gegenwärtigen Verbleibes verzeichneten 78 Hss. Einige kamen nach Paris (vgl. Bd. 127, 146, 189, 190), London und in Privatbibl. (Freiherr von Cramer-Klett, Eduard Langer in Braunau, Frank Mac Lean in Rusthall House (Tunbridge Wells); das Evangeliar von Prüm wurde (L.C.B. 1906, 1812 unter „Verschiedenes") von einem amerikanischen Sammler erworben (etwa von Pierpont Morgan, über dessen New Yorker Hss-Sammlung Revue Belg. IV 338 zu vergleichen ist). Einzelne Erwerbungen der B. Bibl. s. C.B. XXIII 39 (Miszellankodex Morbio), 454 (Donat. s. XV) und

80. Beiträge zur Bücherkunde und Philologie August Wilmanns gewidmet. Leipzig 1903 (67—96: L. Stern, Mitteilungen aus der Lübener Kirchenbibl.).

Der K. von Besançon ist 1904 durch den Index (C.D. XXXIII/2) abgeschlossen worden. — Bonn s. N. Archiv XXXII 509 (zu 69).

Bordeaux. Bd. 127, 101 ist Abdruck aus C.D. 40 (Suppl.).

Brescia. Einige der jungen Hss bespricht in der Vorrede eingehend

81. A. Beltrami, Index codicum class. lat. qui in bibl. Queriniana Brixiensi adservantur. Studi XIV (1906) 17—96.

*82. Verz. d. Schausammlung d. k. u. Universitätsbibl. zu Breslau. 1906 (vgl. DLZ 1906, 1867).

Brüssel. Von van den Gheyns K. (Bd. 127, 103) erschienen Band III (Théologie), IV (Jurisprudence, Philosophie), V (Histoire, Hagiographie), VI (Histoire des ordres religieux).

83. H. Moretus, C. codicum hagiograph. lat. bibl. Bollandianae. Anal. Bolland. XXIV (1905) 425—468 bezieht sich auf die seit 1837 gesammelte Bibl., die Hss der alten Bollandistenbibl. gelangten nach Aufhebung des Jesuitenordens größtenteils in die k. Bibl. zu Br. S. 467 f. wird eine Descriptio librorum Sanctae Rictrudis (bibl. Marchianensis) s. XI/XII veröffentlicht; mehrfach können die Hss mit den zu Douai erhaltenen identifiziert werden.

Cambridge. M. R. James hat nicht nur den K. des Trinity College (Bd. 127, 104) durch einen 4. (Index-)Band, der auch 17 Tafeln mit Faksimilien (vom 8. Jh. an) enthält, zum Abschlusse gebracht, sondern auch K. des Christs-, Clare-, Emmanuel-, Pembroke- und Queens-College veröffentlicht. Die 12 Hss des Christs- u. die 34 des Queens-C. sind für uns von geringer Bedeutung; von den 31 des Clare-C. wären ein griech. Lectionar, ein Augustin s. X (de bono coniugali, virgin., nuptiis et concupisc.) und ein Gregor s. XI zu nennen. Bedeutender ist der Descriptive C. of the Western Mss in the Library of Emmanuel College; vgl. Bibl. Britannica (oben Nr. 73) II 2, 2 (Wien. S.-Ber. CXLIII, VIII) 35, wo auch die wichtigsten Hss der anderen Colleges (zum Teil in II 2, 1) behandelt sind. Von den Hss des Pembroke College gehören einige dem 9. (darunter ein Rabanus aus Reims) und dem 11. Jh. an; die meisten stammen aus Bury, einzelne aus Canterbury, Durham und Ely. Die von William Smart 1599 geschenkten Hss sind zum Teil in Oxford nachzuweisen oder zu vermuten. 73 bietet S. 62—75 einen Auszug aus J. Nasmiths schwer zugänglichem C. librorum mss. quos collegio Corporis Christi legavit Matth. Parker. Cambridge 1777 (mit Berücksichtigung von M. R. James, The sources of Archbishop Parkers collection of Mss. Cambridge Antiquarian Society. 8° Publications XXXII [1899]; darunter 3 griech. Hss).

In Cambridge (Massachusetts) befindet sich eine der versteigerten Cheltenhamer Hss (Nr. 6748 s. XV); vgl.

84. E. K. Rand, A Harvard Ms of Ovid, Palladius and Tacitus. The American. Journ. of Phil. XXVI (1905) 291—329 (für Ovid *Transactions of the American Phil. Assoc. XXXV (1904) 128 und DLZ 1906, 148).

Capodistria s. 72 und B. Ziliotto, Codici Capodistriani con particolare riflesso a un codice della Batracomiomachia. Archeografo Triestino 3. Ser. II (1905) 3—40 (auch 3 unbedeutende lat. Hss; Inhaltsangabe Rivista delle bibl. XVI 202).

Cheltenham. Die Versteigerung der Hss wird fortgesetzt; vgl. C.B. XX 480, N. Archiv XXVIII 758, Cambridge (Mass.) und Oxford. Die wenigen einschlägigen Hss, die von der Pariser Bibl. erworben wurden (Revue XIII 189 ff.), sind jung. Eine versteigerte Suetonhs wird von Preud'homme (Mémoires couronnés . . . par l'acad. . . . de Belgique. Collection in 8⁰ LXIII [1903/4] 63 ff.) mit einem verschollenen Palatinus identifiziert.

Cluny s. oben S. 34 (Macon),

85. H. Stein, Le ms. de Boèce revendiqué par la Bibl. Nat. Bibliographe VII (1903) 332 f.,

86. A. C. Clark, The vetus Cluniacensis of Poggio. Anecdota Oxoniensia. Class. Series X (1905).

Beim Boethius-Kodex, der mit Hss der Jesuiten von Lyon feilgeboten wurde, schien die Übereinstimmung mit dem K. von 1801 dem Gericht nicht ausreichend, um auf Rückstellung dieses Staatseigentums zu erkennen. 86 gibt eine Rekonstruktion einer Hss ciceronianischer Reden (hauptsächlich auf Grund des Laur. LIV 5 und des Par. 14 749).

Unzureichende Angaben über die Reste der Bibl. von

Corvey bei

87. G. Bartels, Die Geschichtschreibung des Klosters C. Veröffentl. d. hist. Komm. d. Prov. Westfalen (Münster 1906) 108—113.

Cues.

88. J. Marx, Verz. der Hss-Sammlung des Hospitals zu C. bei Bernkastel a. d. Mosel. Trier 1905. XII, 332 S. (Index S. 308).

5 Hss sind griech., 10 gehören dem 9. bis 11. Jh. an. Mängel der Beschreibung rügt Jacobs C.B. XXIII 415. Bei 52 ist Hellmann, Anecdota aus dem Codex Cusanus C 14 nunc 37. N. Archiv XXX 15 ff. (vgl. jetzt auch Z. f. Kirchengesch. XXVI 96—104, Quellen und Untersuch. z. lat. Phil. im Mittelalter I [München 1905]) zwar zitiert, aber nicht gehörig verwertet. Aus der Bemerkung

von H., daß dieser Cusanus, die Hss, die von Cues nach Brüssel gekommen sind, und ein Teil einer Darmstädter Hs, die aus S. Jakob in Lüttich*) stammt, die gleichen pal. Eigentümlichkeiten zeigen, ist die Erwähnung der vier Brüsseler Hss in die Vorrede von M. gekommen. Davon, daß zwischen 1723 und 1725 der bessere Teil der Sammlung an Harley verkauft wurde, ist in der Vorrede nichts zu finden (ebensowenig in der Festschrift des Priesterseminars zum Bischofsjubiläum Trier 1906: N. v. C. und seine Stiftungen zu C. und Deventer S. 178); vgl. außer Jacobs Anzeige 70 S. 112 f. und den Harleianus 5402.

Darmstadt. Die durch 69 erregte Erwartung, wenigstens über einen Teil der D. Hss Aufschluß zu erhalten, wird durch

89. Ad. Schmidt, Baron Hüpsch und sein Kabinett. Ein Beitrag zur Gesch. d. D. Hofbibl. u. d. Museums zu D. (D. 1906) enttäuscht, da Sch. zwar allerhand wenig Erbauliches von H. erzählt (der eigentlich Honvlez hieß; vgl. auch 94), auf die Hss aber „aus naheliegenden Gründen“ nicht eingeht.

Dresden. E. Dobschütz, Eine Sammelhs des 16. Jh. B.Z. XV 243—274 beschreibt eingehend A 187. — Der 1906 veröffentlichte 3. Band des K. (Bd. 98, 310) kommt wegen einiger Fragmente in Betracht.

Da ein ausreichender K. der lat. Escorialenses (vgl. auch 74) noch nicht vorliegt, ist von älteren Inventaren Aufschluß über einzelne Hss zu erwarten. R. Beer veröffentlicht im Jahrb. d. kunsthist. Sammlungen des allerh. Kaiserhauses XXIII (1902) I—CXL ein Inventar aus dem Jahre 1576, das von den 4000 Hss, die Philipp II. dem Eskorial geschenkt hat, 1800 umfaßt, mit Anmerkungen (Identifizierungen) und guten Indizes. Aus der lehrreichen Einleitung sind die Ergänzungen zu Bd. 98, 199 (S. XV; mehrere Hss der aragonischen Bibl. kamen an Karl V.) und die Bemerkungen (S. XVIII) über griech. von Montano in den Niederlanden erworbene Hss (vgl. Jahrb. XXV, 1, LXXVI) besonders hervorzuheben. B. Fernández, Antigua lista de mss. latinos y griegos inéditos del Escorial (Sd. aus ‘La Ciudad de Dios’ 1901/2) hat ein im Anfang des 17. Jh. von P. Alaejos verfaßtes Verzeichnis der Inedita gefunden und zwar a) 194 lat. Stücke mit alphabetischem Index, b) 237 alphabetisch angeordnete griech. Hss. Die geringe Zahl von identifizierten Stücken

*) Dort hielt sich Nikolaus von Cues 1451 auf; vgl. *J. Paquay, La mission du Cardinal-legat N. d. C. au diocèse de Liège. Annales pour servir à l'hist. ecclés. de la Belgique XXX (1904) 285.

bei Beer und bei Fernández zeigt, wie viel der Brand von 1671 vernichtet hat, wenn auch zu berücksichtigen ist, daß bei manchen erhaltenen Stücken die Angaben der Inventare zur Bestimmung nicht ausreichen. In Fernandez' Übersicht über die verschiedenen Signaturen (S. 31) sind nicht ganz 60 lat. Hss als erhalten ausgewiesen, von denen nur 10 in der Bibl. patr. Lat. Hispaniensis vorkommen; die Inedita betreffen eben meist mittellat. Literatur.

Feldkirch, Collegium Stella Matutina. Kollation von Deckblättern s. XI/XII bei

90. W. Fox, Bruchstücke einer bisher unbekannten Hs von Ciceros Laelius. N. ph. Rundsch. 1904, 289—293.

Florenz. Für die Provenienz von Laurentiani kommen in Betracht: 80 S. 329 (Erwerbungen von Cristoforo Buondelmonti im Orient), E. Lasinio, Della bibl. di Settimo. Rivista delle bibl. XV (1904), 169—177 (vgl. Rivista XVI 157 u. *E. L., Un antico inventario della bibl. di S. Florenz 1904; auch einige Barberiniani und Sessoriani stammen aus S.), F. Baldasseroni und P. d'Ancona, La bibl. della Basilica Fiorentina di San Lorenzo nei secoli XIV e XV. Rivista XVI 175—201 (gute Inhaltsangabe C.B. XXII 412); vgl. *F. Pintor, La libreria di Cosimo de' Medici nel 1418. Florenz 1902 (Nozze Della Torre-Guidotti), Per la storia della libreria Medicea nel Rinascimento. 1904 (Nozze Saluris-Parducci). — Band 12 u. 13 von Mazzatintis Inventari (Bd. 106, 103) enthalten einige junge klassische oder patristische Hss der Bibl. Naz.

Fulda. Über die pal. Bedeutung der von

91. C. Scherer, Die codices Bonifatiani der Landesbibl. zu F. Festgabe zum Bonifatius-Jubiläum F. 1905 beschriebenen Hss wurde oben S. 25 gesprochen; für den Inhalt (namentlich des dem Sessorianus des Eucherius nahe verwandten Ragyndrudis-Codex) vgl. die Anzeigen DLZ 1905, 2685 und Theol. LZ 1906, 307.

92. A. Boinet, Notice sur deux mss. Carolingiens à miniatures exécutés à l'abbaye de F. Bibl. d. chartes LXV (1904) 355 bis 363 bezieht sich auf Amiens 223 und Paris 2423 (Hrabanus Maurus), vgl. Bamberg und für die aus F. stammenden Parisini

93. F. Falk, Varia. C.B. XX (1903) 335—338.

Mehr als 50 Gothaer Hss, von denen es feststeht oder doch wahrscheinlich ist, daß sie durch Maugérard nach G. kamen, werden beschrieben bei

94. L. Traube und R. Ehwald, Jean-Baptiste Maugérard. Ein Beitrag zur Bibliotheksgesch. (Traube, Pal. Forsch. III). Abh. d. bayer. Akad. III. Kl. XXIII/2 303—387.

Die Hss. stammen zumeist aus Echternach, Erfurt, Hildesheim, Metz und Murbach; vgl. Bd. 127, 117 und meine Anzeige Z. f. d. öst. Gymn. 1906, 215. Für die Beziehungen M.s zu Hüpsch (s. Nr. 89) stellt T. 36 S. 55 einen Nachtrag in Aussicht.

95. K. Weiske, Mitteilungen über die Hss-Sammlung der Hauptbibl. in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. (Aus d. Hauptbibl. d. Fr. St. zur Begrüßung der 47. Philologenvers., dargebracht von d. Kollegium d. Hauptschule 1903, S. 7—24) ergänzt die auf 15 ältere (für uns unbedeutende) Hss bezüglichen Mitteilungen von Bd. 106, 175 nach dem von G. A. Weiske 1877 fertiggestellten K.

96. (R. Münzel) Philologica Hamburgensia für die Mitglieder der 48. Philologenvers. ausgestellt von der Stadtbibl. zu H. (1905, 58 S.).

Die Hss stammen von Holstein (S. 2 Berichtigungen zu Bd. 98, 305 und 324, S. 49 Briefwechsel des h. Senats mit dem Kardinal Barberini, S. 54 C. librorum a Luca Holstenio Bibl. Hamburgensi legatorum; von den 31 fehlen nur 2), Lindenbrog (S. 34 Leistungen von Friedrich und Heinrich L., Johann von Wouver, Geverhart Elmenhorst, vielfach Abschriften und Auszüge aus Scaligerschen Papieren) und Uffenbach (S. 28 Uffenbach-Wolfsche Briefsammlung mit Register). Hervorzuheben sind Ansegisus, Collectio capitularium und Lex Salica s. IX/X aus Corvey, jüngere patristische Hss aus S. Pantaleon in Köln, ein Puteanus s. X (Horazfragmente), ein Sarravianus s. X/XI (Vergil, Ovid), ein unbenutzter Iulius Valerius s. XI, endlich ein illustrierter Äsop. s. XIV mit Farbenanweisungen.

Heidelberg. In einem Einband aus Petershausen wurden dem 6. Jh. angehörige, aus der Reichenau stammende Fragmente gefunden; s.

97. R. Sillib, Ein Bruchstück der augustinischen Bibel. Z. f. d. n. t. Wiss. VII (1906) 82—86.

Mitteilungen über die Holkhamer Bibl. sind von Dorez zu erwarten (Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. 1906, 335 f.).

98. H. Delehaye, C. cod. hagiogr. graec. bibl. comitis de Leicester Holkhamiae in Anglia. Anal. Boll. XXV (1906) 451 bis 477.

Von der Tacitus-Hs von Jesi (Bd. 106, 125) werden nur mehr 8 Blätter (Agricola) ins 10. Jh. gesetzt, diese aber von

99. F. Ramorino, De codice Taciti Aesino nuper reperto. Atti del Congresso Storico II 227—232 und 70 S. 141, 19 für das Original Enochs gehalten. Die vier beigegebenen Photographien (I. Dictys Cretensis, angeblich 9. Jh., III. Agricola 10. Jh. [keine

Variante], II. und IV. 15. Jh.) lassen auch an eine humanistische Nachahmung der alten Hs denken; s. oben S. 21 u. den Nachtrag.

Karlsburg (früher Weißenburg). Eine Hs des Batthyaneums, die ins 11. Jh. gesetzt wird, behandelt

100. J. Czerép, Codicem Sallustii Albae-Iuliensem praecipuis integrorum respondere. Egyetemes Philologiai Közlöny XXVI (1902) 449—454.

Karlsruhe. Vom 5. Teile des K. (Bd. 127, 126): Die Reichenauer Hss beschrieben und erläutert von A. Holder, ist der 1. Band: Die Pergamenthss (ohne Index) erschienen (Leipzig 1906); vgl. meine Anzeige Berl. phil. Woch. 1907, 394, wo auch auf 28, 41 und 97 verwiesen wird, und den Nachtrag.

Griech. Hss (des 18. Jh.) in Kastellorizo (Achilles S. Diamantaras) werden erwähnt BZ XIV 614, XV 139.

Für Leiden vgl. Molhuysen, Tijdschrift vor boek-and biblioteeksw. II (1904) 33, 90, 153, 193, 227 (die auf die Geschichte der Bibl., zum Teil auch auf Hss bezüglichen Bemerkungen sind auch besonders erschienen) und III 71—74 (De Cyrillus Hss van Bonaventura Vulcanius).

101. (Bd. 106, 178) K. d. Hss d. Universitätsbibl. zu Leipzig. VI. Die lat. und deutschen Hss. III. Die juristischen Hss (von R. Helssig). L. 1906.

Der Haenelianus 1 ist ein Pithoeanus, der durch die Schloßbibl. von Rosny gegangen ist, 6 wahrscheinlich ein Sessorianus.

102 u. 103. A. Solari, Codici lat. della bibl. comunale di Livorno anteriori al secolo XVII. Studi XII (1904) 1—9 (19 unbedeutende Hss). — Il de viris illustribus attribuito ad Aurelio Vittore collazionato col codice Livornese. Studi XI 84—92.

London. Der K. der Miniaturhss des Brit. Mus. (Bd. 127, 134) ist 1904 mit der 4. Lief. zum Abschluß gebracht worden; Dorez veröffentlicht Revue XIV 145—184 eine Inhaltsangabe und eine Übersetzung von Warners Einleitung. Ein K. der hagiographischen Hss ist angekündigt Anal. Boll. XXV 495 ff.; für Neuerwerbungen s. 79 und den Nachtrag — Wie lohnend eine Untersuchung der Provenienz der Harleiani wäre, können die oben bei Cues gemachten Bemerkungen, ferner die im JThSt III 102 = Texte u. Untersuch. N. F. XIV 2, 6 (Erwerbungen von John Cowel, Kaplan der englischen Botschaft in Konstantinopel) zeigen, ebenso

104. H. Omont, La bibl. de Pedro Galés chez les Jésuites d'Agen. Journal d. Savants N. S. III (1905) 384 ff.

Eine Hs von G. (1537—1595) kam nachweisbar an das Jesuiten-

kollegium in A. Es ist also wahrscheinlich, daß die 24 Harleiani und 1 Bodleianus, die sich auf A. zurückführen lassen, von G. stammen (von dem noch andere griech. Hss bekannt sind). — Von W. C. Braithwaite wurde 1900 eine Evangelienhs s. IX erworben, die sich früher in Kosinitza befand (Codex Macedonianus; vgl. JThSt III 303, V 265). — In 73 werden einige kleinere Bibl. besprochen und S. 10—30 ein Auszug aus Todd, Archiepiscopal Mss in the Library of Lambeth Palace (1812) gegeben mit Berücksichtigung von M. R. James, The Mss in the L. at L. P. Cambridge Antiquarian Society. 8° Publications XXXIII (1900). Griech. Hss finden sich in L. P., Sion College und College of Arms; in letzterem auch ein Palimpsest mit Virgilfragmenten s. X in angelsächsischer Schrift.

Lund. Auf die Hs HLa Fol. 13 s. XII bezieht sich

105. L. Wählin, Collatio codicis Vegetii de re militari librorum lundensis. Commentationes philologae in honorem Iohannis Paulsen (Gotoburgi 1905) 106—123.

Madrid. Die von

106. M. Schiff, La bibl. du marquis de Santillane. Bibl. de l'école des hautes études. Sciences hist. et philol. 153 (1905) behandelte Sammlung, der Grundstock der Bibl. Osuna, enthält wohl Übersetzungen von Klassikern und Kirchenvätern; die wenigen lat. Hss sind jung.

Mailand.

107. Aem. Martini und D. Bassi, C. codicum graec. bibl. Ambrosianae. M. 1906. 2 Bde. XXXVI u. 1297 S.

Es werden 1093 Hss beschrieben, die mit wenigen Ausnahmen vor 1609 von Federigo Borromeo erworben wurden, für den Gratia Maria Gratius in Unteritalien, Antonius Salmatius im Orient sammelten. Die Vorrede macht auf Vorbesitzer (Pinelli, Merula, Valla u. a.) und auf Hss aufmerksam, die durch Alter (39 Palimpseste) oder Inhalt merkwürdig sind. Zu den Indizes (S. 1162—1297) sei bemerkt, daß die Konkordanz der Signaturen in eine Pars superior und eine Pars inferior zerfällt. Daß bei T. 122 sup. f. 139 ⟨Philostrati minoris⟩ Imagines angegeben werden, obwohl es sich um den älteren Philostrat handelt und Εἰκόνες Φιλοστράτου in der Hs steht (von Ceriani freundlich bestätigt), ist hoffentlich ein vereinzelter Fall.

108. R. Sabbadini, Spogli Ambrosiani lat. Studi XI (1904) 165—388 (mit gutem Index) spricht über einzelne weniger bekannte Hss so vieler Autoren, daß nur auf die eingehende Besprechung von Wessner, Woch. f. kl. Phil. 1905, 123 ff. verwiesen werden kann.

Dort wird mit Recht betont, daß zwar der Gewinn für die Textkritik ein geringer ist, wohl aber vielfach die Textgeschichte aufgehellt wird. Die Lücken im Mediceus des Tacitus werden durch den Parmensis 861 zeitlich fixiert; für Enoch von Ascoli vgl. oben 99. — Hier ist zu erwähnen, daß S. 377 die einzige Klassikerhs des Archivs von S. Ambrogio beschrieben und S. 377 ff. 65 jetzt in der Ambrosiana befindliche Hss von Francesco Pizzolpasso (1435 bis 1443 Erzbischof von M.) verzeichnet werden; eine 66. bei 70 S. 218 (Nachtrag zu S. 121).

Die John Rylands Library in Manchester besitzt die früher in Haigh Hall befindlichen Hss der Bibl. Lindesiana; wir finden in 73 S. 53—60 wichtige patristische Stücke verzeichnet. Abgesehen von Libri- und italienischen Hss sind an Heimstätten zu nennen Himerode, Murbach (Cyprian), Stavelot, Tournai, Weissenau. Einige Bibelhss in The J.R.L.M. C. of the Mss and Printed Books exhibited on the occasion of the Visit of the National Council of the Evangelish Free Churches (1905).

Im Staatsarchiv zu Mengeringhausen in Waldeck haben sich in einem Einband dem 10. oder 11. Jh. angehörige Reste einer Abschrift des Codex Claromontanus gefunden:

109. Codex Waldeccensis. Unbekannte Fragmente einer griech.-lat. Bibelhs, hgg. von V. Schultze. München 1903. 23 S. mit Faks.

Messina. Hss des 11.—13. Jh. werden beschrieben von

110. H. Delehaye, C. codicum hagiogr. monasterii S. Salvatoris nunc bibl. universitatis M. Anal. Boll. XXIII (1904) 19—73.

Unter den Vorarbeiten wird weder B. 127, *188 noch E. Malgeri, Spoglio di codici greci del monastero del S. Salvatore. Atti d'Accad. Peloritana XIV (1900) 334—350 (eine nicht ausreichende Beschreibung von 10 meist anderweitig bekannten Hss) erwähnt; vgl. noch Le bibl. governative Italiane nel 1898 (Rom 1900) S. 318.

111. N. Pirrone, Un codice delle Epistolae ad familiares di Cicerone nel museo com. di M. Studi XI (1903) 447—454 nimmt Bezug auf die Beschreibung dieser (s. XIV/XV) und 4 anderer lat. Hss. im 2. Bande des *Archivio Stor. Mess.

Meteora-Klöster. A. Berendts bespricht Texte und Untersuch. N. F. XI 3 (1904) 67—84 einige in einem aus Uspenskis Nachlaß herausgegebenen russischen Werke erwähnte theologische und byzantinische Hss, die sich im Athener K. vom Jahre 1892 nicht finden. Es scheinen eben 1882 nicht (wie Βυζαντῖνα Χρονικά VII 300, 613 behauptet wird) alle Hss der Meteorischen und Ossa-Olympischen Klöster nach Athen gebracht worden zu sein. Die

Par. suppl. gr. 1257—1281 kamen 1897/8 aus thessalischen Klöstern nach Paris; über die gleichfalls aus den Meteora-Klöstern stammende jetzt im Brit. Mus. aufbewahrte Curzonhs 99 s. XV s. N.H. II 368. Übrigens sollen schon 1696 von Athanasius die besten Stücke nach Rom und Venedig gebracht worden sein; vgl. unten **117**, wo auch von Hss, die nach Cheltenham gelangten, die Rede ist.

Metz (vgl. 11 T. 35—37).

112. Abbé Paulus, Supplément au c. des mss. de la bibl. de la ville de M. (Collection Salis). Le Bibliographe Moderne VII (1903) 401—416, verzeichnet die 118 Hss ohne Index nach den Angaben von Salis, die nicht überall ausreichen. Über Kraus (Bonner Jahrb. 69, 72) geht er nur durch Angabe der Vorbesitzer, bezw. der Buchhändler, bei denen die Hss gekauft wurden, und der Preise hinaus. An Heimstätten seien genannt Anchin, Flavigny, Hérival, Liessies, S. Pierremont, Sens. — Ein K. der übrigen Metzer Neuerwerbungen wird in Aussicht gestellt.

Micy. Von den Bd. 127 zu S. 216 nachgetragenen Aufsätzen ist der von Poncelet für uns ohne Bedeutung; der von Auvray soll nach Bibliographe VIII 185 einige interessante Beobachtungen zu Traubes Liste hinzufügen.

Monreale. Die wenigen noch vorhandenen Hss von S. Maria Nuova in M., die G. Millunzi im Arch. Stor. Sicil. N.S. XXVIII (1903/4) 41 ff. erwähnt, sind unbedeutend.

Moskau. Nach J. P. Postgate, Class. Rev. XVII (1903) 47 sind der Columella- und der Properz-Kodex der Bibl. Demidow (die der M. Universitätsbibl. einverleibt worden war) 1812 verbrannt.

In München finden sich einige der von *Lambros Ἐκ τῆς βιβλ. τοῦ Ὄθωνος καὶ τῆς Ἀμαλίας. Τὸ Ἄστυ 26. u. 27. Okt. 1903 erwähnten Hss: B.Z. XIII 593. — H. Simonsfeld, Einige kunst- und literargesch. Funde. Münch. S.-Ber. 1902, 521—568 weist den Monac. gr. 157 als Corvinianus nach.

New York s. 79. Nikolsburg s. 72 (1 Hs des Patriarchen Metrophanes, 1 von Theodosios Zygomalas geschrieben) u. 121 VI (1 Hs); zu I 136 vgl. den beim Athos angeführten K. von Beneševič 98 f. (russ.).

Das griech. Gymnasium in Odessa besitzt (B.Z. XIV 318) drei junge Miszellenhss, deren Inhalt *Sp. Papageorgios, K. μετὰ περιγραφικῶν σημειώσεων τῶν κωδίκων τῆς ἑλληνικῆς σχολῆς Ὀδησσοῦ. Ἐπετηρίς τοῦ Παρνασσοῦ VIII (1904) 93—146 analysiert.

Oxford (vgl. 39 u. 104). Von Madans K. (Bd. 98, 464) erschien 1905 der 5. Band, 1906 die 1. Hälfte des 6., die erst nach

dem Abschluß des Werkes durch die Indizes recht verwertbar sein werden. Der 5. Band verzeichnet die in der 2. Hälfte des 19. Jh. einverleibten Sammlungen und (von S. 741 an) einzeln in der Zeit von 1659—1890 erworbenen Hss (Nr. 24 331—31 000), darunter eine Anzahl bisher nicht bekanntgemachter griech. Hss. Von den lat. Hss. sind wenigstens die älteren in der Bibl. Britannica (oben Nr. 73) verzeichnet; vielfach bietet aber Madan neue Provenienzangaben. Die Hamilton- und die Libri-Hss sind jung (letztere mit Ausnahme eines Cyprian des 10. und eines Homiliars aus Stavelot des 11. Jh.). 28 420 (Add. C 251) enthält K. von Hss und Büchern italienischer Privatbibl., 28 728 (Canon. ital. 302) Notizen über die Sammlung Canonici. Im 6. Band sind die Accessions 1890—1904 (Nr. 31 001—33 548) innerhalb der einzelnen Jahre nach den Signaturen geordnet, so daß Greek und Latin Mss leicht zu finden sind. Von den lat. verdienen Erwerbungen aus Cheltenham hervorgehoben zu werden, von den griech. alte Pergamentfragmente aus Ägypten — die Papyri sind mit knappen Angaben besonders gestellt — und Photographien von Hss anderer Bibl. (darunter 31 528 Dioskorides-Fragmente [III 173 u. 175] aus Edschmiadzin). — Ein Pergamentfragment des 4. Jh. (griech. Evang.) befindet sich im Queens College (Woch. f. kl. Phil. 1906, 671), ein zu den Turiner und Mailänder Cyprianfragmenten (s. V) gehöriges Blatt im Besitze von Hartwell Grissel: JThSt III (1902) 576.

Die Pariser Neuerwerbungen sind, wie schon bei Cheltenham angedeutet wurde, von geringer Bedeutung; aus

113. H. Omont, Nouvelles acquisitions du département des mss. pendant les années 1903/4. Bibl. d. chartes LXVI 5—69 seien die Initia scriptorum lat. collecta a B. Hauréau (n. a. lat. 2392—2402) genannt. Revue Belg. IV (1906) 482 werden Neophyti monachi catecheses graece s. XII erwähnt. Von

114. R. Poupardin, C. des mss. des collections Duchesne et Bréquigny. Paris 1905. XXVI, 338 S. interessieren uns mehr als die meist historischen Hss, die von D. an Colbert und an die Königin Christine gelangten, Kollationen von Br. und Arbeiten desselben über verschiedene (auch griech.) Autoren, die im Index zu finden sind. Wichtig ist dagegen

115. H. Omont, Concordances des numéros anciens et des numéros actuels des mss. latins de la Bibl. Nat. précédées d'une notice sur les anciens c. Paris 1903.

S. 191—194 werden die verschollenen Sangermanenses zusammengestellt (für das Blatt des aus S. Germain stammenden Augustin-Papyrus, das sich in Petersburg gefunden hat, vgl. oben 51). Wie

bei der Besprechung der alten Signaturen und K. die Provenienz eine Rolle spielt, so beschäftigt sich mit ihr auch

116 u. 117. H. O., Ms. des œuvres de S. Denys l'Aréopagite envoyé de Constantinople à Louis le Débonnaire en 827. Rev. d. études grecques 1904, 230—236 (m. Faks.) — (Bd. 127. 191), Missions archéol. françaises en Orient aux XVII[e] et XVIII[e] siècles. Collection de documents inédits sur l'histoire de France. 1. Ser. LXX. Paris 1902.

In 117 erhalten wir nicht nur Aufschluß über Hss, die durch P. Athanasius, Sevin, Fourmont, Galland und andere Gelehrte und Diplomaten aus dem Orient (Athos, Konstantinopel, Kypern usw.) nach Paris gebracht wurden, sondern werden auch (853 ff.) auf Hss aufmerksam gemacht, die namentlich aus den Athos- und Meteorenklöstern in deutsche, englische, italienische und russische Bibl. gelangten. Für die Provenienz von Pariser Hss aus dem Orient vgl. 132 S. 13 ff. und die Angaben von

118. A. Gastoué, Curieuses annotations de quelques mss. byzantins. Revue de l'Orient chrétien 2. Ser. I (1906) 317—327 (eine Pal. musicale byzantine mit C. des mss. de musique byz. des bibl. publiques de France wird angekündigt), für Pariser Hss deutscher Herkunft Nr. 93.

Petersburg s. 51. Prag.

119. I. Truhlář, C. codicum mss. lat. qui in c. r. bibl. publica atque universitatis Pr. asservantur. 2 Bde. Prag 1905 u. 1906.

Die einzige griech. Hs. (1653) wird gegen 72 ins 14., bezw. 15. Jh. hinaufgerückt. Von den lat. ist die älteste ein Evangelienfragment s. VII/VIII. 7 gehören dem 9.—11. Jh. an (Bibel [2426 Wyšehrader Evangeliar], Boethius, Chrysostomus, Gregor, Prudentius), 85 dem 12. und 13. (2349: operculo adglutinatum est fragmentum cuiusdam lexici [in Aeneidem?] characteribus langobardicis aut visigothicis saec. XII exarati); die Klassikerhss (bis herauf zum 14. Jh.) wurden schon 1872 von J. Kelle (Abh. d. böhm. Ges. d. Wiss. 6. Folge V) beschrieben. Der Provenienz-Index berücksichtigt nur die unmittelbare Herkunft der Hss; andere Vorbesitzer sind im Index personarum locorum rerum zu suchen. Im Anschluß an diesen K. gibt R. Wolkan in den Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. IX 172 ff. eine Liste von mehr als 90 Hss böhmischer Provenienz, die in zahlreichen Bibl. Österreichs, Deutschlands und Italiens zu finden sind.

120. A. Podlaha, Die Bibl. d. Metropolitankapitels (Topographie d. hist. und Kunstdenkmale im Königreiche Böhmen. Prag II/2) Prag 1904.

Ein Marcus-Evangelium gehört dem 6., einige Evangeliare dem 9. Jh. an, die übrigen (Miniaturen-) Hss sind jung.

Raudnitz, Lobkowitzsche Bibl. vgl. 72, wo auch für lat. Hss ein Auszug aus dem hsl. K. gegeben wird, und dazu die Identifizierungen von Förster (Berl. phil. Woch. 1905, 750 f., Libanius, Aristides) und Diels, Berl. S.-Ber. 1906, 749, der den Plato-Kodex ins 15. Jh. setzt.

Reims: C.D. 38, 39 (1 u. 2); Einleitung und Index stehen aus.

Rom. Zur Geschichte der vatikanischen Bibl. (die durch den Brand vom 1. November 1903 in keiner Weise betroffen wurde) sind Notizen über die Bibliothekare (unter Alexander VI.: Baumgarten, Röm. Quartalschr. XX [1906] 97—100), Vizebibliothekare und Kustoden (Novae patrum bibl. a Maio collectae tomus X [1905] 1, 385—417 mit den Bemerkungen von Mercati, Theol. Revue 1906, 267) zu verzeichnen. Die Vaticana berücksichtigt auch

121 (Bd. 127, 83). C. codicum astrolog. graec. V 1. Codicum Rom. partem priorem descripserunt F. Cumont et F. Boll. Brüssel 1904. (V 2 [von W. Kroll; 1906] behandelt nur den cod. Vatic. gr. 191).

Angelica, Casanatensis und Vallicelliani sind mit je 1 Hs vertreten; die übrigen Vat. und Barberiniani sollen im 3. Teil beschrieben werden. — Abbildungen aus dem Vat. gr. 699 finden wir in Nr. 14, aus 755 und 1153 bei

122. A. Muñoz, I codici greci miniati delle minori bibl. di R. Bibl. della Rivista d'Arte I (Florenz 1906), der Ausdehnung seiner Studien auf andere italienische Bibl. (farbige Wiedergabe des Rossanensis) ankündigt und einen beachtenswerten Indice dei mss. citati beigibt. Für die Chisiana (Dioskurides, Prophetenhss) vgl. den auch lat. Hss behandelnden Aufsatz

123. A. M., I codici miniati della bibl. Chigi in R. Revue XV (1905) 359—376.

124. A. Poncelet, C. codicum hagiogr. lat. bibl. Romanarum praeterquam Vaticanae. (Beilage zum 24. und 25. Bande der Anal. Boll., bisher 200 S.) berücksichtigt die Kapitulararchive S. Petri, S. Iohannis in Laterano (das bisher nicht gehörig ausgenutzt scheint) und S. Mariae Maioris, die Bibl. Vittorio Emanuele (Sessoriani [vgl. Lasinios bei Florenz angeführte Arbeit und Nr. 101), Farfenses, S. Andreae de Valle, S. Onuphrii) u. Alexandrina. — Für die Vittorio Emanuele gibt Lundström (105 S. 140—146) in schwedischer Sprache einige Ergänzungen zu Nr. 1, 3, 14, 15, 17, 18 von Tamilias K. (Bd. 127, 178). Böhmer macht

ThLZ 1903, 646 auf eine Tertullianhs (Apolog.) des 12. Jh. in dem an wertvollen Hss ungemein reichen Archiv des Minoritenkonvents San Isidoro de' Irlandesi (Via de' Artisti) aufmerksam. Pastors Bemerkungen über verstreute und noch bestehende fürstliche und andere Privatbibl. in R. (Atti del congresso internazionale di scienze storiche III 123—130; im Histor. Jahrb. 1906, 939 wird ein erweiterter Abdruck gewünscht) sind, da auf philologisch wichtige Hss nicht eingegangen wird, für uns von geringerer Bedeutung.

Rouen.

125. A. Poncelet, C. codicum hagiogr. lat. bibl. publ. Rotomagensis. Anal. Boll. XXIII (1904) 129—275.

Schaffhausen. Eine Vita Columbani s. VIII irischen Ursprungs wird Bibliographe VIII 46 f. herausgehoben aus

*126. Verz. d. Inkunabeln u. Hss d. Sch. Stadtbibl. Sch. 1903.

Siena. Zu

127—129. N. Terzaghi, De cod. lat. philologicis, qui Senis in bibl. publica adservantur. Bull. Senese di Storia patria X (1903) 392—410. — Nota al cod. Sen. lat. 7. Ebds. XII 303—307. — Index cod. lat. classicorum, qui S. in Bibl. publ. adserv. Studi XI (1904) 401—431

sind die nicht zahlreichen, aber wichtigen Bemerkungen von Weyman, Woch. f. kl. Phil. 1905, 242 f. heranzuziehen; von Bedeutung scheint nur der Kodex zu sein, der die hsl. ziemlich seltene Deklamation des Porcius Latro gegen Catilina enthält (vgl. 70 S. 127, 6). Die Einleitung in 127 behandelt auch die Vorbesitzer; 11 (von den 75) Hss (des 14. oder 15. Jh.) stammen aus dem Kloster Montis Oliveti Maioris (vgl. auch Bull. Sen. IX 279, X 24, 206, 411). 5 von diesen sind Geschenke von Lodovico da Terni (den Zippel, Giorn. stor. d. letter. ital. XLVIII 213, 1 mit Lodovico Pontano identifiziert).

Mit einem K. der Sinaihss (vgl. Bd. 106 S. 210) ist Th. Bolides betraut: N. H. I 513.

Subiaco. Die Bibl. ist von Federici behandelt in

*130. I monasteri di S. a cura e spese del Ministero della pubbl. Istruzione. 1904.

Das Therapnäkloster in Lakedaimon hat während der griech. Befreiungskriege zahlreiche Hss erhalten (namentlich von der Metropolis Mistra), doch wurden viele durch die Türken vernichtet, andere gingen durch Entwendung oder nachlässige Aufbewahrung verloren (vor 20 Jahren wurde ein Neues Testament des 10. Jh. nach Rußland verkauft). Von den 76 Hss, die

*131. N. A. Βέης, Κ. τῶν χειρογράφων κωδίκων τῆς ἐν Θ. μονῆς τῶν ἁγίων Τεσσεράκοντα. Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ VIII (1904) 93 ff. beschreibt, gehören nach C. R. Gregorys Anzeige (L.C.B. 1906, 582) 2 dem 12., 4. dem 14. und 1. dem 15. Jh. an (liturgisch oder theologisch).

Thessalonike. Den Bestand nach dem Brande von 1890 verzeichnet (mit guten Indizes)

132. D. Serruys, C. des mss. grecs conservés au gymnase de Salonique. Revue XIII (1903) 12—92.

Die älteren Hss (s. X—XIII; Basilius, Chrysostomus, Gregorius, hagiograph.) stammen aus der erzbischöflichen Bibl. Die liturgischen Hss werden summarisch beschrieben. S. 13 ff. kommen für verschiedene Hss-Verz. des Mynas in Betracht.

Toledo. Alphabetisch geordnet ist

133. J. M. Octavio de Toledo, C. de la libreria del cabildo Toledano. Bibl. de la Revista de Archivos, Bibl. y Museos III. Madrid 1903 ff.

Die Hss stammen zumeist von Kardinal Zelada und sind jung: in dem (1869 abgefaßten) K. treten die Altersangaben zu wenig hervor.

Tours. C. D. 37, 2 (1905) enthält außer dem Index S. 1055 ff. Listen der Hss von S. Gatien, S. Martin und Marmoutier, eine Übersicht der Hss von Tours nach ihrer Herkunft und ein Verz. der Pariser aus T. stammenden Hss (vgl. Bd. 98, 551).

Trapani. 10 Hss des 13.—15. Jh. (darunter klassische und humanistische) beschreibt

134. N. Pirrone, Codices lat. qui in publ. bibl. Drepanensi adservantur. Studi XIII (1905) 59—66.

Trient. Eine der städt. Bibl. 1897 vererbte Hss soll die beim Trienter Konzil benutzte Bibelhs sein:

135. M. Hetzenauer, Codex Bassetti Tridentinus. Bibl. Z. II (1904) 225—233.

Über die Bibl. von Trapezunt und Umgebung macht F. Cumont in seiner Anzeige von Gardthausen (Bd. 127, 72; Revue de l'instruct. publ. en Belgique 1903, 16—20) einige Bemerkungen; Vaselon, Peristera, Sumela (Ergänzungen zu Bd. 127, 180, wo eine wesentlich kanonistische Hs des 13. Jh. fehlt).

Tübingen. 41 (meist Papier-) Hss beschreibt ausführlich

136 (Bd. 127, *181). W. Schmid, Verz. d. griech. Hss der Universitätsbibl. T. Beilage zum Doktorenverz. d. philos. Fakultät. 1902.

die Crusiani allerdings ohne Angabe des Originals (vgl. Nestles und Schmids Berichtigungen C.B. XX 277, 462); daß eine Hs des

Quintus Smyrnaeus dem 14. Jh. angehöre, ist nicht wahrscheinlich. Das Register berücksichtigt auch Vorbesitzer und Schreiber.

Turin. Durch den Brand vom 26. Jänner 1904 wurde etwa die Hälfte der griech. und lat. Hss vernichtet, auch das vollständige hsl. Verz., so daß für die 1300 bei Pasini nicht katalogisierten Hss (darunter etwa 400 Pergamentkodizes) keine ausreichende Orientierung vorhanden ist. Die erhaltenen Stücke haben durch Feuer und Wasser stark gelitten. Der Grad der Beschädigung ist angegeben in

137. (C. Cipolla, C. Frati, G. de Sanctis) Inventario de codici superstiti greci e lat. antichi della Bibl. Naz. di T. Rivista di filol. XXXII (1904) 385—588 (ohne Index).

Ein Nachtrag (S. 582—586) zu den griech. Hss (S. 387—429) berücksichtigt auch Fragmente, die durch die oben (Nr. 6) erwähnte Tätigkeit von Chemikern erhalten und in Stand gesetzt worden sind. Bisher konnten 284 (von 406) griech. Hss verzeichnet werden; Theodoret ist fast unversehrt (s. XI nicht IX), vom Kondakion ist etwa ein Drittel in schlechtem Zustande erhalten. Auch sonst ergeben sich einige Berichtigungen zu Krumbachers Darstellung (Allgem. Zeit. 26. Feb. 1904 = Rev. d. études grecques XVII 12—17).

Von S. 430 an werden die erhaltenen lat. Hss verzeichnet: 59 Bobienses, die Hss des 11.—14. Jh., die sicher aus der Abtei Staffarda stammen (Nr. 60—84) und die jungen Hss des Kardinals della Rovere (Nr. 85—155). Das Verzeichnis dieser 155 Hss ist abgedruckt bei

138. G. Gorrini, L'incendio della B. N. di T. J. 1904 (ital. und franz.) S. 273 f.; S. 38 A. 1 Verz. der verbrannten Bobienses (vgl. 140, 142).

In 137 folgen die übrigen erhaltenen (mit Ausnahme einiger weniger Patristica jungen) Pergament- und älteren Papierhss. (Nr. 156 bis 1067); einen Sallustkodex s. XV (Catilina), der geschenkt wurde, erwähnt 138 S. 234. — Angesichts der großen Verluste gewinnt die Bibliographie von

139. (Bd. 106, 162) A. Avetta, Secondo contributo di notizie bibliograf. per una bibliogr. dei codici della B. N. di T. C.B. XX (1903) 209—221 an Bedeutung und ihre Fortsetzung wäre wünschenswert; vgl. besonders

140. E. Chatelain, Notes sur quelques palimpsestes de T. Rev. phil. XXVII (1903) 27—48,

141. W. Meyer, Das T. Bruchstück der ältesten irischen Liturgie. Gött. Nachr. 1903, 163—214.

Einige Bobienses sind durch Reproduktionen erhalten, die für die

142. Collezione pal. Bobbiese. I. Codici B. della Bibl. N. di T. con illustrazione di C. Cipolla. 198 S. 90 T. Mailand 1907

angefertigt wurden. Auch sind Reproduktionen von Hss von Turin, Jvrea und Vercelli in Aussicht genommen; vgl. Atti d. Accad. di T. 39, 404) (abgedruckt 138 S. 258), Für Miniaturhss s. 57; Proben erhaltener Hss in 6 und 138.

Venedig.

143. H. Delehaye, C. cod. hagiograph. graec. bibl. D. Marci. Anal. Boll. XXIV (1905) 169—256

bietet viele Provenienzangaben. Einige Angaben über Vorbesitzer (s. oben Nr. 8: vielleicht aus S. Nicola di Casole) auch bei

144. Laura Pittoni, La libreria di S. Marco. Pistoja 1903, namentlich aber in der Festschrift:

145. La bibl. Marciana nella sua nova sede. Venedig 1906, deren Bibliographie (S. 89 ff.) auch hsl. K. bezw. Vorarbeiten z. B. zur Fortsetzung von Morellis K. (1802) berücksichtigt. Man ersieht, daß von 532 griech. Hss der Appendice bei Castellani (Bd. 98, 269) nur 78 beschrieben sind und auch von den lat. bei Valentinelli etwa 500 fehlen. Auch K. der einverleibten Bibl. werden erwähnt, z. B. ein hsl. von S. Ioannes in Viridario.

Verona (vgl. 42 u. 48). Den L.A. einiger Ovid-, Persius- u. Valerius Maximus-Hss des 13. u. 14. Jh. mißt Bedeutung bei

146. C. Marchesi, De codd. quibusdam adhuc non compertis qui V. in bibl. capitulari adservantur. Studi XII (1904) 121—138.

Wells. Einige in der Bibl. Britannica (oben 73) III 1 (Wiener S.-Ber. 131 X) S. 49 nicht erwähnte Hss nennt

147. T. W. Williams, W. Cathedral Library. The Library Association Record VIII (1906) 372—377.

Wien (vgl. 7 X, 28). Die astrologischen griech. Hss der Hofbibl. beschreibt Kroll Nr. 121 VI (Brüssel 1903); für den Inhalt vgl. DLZ 1903, 1837; Berl. phil. Woch. 1904, 1217.

148. F. Menčik, Die Neapolitaner Hss der Hofbibl. Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. VIII 133—148, 170—177, IX 31—37

druckt für 22 griech. und 90 lat. Hss, die 1718—1721 nach Wien kamen, das von Cavalcanti angelegte Verz. ab. Darunter sind Parrhasiani (2 Bobienses), die an Antonio Seripandi vererbt, durch dessen Bruder Girolamo an das Kloster S. Ioannis de Carbonaria kamen; andere stammen aus dem Severin- und dem Apostelkloster.

149. C. van de Vorst, Verz. d. griech. Hss der Bibl. Rossiana. C.B. XXIII (1906) 492—508, 537—550 beschreibt 43 Hss des 10.

bis 16. Jh., die sich, aus dem Besitze von Giovanni Francesco de Rossi stammend, seit 1877 im Wiener Jesuitenkollegium befinden. Die Indizes berücksichtigen auch Schreiber und Vorbesitzer (darunter Georgius comes). Das Verz. von Bethmann (Archiv XII 417: Commendatore Torquato Rossi, 22 Hss) ist nicht berücksichtigt; in der Datierung bestehen einige Divergenzen, namentlich zwischen 15. und 16. Jh.

Wolfenbüttel. Der 8. Band von Heinemanns K. (Bd. 106, 192) enthält II 5 u. III sowie die Register zu den Augusteischen und zu den Weißenburger Hss. Die Kodizes der Abtei Petri und Pauli zu W. im Elsaß sind patristisch (meist IX—XI); Nr. 64 (Isidor) stammt nach dem K. aus Spanien, die Herkunft aus Bobbio (vgl. Bd. 127, 100) wird bezweifelt. Traube bestreitet (N. Archiv XXIX 566), daß die Kursive (ein Faksimile im K.) westgotisch sei, und tritt für die Herkunft aus B. ein; unter der ersten Schrift sowohl dieses Palimpsests als auch des Vat. 5763 kommt nämlich zusammenhängender Galentext vor, vgl. aber das in 9 VII über Palimpseste Bemerkte und dazu 142 T. 9 (erhaltener griech. Text). Als endgültig entschieden kann die Frage nicht betrachtet werden.

Worcester.

150 u. 151. J. K. Floyer, The Mediaeval Library of the Benedictine Priory of St. Mary in W. Cathedral Church. Archäologia 2. Ser. VIII 2 (1903) 561—570. — *C. of Mss. preserved in the Chapter library of W. Cathedral (W. Hist. Soc. 20). Oxford 1906. XVIII, 196 S.

283 Hss sind in W., 66 in anderen englischen Bibl. erhalten. Die bei der Übersicht über die ersteren genannten Stücke sind zumeist auch in der Bibl. Britannica (oben 73) III 2 (Wien. S.-Ber. 139 IX) 44 beschrieben. Der gewöhnliche Einband und einige Eintragungen der fratres in den Hss sind abgebildet.

Nachtrag.

Zu S. 41 (Jesi). L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel ms. lat. 8 della bibl. del Conte G. Balleani a cura di C. Annibaldi (1907) hat mir noch nicht vorgelegen.

Zu S. 42 (Karlsruhe). K. Künstle, Die Kunst des Klosters Reichenau im IX. und X. Jh. Freiburg 1906 (16 ff.: Die R. Miniaturmalerei).

London. C. of Additions to the Mss. in the British Museum (s. Bd. 127 S. 256) XI (1907; 1900—1905: Add. Mss. 36298 bis 37232, Egerton Mss. 2827—2861).

Jahresbericht über griechische Geschichte (1903—1906).

Von

Thomas Lenschau-Berlin.

Erstes Kapitel.

Die Anfänge der griechischen Kultur.

Ausgrabungen.

Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den historischen und vorhistorischen Schichten von Ilion 1870—94. Unter Mitwirkung von A. Brückner, H. v. Fritze, A. Götze, H. Schmidt, W. Wilberg, H. Winnefeld hrsg. v. W. Dörpfeld. Athen 1903.

Schliemanns Sammlung trojanischer Altertümer hrsg. v. d. Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin. Berlin 1903 (vgl. Hub. Schmidt, Ztschr. für Ethnol. 1901. S. 257 ff. und 331 ff.)

Excavations at Phylakopi in Melos, conducted by the British School at Athens. Described by T. D. Atkinson, R. C. Bosanquet, C. C. Edgar, A. J. Evans, D. G. Hogarth,, D. Mackenzie, C. Smith and F. B. Welch. London 1904.

Knossos. A. J. Evans, Excavations at K. 1902/3 in Annual of the British School at Athens IX, für 1904: Report of the meoting of the Brit. Association for the advancement of Science Bd. 74, p. 322—4, für 1905: Report. Bd. 75 p. 209 f.

Palaikastro. Excavations at P., conducted by Hogarth, Dawkins a. o. Annual of the British School at Athens IX, 274—355.

Phaistos. Pernier, Scavi della Missione Italiana a Ph. 1900/1 Mon. ant. XII, 1—142. Zweiter Ber. Mon. ant. XIV, 313—494. Über die Nekropole ebd. XIV, 501—666 von Savignoni.

Hagia Triada. Halbherr, Resti dell'età Micenea scoperti ad Haghia Triada presso Ph. Mon. ant. XIII, 1—72, vgl. Savignoni, il vaso di H. T. 77—131. Über die Nekropole Paribeni ib. XIV, 676—756.

Argos. Vollgraff, fouilles d'Argos Bull. Corr. Hell. 1906, 1—41.

Benndorf, zur Ortskunde und Stadtgeschichte von Ephesos. Wien 1905.
Bürchner, Art. Ephesos in Pauly-Wissowas Realencyklopädie.
Dawkins, the pottery from Zakro, Journ. of Hell. Stud. 23, 248—260.

Dörpfeld W., Die kretischen, mykenischen und homerischen Paläste. Mitt. d. d. Arch. Inst. 30, 257—297.

—, Verbrennung und Beerdigung der Toten. Ztschr. f. Ethnol. 37,538—41, auch W. f. klass. Ph. 1905, 1213—1215.

—, Leukas. Athen 1905 (Abdrücke aus Mélanges Perrot (1902 p. 79—94) und Arch. Anz. 1905 p. 65—74).

Dussaud, questions mycéniennes. Revue de l'histoire des réligions 51, 24—62.

Evans, pictographic and linear script of Minoic Creta, Athenaeum 3971 p. 757 ff.

Fick, Aug., Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands verwertet. Göttingen 1905.

Fisher, Clarence, the Mycenaean palace at Nippur. Am. Journ. of Arch. 1904, 403—442.

Gercke, A., Die Myrmidonen in Kyreue, Herm. 41, 447—459.

Goeßler, P., Leukas-Ithaka, die Heimat d. Odysseus. Stuttgart 1904.

Gruhn, A., Leukas-Ithaka, Neue phil. Rdsch. 1907, 193 ff., 217 ff.

Gutscher, H., Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland. Jahresb. des K. K. II. Staatsgymnasiums zu Graz 1903.

Hall, R. C., The oldest civilization of Greece. London 1901.

—, the two labyriuths Journ. Hell. St. 25, 320—337.

Kießling, M , Das ethnische Problem des alten Griechenland. Ztschr. f. Ethnol. 1905, S. 1009—1024.

Kornemann, M., zu den Siedelungsverhältnissen der mykenischen Epoche Klio (Beitr. z. alt. Gesch.) VI, 171—176.

Lang, G., Untersuchungen zur Geographie der Odyssee. Karlsruhe 1905.

Lehmann-Haupt, C. F., Aus und um Kreta, Klio 4, 387—96.

—, Karisch-Chaldisches ib. 6, 176—8.

Mackenzie, Duncan, the pottery of Knossos Journ. Hell. St. 23, 157—206.

v. Marees, W., Die Ithakalegende auf Thiaki. Neue Jbb. kl. Alt. 1906, 233—245.

Mayer, M., aus der ältesten Zeit Großgriechenlands. Berl. phil. Woch. 1905, 1614—1616.

Michael, H., Die Heimat des Odysseus. Ein Beitrag zur Kritik v. Dörpfelds Ithakahypothese. Jauer 1905.

Müller, Sophus, Urgeschichte Europas, übers. v. O. L. Jiriczek. Straßb. 1905.

Noack, Ferd., Homerische Paläste. Leipzig 1903.

Pfuhl, Ernst, zur Geschichte des Kurvenbaus. Mitt. d. arch. Inst. 30, 331—374.

Radet, G., la colonisation d'Ephèse par les Joniens Rev. Et. Grecq. VIII, 1—23. 1906.

Schmidt, Hubert, Troja-Mykene-Ungarn. Ztschr. f. Ethn. 36. 1904. S. 608—656.

—, Die Keramik der makedonischen Tumuli ebd. 37, 91—113.

Vollgraff, C. W., over den orsprong onzer Europeesche beschaving. De Gids. 1905, Heft 12.

Walters, History of Ancient Pottery. London 1905.

Wilamowitz, über die ionische Wanderung. S. B. d. Berl. Akad. 1906.

—, über Dörpfelds Leukas-Ithaka Hypothese, Arch. Anz. 1903 p. 42 f.

Winkler, Hugo, Auszug aus der vorderasiatischen Geschichte. Leipzig 1905.

Drei Jahrzehnte unermüdlicher und erfolgreicher Durchforschung des griechischen Bodens haben nach und nach eine ungeheure Masse wertvollster Einzelfunde ans Licht gebracht, die für die hellenische Urgeschichte von grundlegender Bedeutung geworden sind. Aber immer schwieriger wird zugleich bei der gegenwärtigen Zerstreuung des Materials in teilweis entlegenen, kostspieligen und schwer zu beschaffenden Publikationen der Überblick über die gesamte vorhandene Fundmasse, und so ist es denn von hoher Bedeutung, daß in der vergangenen Berichtsperiode wenigstens für zwei Fundstätten abschließende Veröffentlichungen erfolgt sind, die das gesamte an einem Orte gefundene Material in kritischer Durcharbeitung enthalten. Das große Sammelwerk über Hissarlik-Troja, das Dörpfeld und seine langjährigen Mitarbeiter in zwei Bänden herausgegeben haben, legt in einer Reihe von musterhaft klaren und zugleich erschöpfenden Abhandlungen die ganze in 28jähriger Arbeit gewonnene Fundmasse vor. Nur der wichtige Abschnitt über die Töpferei von Hubert Schmidt läßt, besonders was die Abbildungen betrifft, die wünschenswerte Ausführlichkeit vermissen, was wohl der Rücksicht auf den vorhandenen Raum zuzuschreiben ist; hier aber bietet der von demselben Forscher verfaßte Katalog der Schliemannschen Sammlung eine willkommene Ergänzung. Eine zweite Fundstätte, die zwar an Bedeutung nicht mit Hissarlik-Troja zu vergleichen ist, aber ebenfalls auf allgemeines Interesse Anspruch machen kann, ist die im vorigen Bericht eingehend besprochene vorgeschichtliche Siedelung in Phylákopi auf Melos, und für sie hat mit anerkennenswerter Schnelligkeit die britische Schule in Athen die abschließende Publikation erfolgen lassen, in der vor allem D. Mackenzies Aufsatz Beachtung verdient, sofern hier zum erstenmal versucht ist, die für die gesamte Kulturentwicklung aus den Funden sich ergebenden Folgerungen zu ziehen.

Dagegen ist man in bezug auf die übrigen Fundstätten noch immer im wesentlichen auf die mehr oder weniger ausführlichen Berichte der Leiter der Ausgrabungen beschränkt, und unter ihnen nimmt immer noch Knossos den ersten Rang ein. Eine Untersuchung des Zentralheiligtums im Haupthof des Palastes, die 1902/3 von Arthur J. Evans vorgenommen ward, ergab eine ganze Reihe sakraler Funde, so vor allem das Bild der Schlangengöttin, das uns zum erstenmal eine genaue Vorstellung der altkretischen Frauentracht vermittelte, die von Lehmann nicht mit Unrecht auf babylonische Vorbilder zurückgeführt wird. Aus den Einzelfunden, deren sakraler Charakter übrigens von Dussaud lebhaft bestritten, von Reinach (BCH 30, 150—160) durch Parallelen gestützt wird, hat Evans

die Kultstätte selbst in ihrer äußeren Erscheinung zu rekonstruieren versucht (Annual p. 92); eigentümlich ist dabei das Marmorkreuz und das ungemein häufige Vorkommen der Swastika, die sich sonst besonders häufig in Sizilien findet, wohin ja auch die Sage von Minos Tod weist. Weiter kam eine von allen Eingängen aus leicht zu erreichende, mit Platten belegte Fläche zutage, zu der, abweichend von der Anlage zu Phaistos, von allen Seiten Stufen hinabführen; das Ganze erscheint als eine Art primitiven Theaters und wird vom Entdecker mit dem Tanzplatz zusammengebracht, den der Sage nach Daidalos für Ariadne baute (Ann. p. 109). Sodann untersuchte Evans die Gebäude im NW. und NO. des Haupthofes; das NW.-Gebäude, das zugleich die NO-Ecke des Westhofes bildet, erwies sich dabei als Anlage von vielleicht sakralem Charakter, die aus dem älteren Palast stammend unverändert in den Bauplan des jüngeren übernommen ward (Ann. 112), während im NO. eine mit besonderer Pracht eingerichtete, infolge der Ostabdachung des Hügels mehrstöckig angelegte Villa zum Vorschein kam, die offenbar einen der jüngsten Bestandteile des Palastes bildet. In ihr befindet sich ein kleiner Thronsaal, in dessen Gliederung Evans die Grundformen der christlichen Basilika wiedererkennen will. Die folgende Kampagne (1904) brachte dann die Untersuchung des Westhofes, unter dem die Fundamente noch viel älterer Bauten und endlich eine bis zu 7 m dicke neolithische Schicht entdeckt ward, weiter die Auffindung einer Masse von Tontäfelchen mit Inschriften, die eine Art Arsenalinventar darstellen, und zuletzt die lange vermißte Entdeckung größerer Grabanlagen. Zunächst fanden sich auf einem etwas nördlich gelegenen Hügel etwa 100 solcher Anlagen aus der letzten Zeit des Palastes, die zum Teil sich als viereckige Kammern mit eingeschnittenen Dromos erwiesen und sowohl Tonsärge wie einfache Kisten mit Skeletten in Hockerlage enthielten. Andre waren einfache Schachtgräber, zum Teil mit ausgemauerter Seitenhöhlung, alle mit ausgestreckt daliegenden Skeletten (Rep. p. 322). Wichtiger erscheint ein einzelnes Grabmal, das auf derselben Hügelreihe etwa $3^1/_2$ km weiter nördlich entdeckt wurde. Den Zugang bildete ein imposanter in den Fels eingeschnittener Dromos, an dessen Ende ein gewölbtes Tor in die Eingangshalle mit zwei Nischen rechts und links führte, die ebenfalls zur Beisetzung gedient hatten. Dem Eingang gegenüber lag die Tür zur Zentralzella, einer mit Kalksteinblöcken ausgesetzten Kammer von 8×6 m. Die Funde waren vorwiegend ägyptische Alabastergefäße aus dem mittleren und neuen Reich bis zur XIX. Dynastie hinab. Evans denkt an das berühmte Grab des Idomeneus,

doch erscheint ihm die zweite, in der Nähe liegende Grabkammer für das im Altertum ebenfalls hochberühmte Grab des Meriones nicht bedeutend genug. 1905 ist dann der Westhof genauer untersucht worden; seine Südseite ward von einem Gebäude eingenommen, das die Westfassade des Hauptpalastes in kleinem Maßstabe wiederholt; im W. lag ein großes Gebäude mit einem Säulenhof nach der Hofseite zu, von dem man durch fünf Türen in eine weite, von Säulen umgebene Halle gelangte. Alle diese Gebäude gehören der letzten Palastperiode an; ein dort gefundenes Siegel zeigt ein Schiff mit Ruderern und darüber ein Pferd, was nach Evans die Einführung des Pferdes in Kreta darstellen soll. Über die letzten Grabungen ist ein Bericht bisher noch nicht erschienen.

Von nicht geringerer Bedeutung erscheinen die Entdeckungen der Italiener, die unter der Leitung Halbherrs und Perniers ihre Aufmerksamkeit dem Süden zuwandten und hier auf der Hügelkette, die die Messaraebene westlich gegen das Meer abschließt, den derselben Zeit angehörigen Palast von Phaistos entdeckten, der ebenfalls bereits im letzten Bericht erwähnt wurde. Der zweite Bericht Perniers über Phaistos zeigt, daß auch hier wie in Knossos zwei übereinander geschichtete Anlagen zu erkennen sind, und gibt genauere Auskunft über den prämykenischen Palast, der durch Feuersbrunst zerstört worden ist. Doch standen seine Grundmauern noch, als der zweite Palast erbaut ward, bei dessen Konstruktion der alte Grundriß berücksichtigt wurde. Sodann fanden die Italiener im NW. von Phaistos noch eine zweite ausgedehnte Anlage bei Hagia Triada, die von ihnen als Sommerresidenz des Königs angesehen wird und eine Reihe erlesener Kunstwerke, darunter die hervorragende Specksteinvase mit den heimkehrenden Kriegern, geliefert hat. Ziemlich bedeutend sind auch die in der Nähe entdeckten Gräber, unter denen ein Tholosgrab mit Gefäßen der Kamaresperiode das älteste ist; die jüngeren zeigten bereits eine reichere Erzbearbeitung und eines von ihnen enthielt das Siegel der Thii, der Lieblingsgattin Amenhoteps III. (XV. Jahrh.), das in seiner Vereinzelung indessen nicht zur Datierung verwandt werden kann. Weitere Gräberfelder, aber meist der jüngeren Periode angehörig, lagen in der Umgebung des Palastes von Phaistos; sie erweisen für das Volk eine Beisetzung in Tonsarkophagen, während die Edlen in Kuppelgräbern, meist direkt auf dem Boden beigesetzt wurden.

Im Osten Kretas hat die britische Schule unter Hogarths Leitung ihre Forschungen in Palaikastro und Kato Zakro fortgesetzt, wobei sich denn herausgestellt hat, daß beide Siedelungen

bereits in die ältere Kamareszeit zurückgehen. Doch war jene die frühere und überdauerte anderseits den Fall von Kato Zakro, der um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. eintrat, noch um ein erhebliches. Eine ganze Reihe von Häusern und Straßen sind freigelegt; interessant sind vor allem die nahegelegenen Friedhöfe, die aber nur in älterer Zeit benutzt wurden und nur Kamarestöpferei, Steingefäße und Obsidianwerkzeuge, dagegen keine Metallreste lieferten. Die Untersuchung der erhaltenen etwa 70 Schädel, die sämtlich also den ältesten Bewohnern Kretas angehört haben müssen, durch Mr. Duckworth hat ein eigentümliches Überwiegen von Langköpfigkeit festgestellt; der Prozentsatz von 65,3 bei den Männern stieg bei den Frauen auf 70,6. Die Körpergröße war gering, eine genauere Bestimmung war deshalb nicht möglich, weil es fraglich erschien, ob die einzelnen Knochen von Männern oder Frauen herrührten. Duckworth rechnet nach diesem Befunde die Ureinwohner Kretas zur dolichocephalen Mittelmeerrasse; immerhin bleiben weitere Schlüsse bei der verhältnismäßig geringen Anzahl der untersuchten Schädel (78) problematisch. Noch ältere Reste wurden bei der Kapelle Hagios Nikolaos gefunden, die ebenfalls von Duckworth behandelt worden sind. — Im übrigen mag hier zum Schluß noch darauf hingewiesen werden, daß die im zweiten Kapitel zu erwähnenden Ausgrabungen Furtwänglers in Aigina und Vollgraffs in Argos ebenfalls noch manche Überbleibsel der Urzeit zutage gefördert haben; besonderes Interesse erregt die prähistorische Anlage auf der Höhe des Oros in Aigina, die merkwürdige Berührungen mit trojanischen Funden erkennen läßt.

Inzwischen hat natürlich die Verarbeitung der Funde begonnen, wiewohl abschließende Veröffentlichungen noch jahrelang auf sich warten lassen werden, und zwar hat in erster Linie die Töpferei Beachtung gefunden, da sie bei einigermaßen lückenloser Entwicklung immer eine relative Zeitbestimmung gewährt, die dann durch einzelne glückliche Koinzidenzen sich leicht in eine absolute verwandeln kann. Über die in Knossos gefundenen Tongefäße hat Mackenzie gehandelt, der im ganzen nach den verschiedenen Schichten drei große Perioden unterscheidet: die neolithische Schicht, die hier in Knossos dicker ist als irgendwo im Umkreis des ägäischen Meeres und damit die Stätte als einen der hervorragendsten Kulturmittelpunkte auch in allerältester Zeit erweist, zweitens die früh- und mittelminoische Schicht und endlich die spätminoische, deren letzte Lagen etwa dem gleichzusetzen sind, was man sonst als mykenisch bezeichnet. Die älteste Schicht enthält nur handpolierte, ungebrannte Gefäße ohne jede Verzierung; in ihren oberen Lagen, etwa vom

dritten und vierten Meter ab, tauchen Einritzungen in geometrischer Musterung auf, die etwa 3 v. H. der gesamten Gefäße ausmachen. Vom fünften Meter ab werden diese Einritzungen mit Weiß gefüllt, eine wichtige Neuerung; daneben finden sich schüchterne Anfänge der Bemalung (meist ein helles Orange) und bei andern Gefäßen die nach und nach häufiger werdende Reifelung der Oberfläche (IHSt. 25, p. 159 ff.). Die zweite Periode setzt sofort mit gebrannten Gefäßen ein, wobei sich jedoch die Dekorationsweise der Steinzeit zunächst erhält. Dann wird die Verwendung der Farbe häufiger, und nun unterscheidet man von vornherein zwei Dekorationsweisen, die eine glanzlos weiß auf glänzend schwarzem Grunde, die andre wird durch ein glänzend schwarzes oder braunes Dekor auf hellgelbem Grunde hervorgebracht. Die Weiterentwicklung läßt sich nicht vollständig lückenlos überblicken; indem bei der ersten Dekorationsweise nach und nach neben dem glanzlosen Weiß noch Gelb, Rot, Orange, Karmin zur Anwendung kommen, entwickelt sich der polychrome Stil, während der monochrome sein glänzendes Schwarz auf Hellgelb beibehält und offenbar mehr bei schnellerer Dekoration verwandt wird. Allmählich aber bildet sich der polychrome Stil durch das Fortfallen andrer Farben ebenfalls zu einem monochromen um, so daß zum Schluß die einfarbige Dekorationsweise allein herrscht. In dieser Entwicklung nun erlauben einige Punkte eine absolute, wenn auch nur annähernde Festlegung, indem die kretischen Gefäße aus Kahun, die M. auf etwa 2500 ansetzt, noch den besten polychromen Stil zeigen, der also etwa von 3000—2000 geblüht haben mag. Die Anfänge der dritten Periode, die durch die Alleinherrschaft des monochromen Stils bezeichnet ist, setzt M. gleichzeitig mit den Schachtgräbern von Mykene und der Hyksosherrschaft an, also etwa 1800; der Verfall beginnt mit der Einführung der Bügelkanne, die in ägyptischen Gräbern seit dem XV. Jahrhundert auftritt. — Nach diesen Ergebnissen wären dann die Ausführungen von Dawkins über die Töpferei von Zakro zu berichtigen; wenn er behauptet, daß hier Kamares- und mykenische Vasen in ganz gleicher Technik gleichzeitig vorkommen, so löst sich dies Rätsel leicht durch den Nachweis Mackenzies, daß in der älteren Zeit polychrome und monochrome (mykenische) Dekorationsweise nebeneinander hergehen, während man bisher die monochrome Art durchweg als die spätere ansehen mußte.

Was Mackenzies Zeitbestimmung betrifft, so ist die erste, die die Blüte des alten polychromen Stils auf etwa 2500 festlegt, ganz ansprechend, und sie würde noch eine besondere Stütze durch die Ausführungen Halls erhalten, der das kretische Labyrinth — denn

als dieses hat sich ja der Palast von Knossos erwiesen —, und zwar in seiner älteren Gestalt, mit dem ägyptischen Labyrinth zusammenbringt, das von Amenemhat III. erbaut ist. Hall hält dieses für das frühere und sucht nun in der Bauweise und Technik zwischen dem älteren Palast in Knossos und der ägyptischen Architektur der XI. und XII. Dynastie enge Zusammenhänge zu erweisen; ja er meint, daß sowohl an dem kretischen wie an dem ägyptischen Labyrinth dieselben Baumeister tätig gewesen sind. Dies berührt sich mit seiner Gesamtanschauung, die er in seinem beim vorigen Bericht mir leider noch nicht zugänglichen Buche niedergelegt hat, und die eine starke Beeinflussung der altkretischen Kultur durch die ägyptische hauptsächlich über Cypern (Alaschiya) her annimmt. Doch scheint Hall jetzt an direkte Einwirkung zu denken, da er die Hanebu im 25. Jahrhundert mit den Keftiu im 16. und den Milesiern im 8. Jahrhundert vergleicht; alle drei Erwähnungen deuten doch wohl auf einen direkten Handelsverkehr. Auch die zweite Ansetzung Mackenzies kann man innerhalb gewisser Grenzen gutheißen; sie beruht bekanntlich darauf, daß auf den Wandgemälden des Rekhmaragrabes, das der Regierung Dhutmes III. um 1550 entstammt, tributbringende Keftiu und „Männer von den Inseln mitten im Meer“ Gefäße tragen, die durchaus mykenischen Formen gleichen. Dagegen wird die Grenze gegen die ältere Periode natürlich immer nur annähernd zu ziehen sein.

Eben dieser Charakter als Annäherungswert überhaupt, den die meisten Daten in dieser vorgeschichtlichen Zeit tragen müssen, läßt es unrichtig erscheinen, derartig viele Unterabteilungen und Perioden anzunehmen, wie es Evans tut, der in seinen drei minoischen Perioden noch wieder je drei Unterabteilungen trennt, und zugleich erhebt sich die kürzlich abermals von Dörpfeld (Mitt. 30) aufgeworfene Frage, ob es nicht angezeigt ist, durchweg einheitliche Benennungen einzuführen. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, zeigt die umstehende Tabelle mit den wichtigsten Fundstätten. Das Mißliche in derartigen Gleichsetzungen tritt allerdings sofort zutage, insofern gleiche Kulturschichten keineswegs chronologische Gleichheit bedingen, die nur für die großen Kulturzentren zutrifft; beispielsweise ist es ja sehr möglich, daß auf abgelegenen Inseln wie Amorgos die primitive Kultur gleichzeitig mit viel entwickelteren Stufen in den Kulturmittelpunkten bestehen konnte. Immerhin sondern sich doch schon jetzt deutlich drei große Perioden, die allgemein so genannte neolithische, eine ältere, die im wesentlichen mit der Zerstörung der ersten kretischen Paläste abschließt und ihre glänzendste Entfaltung im alten Kreta erfahren hat, und eine jüngere, der die

Kreta	Troja	Mykene	Inselkultur
I. Neolithische Schicht	I. Stadt		Kistengräber von Pelos. Älteste Fundschicht in Phylakopi. Kistengräber von Paros.
II. Frühminoische Periode a) b) c)	II. Stadt		I. Stadt in Phylakopi, Amorgos.
Mittelminoische Periode a) b) Erbauung d. älteren Palastes zu Knossos. c)			
Spätminoische Periode a) b) Zerstörung des älteren, c) Erbauung d. jüngeren Paläste in Knossos, Phaistos, Hagia Triada.	VI. Stadt,	Schachtgräber	
		Kuppelgräber	III. Stadt in Phylakopi.

auf den Ruinen der älteren Bauwerke gegründeten späteren Paläste in Knossos, Phaistos, Hagia Triada angehören, die aber ihren Mittelpunkt doch in Mykene findet. Demgemäß wäre die neolithische Periode etwa bis 3500, die kretische (3500—1700) und die mykenische (1700—1000) Periode zu unterscheiden, wie dies Dörpfeld zum Teil nach Noacks Vorgang vorgeschlagen hat, und in der Praxis geschieht dies schon überall: Evans trennt früh- und mittelminoisch stets von spätminoisch, und ebenso sprechen die Italiener stets von einer prämykenischen oder Kamareskultur im Gegensatz zur eigentlich mykenischen. Zu bemerken ist noch, daß die oben angegebenen absoluten Zahlen nur als Annäherungswerte aufzufassen sind.

Eine weitere Hauptfrage ist die nach den verschiedenen Einflüssen, denen die ägäische Kultur ausgesetzt gewesen ist, und da lag es bei der verhältnismäßig bedeutenden Anzahl ägyptischer Funde an den ägäischen Kulturstätten, der eine geringere Anzahl ägäischer Kulturüberreste in Ägypten gegenübersteht, in der ersten Zeit unzweifelhaft nahe, die Einwirkung des Nillandes in den Vorder-

grund zu stellen, wie dies Hall in seinem eingangs erwähnten Buche getan hat; vor allem macht er auf die Steintechnik der kretischen Paläste aufmerksam, die eine entschiedene Einwirkung der großartigen ägyptischen Technik zeigt. Dazu sind nun in den letzten Jahren neue Funde hinzugekommen; außer einer Dioritschale der III. und IV. Dynastie (ca. 3500), jene neben der Statue der Schlangengöttin (p. 41 ff.) gefundenen Gegenstände aus hellblauer Fayence, die bei einheimischer Technik — die Hohlformen sind dabei gefunden — im Material die größte Ähnlichkeit mit der ägyptischen blauen Fayence zeigen, wie sie sich von den ältesten Gräbern an bis zur XII. Dynastie (ca. 2500) findet. Allein nach und nach kommen, worauf C. F. Lehmann (S. 387) hinweist, doch auch babylonische Einflüsse zum Vorschein, in der Steinschneidetechnik, in der weiblichen Tracht, wie wir sie aus der kleinen Statue der Schlangengöttin kennen gelernt haben, an der Lady Evans sogar den Schnitt der einzelnen Kleidungsstücke feststellen konnte, vor allem aber an dem Gebrauch der Tontafel als Schreibmaterial. Die Schrift selbst zeigt keinerlei Einwirkung, übrigens ist weder bei dem älteren noch bei den beiden jüngeren Schriftsystemen bis jetzt eine Entzifferung gelungen. An sich wäre es ja auch wunderbar, wenn die große babylonische Kultur nicht auch Kreta in ihre Kreise gezogen hätte, und in diesem Zusammenhang gewinnt jene Notiz in der Omensammlung Wert, wonach Sargon v. Agade (um 2800) nicht bloß den Westen unterworfen, sondern auch jenseits des Meeres drei Jahre verweilt hat, wie es scheint (Winkler S. 80). Orientalischen Einfluß schlechthin dagegen, ohne daß man sagen kann, ob er direkt von Babylon aus oder über Ägypten gewirkt hat, zeigt die Anlage der ältesten kretischen Paläste. Über sie wird später im Anschluß an Noacks Forschungen noch weiter zu sprechen sein, doch ist das ganze Problem neuerdings in weiterem Umfange von Pfuhl aufgenommen. In seiner sehr lesenswerten Untersuchung erkennt er als die ursprünglich europäische Grundform des Hauses den Rundbau an, der auch auf dem Boden der ägäischen Kultur überall zu Hause ist und z. B. in der bekannten melischen Hausurne zutage tritt. Doch ist schon früh an seine Stelle der im Orient erfundene viereckige Hausbau getreten, der eine bequeme Erweiterung des Hauses ermöglichte und überall den alten Rundbau verdrängte; dieser hielt sich nun in Grabanlagen, Wirtschaftsgebäuden oder Kultstätten, bis ihn die hellenistische Zeit im Tempelbau wieder zu neuem Leben erweckte. Da uns nun schon bei den ältesten Bauwerken der ägäischen Kultur die Anwendung der viereckigen Form entgegentritt, so muß in dem Übergang von

der Stein- zur Bronzezeit die neue Hausform mit dem Steinbau zugleich von Osten her eingewandert sein. So erklären sich nach Pfuhl auch die eigentümlichen aus Rundbau und Viereckform gemischten Grundrisse mancher ältesten Grabformen. Ob zur Steinzeit schon der Steinbau in Europa existierte, ist in der Tat zweifelhaft. Weder auf Melos noch in Kreta haben sich in den neolithischen Schichten irgendwelche Reste von Mauerwerk gefunden, was sich doch am besten dadurch erklärt, daß man bis dahin nur Hütten von vergänglichem Material kannte. Allerdings wissen wir damit auch nichts über ihre Form, doch macht es die Darstellung der melischen Hausurne wahrscheinlich, daß das erste der Rundbau und die Verbindung mehrerer Rundbauten miteinander gewesen ist.

Indessen noch von einer dritten Seite her könnte eine Einwirkung gekommen sein. Im Gegensatz zu Sophus Müller, der in seinem eingangs genannten Werke den Satz verficht, daß die gesamte ägäische Kultur im wesentlichen für Europa nur den Vermittler orientalischer Kulturerrungenschaften bilde, die stets über das ägäische Meer, wenn auch auf verschiedenen Wegen, nach Europa Eingang gefunden hätten, hat Hubert Schmidt das umgekehrte Verhältnis darzutun gesucht, indem er aus der eigentümlichen Form der Hängespiralen, wie sie in gleicher Ausbildung in Siebenbürgen, Troja II, den Schachtgräbern von Mykene und noch später am Kaukasus sich vorfinden, eine Einwirkung dieser in Siebenbürgen entstandenen Schmuckform auf die ägäische Kultur erschließt, die er (wohl zu spät) etwa um das Jahr 2000 setzt; als Träger der Vermittlung nimmt er das Thrakervolk an, dessen Erz- und Waffentechnik noch bei Homer in hohem Ansehen steht. Von diesem Standpunkt aus gesehen erscheinen nun auch die Berührungen, die zwischen der neolithischen Keramik und der Weißmalerei, wie sie in den ältesten Schichten von Phylakopi, Kreta, in Amorgos und Troja II vorkommt, in einem wesentlich anderen Lichte; wie die Hängespirale um 2000, so kann auch Jahrhunderte früher die Weißmalereitechnik aus den Donauländern in die ägäische Kultur eingedrungen sein, und zwar wahrscheinlich durch nördliche, ans ägäische Meer vordringende Stämme, unter denen sicher auch die Thraker waren. Das Hauptverdienst der Schmidtschen Arbeit liegt darin, daß sie der verbreitetsten Ansicht, die in Müllers Buch einen klassischen Ausdruck gefunden hat, gegenüber auch das Vorhandensein neuer Möglichkeiten zeigt, und in einer Hinsicht hat die Forschung auch bereits eine Bestätigung seiner Ansicht gebracht. Immer mehr stellt sich der Zusammenhang der phrygisch-thrakischen Volksgruppe heraus, die in den Osten der Balkanhalbinsel eingewandert, von hier nach

Nordkleinasien bis tief ins Innere hinein hinübergriff. Die im vorigen Jahresbericht erwähnte Entdeckung Körtes, der in Bosöjük und Gordion eine der troischen identische Keramik vorfand, stimmt vortrefflich dazu, daß die vielen Tumuli in der makedonischen Axiosebene nach den Untersuchungen Trägers ebenfalls starke Berührungen mit der troischen Töpferware aufweisen, so daß nach Hubert Schmidt hier auf eine Identität des Volkstums geschlossen werden muß. Ob aber diese phrygisch-thrakische Völkerwelle als eine der griechischen nahe verwandte anzusehen ist, wie im vorigen Bericht geschlossen ward, muß einstweilen dahingestellt bleiben: die von Kießling hervorgehobene Zugehörigkeit der thrakisch-phrygischen Völker zu der ostindogermanischen Gruppe der Satemsprachen, während die illyrisch-griechischen Stämme zur westindogermanischen Gruppe der Kentumsprachen gehören, würde nicht gerade dafür sprechen. Immerhin nimmt auch Kießling bei der Entstehung des griechischen Volkstums einen thrakischen Einschlag an.

Trotz aller Einflüsse indes, die die ägäische Kultur erlitten haben mag, steht ihre Einheitlichkeit ganz außer Frage, wie dies noch kürzlich von Noack und Dörpfeld hervorgehoben ist: von der ältesten neolithischen Zeit herab läßt sich ihre Entwicklung nahezu lückenlos bis zur dorischen Wanderung verfolgen, die dann nicht bloß in Altgriechenland sie vernichtete, sondern sie auch von ihrem Verbreitungsgebiet im Westen abschnitt, wohin Mayer Beziehungen in der älteren kretischen, Gutscher und Dawkins (JHSt. 24, 125 ff.) in spätmykenischer Zeit aufgedeckt haben. Dies Gebiet reichte nach den bisherigen Funden im W. bis Spanien, im O. bis Tell el Safi in Südpalästina und Utsch-Öjück bei Konia, im S. bis zum ägyptischen Theben, während im N. die Funde bis Dalmatien hinaufgehen. Dagegen erhielt sich die mykenische Kultur im Osten an der kleinasiatischen Küste, wo aus ihr die ionische (altrhodische, altsamische) Kunst erwuchs: in der kretischen Schwarzmalerei auf hellem Grunde erkennt Mackenzie und andere mit ihm die Vorläuferin der schwarzfigurigen Vasenmalerei Athens (vgl. bes. über das Erbe, das Athen antrat, Walters I, 234—464). Aber jene Kontinuität der Kultur bedingt nicht Kontinuität der Rasse, und so könnte es doch sein, daß zwischen den ursprünglichen Trägern der ägäischen Kultur und den späteren Griechen ein Rassenunterschied vorhanden gewesen ist. Dieser schon im vorigen Bericht ausgesprochene Gedanke hat eine neue Stütze durch die tiefeinschneidenden Untersuchungen Ferdinand Noacks erfahren, die er der Architektur der verschiedenen, nach und nach aufgedeckten mykenischen Paläste ge-

widmet hat, und als deren Ergebnis sich das Vorhandensein eines zweifachen Grundtypus der Palastarchitektur herausgestellt hat. Auf der einen Seite steht die südliche kretische Grundform, die durchgehende Baufluchtlinien und durchweg direkte Verbindung zwischen Haupt- und Nebenraum durch Öffnungen in den Zwischenwänden aufweist; dazu sind die meisten Räume breiter als lang, und die Front zeigt entweder eine Zwei- oder eine Vierteilung. Demgegenüber zeichnet sich der nördliche Typus, wie er in seiner einfachsten Form in Troja II, dann weitergebildet in Arne (so Noack; die Identität der Örtlichkeit wird von de Ridder BCH 18, 446 bestritten), Tiryns und Mykene vorliegt, durch vollkommene Abgeschlossenheit des Hauptraumes aus, mit dem die Nebenräume vielmehr durch ein System der Hauptachse des Megaron gleichlaufender Korridore verbunden sind. Die Räume selber sind mehr tief als breit, Dreiteiligkeit der Front bildet die Regel, von der fast nirgends abgewichen wird. Nun ist in jener ersten Form das orientalische Vorbild nicht zu verkennen, wie denn auch Noack auf Sendschirli und ägyptische Bauten verweist: ihm konnte der von Cl. Fisher in Nippur aufgedeckte sog. mykenische Palast aus der Kassitenzeit (1700—1150 nach Winkler, p. 12) noch nicht bekannt sein, der in dem völligen Fehlen des Korridorsystems seine Identität mit dem ersten Typus zeigt. Doch wird man kaum darin mit dem Entdecker das Werk eines mykenischen, richtiger also kretischen Baumeisters, als vielmehr das orientalische Urbild erkennen, von dem die kretischen Palastanlagen abgeleitet sind. Für das weitere charakteristische Merkmal, die Zweiteilung des Einganges, bilden die ältesten lykischen Grabanlagen die beste Parallele, die durch die literarische Überlieferung von ehemaligen Beziehungen zwischen Lykien und Kreta gestützt wird. Anderseits ist der nördliche Typus auf griechischem Boden erwachsen, und wenn Noack p. 36 besonders seine Verwandtschaft mit dem ostgermanischen, skandinavischen Haustypus betont, so berührt er sich da in seltsamer Weise mit den Darlegungen H. Schmidts, der ja ebenfalls eine Einwirkung Osteuropas auf die ägäische Kultur annimmt.

Diese Forschungen Noacks nun sind in sehr erwünschter Weise von Dörpfeld (MDAJ. 30) modifiziert und erweitert worden. Manche Abweichungen in der Bauart der kretischen Paläste von ihrer typischen Grundform, deren Erklärung Noack noch Schwierigkeiten bereitete, werden sofort verständlich, wenn man mit Dörpfeld sowohl in Knossos wie in Phaistos beide Bauperioden unterscheidet, wie dies für Ph. erst durch Perniers Bericht möglich geworden ist, den Noack noch nicht kennen konnte. Es zeigt sich dann nämlich sofort, daß jene

scheinbaren Abweichungen spätere Zutaten sind, daß vielmehr sowohl in Knossos wie in Phaistos und Hagia Triada über der älteren, streng dem kretischen Typus mit seinen Pfeilersälen usw. folgenden Anlage ein zweiter Palast errichtet ist, der durchaus den nördlichen mykenischen Typus, vor allem in der Abgeschlossenheit des Megaron, zeigt. In andern Dingen dagegen erscheint die nördliche Grundform der altkretischen südlichen angenähert, und wenn man nun hinzunimmt, daß die Art des Mauerwerks, die Steinbehandlung, die Säulengestalt, die Art und Ornamentierung des Wandputzes, kurz die gesamte künstlerische Ausstattung in den neuen Bauten dieselbe ist wie in den alten, so wird man allerdings zu dem Schlusse gedrängt, daß diese zweite Palastanlage von einem fremden Volke herrührt, das zwar in der Umwelt des täglichen Lebens sich der höheren Kultur anbequemte, die es vorfand, aber an seinem Hausplan mit der Sonderstellung des Hauptraumes festhielt, so daß dem einheimischen Architekten nichts weiter übrig blieb, als sich dem Verlangen der neuen Herren nach dieser Seite hin so gut wie möglich anzubequemen. In diesen neuen Herren sieht Dörpfeld die Achäer, d. h. die ersten Griechenstämme, die die Seeherrschaft Kretas vernichteten und alsdann der Kultur der Besiegten erlagen. — Doch darf nicht verschwiegen werden, daß ein so besonnener Forscher wie Duncan Mackenzie neuerdings (Annual of the Brit. school vol. 11, 180—223) die Grundlagen von Dörpfelds Beweisführung in Zweifel gezogen hat, indem er in dem sog. jüngeren Megaron von Phaistos gar kein Megaron, sondern einen in der bekannten altkretischen Weise durch Luftschächte erleuchteten Portikus erblickt. Auch die sog. jüngere Schicht geht nach ihm der mykenischen Einwanderung vorher, die viel zu spät kam, um an der altkretischen Kunst noch wesentliches zu ändern. Ich kann die abweichende Ansicht M.s hier nur verzeichnen: wer recht hat, er oder Dörpfeld, könnte nur durch eine erneute Untersuchung an Ort und Stelle entschieden werden, die wir vielleicht von Pernier erhoffen dürfen.

Schon im vorigen Bericht ist darauf hingewiesen, daß die Annahme eines solchen Wechsels an den sprachlichen Verhältnissen eine wertvolle Unterstützung findet: Kretschmer hat schon 1896 aus den Ortsnamen des ägäischen Kulturgebietes das Vorhandensein eines nichtindogermanischen Volkes erwiesen, das in vorgeschichtlicher Zeit einen großen Teil Kleinasiens, das griechische Festland sowie die Inseln bedeckte und wahrscheinlich als der ursprüngliche Träger der ägäischen Zivilisation anzusehen ist. Dieser Gedanke ist nun von Fick in seinem Buche systematisch weiter

verfolgt worden, obwohl dieses in einem Punkte mir einen Rückschritt zu bezeichnen scheint, in dem Versuche nämlich, auf Grund sprachlicher Eigentümlichkeiten nun auch noch verschiedene Dialekte dieses Urvolkes zu konstruieren, die dann als karisch, pelasgisch, lelegisch usw. bezeichnet werden. Jedenfalls hat Fick den Angaben der Alten über die ehemaligen Sitze dieser Urvölker viel zu viel Glauben beigemessen. Auch kann man aus einer Namensgleichheit nicht ohne weiteres auf Stammesgleichheit oder wohl gar Zuwanderung aus entfernten Gegenden schließen: so bedeutungsvoll uns die Gleichung Priansos — Priene, Milatos — Milet erscheint, so ist das doch nur deshalb der Fall, weil uns aus dem Altertum eine wirkliche Überlieferung über den Zusammenhang der Lykier und Karer mit den Ureinwohnern Kretas vorliegt, der vielleicht einmal für die Entzifferung der knosischen Schrift einen wertvollen Fingerzeig geben mag. Übrigens sieht sich auch F. schließlich genötigt, eine Verwandtschaft aller der von ihm statuierten Völker zuzugeben, und so wird es sicherer sein, zunächst einmal nur das Vorhandensein einer nichthellenischen oder vielmehr nichtindogermanischen Unterschicht festzustellen, wobei wenig darauf ankommt, ob man diese nun als hethitisch-lelegisch oder karisch-lykisch bezeichnet. Wenn allerdings Kießling zur weiteren Begründung dieser Annahme auf den ursprünglichen geographischen Zusammenhang Griechenlands mit Kleinasien, der noch in der Diluvialzeit vorhanden war, und ebenso auf die ursprüngliche Trennung der Balkanhalbinsel von Europa durch das die ungarische Ebene einnehmende Binnenmeer hinweist, so erscheint es mir doch fraglich, ob man derartig entfernte, Zehntausende von Jahren zurückliegende örtliche Verhältnisse zur Erklärung der ägäischen Kultur heranziehen darf. Für wertvoll dagegen halte ich Kießlings Bemerkung, daß auch im nördlichen Kleinasien unter der thrakisch-phrygischen Oberschicht überall noch die Spuren der südkleinasiatisch-griechischen Urrasse zu erkennen sind. Möglich, daß sich diese einst über das ganze Mittelmeerbecken ausdehnte; doch genügen einzelne Funde, wie sie z. B. von Mayer gemacht sind, noch nicht, die Tatsache mit Sicherheit zu erweisen.

Steht also das Vorhandensein einer nichtindogermanischen Bevölkerung in der ältesten Zeit fest, so deutet allerdings der oben mitgeteilte Befund der kretischen Paläste darauf hin, daß die von Norden her kommenden Völker, die der kretischen Seeherrschaft ein Ende machten, eben bereits Griechen waren, und dann erhebt sich die Frage, ob sie mit den Achäern Homers identisch sind oder nicht. Für das erste hat sich noch letzthin wieder Dörp-

feld sehr energisch ausgesprochen, und darin wird man ihm recht geben müssen, wenn er den Ausführungen Noacks, der zwischen mykenischen und homerischen Palästen einen Wesensgegensatz konstruiert, entgegentritt und auf die weitgehende Übereinstimmung beider hinweist (Mitt. S. 278 ff.). Einen andern Einwand, der sich auf den Unterschied der Bestattungsweise — Beisetzung bei den Mykenäern, Verbrennung bei Homer — stützt, hat er in der Ethnol. Ztschr. zu entkräften gesucht, indem er es unternimmt, nachzuweisen, daß bei den Griechen immer dieselbe Bestattungsweise, erst Brennung oder besser Räucherung (ταριχεύειν), dann Beisetzung, im Gebrauch gewesen ist; nur die Schwierigkeit, an den beigesetzten Skeletten die vorangegangene Brennung zu erkennen und nachzuweisen, hat nach ihm zu einer falschen Beurteilung des Sachverhalts geführt. Dagegen ist zunächst hervorzuheben, daß Dragendorff (Thera II, 83 ff.) die vollständige Verbrennung als einen von Kleinasien herkommenden Brauch erwiesen hat, der allmählich auf die Inseln übergriff: der Friedhof von Assarlik, die Gräber von Thera zeigen immer völlige Verbrennung, und auch nach Kreta hat dieser Brauch Eingang gefunden. Gerade auf dem Gebiet also, das man bisher für die Heimat der homerischen Dichtungen gehalten hat, an der kleinasiatischen Ostküste ist die totale Verbrennung eingebürgert, und insofern wäre allerdings der Gegensatz in der Bestattungsweise zwischen Mykenäern und homerischen Achäern vorhanden. Auch in Argos hat Vollgraff (BCH. 28, 393) beide Bestattungsweisen nebeneinander gefunden. Allein ist es nötig, daraus auf einen Rassengegensatz zu schließen? Offenbar nicht, da es doch möglich ist, daß dasselbe Volk seine Bestattungsgebräuche gewechselt hat. Daß dabei religiöse Überzeugungen im Spiel waren, wie Rohde, Psyche I, 29 ff. 37 ff., gemeint hat, glaube ich ebensowenig wie Dragendorff, dessen Erklärungsversuche allerdings auch nicht befriedigen: das wahrscheinlichste bleibt doch immer, daß der Übergang von der Bestattung zur Verbrennung dann eintritt, wenn ein bis dahin seßhaftes Volk in eine Periode dauernder Wanderungen eintritt, so daß es sich gezwungen sieht, die Reste seiner Toten mit sich zu führen, falls es sie nicht in fremder Erde ruhen lassen will. Dies mag auch der Fall der Mykenäer gewesen sein, und insofern stehen die Bestattungsgebräuche einer Gleichsetzung der Mykenäer und der homerischen Griechen nicht im Wege. Dann aber ergibt sich eine ziemlich reinliche Scheidung: die kretische Kultur ist nicht griechischen, wahrscheinlich sogar nicht indogermanischen Ursprungs, während die mykenische bereits einen unzweifelhaft griechischen Einschlag zeigt. Auf Grund dieser Unterscheidung hat

es dann Vollgraff in seinem geistvollen Aufsatz unternommen, den Umfang der künstlerischen Begabung der Urrasse und ihre Nachwirkung bis in die Kultur unserer Tage hinein darzustellen.

Danach wird man sich das Eindringen der Griechen in ihr späteres Gebiet etwa so vorzustellen haben, daß die von Norden her kommenden ostindogermanischen, wohl den Thrakern verwandten Scharen zunächst die auf den Inseln und dem Festland sitzenden Urstämme, die sich bereits im Besitz einer hohen, für uns durch die altkretischen Funde repräsentierten Kultur befanden, unterwarfen und auf Grund dieser Kultur die mykenische Mischkultur erzeugten. Um etwa 1500 (nach Evans; nach Dörpfeld um 1300) gelang es ihnen, endlich auch die Hochburg und den letzten Hort der alten Kultur, Kreta, zu unterwerfen und hier ebenfalls die ihnen eigentümliche Mischkultur zum Siege zu bringen. Auf diese traf dann der zweite Hauptstoß der — nach Kießling — den Illyriern verwandten westindogermanischen Dorier mit dem Ergebnis, daß die eigentümlich mykenische Kultur auf dem Festlande und Kreta vollständig vernichtet ward: sie hielt sich nur in Kleinasien, wo dann auf spätmykenischer Kulturstufe die homerischen Dichtungen entstanden sind. Allerdings ist gerade diese letzte Behauptung in letzter Zeit sehr lebhaft bestritten worden, und zwar von Dörpfeld: wenigstens ist dies das für die Geschichte Wesentliche in seiner viel, vor allem von Wilamowitz, bekämpften Leukas-Ithakahypothese. Auf die Einzelheiten kann hier im Rahmen des Jahresberichts über griechische Geschichte kaum eingegangen werden, so viel jedoch muß gesagt werden, daß beide Forscher auf einem grundsätzlich verschiedenen Standpunkt stehen, der eine Verständigung unmöglich erscheinen läßt. Wilamowitz geht von der bisher allgemein geteilten Voraussetzung aus, daß die Odyssee in Kleinasien entstanden ist, und daß folglich ihre geographischen Angaben über Ithaka eine scharfe Interpretation gar nicht vertragen, da „dem Dichter nur einige Ortsnamen und vage Vorstellungen zu Gebote standen, sonst nichts.“ Anders Dörpfeld, dem „Homer die Literatur der jüngeren mykenischen Epoche ist“, und dem wenigstens die Odyssee als in Westgriechenland in unmittelbarer Anschauung der geschilderten Gegenden entstanden gilt: für ihn sind die Angaben der Odyssee über die Lage Ithakas vollkommen genau, und da sie auf Ithaka nicht, besser dagegen auf Leukas passen, so muß eben dieses das homerische Ithaka sein, das durch einen Zufall seinen Namen an das kleine Felseneiland verloren hat. Schließlich liegt der einen Ansicht so gut eine petitio principii zugrunde wie der andern, und nur

das läßt sich sagen: sollte es Dörpfeld gelingen, durch Grabungen, wie er sie tatsächlich auf Leukas angestellt hat, oder sonstwie durch unzweifelhafte Beweise seine These zu stützen, so würde dadurch die herrschende Theorie, die Ilias wie Odyssee in Kleinasien entstanden sein läßt, allerdings stark erschüttert werden. Gegen Dörpfelds These sind Michael, Lang und Gruhn aufgetreten, für sie vor allem Goeßler und W. v. Marées.

Wie dem aber auch sein möge: daß jener Stoß der Griechen von Norden her, der die kretische oder altägäische Kulturwelt traf, mannigfache Völkerverschiebungen erzeugt hat, liegt auf der Hand, und als seine letzte Nachwirkung betrachtet man jene Völkerwellen, die unter Merenptah und Ramses III. bis nach Ägypten gelangten. Daß unter den Aquaiwascha der ägyptischen Inschriften die Achäer zu verstehen sind, gilt gegenwärtig als ausgemacht; dagegen werden die Schardana nicht mehr von Sardinien, sondern von Sardes abgeleitet, und in den Tuirscha oder Turuscha erblickt man die Tyrrhener, die Lehmann wie Dörpfeld beide durch den Vorstoß der Achäer aus Kreta oder Kleinasien verdrängt nach ihren späteren Wohnsitzen gelangen lassen. Sonach wären also die Etrusker tatsächlich wie Lykier und Karer, Eteokreter u. a. ein Überbleibsel jener alten vorgriechischen und nichtindogermanischen Bevölkerung, der die Anfänge der ägäischen Kultur zuzuschreiben sind (vgl. die später angeführten Schriften Schjøtts S. 77). Dagegen hat schon Hall in seinem Buche den Einwand erhoben, daß sich die Einwanderung der Etrusker aus Mitteleuropa über das Potal nach Etrurien noch heute deutlich verfolgen lasse (Anc. Civ. p. 174), ein Bedenken, das doch nicht so ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann. Im übrigen ist es klar, daß bereits jener erste Stoß der Achäer die ursprünglichen Völkerverhältnisse im Gebiet des ägäischen Meeres stark gegeneinander verschoben hat, und diese Verwirrung hat sich dann noch gesteigert, als der zweite Stoß der dorischen Wanderung dieselben Gegenden traf und abermals alles durcheinanderschob. Am stärksten war die Verwirrung an der kleinasiatischen Ostküste und aus dem Chaos der hier zusammengeschobenen Völkersplitter hat sich nach v. Wilamowitz endlich der ionische Stamm entwickelt (S. 12 ff.). Die Sache erscheint durchaus plausibel, wenn man eine Analogie aus der deutschen Geschichte herbeizieht: aus den mannigfachen Völkerresten und versprengten Trümmern, die sich im Norden der großen Heerstraße über den Brenner in der Völkerwanderungszeit absetzten, ist allmählich ein Stamm von so starker Individualität wie die Bayern erwachsen, deren Name doch wohl den damals längst verschollenen

Bojern entnommen ist. Die Möglichkeit, daß die Ionier auf diese Weise entstanden sind, wird man zugeben müssen; sieht man von der Anknüpfung an Athen und Achaia ab, die v. Wilamowitz unzweifelhaft richtig als Reflex späterer Verhältnisse betrachtet, so geben die einheimischen Sagen ein geradezu chaotisches Gewirr, indem Ansiedler aus beinahe sämtlichen Gegenden Griechenlands erwähnt werden. Immerhin heben sich doch noch einige Schichten deutlich ab, so daß hier vielleicht die Forschung noch über die v. Wilamowitz erzielten Ergebnisse hinausgeführt werden kann. Daß ursprünglich das ionische Gebiet besonders nach Süden hin weiter ging als später, hat v. Wilamowitz mit Recht betont, und auch das kann richtig sein, daß der Ioniername erst mit dem später geschlossenen Bunde am Panionion aufkam. Indessen würde sich dadurch die Gründung dieses Bundes ziemlich weit ins 8. Jahrhundert hinauf verschieben, da die bisher ersten Erwähnungen des Ioniernamens nach Winkler (S. 81) unter Sargon 709 und Senacherib 695 fallen.

So viel dagegen scheint festzustehen, daß der größte Teil der ionischen Städte bereits vor der dorischen Wanderung, also noch in mykenischer Zeit, besiedelt worden sind, und um dieselbe Zeit scheinen auch vom Südpeloponnes herüber Griechen nach Kyrene gegangen zu sein, wofür Gercke allerhand Material beigebracht hat. Im ganzen können — darin hat v. Wilamowitz zweifellos recht — nur Einzeluntersuchungen über die zwölf Städte die wünschenswerten Aufschlüsse über Ionien geben; dennoch wird er schwerlich mit der Art der Behandlung zufrieden sein, die die Urgeschichte von Ephesos unter Radets Händen, man darf wohl sagen, erlitten hat. Was hier über die ältesten Schicksale der Stadt gesagt wird, ist bare Konstruktion ohne die geringste Grundlage; dem delphischen Orakel wird bei der Gründung im 11. Jahrhundert bereits eine Rolle zugeschrieben, wie sie das Heiligtum etwa im 7. und 6. Jahrhundert ausübte; geradezu beängstigend aber wirkt das Jonglieren mit derartig vagen Völkerbezeichnungen wie Pelasgern und Lelegern. Dazu kommt nun eine ganz unberechtigte Neigung, die hier gewonnenen Ergebnisse zu verallgemeinern: en somme, sagt der Vf. zum Schluß, topographiquement et historiquement Ephèse nous répresente un des types les plus saisissants et les plus complets des colonies grecques de l'âge héroique. Reconnaissances préliminaires d'aventuriers, essais et déboires de ces éclaireurs, consultation du dieu de Delphes et réponse de l'oracle, choix d'un roi de famille sainte, investi du commandement et du sacerdoce, expédition régulière sous la conduite de l'oekiste officiel, utilisations de postes ou débarcadères phéniciens, négociations diplomatiques entre

l'îlot parasitaire et le sanctuaire d'en face, avances au clergé de l'asile, traités d'alliance devant l'autel de la grande déesse cosmopolite avec la classe turbulente des métèques, guerre aux notables de la Haute ville et aux nobles du château, prise de l'acropole, refoulement des indigènes, partage du pays conquis, édification de temples, syncrétisme réligieux . . . . . installation d'une bourgade rurale à proximité du port et de l'agora, campagnes de frontière pour donner de l'air à l'État nouveau: enfin dernier trait, construction de l'héroon du fondateur — voilà quels sont les épisodes significatifs de la colonisation d'Éphèse. Und das alles soll typisch sein für diese ältesten Ansiedelungen, die doch unter den verschiedensten Formen vor sich gegangen sind! Typisch ist es höchstens für die Art, wie sich spätere Geschichtschreiber den Beginn der Kolonisation vorstellten, und sicher bilden der Artikel Bürchners und die Ausführungen Benndorfs eine bedeutend bessere Grundlage für unsere Kenntnis der Geschichte von Ephesos als Radets phantasievolle, aber der Kritik nirgends standhaltende Darstellung.

Zweites Kapitel.

Das griechische Mittelalter.

Ausgrabungen.

Aigina. Furtwängler A., das Heiligtum der Aphaia. Unter Mitwirkung von R. Fiechter und H. Thiersch. München 1906.

Argos. Ch. Waldstein, The Argive Heraeum by Ch. W. with the cooperation of Chase, de Cou, Heermance, Hoppins, Lythgoe, Norton, Richardson, Tilton, Washington and Wheeler. Boston and New York. I 1902. II 1905.

Milet. Ausgrabungen in Milet, veranstaltet von der Generalverwaltung der Museen zu Berlin. Vorläufiger Ber. (v. Kékulé) S. Ber. Pr. Akad. 1900, S. 104—115, zweiter (und ff. v. Th. Wiegand) 1901, S. 903—914, dritter 1904, S. 72—91, vierter 1905, S. 533—548, fünfter 1906, S. 249—265.

Thera. Hiller v. Gaertringen, Thera. Untersuchungen, Vermessungen, Ausgrabungen 1895—1902. Bd. III, Stadtgeschichte von Thera. Berlin 1904.

Babelon, les origines de la monnaie. Journ. internat. d'archéol. numismatique 1905, vol. VII, p. 7—52, 209—254.

Bérard V., les Phéniciens et l'Odyssée I, II. Paris 1902/03.

Bonfiglio, S., Questione Akragantine 1901. cf. Notizie degli Scavi. 1902, 387 ff.

Clerc, Michel, les premières explorations phocéennes dans la Méditerranée orientale. Rev. Étud. Anc. 1905, vol. VII, 329—356.

Clerc, Michel, la prise de Phocée par les Perses et ses conséquences. Rev. Ét. Grecq. 1905. XVIII, p. 143—158.
Costanzi, nota sugli ectemori ateniese. Bibl. Scuole Italiane vol. X no 6.
Curtius, L., Samiaca. Mitt. Arch. Inst. zu Athen. XXXI, S. 151—185. 1906.
Dörpfeld, W., Altathen zur Königszeit. Philol. N. F. 19, S. 128—141. 1906.
—, die Zeit des älteren Parthenon. Mitt. Arch. Inst. Ath. XXVII, 379—416. 1902.
Drerup, Engelbert, Beiträge zur Topographie von Alt-Athen, Philol. N. F. 18, S. 66-94. 1905.
Finsler, G., das homerische Königtum, N. Jahrb. f. kl. Altert. 1906. Bd. 17, 313—336, S. 394—412.
Fougères, G, Athènes et ses environs. Paris 1906.
Geyer, Topographie und Geschichte der Insel Euböa (Sieglin, Quellen und Forschungen zur alten Gesch.). Berlin 1903.
Graeber, Enneakrunos, Mitt. Arch. Inst. Ath. 1905. XXX, 1—64.
—, Wasserleitung des Peisistratos und Wasserversorgung im Altertum, Centralbl. der Bauverwaltung 1905 S. 557—560.
Heidemann, L., die territoriale Entwickelung Lakedaemoniens und Messeniens bis auf Alexander. Diss. Berlin 1904.
Jullian, C., la thalassocratie phocéenne à propos du buste d'Elche. Rev. ét. anc. 1903, p. 317—326.
Judeich, W., Topographie von Athen in Handbuch für Altert.-Wissensch. III, 2, 2. München 1906.
Kawerau, G., d. Heraion v. Argos. Mitt. Arch. Inst. Ath. 1905. XXXI, 159—192.
Kazarow, Gawril, per la storia di Sparta. Riv. stor ant. 1906. XI, p. 127—131.
Kern, O., die Landschaft Thessalien. Neue Jahrb. Kl. Alt. 1904. XIII, 12—22.
Körte, A., die Entstehung der Olympionikenliste, Herm. 39, 224—243. 1904.
v. Landau, W., die Bedeutung der Phönizier im Völkerleben. Ex oriente lux von Hugo Winkler, I, 4. Leipzig 1905.
Maaß, E., Griechen und Semiten auf dem Isthmos von Korinth. Berlin 1903.
—, Die Griechen in Südgallien, Jahrb. d. Östr. Arch. Inst. IX, S. 139—164.
Malten, Cyrenarum origines. Diss. Berol. 1904.
Myres, J. H., on the list of thalassocracies in Eusebius. Journ. Hell. Stud. XXVI p. 84—130.
Neumann, K. J., Die lykurgische Gesetzgebung. Hist. Ztschr. 1906. 95, 1—81.
Niccolini, gli ectemori ateniese nell Ath. pol. di Aristotele Riv. Stor. ant. 1903. VII, 673—681, VIII, 260—262.
—, per la storia die Sparta, Riv. Stor. ant. IX, 94—108, 211—226.
—, per la storia di Sparta. Rendiconti del Ist. Reale Lombardo. vol. 38, 229 ff., 538—557.
—, i re e gli efori a Sparta, Riv. Stor. ant. V, 524—551, VI, 2, VII, 363—379.
Niese, B., Neue Beitr. zur Gesch. und Landeskunde Lakedaemons. Nachr. v. d. Kgl. Gesch. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1906, 101—142.
Nordin, R., Aisymnetie und Tyrannis. Klio, (Beitr. z. alt. Gesch.). V, 392—409. 1905.
Oddo, A., Pisistrato. Palermo 1903.
v. Prott, H., die Ebene von Sparta. Mitt. Arch. Inst. Ath. 1904. XXIX, 1—15.

Robinson, David, M., Ancient Sinope, Am. Journ. Phil. 1906. XXVII, 126—156, 246—278.

Schjøtt, P. O., Studien zur alten Geschichte I. Christiania 1903. Studien zur alten Geschichte II. Christiania 1906 (Videnskabs-Selskabets-Skrifter II Histor. filos. Klass. 1903 no. 2 und 1906 no. 9).

Schurz, H., Urgeschichte der Kultur. Leipzig 1901.

—, Altersklassen und Männerbünde. Leipzig 1902.

Seeck, O., Quellenstudien zu Aristoteles' Verfassungsgeschichte von Athen. Klio (BAG.) 1905. IV, 164—181, 270—326.

Seymour, Thomas D., The homeric assemblies and Aristotle, Class. Rev 1906, p. 338 f.

Smith, K. F., the tale of Gyges and the king of Lydia. Am. Journ. Phil. 1903. XXIII.

Solari, Art., Ricerche Spartane. Livorno 1907. (Sammlung aller Aufs. des Vf. über spart. Geschichte seit 1897.)

Swoboda, H., Beiträge zur griechischen Rechtsgeschichte. Jahrb. der Savigny-Stiftung. Romanist. Abt. 1905.

Szanto, Emil, die griechischen Phylen in S. Ber. Wien. Ak., Phil. Hist. Kl. 1901. Bd. 144, 361—387.

—, Artikel Ephoroi in Pauly-Wissowas Realencyclopädie 1905.

Ure, Percy, the origin of the tyrannis, Journ. Hell. Stud. 1906. XXVI, 131—142.

Wells, J., some points in the chronology of the reign of Cleomenes I. Journ. Hell. Stud. 1905. XXV, 193—203.

Weniger, Ludw., Olympische Forschungen Klio 1906. VI, 1—33.

Wiegand, Theod., Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit d. J. 1899. 1. Heft. P. Wilski, Karte der milesischen Halbinsel. Berlin 1906.

Wilamowitz, Panionion. S. Ber. Berl. Ak. 1906. S. 38—57.

Wenn auch der Verlauf der dorischen Wanderung noch keineswegs in allen Punkten aufgehellt ist, so beginnen wir doch jetzt allmählich im einzelnen klarer zu sehen und einzelne Etappen auf dem Wege der westgriechischen Scharen genauer zu erkennen. Daß Thessalien eine wichtige Station auf diesem Zuge war, darauf hat bereits Kern, auf religionsgeschichtliche Gründe gestützt, hingewiesen; auch Kornemann nimmt in der im vorigen Kapitel erwähnten Abhandlung an, daß die erste griechische Einwanderung von dort über die Kykladen nach Kreta ging. Einen weiteren wichtigen Beitrag hat Heidemann geliefert. Er geht davon aus, daß schon im Schiffskatalog Südmessenien einen Teil des spartanischen Gesamtstaates bildet und begründet dann die zuerst von Wilamowitz und Schwartz ausgesprochene Ansicht (vgl. d. vor. Ber.), daß Messenien von der Südostecke aus erobert worden ist, unmittelbar im Anschluß an die dorische Wanderung. Der Weg, den die Eroberer dabei einschlugen,

ging von Las hinüber nach Oitylos durch eine tiefe Talspalte, die den eigentlichen Taygetos von seinem südlichen Ausläufer trennt (S. 16 f); die Landstriche, die sie eroberten, wurden dem Reich von Pylos abgenommen, das durch die eindringenden Dorier schwere Verluste erlitt, wie man schon lange aus der bekannten Erzählung Nestors von der Vernichtung des Neleidengeschlechts durch Herakles geschlossen hatte. Die geschlagene Bevölkerung, deren ursprünglicher Name Kaukonen war, ging zum Teil in Pylos auf die Schiffe, zum Teil zog sie sich nordwärts nach Triphylien zurück und gründete hier ein zweites Pylos. Dessen Existenz ist nun der Anlaß für Apollodor zu seiner eigentümlichen Auffassung von Nestors Reich geworden, nach der dieses mit dem messenischen Pylos nicht das geringste zu tun haben sollte, eine Auffassung, die, wie bekannt, Strabo in seiner Geographie sehr stark beeinflußt hat. So weit Heidemann; bedenklich scheint bei der Sache zunächst eines: wenn das messenische Pylos, dessen Namen H. übrigens wohl richtig als Tor der Unterwelt erklärt (S. 24), tatsächlich nur eine Durchgangsstation war (S. 36), wie kam es dann, daß die Kaukonen von dieser Stadt gerade den Namen erhielten, und daß der neue Name Pylier den alten so vollständig verdrängen konnte? Das scheint doch eher darauf hinzudeuten, daß das messenische Pylos einmal eine viel wichtigere Rolle in der Geschichte der Kaukonen gespielt hat. Und weiter sehe ich nicht ein, wieso H. auf S. 42 die Erwartung aussprechen kann, daß im triphylischen Pylos Grabungen auf Überreste aus mykenischer Zeit wohl auf die Dauer erfolglos sein würden. Gerade wenn seine Darstellung richtig ist, woran ich im großen und ganzen nicht zweifle, würde man doch hier Spuren vordorischer, mykenischer Kultur erwarten, die die Kaukonen hierher mitbrachten. Sollten sich keine finden, so würde nichts im Wege stehen, alle jene von H. meines Erachtens durchaus richtig dargestellten Vorgänge ein paar Jahrhunderte später zu legen und die Eroberung Südmesseniens nicht ins 10. und 11. Jahrhundert, sondern ins 8. zu verlegen, so daß sie nicht den letzten Akt der dorischen Wanderung, sondern den ersten Akt der messenischen Kriege darstellt, wie denn K. J. Neumann diese Vorgänge tatsächlich in den Beginn des 8. Jahrhunderts, kurz vor die lykurgische Verfassung verlegt. Inzwischen scheint die Frage der Entscheidung sich zu nähern: Zeitungsnotizen zufolge hat Dörpfeld das triphylische Pylos entdeckt, und wenn man den Nachrichten trauen darf (Voss. Zeitung vom 15. 6. 07), bedeutende mykenische Überreste gefunden. Dadurch würde der Auffassung H.s, das triphylische Pylos sei eine spätere Gründung,

um reisenden Griechen die Stätte, wo Nestor gelebt, zeigen zu können (S. 36), allerdings der Boden entzogen sein.

Auch Heidemann ist übrigens der Ansicht, daß der Stoß der Dorer von der Argolis her über die Parnonpässe das obere Eurotastal traf, wie sich denn die ganze Wanderung größtenteils doch wohl zu Lande und über den Isthmos vollzogen hat. Während der schweren Kämpfe, die sie hervorrief, ist den Griechen die Seeherrschaft verloren gegangen und an ihre Stelle schoben sich die Phönizier, die in den homerischen Gedichten als das vorwiegende Handelsvolk erscheinen. Über ihre Stellung im Völkerleben hat W. von Landau gehandelt und auch er huldigt der jetzt herrschenden Ansicht, daß ihre Einwirkung auf Griechenland verhältnismäßig gering gewesen ist, während früher mit der Annahme phönizischer Siedelungen in Griechenland geradezu Mißbrauch getrieben wurde. Neuerdings aber hat sich der Zweifel sogar gegen die einzige Position gerichtet, die bisher für sicher phönizisch in Griechenland galt: von dem an sich richtigen Grundsatz ausgehend, daß Götternamen zunächst aus der Sprache des Volkes zu erklären seien, das sie verehrt, hat Maaß den Namen des Melikertes auf dem Isthmus, den man bisher dem tyrischen Stadtgott Melqart gleichsetzte, von μέλι und κείρειν abgeleitet und den „Honigschneider“ selbst als eine altheimisch ländliche Gottheit aufgefaßt, eine Erklärung, die freilich nicht jeden befriedigen wird. Dagegen hat Bérards Buch, der überall in der Odyssee die Spuren der Phönizier findet, besonders nach der linguistischen Seite hin in Deutschland fast allgemeine Ablehnung erfahren: die Behandlung der Probleme erinnert unwillkürlich an Movers' bekanntes Werk, dessen Einfluß bei uns jetzt wohl völlig überwunden ist. Eigentümlich ist die Wendung, die Schjøtt neuerdings dem Gedanken einer Beeinflussung Griechenlands von Osten her gegeben hat. Ungefähr im 14. vorchristlichen Jahrhundert sind nämlich seiner Ansicht nach zwei Typen von Staatsverfassungen unter den nordsyrischen Völkerschaften ausgebildet worden. Den nördlichen, der eine Zwölfteilung des Volkes zugrunde legt und auch in der Stammeseinteilung Israels zutage tritt, übertrugen die Rutennu, die Vorfahren der Tyrrhener oder Etrusker (Rasenna-Rutennu), nach Etrurien und Athen (Dodekapolis), und in der Tat zeigen ja attische Lokalsagen starke Spuren tyrrhenischen Einflusses; den südlichen (3 Phylen zu 10 Phratrien zu 10 Geschlechtern) will Sch. in Sparta, Rom und Karthago wiederfinden, wohin er durch phönizische Vermittelung gelangt ist. Im allgemeinen bewegt sich hier sowohl wie in seinen später zu erwähnenden Ausführungen über die Ausbildung des athenischen Staates

der Vf. durchaus auf dem Boden der Konstruktion; er verschmäht es, seine Ansichten im einzelnen zu begründen, da sie nach seiner Meinung ihre Begründung in sich tragen, und in der Tat läßt sich nicht leugnen, daß er einige interessante Parallelen aufgedeckt hat. Allein so bestechend derartige Konstruktionen in aphoristischer Form auch sind, so können sie doch eine eingehende, das gesamte Material umfassende Darstellung nicht ersetzen, und solange Sch. diese nicht gibt, wird man seine Forschungsergebnisse sowohl für die griechische wie für die römische Geschichte ablehnen müssen.

Überhaupt ist die Frage nach den ältesten Lebensformen der hellenischen Stämme noch nicht geklärt. Über die Phylen hat Szanto ausführlich gehandelt und zunächst darauf hingewiesen, daß wir für weite Gebiete Griechenlands, z. B. Boiotien, und große Gebiete des Peloponnes sicher ursprüngliche Phylen gar nicht kennen: ein wirkliches Leben zeigen sie nur bei Doriern und Ioniern, wo aber zugleich eine tiefe Wesensverschiedenheit zutage tritt. Die drei dorischen Phylen sind nach Sz. nicht als ursprüglich verschiedene Stämme aufzufassen, aus denen das Gesamtvolk zusammenwuchs, sondern sie sind einem zur Zeit der dorischen Wanderung bestehenden Besiedelungsprinzip entsprungen, und daher sind sie auch überall dort verbreitet, wo sich Dorier ansiedelten. Vielfach aber trat neben die drei dorischen Phylen noch eine vierte, in der die früheren Bewohner vereinigt waren, und so entstand ein Übergang zur gentilizischen Einteilung, indem auch bei jenen drei dorischen Phylen sich aus dem ius soli ein ius sanguinis entwickelte. Anders die ionischen Phylen, die aber besser attische zu nennen wären, da sie nur in Attika bodenständig erwachsen sind. Hier stellt sich Sz. den Urzustand des Landes als eine Amphiktionie selbständiger Staaten vor — ob es gerade zwölf waren, wie die Sage behauptet, bleibt zweifelhaft —, die sich dann zum Einheitsstaat zusammenschlossen, der nunmehr die vier attischen Phylen als lokale Unterabteilungen entwickelte. Dieser lokale Charakter wirkt auch später noch nach, so in der Naukrarieneinteilung; im ganzen aber hat auch hier eine Entwicklung des ius soli zum ius sanguinis stattgefunden, so daß die Phylen später als gentilizisch erscheinen. Eine Möglichkeit der Erklärung der Phylennamen fällt dann freilich fort, und auf sie verzichtet Sz. auch; schwieriger ist es bei seiner Ansicht allerdings, das Vorkommen der Phylen in den ionischen Städten zu erklären. Natürlich setzt er eine Zuwanderung aus Attika voraus, aber gerade hier ist ein wirklich historischer Zusammenhang besonders in dem Umfang, wie ihn das Altertum annahm, doch mehr als zweifelhaft. Immerhin behält die Zusammenstellung des Materials

in Sz.s Arbeit auch dann ihren Wert, wenn man seine Ansicht über die Entstehung der Phylen nicht zu teilen vermag, und wichtig vor allem scheint der Gedanke, daß aus dem ius soli tatsächlich im Laufe der Jahrhunderte ein ius sanguinis hervorgehen kann.

Die ursprüngliche Regierungsform ist bei den griechischen Stämmen unstreitig das *Königtum* gewesen: indes schon bei Homer unterliegt die Königsgewalt bedeutenden Beschränkungen durch die Aristokratie, wie *Finsler* hervorgehoben hat; in der Ilias, die übrigens im Schiffskatalog und im Schild das Königtum überhaupt nicht kennt, scheint zwar noch eine Erinnerung an das mächtige Königtum der mykenischen Zeit durchzuklingen, im ganzen aber ist hier und mehr noch in der Odyssee der König ein Regent von Adels Gnaden. Das aber legt nach F. die Vermutung nahe, daß die Weiterentwicklung, die allmählich zu immer stärkerer Beschränkung, ja zur Abschaffung des Königtums führte, rascher vor sich gegangen sein muß, als man gewöhnlich glaubt, und nicht bis ins 8. Jahrhundert hinabreicht. Doch beruht diese Ansicht wohl auf einer Unterschätzung der Lebenskraft sozialer Einrichtungen: in Eleusis bestand ein Sonderkönigtum noch im 8. Jahrhundert, und nach *Seecks* Ansicht hat es auch um dieselbe Zeit noch in Athen bestanden. S. schließt nämlich (S. 292 ff.) aus der auch später noch im Archonteneid üblichen Formel (ἦ μὴν τὰ ἐπ' Ἀκάστῳ κτέ), daß Medon und Akastos die ersten Jahresarchonten waren, die an die Stelle des Königtums traten, und daß also die sog. zehnjährigen Archonten in Wirklichkeit nur einjährige sind, daß somit der Sturz des Königtums 711 stattfand. Als man nun später sah, daß bei Anwendung des chronologischen Systems in der athenischen Geschichte zwischen Kodros, dem letzten König, und dem ersten Archonten eine mehrhundertjährige Lücke entstand, half man sich dadurch, daß man die 28 ersten Namen der Archontenliste hernahm und ihre Inhaber zu zehnjährigen Archonten machte, so daß jetzt die Liste der Jahresarchonten mit Kreon 683 begann. Die Ansicht hat unzweifelhaft einiges für sich, und jedenfalls mit Gründen aus der allgemeinen Entwicklung wird man ihr nicht beikommen können.

Dennoch wird man im allgemeinen nicht fehlgehen, wenn man das 8. Jahrhundert als die Zeit betrachtet, in der die *Adelsherrschaft* sich durchsetzte, nicht bloß gegenüber dem Königtum, sondern auch im Kampf mit der Volksversammlung, die doch in der Ilias noch eine beschließende Funktion hat, wie *Seymour* im Gegensatz zu der aristotelischen Auffassung sich darzutun bemüht. Zugleich beginnen die inneren Kämpfe, die dann eine der Hauptursachen der

Kolonisation ausmachen, die etwa das Jahrhundert von 750—650 einnimmt. Freilich lassen sich die einzelnen Daten nicht unbedingt feststellen, möglich ist ja, daß Sinope wie Robinson meint, der der Stadt eine eingehende Darstellung gewidmet hat, bereits im Anfang des 8. Jahrhunderts von Griechen besetzt worden ist; doch beruht die Ansetzung nur auf der von Xenophon mitgeteilten Tatsache, daß Trapezus, das nach Eusebios 756 begründet sein soll, eine Kolonie von Sinope war. In die spätere Zeit führt dann die Kolonisierung von Kyrene, über die Malten gehandelt hat; er befaßt sich zunächst hauptsächlich mit der Sagengeschichte der Stadt, während Gercke bereits eine Ansiedelung aus mykenischer Zeit an dieser Stelle wahrscheinlich gemacht hat (s. oben S. 72). Begründetere Ergebnisse haben Bonfiglios Forschungen über das ältere Akragas gezeitigt; danach lag die Griechenstadt allein auf dem östlichen Hügel, und das heutige Girgenti fiel ganz aus dem Mauerring der Stadt heraus. Vielmehr lag auf dem Hügel, auf dem sich heute G. erhebt, die alte Sikelerstadt Kamikos, die in der Minossage eine so bedeutende Rolle spielt, und wir hätten demnach hier ein interessantes Beispiel für das sicher öfter vorgekommene Nebeneinanderbestehen von Griechen- und Barbarenstadt, die erst allmählich miteinander verschmolzen. Allerdings hat dann die Burg von Akragas auf der jetzt sogenannten Rupe Atenea gelegen, der höchsten, an Flächeninhalt nur geringen Erhebung des östlichen Hügels, was zwar mit den antiken Zeugnissen, nicht aber mit den Ansichten der neueren Forscher stimmt, die die Topographie von Akragas behandelt haben.

Die letzte Phase der antiken Staatenentwicklung vor dem Siege der Demokratie ist die Tyrannis, über die neuerdings Nordin gehandelt hat, und in der er eine Art Neuschöpfung des Königtums auf demokratischer Grundlage erkennt. Ein staatsrechtlicher Unterschied zwischen Königswürde, Aisymnetie und Tyrannis ist nach N. nirgends nachzuweisen; Aristoteles' bekannte Nebeneinanderstellung und Trennung in der Politik beruht auf staatsrechtlichen Fiktionen, die er in den späteren Schriften selber wieder aufgegeben hat. Die Wurzel der Tyrannis erkennt N. in dem Aufkommen der Macht des Großkapitals, eine an sich richtige Bemerkung, die indessen Ure nicht übertreiben und als allgemein gültig hinstellen durfte. Auch ist der Nachweis, daß der Tyrann der Großkapitalistenklasse angehört, Ure nur für Samos gelungen; bei Athen hapert es schon bedenklich mit der Beweisführung, und die Gleichsetzung der διάκριοι mit Bergleuten im technischen Sinne wird er trotz des Beispiels von Cardiff, wo die im Kohlenbergbau beschäftigten Leute als people up

the hills bezeichnet werden, wenig Beifall finden. Für die übrigen Tyrannen ist das von U. (S. 139 f.) beigebrachte Material zu gering, um so weitgehende Schlüsse zu rechtfertigen, wie er daraus zieht. Im allgemeinen aber wird gegenwärtig der Einfluß der Tyrannis auf die griechische Geschichte viel höher eingeschätzt, als noch vor zwanzig Jahren; mit Recht weist U. gelegentlich darauf hin, daß es lediglich der Einäscherung durch die Perser zuzuschreiben ist, wenn das spätere Athen die Züge der perikleischen und nicht der Peisistratidenherrschaft getragen hat.

Große Schwierigkeiten bietet die Chronologie dieser Jahrhunderte, und da ist von großer Wichtigkeit, daß ein Ereignis, dessen Datierung als vollkommen sicher galt, neuerdings wieder chronologisch zweifelhaft geworden ist: der Beginn der Olympiadenrechnung im Jahre 776. Nach der Untersuchung A. Körtes kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unsere Olympionikenliste, wie sie Hippias feststellte, und wie sie dann allgemeine Anerkennung fand, für die ältere Zeit ein ziemlich willkürliches Machwerk ist; offizielle Aufzeichnungen standen Hippias nicht zu Gebote einfach aus dem Grunde, weil es keine gab. Woher er sein Material hatte, wissen wir nicht; jedenfalls ist es nicht mehr gestattet, aus der Beschaffenheit der Liste irgendwelche Schlüsse zu ziehen, wie man sie z. B. aus dem Fehlen der messenischen Sieger in späterer Zeit gezogen hat. Leider läßt uns auch ein zweites Denkmal, das für uns von großem Werte sein könnte, eben infolge seiner Beschaffenheit im Stich. John L. Myres hat gezeigt, daß die bei Eusebios vorliegende Liste der Thalassokratien auf eine Zusammenstellung aus perikleischer Zeit zurückgeht; seine scharfsinnigen Rekonstruktionsversuche werden indessen dadurch stark beeinträchtigt, daß die Liste in der Mitte sehr verdorben ist. Natürlich haftet auch den Versuchen M.s, hier das Ursprüngliche wiederherzustellen, bei allem aufgewandten Scharfsinn eine nicht zu vermeidende Unsicherheit an; immerhin hat er viel wichtiges Material beigebracht, das im folgenden noch zu verwenden sein wird.

Wenden wir uns nunmehr den Einzelstaaten und zunächst den dorischen zu, so stehen hier neben Furtwänglers und Waldsteins Ausgrabungen, die manches Licht auf die ältere Geschichte von Aigina und Argos werfen, im Vordergrund des Interesses die Arbeiten über altspartanische Geschichte. Im allgemeinen kam die Forschung in den letzten Jahren immer mehr zu der Überzeugung, daß die gesamte Lykurgtradition, wie sie am vollständigsten in Plutarchs Lykurgos vorliegt, als eine Konstruktion durch Rückdatierung

aus verhältnismäßig später Zeit betrachtet werden müsse, in der es für uns schwer sei, Fiktion und geschichtliche Wahrheit zu unterscheiden; insbesondere galt Lykurgos' Persönlichkeit als durchaus unhistorisch, trotz des lebhaften Protestes, den der verstorbene Töpffer in einer nachgelassenen Abhandlung dagegen erhob. Eine starke Reaktion gegen diese Richtung bezeichnet K. J. Neumanns Aufsatz, der aus einem auf der Historikerversammlung zu Salzburg gehaltenen Vortrage hervorgegangen ist. Auch N. nimmt an, daß die Eroberung des Eurotastales und Südmesseniens zeitlich zusammengehören, und erkennt in diesen beiden räumlich durch die hohe Mauer des Taygetos voneinander geschiedenen Gebietsteilen die Wurzel des spartanischen Doppelkönigtums. Unmittelbar auf die Eroberung aber ist nach N. die Landaufteilung gefolgt, und bei dieser Gelegenheit ist an die Stelle der drei alten Phylen, die nur noch sakrale Bedeutung behielten, die lokale Komen- oder Phylenverfassung getreten, die nunmehr das grundlegende Element der Verfassung ward. Es gab fünf Komen oder Phylen in Sparta: Pitane, Mesoa, Limnai, Konoura und Dyme, und ihre Unterabteilungen bildeten die zweifellos lokalen Oben, indem diejenigen Spartaner, deren Landlose in derselben Obe lagen, auch derselben spartanischen Phyle angehörten, die ihrerseits aber natürlich mehrere Oben, vielleicht in verschiedenen Landesteilen, umfaßte. Jede Phyle bildete den Rekrutierungsbezirk für einen der fünf Lochen (Edolos, Sinis, Arimas, Ploas und Mesoates), aus denen sich das spartanische Heer zusammensetzte, und an ihrer Spitze stand jedesmal ein Ephor, deren Fünfzahl sich eben auf diese Weise erklärt. Aus dieser inneren Übereinstimmung der verschiedenen Elemente schließt nun Neumann, daß es sich um eine einmalige Einrichtung gehandelt, deren Datierung er aus dem Anfang der offiziellen Ephorenliste (754) gewinnt. Danach haben also im Beginn des 8. Jahrhunderts kurz nacheinander erst die Eroberung des Eurotastales, dann die von Südmessenien, dann die Landverteilung stattgefunden, und auf dieser beruht erst die Verfassung, die in ihrer Geschlossenheit und Folgerichtigkeit nur das Werk eines einzigen Mannes sein kann. Ob dieser Mann wirklich Lykurgos hieß, ist dabei eine Frage von sekundärer Wichtigkeit.

So bestechend die Ansicht auf den ersten Blick erscheint, so leidet sie doch zunächst an einer chronologischen Schwierigkeit. Nimmt man mit N. — und dies halte auch ich für ein gesichertes Ergebnis der Heidemannschen Arbeit — einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Eroberung Lakoniens und Südmesseniens an, so ist man aus einem doppelten Grunde genötigt, mit der Datierung

bis ins X. Jahrhundert hinaufzugehen, einmal, weil in dem triphylischen Pylos, das von einem Teil der südmessenischen Pylier begründet ward, sich vorwiegend mykenische Reste gefunden haben, was doch im VIII. Jahrhundert undenkbar ist, sodann aber, weil nach der allgemeinen Überlieferung, an der zu zweifeln kein Grund vorliegt, Thera von Lakedaimon aus besiedelt ist; hier aber steht es nach den Forschungen Dragendorffs in der Nekropole sicher, daß die älteste dorische Ansiedelung auf dem Messavuno noch ins IX. Jahrhundert gehört (Hiller von Gärtringen, Thera III c. 1). Damit aber schwindet bereits der unmittelbare zeitliche Zusammenhang zwischen der Landaufteilung, die der Eroberung folgte, und der Verfassung, indem zwischen beiden ein Zeitraum von mindestens 150 Jahren liegt, was der Glaubwürdigkeit von N.s Hypothese entschieden Eintrag tut. Weiter beruht auch jene auffallende Zahlenübereinstimmung, auf die übrigens gelegentlich schon Niccolini (Riv. stor. ant. IX) hingewiesen hat, auf wenig sicherer Grundlage. Pausanias nennt (3, 16, 9) nur vier Phylen, die aber sämtlich auch inschriftlich nachgewiesen sind, Pitane, Mesoa, Limnai, Kynosura, übrigens offenbar alles lokale Bezeichnungen: Mesoa die Mittelebene, Limnai die Küstenebene, Kynosura die Parnonhalbinsel, während mit Pitane der restliche Teil, vielleicht also Südmessenien gemeint ist. Für eine fünfte Phyle ist eigentlich kein Raum, und ihr Name ist tatsächlich nur bei Hesych überliefert, was niemand für eine sehr glänzende Beglaubigung halten wird. Unsicher ist die Sache auch mit den fünf Lochen; die Zahl geben die Schol. bei Ar. Lysistr. 454 und Thuc. 4, 8, vielleicht aus Aristoteles (vgl. Hesych. λόχοι), und dazu würden Herodots 5000 Spartiaten bei Plataiai ja passen. Aber 418 bei Mantineia sind es sieben, was man damit erklärt, daß infolge des notorischen Rückganges der Spartiatenzahl im 5. Jahrhundert die Perioken in die Lochen eingereiht wären und deren Zahl dann um zwei vermehrt sei, wofür indessen eigentlich kein Grund ersichtlich ist. Weiter nimmt N. infolge der Namensübereinstimmung der Phyle Μεσόα mit dem λόχος Μεσοάτης an, daß die fünf Phylen die Aushebungsbezirke der Lochen gewesen sind, und das ist insofern ganz plausibel, als sich dann der bekannte Widerspruch des Thuk. gegen den λόχος Πιτανάτης des Herodot erklärt: der offizielle Name war freilich anders, da sich der Lochos aber aus Pitane rekrutierte, so begreift man, wie Her. zu der Bezeichnung kam. Dies aber zugegeben, entsteht eine neue Schwierigkeit. N. führt sehr richtig aus — und dies halte ich für einen wirklichen Gewinn seiner Untersuchungen —, daß die ländlichen Oben, deren lokale Natur feststeht, eben vermöge des Systems der

Grundherrschaft sich in die städtischen Komen oder Phylen eingliedern konnten, und erinnert ganz gut an Kleisthenes' Zusammenfassung lokaler Demen zu einer Phyle. Wie aber erklärt sich dann Xen. hell. 4. 5. 11, wonach Agesilaos ἐκ πάσης τῆς στρατιᾶς τοὺς Ἀμυκλαίους κατέλιπεν ἐν Λεχαίῳ? Denn da es eine inschriftlich bezeugte ὠβὰ τῶν Ἀμυκλαίων gab, so müßten doch unter der Voraussetzung fester Aushebungsbezirke sämtliche Amyklaier in ein und demselben Heeresteil vereinigt gewesen sein, was aber offenbar Xenophons Worten widerspricht. Der einzige Ausweg für N. wäre der, daß er annähme, bei der Heeresreform, durch die an Stelle des λόχος die μόρα trat, seien eben geradezu die Grundlagen der ganzen Heeresverfassung umgeworfen, wovon doch sonst keine Spuren vorliegen (vgl. unten Kap. 4).

Einstweilen möchte ich also weder an die Fünfzahl der Komen noch der Lochen glauben; die Angaben der Scholiasten scheinen mir nicht sicher genug, um sie zur Grundlage so weitgehender Spekulationen zu machen. Allein mit der Zahlenübereinstimmung fällt auch das beste Argument N.s, denn gerade sie erregt den Eindruck einer bewußten Neuordnung nach bestimmtem Schema, und so glaube ich denn, daß Neumanns scharfsinniger Versuch, der bisherigen Tendenz der Forschung entgegen zu treten, mißlungen ist. Im übrigen bezieht sich alles Gesagte ja nur auf die Verfassung im engeren Sinne; die Vorschriften über die spartanische Erziehung, die die Sage ebenfalls auf denselben Gesetzgeber zurückführt, enthalten Elemente, die teilweise noch aus der Urzeit des Volkes stammen. Mit Recht haben Schurz und nach ihm Kazarow darauf hingewiesen, daß manche Gebräuche, wie die Scheidung der Altersklassen, die διαμαστίγωσις und die Syssitien ihre nächste Analogie in ähnlichen Erscheinungen haben, (Jünglingsweihen, Männerhäuser usw.), wie sie noch jetzt bei den primitiven Völkern der Südsee im Gebrauch sind, und in mancher Beziehung kann man Schurz beistimmen, wenn er Sparta „ein wahres Museum älterer, sonst überall von der Kultur beseitigter Sitten" nennt (Alterskl. S. 98). — Was endlich die Anzahl der ursprünglichen Eroberer betrifft, so geht Neumanns Ansicht, der sie auf 8—10 000 schätzt, wohl weit über die richtige Zahl hinaus, während Niccolinis Ansatz (1000) ebensosehr darunter bleibt, weil er die Grenze des für die Spartiaten zur Verfügung stehenden Landes viel zu eng annimmt. Immerhin verdient sein Versuch, die Größe des spartanischen Landloses zu bestimmen (14 ha), einige Beachtung, wenngleich er zu hoch gegriffen erscheint.

An dieser Stelle aber sind vor allem Nieses Untersuchungen über die lakedaimonischen Periöken zu erwähnen, die ich nicht an-

stehe als einen der wichtigsten Beiträge zur altspartanischen Geschichte zu bezeichnen. Der Verf. betont zunächst, daß Periöken und Spartiaten nicht bloß durch gemeinsame Abstammung und Religion miteinander verbunden waren, sondern auch durch gemeinsame Sprache, was er gegen Meister (Dorier und Achäer SB. Sächs. Ges. Wiss. Ph.-hist. Kl. 1904 S. 1 ff.) erweist (S. 137 ff.). Dann geht er dazu über, den Umfang des Periökenlandes zu bestimmen; von der aus dem Altertum überlieferten Hundertzahl gelingt es ihm, achtzig sicher und weitere zehn mit Wahrscheinlichkeit nachzuweisen. Nicht größer, aber von besserer Beschaffenheit war das Spartiatenland, das zu beiden Seiten des Taygetos lag, keine Stadt enthielt und — das ist das Eigentümliche — rings vom Periökenland umschlossen war. Das Absichtliche dieser Anordnung springt in die Augen: die Periökenstädte, die übrigens im Altertum als spartanische Kolonien galten, bilden einen Schutzwall um das Spartiatenland; nur nach W., wo große Viehweiden lagen, reichte es bis ans Meer, und das Fehlen des Schutzwalls hat sich hier 425 unangenehm genug bemerkbar gemacht. Als Sparta diese Anordnung schuf — der Schluß ist zwingend —, war es bereits der Mittelpunkt des Staates, der demnach aus der Stadt erwachsen ist; ob dagegen die Anordnung auch die Eroberung Messeniens voraussetzt, wie N. will, ist mir zweifelhaft. An sich kann die Einrichtung, die ursprünglich nur für Lakonien gedacht war, später auf das eroberte Messenien übertragen sein, und vielleicht erklärt sich die Lücke bei Pylos gerade aus dem Umstand, daß die vorhandene Periökenzahl nicht mehr ausreichte, auch hier einen vollständigen Ringwall zu schaffen.

Während der folgenden Jahrhunderte vollzieht sich in der spartanischen Politik ein tiefgreifender Wandel, indem nach außen hin an die Stelle der Eroberungs- die Bundespolitik tritt, während im Innern die Königsmacht mehr und mehr zugunsten der Ephoren eingeschränkt wird. Den erstgenannten Vorgang behandelt Niccolini (in den Rendic.); die Wendung tritt nach ihm bald nach den messenischen Kriegen ein, für die übrigens nach allem bisher Gesagten die Bezeichnung als „Bruderkrieg“ nicht mehr verwendbar ist. Den Grund zum Umschlag sieht N. in einer Koalition, die von Pisa, Arkadien und Argos um die Zeit des messenischen Krieges zur Verhinderung der spartanischen Eroberungspolitik geschlossen wird. Um diesen Bund zu sprengen, geht Sparta um 560 das Bündnis mit Elis ein, das dann die Grundlage der Bundespolitik geworden ist. Nach und nach wird der ganze Peloponnes dafür gewonnen; nur Argos schließt sich aus, wird aber durch die furchtbare Niederlage

von Sepeia gelähmt, die Wells mit entscheidenden Gründen in den Anfang der Regierung Kleomenes I. verlegt und mit den Plänen des Königs in Mittelgriechenland zusammenbringt. Über den Kampf zwischen Königtum und Ephorat handeln Niccolini und Solari (S. 153 ff.); danach ging zuerst die Regelung auswärtiger Beziehungen und der Verträge mit fremden Staaten auf die Ephoren über, dann folgten militärische Beschränkungen und Herabsetzung der Kommandogewalt, bis endlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Unterordnung der königlichen Gewalt unter die der Ephoren als vollendete Tatsache erscheint. Szantos Artikel behandelt hauptsächlich die Entstehung des Ephorats; seine spätere Entwicklung wird nur ganz kurz gestreift.

Wie bei Sparta, so sind auch bei Athen die ersten geschichtlichen Anfänge in Dunkelheit gehüllt; doch ist so viel sicher, daß wenigstens die Stadt schon bis in die mykenische Zeit zurückgeht. Über ihre Entstehung hat sich neuerdings ein Streit erhoben; gestützt auf einige Reste auf der Pnyx, die er für mykenisch erklärt, hat Drerup hier eine besondere Ansiedelung angenommen, die in mykenischer Zeit eine Art Unterstadt zu der eigentlichen Polis auf dem Akropolishügel gebildet habe. Das widerspricht indessen der Äußerung des Thuk. II, 15, dem zufolge die ältere Stadt τὸ ὑπ' αὐτὴν (nämlich der Akropolis) πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον umfaßt habe, und diese Worte haben in Dörpfeld einen Verteidiger gefunden, der die von Drerup als mykenisch angesprochenen Trümmer auf der Pnyx für später, teilweise allerdings für vorperikleisch erklärt und darauf aufmerksam macht, daß sich nur Vasenscherben aus klassischer Zeit auf der Pnyx gefunden haben. Seiner Ansicht nach war die alte Akropolis eine kleine, von den Ureinwohnern (Pelasgern sagt D.) erbaute Burg, wie es damals mehrere in Attika gab. Sie bestand aus einer Oberburg, der späteren Akropolis, und einer Unterburg, die D. mit etwas liberaler Auslegung des Begriffes νότος von der Klepsydra an der NW.-Ecke der Burg, bis zur zweiten Quelle im SO. beim Asklepieion reichen und ebenfalls stark befestigt sein läßt (dies das sog. Enneapylon). Rings um beide herum entwickelte sich später eine offene ἄστυ, die dann von Themistokles ummauert und nun als Unterstadt betrachtet wurde. Dörpfelds Erklärung erscheint im ganzen viel überzeugender; indessen kann auf diese topographischen Fragen nicht genauer eingegangen werden. Eine umfassende Erörterung der einschlägigen Verhältnisse geben Judeich und in kürzerer Fassung auch das Buch von Fougères.

Ebensowenig sind die Anfänge des athenischen Staates bisher

völlig geklärt, und die neueste Theorie von Schjøtt ist eher geeignet, wieder Verwirrung zu stiften, indem er die Entstehung des Staates auf die nach ihm erfolgreich verlaufene dorische Invasion zurückführt. Ursprünglich nimmt auch er wie Szanto eine Zwölfteilung des Landes an zu der Zeit, da noch tyrrhenische Pelasger und Semiten im Lande wohnten. Zu diesen beiden Stämmen, die später als ἀγροικοὶ und δημιουργοὶ bezeichnet wurden, kamen als dorisch-hellenisches Element bei der gewaltsamen Kolonisation Athens durch die Dorier die 360 Familien der eupatridischen γεωμόροι, deren Landlose über ganz Attika verteilt wurden. Doch blieb die alte Zwölfteilung, jetzt mit dem Namen φρατρία bezeichnet, in Kraft, indem das dorische Verfassungsschema (s. S. 77) den attischen Verhältnissen angepaßt ward; aus ihnen gingen im Anfang des 7. Jahrhunderts die Naukrarien hervor, deren Vorsteher, die Prytanen der Naukraren mit den drei an Stelle des Königtums getretenen Archonten, die 51 Epheten bildeten, das eigentlich ausführende Organ der Adelsherrschaft, während der Rat der Vier-, später Fünfhundert nur der geschäftsführende Ausschuß der Volksversammlung war. Auch von diesen Ausführungen Schjøtts gilt das schon früher Gesagte, daß sie neben einzelnen ansprechenden Erklärungen nur Hypothesen enthalten, deren Begründung der Vf. verschmäht, da er sie für unmittelbar einleuchtend hält.

Unter dem Adelsregiment, dessen völlige Durchführung an das Ende des VIII. Jahrhunderts fällt (s. S. 79), haben sich in Athen unerträgliche soziale Mißstände gebildet, die in erster Linie den ländlichen Grundbesitz betroffen haben, deren Natur jedoch noch nicht völlig klar erkannt worden ist. Dies gilt besonders von der Klasse der Hektemorier, von der schon im vorigen Bericht die Rede war (S. 150); die neueren Arbeiten neigen sich doch der Ansicht zu, daß es Pächter waren, die gegen Abgabe eines Sechstels das Land bebauten; das Drückende lag, wie ich schon im letzten Bericht betonte, in der Kleinheit der Pachtparzellen, deren Ertrag nur eben zureichte, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Abweichend hiervon erklärt Swoboda die Hektemorier für hörige Kolonen, glebae adscripti, für die der Staat ein für allemal die bestimmte Abgabenquote festgesetzt hatte, die aber sonst persönlich frei waren. Den naheliegenden Einwand, daß dabei kaum von einer Härte gesprochen werden könne, beseitigt S. damit, daß er sagt, die Härte habe eben nicht in der Höhe der Abgabe, sondern in der relativen Unfreiheit gelegen, die ihrerseits auf eine freiwillige Ergebung zurückzuführen sei. Abgesehen davon, daß die Quellen von einem derartigen Verhältnis nichts wissen, scheint

mir die ganze Darstellung Swobodas stark durch Analogien beeinflußt, die der Entstehung des mittelalterlichen Lehnswesens entnommen sind. Ob das zulässig ist, mag man bezweifeln; an sich ist es durchaus möglich, alle Formen der Hörigkeit bzw. der Schuldknechtschaft bei den Griechen aus der Hypothekar- oder Personalverschuldung abzuleiten. Übrigens erkennt S. das Vorhandensein der Hypothekarverschuldung in vorsolonischer Zeit an, im Gegensatz zur französischen Schule (Fustel de Coulanges, Beauchet, Glotz), die bis auf Solon herab nur ein Familieneigentum statuiert, bei dem natürlich eine Hypothekarverschuldung in dem gewöhnlichen Wortsinn nicht möglich war. Doch wird über diese Frage noch später zu handeln sein. — Über Drakon und seine Tätigkeit ist jetzt der Artikel v. Miller (Pauly-Wissowas Realenc. Bd. V. 1905) zu vergleichen, der nach eingehender Revision der Frage es für unwahrscheinlich erklärt, daß Dr. eine Verfassung gegeben hat.

Daß das Verfassungswerk Solons mit einem allgemeinen Schuldenerlaß begann, hat kürzlich noch Seeck wieder festgestellt, und insofern bezeichnet es einen Rückschritt, wenn Babelon wieder zu der alten Ansicht des Androtion und Aristoteles zurückgekehrt ist, wonach die Seisachtheia in der Einführung eines neuen Münzfußes bestand. Nur insofern modifiziert er die antike Ansicht, als er das Vorhandensein des euboeischen Münzfußes in Attika vor Solon nachweist; Solon gestattete also nur, die nach dem schwereren Münzfuß kontrahierten Schulden in dem euboeischen leichteren Gelde abzutragen. Richtiger beurteilt Seeck die Sache, der ebenfalls die Existenz eines doppelten Münzfußes in Attika vor Solon annimmt; einer galt im Westen im Handel mit Aigina, der andere im Osten des Landes im euboeischen Verkehr. Diese Verschiedenheit benutzt nun S. in sehr ansprechender Weise dazu, zu erklären, wieso Androtion und Aristoteles zu ihrer Ansicht gekommen sind. Da beide in Solon den Vater der echten, alten gemäßigten Demokratie sahen, glaubten sie ihm eine so radikale Maßregel wie einen allgemeinen Schuldenerlaß, die Forderung der revolutionären Massen des ausgehenden 4. Jahrhunderts, gar nicht zutrauen zu dürfen, und die Existenz eines doppelten Münzfußes zu Solons Zeit brachte sie auf die Idee, der leichtere von beiden sei erst von Solon selber und zwar zum Zwecke der Schuldenerleichterung, eingeführt. In Wirklichkeit hat Solon an der Münze gar nichts geändert. Die erste Änderung, die erwähnt wird, fand vielmehr nach S. erst unter Hippias statt und war lediglich eine Finanzoperation, um die leere Kasse des Tyrannen zu füllen, indem er die alten Stücke zu einem niedrigeren Zwangskurs einzog

und neue, nach demselben Münzfuß geprägte zum vollen Kurswert wieder ausgab (Ar. oec. II, 2, 4 1347 a). Da nun aber doch eine Kontrolle nötig und anderseits wegen der Beliebtheit der attischen Münze eine größere Veränderung des Münzbildes untunlich war, so bringt S. mit dieser Operation die einzige Änderung zusammen, die unseres Wissens im Gepräge bei den älteren attischen Münzen vorgenommen ist: nämlich die ziemlich unauffällige Anbringung der drei Olivenblätter am Helm der Athena. Die Erklärung erscheint durchaus plausibel, vorausgesetzt, daß es möglich ist, die Münzen mit den Olivenblättern so hoch hinaufzusetzen. Babelon hält sie erst für nachmarathonisch. Dagegen kann ich mich der allgemeinen Ansicht Seecks über Solons Reformen, der in ihnen eine agrarisch-reaktionäre Tendenz erkennt (S. 315 ff.), in keiner Weiße anschließen; mit den πλούσιοι, gegen die sich Solon so oft in seinen Gedichten wendet, sind nicht etwa die Großkapitalisten, sondern die Großgrundbesitzer gemeint, die ihre Macht den wirtschaftlich Schwächeren gegenüber rücksichtslos ausnützten. Wäre S.s Ansicht richtig, so hätte doch gerade der Teil seines Verfassungswerkes, in dem diese agrarisch-reaktionäre Tendenz noch am ersten zu entdecken wäre, die lediglich auf dem ländlichen Besitz beruhende Abstufung der bürgerlichen Rechte und Pflichten, dem Andrängen der Gegner zum Opfer fallen müssen. Aber gerade die Klasseneinteilung hielt sich unverändert bis ins V. Jahrhundert, ein Beweis, daß sie nicht aus einer reaktionären Tendenz hervorging, sondern den Verhältnissen des Landes entsprach, das damals noch wesentlich agrarisch war und der Betätigung des Kapitalismus in Handel und Industrie noch sehr geringen Spielraum gewährte.

Den Grund zur wirtschaftlichen Blüte Athens hat erst die Herrschaft des Peisistratos gelegt, über den eine Monographie von Oddo vorliegt, die sich in ihrem ersten und letzten Kapitel hauptsächlich mit der Quellenzusammenstellung und Literaturnachweisen beschäftigt. Der Hauptteil befaßt sich mit der immer noch sehr streitigen Chronologie der Regierung des Tyrannen. Wenn O. für die Verbannung — er nimmt mit Beloch natürlich nur eine einzige an — die Jahre 556/5—542/1 gewinnt, so wird die Wahrscheinlichkeit dieses Ergebnisses einigermaßen dadurch beeinträchtigt, daß er die c. 14, 15 der athenischen Verfassungsgeschichte ganz beiseite läßt. Zwar erscheint die darin vorhandene Verwirrung auf den ersten Blick fast hoffnungslos; dennoch liegt hier vielleicht der Schlüssel, wie ich im vorigen Bericht (S. 168 ff.) zu zeigen versucht habe. Allerdings ist nach Seeck auf Einzelheiten hier überhaupt kein

Verlaß, sondern die ganze Chronologie ist vom Vertreibungsjahr rückwärts durch Generationenrechnung — 1/2 für die Söhne = 16 1/2 Jahre (527—510), eine ganze von 33 Jahren für Peisistratos selber (560 bis 527) — künstlich hergestellt worden. Allein, wenn ich auch glaube, daß S. in vielem, was er über die Atthis sagt (S. 292 ff.), Recht hat, so ist es doch ganz wohl möglich, daß sich der Archontenname des Jahres der Verbannung und der Rückkehr im Gedächtnis erhalten hat, und daß insofern die Angaben bei Ar. Ath. pol. c. 14 f. nicht aus der Luft gegriffen sind, die m. E. auf 538 als Jahr der Rückkehr führen. Streitig war ferner lange das Jahr des Bündnisses zwischen Athen und Plataiai, das den Wendepunkt in der Politik der Peisistratiden bildet: die klare Angabe des Thuk., die von Grote u. A. verworfen, dann aber von Ed. Meyer wieder aufgenommen wurde, ist kürzlich von Wells mit guten Wahrscheinlichkeitsgründen verteidigt worden.

Bekannt ist die glänzende Bautätigkeit des Tyrannen und seiner Söhne, deren genauere Besprechung in den Jahresbericht über Archäologie gehört; hier sei nur noch erwähnt, daß Athen ihnen den Ausbau der Enneakrunos und die Wasserversorgung verdankt, worüber die Aufsätze Graebers zu vergleichen sind. Weiter ist aber auch der große, unvollendete Athenatempel auf der Burg, auf dessen Fundamenten später der perikleische Parthenon errichtet ward, und dessen Beginn man der Zeit unmittelbar nach den Perserkriegen zuschrieb (themistokleischer Parthenon Furtwänglers), neuerdings dicht an die Peisistratidenzeit herangerückt. Dörpfelds genaue Untersuchung hat ergeben, daß der aus Poros hergestellte Unterbau in die kleisthenische Zeit, vielleicht unmittelbar nach den Siegen der jungen Demokratie fällt; später nach Marathon hat man dann die Weiterführung in Marmor beschlossen, die aber noch nicht sehr weit gediehen war, als die Zerstörung durch die Perser alles vernichtete. Der Tempel hat dann unvollendet gelegen, bis 447 der Ausbau des perikleischen Parthenons begann. Ist dies richtig, so wäre die im vorigen Bericht S. 208 erwähnte Auslegung der Stelle des Anon. Argent. durch Foucart, der 469 den Wiederbeginn der Arbeiten ansetzen wollte, zurückzuweisen und Bruno Keils Ausführungen der Vorzug zu geben. — Zuletzt mag an dieser Stelle noch Geyers Schrift über Euboia erwähnt werden, die das vorhandene Material über die Geographie der Insel zusammengestellt und manche Fragen glücklich gefördert hat. Hierunter möchte ich den Nachweis rechnen, daß das italische Kyme von dem später untergegangenen euboeischen Kyme gegründet worden ist. Dagegen scheint in den eigentlich

historischen Problemen der Vf. weniger zu Hause zu sein, sonst wäre seine Darstellung des lelantischen Krieges, fast des einzigen größeren Ereignisses der früheren Zeit, an dem Euboia einen entscheidenden Anteil genommen hat, wohl weniger unbefriedigend ausgefallen.

Auch für die Geschichte der Ostgriechen haben die Ausgrabungen sehr beachtenswerte Ergebnisse geliefert. Von den Österreichern in Ephesos ist oben schon die Rede gewesen; seit Herbst 1899 graben die Deutschen unter Wiegands Leitung in Milet, und als erste Frucht dieser Arbeiten ist kürzlich die vortreffliche Karte Wilskis erschienen. Unter den Ausgrabungsberichten ist für die ältere Geschichte der Stadt besonders der vierte wesentlich: er berichtet zunächst die Auffindung des heiligen Athenabezirks aus archaischer Zeit, wie die gefundenen Vasenfragmente beweisen, die neben dem geometrischen vor allem den sog. rhodischen und Fikelluratypus zeigen. Weiter wurden in dem heiligen Bezirk des Apollon Delphinios sechs Fragmente einer Beamtenliste gefunden: zwei ergeben in lückenloser Abfolge die Eponymen der Stadt (στεφανηφόροι οἳ καὶ αἰσυμνῆται) von 523—260 v. Chr., ein drittes Namen aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, die drei letzten umfassen die Zeit von 89 v. Chr. bis 20 n. Chr. Weitere interessante Funde, die den späteren Jahrhunderten angehören, werden später Erwähnung finden.

In die ältere Zeit Ioniens führen die Untersuchungen, die v. Wilamowitz unter dem Titel Panionion der Entstehung des ionischen Bundes gewidmet hat. Nachdem er zunächst den politischen Charakter des Bundes festgestellt hat, zeigt W., daß er sich zuerst bei der Zerstörung der Stadt Melia betätigte, die nördlich vom Mykale ein ziemlich bedeutendes Stadtgebiet besaß. Nach der Zerstörung des Ortes wurde dieses unter die Eroberer geteilt; das Hauptheiligtum der Stadt dagegen, das natürlich erhalten werden mußte, ward zum Bundesheiligtum erhoben, dessen Besorgung das südlich vom Mykaleberg gelegene Priene übernahm. Später folgten, nachdem der Trerensturm vorübergebraust war, um einzelne Teile des Gebietes heftige Kämpfe zwischen Samos, Priene und Milet, die endlich mit einer schweren Niederlage von Priene endeten. Unsere Kenntnis dieser Ereignisse beruht im wesentlichen auf einigen umfangreichen Inschriften späterer Zeit, die in Priene gefunden sind und eine Darstellung des alten, vor verschiedenen Schiedsrichtern verhandelten Streites zwischen Samos und Priene enthalten. Ich kann an den Ergebnissen v. Wilamowitzens um so weniger etwas aussetzen, als seine glänzenden Ausführungen eine früher einmal von mir (Lpz. Stud. XII.) geäußerte Vermutung bestätigt haben. Was die Zeit-

bestimmung betrifft, so ist die untere Grenze ja in dem Trereneinfall unter Lygdamis (Tugdammu der assyrischen Inschriften) gegeben, den Winkler (S. 60) auf 650 ansetzt. Nach oben hin ist sie zunächst nur aus allgemeinen Erwägungen zu gewinnen, die natürlich etwas Unsicheres haben. Zugestanden muß werden, daß ein wichtiger Anlaß zum Zusammenschluß in dem Aufkommen der größeren Hinterlandstaaten gegeben war; ob aber dieser Fall schon unter Mita v. Muski (spätestens 715, s. Winkler S. 59) oder unter Guggu v. Lydien eintrat, können wir nicht wissen. Immerhin ist es erfreulich, aus den assyrischen Annalen die wirkliche Existenz des Gyges bestätigt zu sehen. In welchem Maße die griechische Überlieferung seine Gestalt mit Sagen und Mythen übersponnen hat, ist von Smith überzeugend nachgewiesen worden.

Hier aber tritt nun weiter die Liste der Thalassokratien, die bereits oben erwähnt ward, in ihrer Wichtigkeit für die Frühgeschichte Ioniens hervor. In den unteren Partien, wo die Überlieferung einigermaßen übereinstimmt, d. h. etwa bis zur Seeherrschaft der Phokaier, erweist sie sich als durchaus zuverlässig, abgesehen von dem einen Kardinalfehler, daß das untere Ende zu tief herabgerückt ist. Wie die Dinge liegen, dauert nach Eusebios die Herrschaft von Eretria von 500—485, die von Aigina 485—475, während es doch klar ist, daß für jene die Zerstörung Eretrias 490, für diese Salamis den Endpunkt gebildet haben muß. Indessen oberhalb des Ansatzes der Phokaier beginnen die Lücken und starken Abweichungen zwischen der Chronographie, dem Kanon, Synkellos und der armenischen sowohl wie der lateinischen Übersetzung, und hier kommen denn auch die beiden Bearbeiter, Winkler und Myres, zu ganz verschiedenen Ergebnissen, die ich hier einander gegenüberstelle:

Rhodier	nach	W.	757—734,	nach	M.	800—767,
Phryger	„	„	734—709,	„	„	767—742,
Cyprier	„	„	709—676,	„	„	742—709,
Phoeniker	„	„	676—631,	„	„	709—664,
Ägypter	„	„	631—605,	„	„	664—604,
Milesier } Carer	„	„	605—587,	„	„	604—586,
Lesbier	„	„	587	„	„	586—578,
Phokaier				„	„	578—534.

Der Hauptunterschied liegt darin, daß W. die überlieferten Daten beibehält, während Myres an einer Stelle abweicht, nämlich darin, daß er die ägyptische Seeherrschaft über sechzig Jahre erstreckt, was ich im wesentlichen für richtig halte. Was indessen für uns hauptsächlich

in Betracht kommt, ist dies: Myres hat es in der Tat wahrscheinlich gemacht, daß die Schlacht zwischen Kyaxares und Alyattes 585 einen Umschwung der politischen Verhältnisse zu ungunsten der Milesier herbeiführte und das Ende der Seeherrschaft, die sie naturgemäß seit dem Zusammenbruch der ägyptischen Macht bei Karchemisch 604 erworben hatten. Möglich, daß zugleich der Sturz des Thrasybulos stattfand, wie M. meint; jedenfalls folgten nun zwei Geschlechter hindurch jene Parteiungen und Zwistigkeiten, von denen Her. 5, 28 spricht, und die wahrscheinlich erst durch die Tyrannis des Histiaios ein Ende nahmen. Natürlich beeinträchtigten sie die Machtentfaltung der Stadt nach außen, und das ist der Grund, weswegen in dieser Zeit Phokaia an die Spitze der griechischen Städte Ioniens trat.

Die Richtigkeit des Datums der Seeherrschaft von Phokaia 578—534 ist wohl bezweifelt worden, und allerdings gestattet Her.s Darstellung kaum, den Zeitpunkt der Eroberung durch Harpagos viel später als 541 oder 540 anzusetzen; Myres geht da jedenfalls zu tief hinab. Allein der Fall Phokaias war keineswegs eine Zerstörung, und Clerc hat mit vollkommenem Recht nachgewiesen, daß die ganze Erzählung Herodots von der Auswanderung der Phokaier an schweren inneren Widersprüchen krankt. Dem mag sein wie ihm wolle, jedenfalls konnte eine Stadt nicht der Seeherrschaft verlustig gehen, deren Flotte noch sechzig Segel stark auf dem Wasser schwamm. Erst die Vernichtung dieser Flotte, meine ich, vor Alalia im Jahre 535/4 kann mit Fug als das Ende der phokaischen Thalassokratie bezeichnet werden, so daß also mindestens der Endpunkt, den die Liste gibt, durchaus einwandfrei erscheint. Eine andere Schwierigkeit in chronologischer Hinsicht geben die Beziehungen der Phokaier zu Arganthonios von Tartessos, dem Her. eine Regierungsdauer von 80, eine Lebensdauer von 120 Jahren zuschreibt. Nun ist ja diese letztgenannte Zahl entschieden nur durch die ἀκμή-Berechnung gefunden; daß dagegen die 80 Regierungsjahre ganz wohl auf Wahrheit beruhen können, darin wird man Clerc beistimmen, der auf Ludwigs XIV. 72 Jahre verweist. Um sie zu beseitigen, hatte Radet vermutet, Herodot habe in seiner Erzählung von dem Anerbieten des Königs beim Herannahen der Meder seinen Gewährsmann Hekataios mißverstanden; dieser habe mit dem Meder Kyaxares, nicht Harpagos gemeint und die Sache falle also in den Anfang der achtziger Jahre. Diese Vermutung, die auf den ersten Blick die Schwierigkeit zu lösen scheint, ist aber nicht nur unnötig, sondern direkt falsch, indem Herodots Erzählung von der Einnahme Phokaias voraussetzt, daß der Tod des Arganthonios noch nicht so sehr lange

erfolgt ist (1, 165). Man wird demnach die Regierung des Arganthonios etwa von 625—545 ansetzen müssen, und hier fällt nun auf, daß die Phokaier das Anerbieten des Königs, eine Kolonie an der Mündung des Guadalquivir zu gründen, nicht annahmen, später dann aber doch Mainake, Abdera und Hemeroskopion an der spanischen Küste gründeten, die doch offenbar bestimmt waren, über das iberische Scheidegebirge hinweg und die Sierra Nevada den Verkehr mit dem oberen Tal des Guadalquivir zu pflegen, wo die großen Silbergruben lagen. Jullian wie Clerc erklären dies übereinstimmend damit, daß nach der Ablehnung der Phokaier eine karthagische Reaktion am Hofe des Königs erfolgt sei, so daß der direkte Weg zu den Silberminen den Griechen verschlossen blieb, und auch darin stimmen beide überein, daß diese spanischen Kolonien direkt und nicht von Massilia gegründet worden sind. Im übrigen beruhen alle diese chronologischen Bestimmungen auf einem festen Punkt, auf dem Zusammenstoß zwischen Alyattes und Kyaxares, der durch die dabei erwähnte Sonnenfinsternis auf 585 festgelegt erscheint. Diese aber setzt Winkler neuerdings an zwei Stellen seines Buches (S. 61 und 85) ins Jahr 557, und das befremdet um so mehr, als er sie beide Male unter Kyaxares' Regierung erwähnt, die er in Übereinstimmung mit der hergebrachten Chronologie von 624—585 dauern läßt. Man würde S. 85 an einen Druckfehler glauben, wenn nicht S. 60 eigens hervorgehoben wäre, daß die Schlacht 557, nicht 585, geliefert worden sei.

Die Zeit der Gründung Massilias läßt sich nicht genau bestimmen. Daß es nur einmal von Phokaia aus Bewohner erhalten hat, zeigt Clerc; die gegenteilige Behauptung beruht auf einer alten Verderbnis bei Strabo 6, 1. 1. (Antiochos), wo Ἀλαλίαν statt Μασσαλίαν zu lesen ist, wie schon Casaubonus sah. Dennoch sind alle diese Küstengegenden schon vor den Phokaiern besiedelt worden, und zwar, wie es scheint, von Kretern und Rhodiern, die auch bei der Gründung von Gela zusammen tätig gewesen sind. Dies ist das Ergebnis der von Maaß geführten Untersuchungen, in denen er beweist, daß die gesamte Nomenklatur an der Rhonemündung hellenisch ist; zugleich beweist die Rolle, die gerade diese Gegenden in der Heraklessage spielen, sowie die zahlreichen Heraklestempel an der Riviera, daß hier dorische Ansiedler die ersten waren, und daß ihre Spur erst später durch die darüber liegende Schicht der ionischen Kolonisation verdeckt ist.

Nimmt man 534 als Ende der phokaischen Seeherrschaft an, so schließt sich unmittelbar daran die samische, die mit der Regierung

des Polykrates zusammenfällt. Daß P. als Vertreter des Großkapitalismus aufzufassen ist, wird man Ure glauben dürfen (s. S. 80); interessant ist es, daß kürzlich von Curtius die Statue seines Vaters Aiakes, Sohn des Bryson, aufgefunden ist mit einer Inschrift, die m. E. allerdings noch nicht ganz genügend erklärt ist.

Drittes Kapitel.

Die Perserkriege und das Emporsteigen der attischen Seemacht.

Bannier, Wilh., zu den attischen Rechnungsurkunden des 5. Jahrhunderts. 1906. Rh. Mus. 61, 202—231.

Bauer, Adolf, die Seeschlacht von Salamis. Jahreshefte d. östr. arch. Instituts IV, 90—111. 1901.

Busolt, Georg, Thukydides und der Themistokleische Mauerbau. Klio (Beit. z. alt. Gesch.) V, 255—279. 1905.

Carcopino, Damon a-t-il été ostracisé? Revue ét. Grecq. 1905. p. 415—429.

Costanzi, l'intervallo tra la presa di Mileto e la battaglia di Maratone. Rev. Stor. Ant. XII, 357—362. 1903.

—, una testimonianza importante trascurata (Diod. 11, 60) ib. 735.

—, il movimento antilaconico nel Peloponnese dopo la guerra persiana, ib. 659—672.

—, l'anno attico della battaglia presso l'Eurimedonte. Riv. di fil. Nuova Ser. II, 249—267. 1903.

Dahms, Rud., de Atheniensium sociorum tributis quaestiones septem. Berl. Diss. 1904.

Hüsing, Beiträge zur Kyrossage in Orientalist. Lit.-Zeit. 1903, Nr. 3 ff.

Jacoby, F., über das Marmor Parium Rh. Mus. 59, 63—107. 1904.

—, d. Marmor Parium hrsg. und erklärt. Berlin 1904.

Laird, Studies in Herodotus. Madison, Wisconsin 1904. 47 S.

Lanzani, Carolina, i Persica di Ctesia fonte di storia Greca. Riv. stor. Ant. VI, 1902. (Sonderabdr. Messina 1904. 104 S.)

Lanzani, Carolina, Ricerche intorno a Pausania reggente di Sparta. Riv. stor. ant. VII, 229—282. 1903.

—, de fontibus Diodori in Cyri expeditione enarranda. R. Stor. Ant. IX, 579—617. 1905.

Lehmann-Haupt, C. F., zur Geschichte und Überlieferung des ionischen Aufstandes. Klio II, 334—340. 1902.

—, Pausanias d. Spartaners Todesjahr. Ebd. 345—346.

—, die Schrift τὰ μετὰ Δαρεῖον des Dionysios v. Milet. Ebd. III, 330—332. 1903.

—, Chronologisches zur griechischen Quellenkunde 1. Hellanikos, Herodot, Thukydides. Klio VI, 140—164. 1906.

Lipsius, J. H., das Ende des herodoteischen Geschichtswerkes. Leipzig. Studien 20, 195—203. 1902.
v. Meß, A., Untersuchungen über Ephoros. Rh. Mus. 61, 360—407. 1906.
—, Unters. über die Arbeitsweise Diodors ebd. S. 240—266.
Meyer, Ed., der Mauerbau des Themistokles. Herm. 40, 561—569. 1905.
Migliazza, data dalla battaglia di Lade e della presa di Mileto. Riv. di scienze stor. 1904 vol. VII (separat, Pavia. 5. S.).
Mommsen, Aug., attische Jahrbestimmung. Philol. N. F. 17, 162—185.
—, Formalien der attischen Volksbeschlüsse. Philol. N. F. 18, 506—553.
Munro, J. A. R., Some Observations on the Persian wars. 3. The campaign of Plataea. Journ. hell. Stud. XXIV, 144—165. 1904.
Niccolini, Sparta nel periodo delle prime guerre persiane. Rendiconti del Inst. Reale Lomb. di scienze e lettere. Ser. II vol. XXXVIII, 741—772. 1905.
Oppert, Jul., l'année de Méton. Rev. ét. grecq. 1903, p. 5—17.
Perrin, Bernad., the ἱέρειαι of Hellanicus and the burning of the Argive. Heraeum Amer. Journ. of Phil. XXII, 39—43.
v. Prašek, J. V., Hekataios als Herodots Quelle zur Geschichte Vorderasiens. Klio IV, 193—208. 1904.
Quinci, Anacronismi diodorei nel periodo Duceziano. R. Stor. Ant. VII, 333—354. 1903.
Raase, W., die Schlacht von Salamis. Diss. Rostock 1904.
Reuther, Pausanias, Sohn des Kleombrotos usw. Diss. Münster 1902, 71 S.
Rühl, Franz, die Zeitansätze für Hellanikos. Rh. Mus. 61, 473—476.
—, Herakleides v. Mylasa. Ebd. 352—359.
Schwartz, Ed., Artikel Diodoros in Pauly-Wissowa. Realenc. V, 1903.
v. Stern, Eug., der Mauerbau in Athen und die List des Themistokles. Herm. 39, 543—562. 1904.
Thiele, Bemerkungen zur griech. Geschichte (darin d. Schlacht v. Salamis). Jahrb. d. Erfurter Akad. gemeinnütz. Wissensch. 29, 207—216.
Tod, M. N., Bruchstück einer att. Tributliste. Ann. Brit. School. Athens X, 78—89.
Weil, das Münzmonopol Athens im ersten attischen Seebund. Ztschr. f. Numism. 25, 52—62. 1902.
Wright, H. B., the campaign of Plataea. New Haven 1904. 148 S.

Je höher der Rang ist, den unter den Quellen der Perserzeit Herodots Darstellung einnimmt, um so wichtiger ist die Frage nach dem Wert oder Unwert seiner Berichte, und da ist nicht zu leugnen, daß an die Stelle der früheren Überschätzung allmählich eher das Gegenteil zu treten beginnt. Seit den Untersuchungen von Nordin und Meyer wissen wir, daß eine antispartanische Tendenz Herodots Erzählung der Perserkriege beherrscht, und diese muß natürlich bei dem Ereignis am stärksten hervortreten, das wie kein anderes immer als die glänzendste Ruhmestat der Spartaner im Befreiungskriege angesehen worden ist, bei der Schlacht von Plataiai.

In sorgfältiger Untersuchung hat Wright gezeigt, daß hier in der ursprünglichen perikleischen Überlieferung, die ein im ganzen durchaus zutreffendes Bild des Schlachtverlaufes gab, von Herodot eine ganze Reihe späterer Bestandteile hineinverwoben sind, die dazu bestimmt waren, Athens Anteil an dem gewaltigen Ereignis über Gebühr zu vergrößern. Erst die großen Geschichtschreiber des IV. Jahrhunderts haben die Tendenz erkannt und sich infolgedessen an die vorperikleische Tradition gehalten. Die Scheidung der verschiedenen Berichte ist m. E. dem Verfasser durchaus gelungen; sollte sein Verfahren Nachahmung finden, so wird es uns vielleicht einmal möglich sein, den genauen Umfang der athenischen Mache festzustellen, die auf Herodots Darstellung einen so tiefgehenden Einfluß gewonnen hat.

Dagegen ist man mit der Annahme schriftlicher Quellen und Gewährsmänner bei Herodot entschieden vorsichtiger geworden als früher. Auf Hekataios hat kürzlich Prašek hingewiesen, indem er in der herodoteischen Erzählung vom Sturz des Mederreichs zwei Versionen unterscheidet, eine, die den Harpagos zu entlasten bestrebt ist, und eine zweite ziemlich einfache und den Tatsachen entsprechende Volksüberlieferung; jene beruht nach P.s Ansicht, die vor ihm zum Teil schon Schubert ausgesprochen hat (1890), auf der Darstellung der Familie des Harpagos, die später in Ionien ansässig war, und ist zunächst in das Geschichtswerk des Hekataios, von da in Herodots Bericht übergegangen. Ob Dionysios von Milet bei Herodot benutzt ist, bleibt zweifelhaft, ebenso wie die Frage, ob sein Hauptwerk Περσικά mit dem zweiten uns überlieferten Titel τὰ μετὰ Δαρεῖον zu identifizieren ist. Während Lipsius die Frage bejaht, möchte C. F. Lehmann den zweiten Titel als eine Fortsetzung des ersten Werkes auffassen, dessen Bezeichnung dann für Arrians τὰ μετ' Ἀλέξανδρον das Muster abgab; seine Benutzung bei Herodot hat in einem Falle wenigstens (I, 153) Lehmann ziemlich wahrscheinlich gemacht. Endlich hat Lipsius auch die Frage nach dem Abschluß des herodoteischen Geschichtswerkes aufgerollt. Mit Recht weist er darauf hin, daß ein eigentlicher Abschluß fehlt, und daß Herodot vielmehr erst mit der Gründung des delischen Bundes zu schließen beabsichtigte. Das Werk ist also unvollendet, dennoch würden die Ἀσσύριοι λόγοι, auf die Her. einmal verweist, keinen Platz darin gefunden haben; dies für uns verlorene Werk hat vielmehr selbständig existiert und ist wenigstens an einer Stelle erwähnt, in der hist. anim. von Ar. p. 601 b i. A., wo freilich alle Handschriften mit Ausnahme einer einzigen Ἡσίοδος bietet. Indessen zeigt L., daß an dieser Stelle unmöglich von einem Dichter die Rede sein kann, und

da das hier angeführte Ereignis genau das ist, welches Herod. in Ἀσσύριοι λόγοι zu erzählen verspricht, so ist es allerdings wahrscheinlich, daß hier der in einer Hs. erhaltene Name Herodots einzusetzen ist. Was die Abfassungszeit von Herodots Werk betrifft, so beruht die genaue Ansetzung bei Wright (Buch I—III 426, IV—VI 425, VII—IX 424/3) auf gewissen Anspielungen, die der Vf. nach Steins Vorgang in den Stücken des Aristophanes findet; indessen ist in diesen Dingen schwerlich mehr als eine subjektive Überzeugung erreichbar.

Als zweite Hauptquelle für diese Zeit käme, wenn uns eins von seinen Werken erhalten wäre, Hellanikos in Betracht. Gegenüber der Unzahl der unter seinem Namen überlieferten Titel hat Seeck (S. 289) mit Recht zur Vorsicht gemahnt; wahrscheinlich sind Untertitel einzelner Bücher von größeren Werken in dem Suidasartikel als selbständige Schriften mit aufgeführt. Ähnlich glaubt auch Perrin, daß in den beiden großen chronologischen Werken des H., den Ἱέρειαι und der Atthis, wesentlich dasselbe Material verarbeitet war; jenes reichte nur bis zum Brande des argivischen Heraions (424), worauf dann der Verf. noch einmal den gesamten chronologischen Stoff nach Archonten ordnete. Daß beide Werke manche übereinstimmenden Partien enthielten, ist ja wohl selbstverständlich. — Für die Zeit des Hellanikos haben wir das bekannte Zeugnis der Pamphila bei Gellius, in welchem der Ansatz von Hellanikos Geburtsjahr unzweifelhaft durch Rechnung erschlossen ist, einerlei, ob man das Schlußjahr der Atthis 411 mit dem Todesjahr gleichsetzte und damit die von Lukian erhaltene Angabe des Lebensalters kombinierte (so Lehmann) oder ob man es einfach mit Hilfe der Akmerechnung gewann, wie das bei den gleichzeitig gegebenen Ansätzen für Herodot und Thukydides unstreitig der Fall ist (Rühl). Im übrigen hält Lehmann wie vor ihm auch Perrin Herodot und Hellanikos wesentlich für Zeitgenossen, und allerdings deutet der ungewöhnliche Name daraufhin, daß Hell. bald nach dem großen Jahr 480 geboren sein muß; die Persika fielen vor, die Atthis nach Herodots Geschichtswerk; das letztgenannte Werk vermochte Thukydides noch in einer späteren Einlage — als solche faßt L. die Pentekontaetie — noch zu benutzen.

Über Thukydides und sein Werk hat erschöpfend wie immer Busolt im 3. Band seiner griechischen Geschichte alles Material zusammengestellt; da indessen diese Partie des Werkes bereits abgeschlossen war, als Meyers Forschungen zur Griech. Geschichte Band II erschienen, so konnten diese m. E. grundlegenden Untersuchungen nicht mehr benutzt werden. Bei der geradezu einzigartigen

Stellung des Thukydides kann es nicht fehlen, daß seine Darstellung immer wieder auf ihre Grundlagen geprüft wird, und so hat denn auch diesmal wieder E. v. Stern in der Frage des themistokleischen Mauerbaus Thukydides' Glaubwürdigkeit bemängelt, ein Angriff, der indessen durch Meyers und vor allem durch Busolts Verteidigung als abgeschlagen gelten kann. Dagegen scheint allerdings bei der Darstellung der Schicksale des Pausanias dem Historiker kein sehr gutes Material zur Verfügung gestanden zu haben; die drei letzten Bearbeiter der Geschichte des spartanischen Regenten, Reuther, Fräul. Lanzani und Niccolini erklären übereinstimmend den Briefwechsel des Pausanias mit dem Könige entweder für gefälscht oder mindestens für eine Komposition des Thukydides nach Art seiner Reden, und ebenso erscheint die Darstellung vom Ende des Regenten sensationell ausgeschmückt. Indessen Thuk. wußte zu gut, was ein Aktenstück war, als daß er selber eins hergestellt hätte, und so möchte ich eher glauben, daß Thuk. aus den Prozeßakten des Pausanias schöpfte, die ja auch gegen Themistokles verwandt wurden; es waren behördliche begangene Fälschungen, durch die Thuk. getäuscht ward. Auf eine Benutzung ähnlicher Quellen führt Seeck (S. 319 ff.) Thuk. Darstellung des kylonischen Frevels zurück, die deutlich eine gegen die Alkmeoniden gerichtete Spitze zeigt: er meint, Thuk. habe sich an die Anklagerede in dem 508 verhandelten Prozesse gehalten, während Aristoteles die Verteidigungsrede seinem Bericht in der Verfassungsgeschichte zugrunde legte. Ob indessen die Akten eines Staatsprozesses in Athen noch 80 oder gar 150 Jahre nachher einem Forscher zu Gebote gestanden haben, mag freilich zweifelhaft sein, doch denkt auch S. wohl an Mittelglieder, und tatsächlich muß ja kurz vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges die Sache infolge der bekannten lakedaimonischen Forderung wieder sehr aktuell geworden sein. Immerhin erscheint Thuk. Stellungnahme gegen die Alkmeoniden bei der Verehrung, die er für Themistokles hegte, schon an sich ganz begreiflich. Wichtiger erscheint mir eine andere Bemerkung Seecks, der die Frage aufwirft, wie es kommt, daß Thuk., der doch die chronologische Ungenauigkeit des Hellanikos in der Pentekontaetie tadelt, bei seiner eigenen Darstellung nur mit ganz vagen Zeitbestimmungen operiert. Der Schluß liegt nahe, daß er keine besseren hatte, und wenn dem so ist, so erscheint allerdings die Annahme einer offiziellen attischen Chronik in einem einigermaßen bedenklichen Lichte; von den genaueren Datierungen im 6. Jahrhundert hält Seeck nur die des Solon und des Kleisthenes für sicher, da beide zufällig Archonten waren.

Von den Historikern des dritten Jahrhunderts kommt für diese Zeit besonders Ephoros in Betracht, der in seiner Darstellung der Perserkriege nicht zu seinem Vorteil Ktesias heranzog, wie das Holzapfel und neuerdings v. Meß erwiesen haben. Übrigens wendet sich v. Meß zunächst den Spuren des Ktesias in der Darstellung der Expedition des jüngeren Kyros zu, und hier berührt er sich vollständig mit der oben angeführten Arbeit Frl. Lanzanis. Wenn ich nun auch dieser bei der Bestimmung der Quellen im einzelnen den Vorzug geben möchte, so scheint mir doch die Grundanschauung bei v. Meß richtiger, der eine starke Einarbeitung des Ktesias durch Ephoros in den xenophontischen Grundstock der Darstellung annimmt. Anders Frl. Lanzani: sie meint, daß diese Einarbeitung erst durch Diodor geschehen sei, und daß sich ihre Spuren überall dort fänden, wo in die knappe, summarische Erzählung plötzlich ausführliche Partien eingesprengt sind. Das widerspricht der bisherigen Auffassung, die man von Diodor gehabt und die kürzlich erst wieder Schwartz in seinem Artikel festgelegt hat; entscheidend aber ist m. E., daß bei Diod. 14, 22 eine Zahlangabe direkt auf Ephoros zurückgeführt wird, während sich aus der Parallelstelle in Plut. Artox ergibt, daß sie aus Ktesias stammte. Was Frl. Lanzani S. 591 vorbringt, um dies Argument zu widerlegen, sind kaum mehr als Verlegenheitsausflüchte. Im übrigen hat gerade in bezug auf Ktesias Frl. L. sich insofern ein Verdienst erworben, als sie die kolossalen Irrtümer in der Darstellung der Perserkriege, die ihm gewöhnlich untergeschoben werden, in ganz plausibler Weise damit erklärt, daß es dem erklärten Spartanerfreunde in erster Linie darauf angekommen sei, den Anteil Spartas möglichst hervorzuheben, daß er dagegen die Ereignisse, an denen Athen das Hauptverdienst zufiel, nur nachträglich und ganz kurz behandelte. So würde sich die Fortlassung von Artemision und Mykale ganz gut erklären, vor allem aber auch der merkwürdige Umstand, daß Ktesias in seinem Bericht Salamis erst nach Plataiai schilderte.

Über die Verfassungsgeschichte Athens von Aristoteles handelt im Zusammenhang die schon mehrfach erwähnte Abhandlung von Seeck, in der er die bis dahin geltende Ansicht Busolts, daß Androtion die Hauptquelle sei, durch eine andre zu ersetzen sucht. Allerdings ist es ja auffallend, daß der historische Teil kein Ereignis erwähnt, das später fiele als 392, während der systematische bis 324 hinabgeht, und auf den ersten Blick wird man mit Seeck geneigt sein, darin keinen Zufall, sondern den Beweis zu sehen, daß die Quelle das Werk eines uns unbekannten Verfassers

gewesen ist, der kurz nach 392 schrieb und ein Freund und Gesinnungsgenosse der Dreißig war; daher auch Ar.s Vorliebe für Theramenes. Allein aus c. 41 ergibt sich ganz deutlich, daß nach Ar.s Auffassung die Verfassung aus dem Archontat des Pythodoros noch in seiner Zeit zu recht bestand mit ein paar unwesentlichen Abweichungen, die er am Ende des Kapitels zusammenstellte; er konnte also seinen geschichtlichen Abriß mit dem Jahre 404 abschließen, so daß sich hierdurch die Nichterwähnung späterer Ereignisse auf eine ganz ungezwungene Weise erklärt. Dagegen scheint mir S. in einer andern Hinsicht das Richtige getroffen zu haben, wenn er in diesem ersten Teil eine Reihe von Einschiebseln erkennt, die Ar. selber erst nachträglich gemacht hat. Als solche bezeichnet er c. 3,1—5,1 — hier genügt wohl die Tilgung von c. 4 mit den Worten τῆς πρὸ Δράκοντος — c. 7,3 8,4. c. 10. c. 13,1—3. c. 22,5. c. 41,2; dazu kämen nach Carcopino noch die Worte τοῦτο — ὕστερον in c. 24,2. Den Vorgang stellt sich S. so vor, daß diese Zusätze Nachträge sind, die sich Ar. in seinem Handexemplar machte, und zwar stammten sie, wie S. wahrscheinlich zu machen sucht, aus der Lektüre der Werke des Phalereers Demetrios. Bei der Herausgabe nach seinem Tode gelangten sie dann in den Text. Ich stimme dieser Ansicht um so lieber zu, als ich im vor. Bericht die chronologische Verwirrung der Peisistratidengeschichte auf einen ganz ähnlichen Vorgang zurückführen zu können geglaubt habe.

Von den Lebensbeschreibungen des Plutarch endlich, die sich auf diese Zeit beziehen, ist die des Perikles von Busolt (Griech. Gesch. III, 727) einer eingehenden Analyse unterzogen, die auf sämtliche früheren Arbeiten Bezug nimmt. Zugrunde liegt nach B. das Kapitel des Theopomp über die Demagogen in Buch 10 der Philippischen Geschichten; doch hat Plut. für Kriegsereignisse auch Ephoros herangezogen und dabei noch viel andres Material benutzt, dessen Herkunft nicht mehr genau zu bestimmen ist.

Den Übergang zu den inschriftlichen Quellen bildet die συναγωγὴ ψηφισμάτων des Krateros, über die Dahms S. 35 eine Reihe einleuchtender Bemerkungen gemacht hat, wodurch nicht bloß eine genauere Beziehung einzelner, auf die Schätzung der Bundesgenossen bezüglicher Fragmente, sondern auch eine bessere Anordnung des Gesamtwerks ermöglicht wird. Ferner hat das Marmor Parium durch Jacoby eine neue handliche Ausgabe erfahren, die außer dem Text die gesamte Parallelüberlieferung in sachlicher wie in chronologischer Hinsicht bringt. Die Quellenuntersuchung Jacobys hat ergeben, daß neben einer Atthis, die vielleicht der zweiten Hälfte

des 4. Jahrhunderts angehört, in erster Linie Ephoros in Frage kommt, sicher für die universalgeschichtlichen Notizen, wahrscheinlich auch für die verschiedenen εὑρήματα, wobei dann an eine Spezialschrift des Historikers zu denken wäre. Dagegen hat die Quelle der literarhistorischen Notizen sich nicht mit Sicherheit feststellen lassen; wahrscheinlich sind hier mehrere Schriften benutzt worden. Über die attischen Dekrete hat Mommsen gehandelt, und zwar sowohl über die Datierung nach dem Archonten bzw. dem Schreiber der Prytanie, als auch die über Gestaltung der Praeskripte; dabei ergeben sich einige Anhaltspunkte, die zu genauerer chronologischer Fixierung dienen können. Ähnliches hat für die Rechnungsurkunden des 5. Jahrhunderts Bannier geleistet, der zu dem Ergebnis kommt, daß die älteren Urkunden stets für das ganze Jahr ausgestellt und danach disponiert wurden, allmählich aber beginnen Abweichungen von der Regel, bis dann zwischen Ol. 90,2 und 89,3 die neue Anordnung nach Prytanieen eingeführt und von da an immer beibehalten worden ist. Von wichtigen Inschriften des 5. Jahrhunderts sind besonders zwei bei den Ausgrabungen von Milet hinzugekommen; die eine enthält Bestimmungen über geflüchtete Mörder und wird von Wiegand (s. d. 5. Bericht) hoch ins 5. Jahrhundert hinaufdatiert; die zweite von U. v. Wilamowitz (SB. Preuß. Ak. 1904 S. 619 ff.) behandelte enthält die Satzungen einer Sängergilde und ist eine spätere Kopie eines bis 448 v. Chr. hinaufgehenden Originals. Dazu kommt ein neues Bruchstück der Tributlisten, dessen Zugehörigkeit zu JG. I, 256 (aus dem Jahre 428/7) Tod erwiesen hat.

Die Anfänge des persischen Reiches sind für uns in das Dunkel der Sage gehüllt, und nur so viel steht sicher, daß Kyros sich an der Spitze der Perser erhob und durch die Einnahme von Ekbatana der Mederherrschaft ein Ende machte; beide Ereignisse fixiert Winkler (S. 54, 85) auf 553 und 550, so daß also der Krieg gegen Kroisos unmittelbar auf den Sturz des Mederreichs gefolgt sein müßte. Alles andere, was über Kyros Abstammung, seine wunderbare Aussetzung und Errettung von Herodot erzählt wird, ist unhistorisch: nach Schuberts Vorgang hat Hüsing ein ungeheures Material zusammengebracht, aus dem sich ergibt, daß wir es mit einer von Irland bis Japan bekannten Sagenform zu tun haben, die erst nachträglich an Kyros' Persönlichkeit angeknüpft worden ist. Daß gewisse geschichtliche Züge dazu den Anlaß gegeben haben, leidet keinen Zweifel; welche es aber sind, entzieht sich bisher unsrer Kenntnis. Übrigens

hat die Sage auch noch auf Kambyses Gestalt übergegriffen, und erst mit Dareios großer Inschrift von Behistun rückt Persien in das volle Licht der Geschichte.

Der erste Zusammenstoß zwischen Persern und Griechen erfolgte im ionischen Aufstand, für den Herodot fast unsere einzige Quelle bildet. Daher die chronologische Unsicherheit, die sich besonders gegen das Ende hin bemerklich macht; Herodots Ansetzung der Schlacht von Lade auf 496 und der Eroberung auf 494 gibt eine durchaus unwahrscheinliche Länge der Belagerung. Zur Abhilfe schlägt Costanzi vor, den Fall Milets schon ins Jahr 495 zu rücken; dann würde Miltiades Ankunft in Athen bereits 494, Mardonios Auszug 493, seine Katastrophe am Athos Frühjahr (nicht Herbst) 492 fallen. Umgekehrt möchte Migliazza die Schlacht von Lade ins Jahr 495 hinabrücken, was zu der überlieferten Chronologie besser paßt, insofern der Fall Milets, der Sturz der Alkmeoniden und die Wahl des Themistokles zum Archonten für 493/2 doch in einem untrennbaren und unmittelbaren Zusammenhang stehen. Übrigens ist es für die Stellung Athens zum ionischen Aufstand einigermaßen von Belang, ob man annimmt, daß Athen damals zum lakedaemonischen Bunde gehörte oder nicht. Dafür haben sich Lehmann-Haupt und selbstverständlich Schjøtt, dagegen E. v. Stern ausgesprochen; auch Niccolini nimmt kein Bundesverhältnis, sondern nur eine ἐπιμαχία an. Doch lassen die beiderseits ins Feld geführten Gründe eine sichere Entscheidung der Frage nicht zu.

Natürlich hängt von ihr auch die Beurteilung des Verhaltens der Spartaner bei Marathon ab; um es zu erklären, hat Niccolini die inneren Verhältnisse Spartas herangezogen. Die Notiz Platos (legg. 3,692 d. 698 c), daß damals gerade ein messenischer Aufstand stattgefunden habe, verwirft auch er, macht aber auf den tiefgehenden Zwist zwischen den beiden Königshäusern aufmerksam, der in den letzten Jahren des Kleomenes begann und nicht lange vor der Schlacht (Juli 490) mit Demaratos' Verbannung seinen Höhepunkt erreichte. Daß indessen damit die Unruhen keineswegs vorüber waren, zeigen Kleomenes' weitere Umtriebe, seine Verbannung, Rückkehr und Tod, in dem übrigens N. nicht Selbstmord, sondern ein politisches Verbrechen der Gegenpartei erkennt. So richtig die Darstellung der Verhältnisse bei N. ist, so hat doch schon Meyer darauf hingewiesen, daß eine künstliche Erklärung des Zuspätkommens der Lakedaimonier nicht nötig ist; die Mobilmachung hatte sechs Tage gedauert und dadurch verzögerte sich der Abmarsch, so daß das Kontingent zu spät kam. Den Grund, den Herodot angibt, halte ich

für athenische Mache; die Fadenscheinigkeit des Vorwandes sollte die Böswilligkeit Spartas ins rechte Licht stellen.

Zehn Jahre später erfolgte der Zug des Xerxes, der mit dem glänzenden Siege des Königs in der Doppelschlacht Thermopylai-Artemision eröffnet ward. In der Seeschlacht bei Euboia soll nach dem von Wilcken Herm. 41, 103 ff. herausgegebenen Fragment des Sosylos (τῶν περὶ Ἀννίβου πράξεων δ') auch Herakleides von Mylasa mitgefochten haben, wovon Herodot merkwürdigerweise nichts sagt, obwohl er doch sonst über karische Dynasten sehr gut Bescheid weiß und gerade diesen als Führer des nächtlichen Überfalls im Jahre 497 nennt, der die blutige Niederlage der Perser herbeiführte. Gegenüber den Verdächtigungen Herodots, die Wilcken an die Nichterwähnung des Her. knüpft, erklärt Rühl die Sache so, daß hier eine Verwechslung vorliegt; in irgendeiner Strategemensammlung mag die geschilderte List angeführt und mit der Angabe ἡ ἐπ' Ἀρτεμισίῳ μάχῃ irgendein karisches Artemision gemeint sein, vielleicht das von Strabo XIV, 51 westlich vom Glaukosbusen erwähnte, das dann später mit dem berühmten Artemision verwechselt ward. — Für die Schlacht von Salamis hat Bauer eine ganz neue, von der bisherigen, durch Loeschke begründeten, abweichende Ansicht aufgestellt. Er geht von der Fahrt des Umgehungsgeschwaders aus, das auf Xerxes Befehl den Griechen den Abzug nach Norden verlegte, und erklärt es für unmöglich, daß die Schiffe bei der Umsegelung infolge der kurzen ihnen zu Gebote stehenden Zeit auch nur bis zur Trupikabucht (30 km) gelangten. Infolgedessen, so schließt er weiter, kann die Umgehung nicht hier, sondern nur im Osten von Salamis, vom Peiraieus nordwärts an der attischen Küste entlang stattgefunden haben, und zwar mit dem Ergebnis, daß das Umgehungsgeschwader nördlich quer über den Sund etwa von H. Georgios bis zum Aigaleos stand, während die Hauptflotte südlich von Psyttaleia quer hinüber von Kynosura bis zum Peiraieus den Ausgang sperrte, so daß also die von Salamis aus der Bucht von Ambilaki ansegelnde Griechenflotte sofort zwischen beide persische Linien geriet. Diese Ansicht wird von Laird und Thiele ohne weiteres angenommen. Allein mit Recht hat Raase dagegen die Worte des Aischylos (Pers. 368) ἄλλας δὲ κύκλῳ νῆσον Αἴαντος πέριξ geltend gemacht, die allerdings am besten von einer Umfahrt um Salamis zu verstehen sind. Übrigens lassen sich m. E. aus der Erzählung des Aeschylos noch andere Momente gewinnen, die sich gerade gegen den Ausgangspunkt von Bauers Kritik richten; aus 364 ff. und 377 ergibt sich zur Genüge, daß die Umsegelung sofort mit dem Einbruch des Dunkels, d. h. etwa um 7 Uhr abends, begann,

wogegen Her. (8,76) abweichende Darstellung, wonach die Fahrt erst um Mitternacht anfing, nicht aufkommen kann; es war also reichlich Zeit, nicht bloß bis zur Trupikabucht, sondern sogar noch weiter zu gelangen. Weiter ist nicht recht ersichtlich, wie es den Griechen, die doch nach Bauers Ansicht sofort von Norden und Süden her angegriffen sein müssen, dennoch ihrerseits gelang, eine Umgehung des persischen Geschwaders auszuführen (vs. 417); dazu müssen sie doch wenigstens nach Norden zu den Rücken frei gehabt haben. Ebenso wenig ist Raases Ansicht, nach der die Perserflotte von der Spitze Kynosuras nordwärts etwa bis zum Aigaleos der Richtung der attischen Küste parallel stand und die Griechen in der Kalamakibucht absperrte, mit dem Bericht des Aischylos zu vereinigen. Denn dann wäre doch die anfahrende Griechenflotte den Persern sofort in ihrer ganzen Ausdehnung zu Gesicht gekommen, während dies nach Aesch. erst nach und nach geschah, offenbar indem sie, den rechten Flügel voran, um die Spitze von Kynosura umbog und hier mit der Front nach Süden der persischen Flotte gegenüber auffuhr. Es wird also einstweilen bei der bisherigen Ansicht verbleiben müssen.

Auch in der Schlacht von Plataiai ist neuerdings die Unzulänglichkeit des herodoteischen Berichts vollständig erkannt; gerade in diesem Punkte stimmen die beiden neuesten Arbeiten von Munro und Wright völlig überein. M. beginnnt mit der Vorgeschichte der Schlacht und sieht in dem Strategenwechsel in Athen—Aristeides und Xanthippos statt Themistokles für 479 — eine verabredete Maßregel, nicht wie Meyer eine Niederlage des Themistokles. Weiter erklärt er das Zögern der Spartaner, das Meyer damit motiviert, daß auch für diesmal die Entscheidung zur See in Ionien gesucht werden sollte, mit der Furcht vor der medischen Gesinnung von Argos, Mantineia, Elis, wozu allerdings die Heimlichkeit des Auszuges, dessen Route bis zuletzt niemandem bekannt war, sehr wohl stimmen würde; doch ist auch er der Ansicht, daß die endliche Entscheidung der Spartaner durch die absichtliche Saumseligkeit der athenischen Flotte hervorgerufen ward. Was den Verlauf der Schlacht selbst betrifft, so versucht M. die drei aufeinanderfolgenden Stellungen der Griechen näher zu bestimmen, wobei er in der Fixierung der Örtlichkeiten von Skolus, Hysiai, Erythrai und der Gargaphia den Ansätzen Leakes folgt. Das Reitertreffen fand bei Hysiai am äußersten rechten Flügel statt, der Hauptangriff des Mardonios erfolgte, als die Griechen, im Begriff, die dritte Stellung einzunehmen, durch das Ungeschick der Athener in zwei getrennte Heerhaufen gespalten waren. Überall tritt M. der athenischen Legendenbildung entgegen, die hauptsächlich dazu bestimmt

war, das Ungeschick und die Fehler des athenischen Kontingents zu verschleiern. Allein die richtige Konsequenz in der Aufspürung der athenische Mache verratenden Einschiebsel hat erst Wright bewiesen; nach ihrer Abscheidung bleibt ein durchaus verständlicher Schlachtbericht übrig und zwar erscheint die Sache so, als ob Pausanias durch eine fingierte Rückzugsbewegung Mardonios zum Angriff verlockte, auf einem ebenen, von hohen Hügeln umgebenen Gelände, das der Entwicklung der persischen Reiterei wenig günstig war. Mit dem fingierten Rückzug mag es seine Richtigkeit haben; wenn aber W. dabei besonders auf Plat. Lach. 191 b fußt, so muß doch gesagt werden, daß es sich hier nicht um eine Bewegung des ganzen Heeres, die die Schlacht herbeiführt, sondern um ein Manöver des lakedaimonischen Kontingents während des Kampfes selber handelt, was doch zwei recht verschiedene Dinge sind. In einem aber stimmen alle Neueren, auch M. und W., überein, daß vorwiegend der genialen Führung des Pausanias der Sieg zu verdanken gewesen ist.

In den Winter nach Plataeae fällt die Wiederherstellung Athens und vor allem der Mauerbau, der entgegen dem spartanischen Einspruch durch Themistokles List durchgesetzt ward. Gegen die Erzählung des Thukydides, die von Beloch in Zweifel gezogen, von Br. Keil verteidigt worden ist, hat sich neuerdings E. v. Stern gewandt, indem er zunächst mit Recht zwei Versionen der Erzählung bei Thuk. und Ephoros statuiert und daraus bereits ein Verdachtsmoment herleitet. Dazu kommen nach v. St. innere Gründe; den Spartanern muß doch klar gewesen sein, daß sie entweder einen schweren Krieg oder mindestens eine schroffe Ablehnung riskierten; den Bundesgenossen, die angeblich hetzten, konnte die Ummauerung Athens gleichgültig sein, für sie war lediglich die Seeherrschaft Athens bedrohlich, die mit der Befestigung wenig zu tun hatte; endlich ist das Motiv, das die Spartaner angaben, doch recht kindlich. Das allerschwerste Bedenken aber ist technischer Natur, wie sollte in der kurzen Zeit von 4—6 Wochen — höchstens so lange konnte Themistokles sein Doppelspiel in Sparta aufrecht halten — eine 10 km lange, 2—5 m breite Mauer bis zu Manneshöhe aufgeführt sein, zumal auch die Ziegel großenteils erst herzustellen waren? Die ganze Erzählung ist im Anfang des peloponnesischen Krieges entstanden, als man die Mauern revidierte und dabei die offenbar sehr rasch bewerkstelligte Erbauung bemerkte, die man natürlich aus einer drohenden Gefahr herleitete. Da sie von den Persern nicht herrühren konnte, so kam sie von Sparta, und zu ihrer Beseitigung ward dann selbstverständlich Themistokles bemüht. Ebendamals hat auch Thuk. die Geschichte

gehört und sie bei seiner Vorliebe für den großen Staatsmann unbesehen als wahr angenommen.

Man hat mit Recht darauf hingewiesen, wie bedenklich eine derartige Annahme für unsere Wertschätzung des Thukydides sein müßte, und so hat Meyer seine Verteidigung übernommen; obwohl auch er die tendenziöse Färbung der Geschichte nicht in Abrede stellt, so hält er doch an der Hauptsache, dem Einspruch der Spartaner, fest. v. Stern verkennt eben, daß die tumultuarisch, Hals über Kopf hergestellte Mauer nun doch einmal vorhanden war und zum Teil noch ist, und so läßt sich seine Argumentation auch umdrehen; gerade der Zustand der Mauer, der nicht anders erklärt werden kann, ist der Beweis für die Wahrscheinlichkeit der Erzählung vom Einspruch der Spartaner. Übrigens hatten die Bundesgenossen wirklich allerhand Grund zur Furcht, wenn das seegewaltige Athen sich nun noch in eine uneinnehmbare Festung verwandelte, und insofern ist ihre Haltung ganz begreiflich. Was aber endlich das Motiv des spartanischen Einspruchs betrifft, so mußte gerade die alberne Begründung den Argwohn erwecken, als ob mehr dahinter stecke; daß die Spartaner vor einem Eingriff nicht zurückschreckten, wußte man seit den Tagen des Kleisthenes. Ähnlich macht auch Busolt die Übergriffe des Kleomenes nach Mittelhellas geltend, um die Besorgnis der Athener zu erklären, und zeigt die innere Haltlosigkeit der v. St.schen Argumentation; sein Hauptverdienst bleibt aber, daß er das technische Bedenken aus dem Wege geschafft hat. An der Hand von eigenen, wohlbegründeten Schätzungen und ferner von Gutachten sachverständiger Baufirmen, die auch gegenwärtig derartige umfangreiche Maurerarbeit rasch zu liefern haben, zeigt er, daß der Bau in der durch v. St. angegebenen Frist nicht bloß möglich war, sondern auch gar nicht einmal als eine so besondere Leistung anzusehen ist. Durch die auch technisch interessanten Ausführungen B.s halte ich v. Sterns Angriffe auf Thuk. Glaubwürdigkeit für vollkommen widerlegt.

Nicht ganz so haltbar erweisen sich, wie schon bemerkt wurde, die Grundlagen der thukydideischen Darstellung beim Untergang des Pausanias; sowohl Niccolini wie Frl. Lanzani kommen hier zu Ergebnissen, die für den Regenten wesentlich günstiger sind, als man bisher angenommen hat. Danach erscheint P. als das Haupt der spartanischen Kriegspartei, die für Sparta die Früchte des großen Sieges einheimsen und im Gegensatz zu Athen auch die Seeherrschaft gewinnen wollte. An persische Hilfe dachte der Regent zunächst wohl nicht — tatsächlich konnte ihm bei seinem ersten Prozeß nach

dieser Richtung nichts nachgewiesen werden —, erst später, als er von den Athenern vertrieben in Kolone sich befand, scheint er die Verhandlungen mit Persien angeknüpft zu haben, deren Spitze sich indessen auch jetzt noch vorwiegend gegen Athen richtete. Daneben wird er sich mit den Heloten ins Einvernehmen gesetzt haben, die das Ruderermaterial für die zur Behauptung der Seegewalt nötige Flotte abgeben mußten; daß eine Durchführnng seiner Absichten ohne eine durchgreifende Änderung der spartanischen Verfassung im demokratischen Sinne unmöglich war, kann dem Regenten nicht entgangen sein. Aber damit rührte er an die Grundlagen des Staates, und so fiel er denn einer Koalition der spartanischen Friedenspartei mit den Ephoren und Athen zum Opfer, die sich alle drei gleich bedroht fühlten. Sein Fall zog den Sturz des Themistokles nach sich, dem man vermutlich aus — möglicherweise noch gefälschten — Äußerungen des Perserkönigs den Strick drehte; an eine wirkliche Verbindung zwischen Themistokles und Pausanias ist, wie Frl. Lanzani mit Recht hervorhebt, bei dem diametralen Gegensatz in den Zielen beider Männer nicht zu denken. Auch das ist charakteristisch und mit Recht von Reuther hervorgehoben, daß sehr bald nach seinem Tode eine Reaktion zugunsten des Pausanias eintrat; man sah bald in Sp. ein, daß man nur die Geschäfte Athens besorgt hatte, dem der fähige Mann ein Dorn im Auge gewesen war. Im ganzen hat die neuere Forschung Pausanias sowohl als Feldherrn wie als Staatsmann so rehabilitiert, daß Meyers Urteil (IV S. 518) doch als zu hart erscheinen muß.

Leider ist die Chronologie gerade dieser Ereignisse sehr unsicher. Die meisten halten an der von Justin überlieferten Ansicht einer siebenjährigen Dauer der Herrschaft des Pausanias fest, und zwar rechnen die einen von der ersten Einnahme der Stadt 478/7 ab, so daß die Vertreibung 472/1, der Tod etwa ein Jahr später fiele; für 471 hat sich Lehmann-Haupt erklärt. Andere wie Meyer rechnen von 476/5 ab, dem Jahre der Rückkehr des Pausanias von seinem ersten Verhör — Costanzis Ansicht, Paus. sei 476/5 bereits aus Byzanz vertrieben gewesen, beruht auf einem Mißverständnis von Diod. 11,60 — und kommen dann auf 469/8 als Todesjahr. Damit hängt nun auch die Ansetzung der starken antilakonischen Bewegung zusammen, die sich um diese Zeit im Peloponnes erhob; nimmt man mit Meyer das spätere Datum, so erscheint die Bewegung als das Werk des Themistokles, der damals schon verbannt war, und fällt somit vor Pausanias Tod. Ist anderseits Paus. 471/0 gestorben, so bildete wahrscheinlich sein Tod den Anlaß zum Sturz des Them.

wie zu den Unruhen im Peloponnes, und diese würden mit Costanzi etwa von 471—468 anzusetzen sein. Dazu würde stimmen, daß Tiryns, das im Verlauf dieser Unruhen von den Argivern zerstört ward, im Sommer 468 noch nach Ausweis der olympischen Siegerliste existierte. Die Sache ist mit unsern Mitteln ebensowenig zu entscheiden, wie das Jahr der Eurymedonschlacht. Allerdings darf der Angriff des Königs wohl als eine Wirkung der Verhandlungen mit Pausanias angesehen werden, daher wird man auch hier sich entweder für 469 oder 467 entscheiden. Costanzi wählt das frühere Datum, weil er den Aufstand der Thasier auf 466/5 legt und der Ansicht ist, daß es unmittelbar nach dem Siege nicht gleich zum Abfall kommen konnte. Von der Beute der Schlacht ward dann die kimonische Südmauer der Burg gebaut, nicht aber, wie Foucart meinte (vgl. Ber. S. 208 ff.), auch die Grundlagen des vorperikleischen (nach Furtwängler themistokleischen) Parthenon. Nach Dörpfelds eingehender Untersuchung ist dies ein Porosbau aus der Zeit des Kleisthenes, der dann nach 490 in Marmor fortgesetzt ward, aber noch nicht über die unteren Wände und Säulentrommeln hinausgediehen war, als der Brand von 480 alles vernichtete. Von einer späteren Bautätigkeit zwischen 480 und dem Beginn des perikleischen Baues ist nach D. keine Spur erhalten.

Um dieselbe Zeit etwa wie die Eurymeden-Schlacht fällt auch der Sturz der westlichen Tyrannen. Das chronologische Material hat am bequemsten Jacoby (Mar. Par. S. 178) zusammengestellt, daraus ergibt sich, daß die bei Diodor vorhandenen Angaben des Timaios (Gelon 485/4—478/7, Hieron 478/7—467/6, Thrasybul 467/6—466/5) die einzig brauchbaren sind. An die Vertreibung der Tyrannen schließen sich die Versuche des Duketios zur Begründung eines Sikulerreichs, über die Quinci gehandelt hat. Wir kennen sie nur aus Diodor, der die Geschichte des Duketios unter den Jahren 459/8, 453/2 und 451/0, seine Rückkehr und Tod unter 446/5 und 440/39 erzählt. Diese Datierung sucht Q. durchweg hinaufzusetzen, so daß die erste Erhebung unmittelbar nach der Vertreibung der Tyrannen im Jahre 466/5, die Gründung von Palike 458, seine Niederlage und Verbannung 457, seine Rückkehr 453, sein Tod 447 erfolgt wäre. Das Eigentümliche dabei ist, daß Diodors chronologische Angaben gerade hier eine starke Abweichung im Ansatz der römischen Konsuln zeigen, und daß merkwürdigerweise diese mit den Verschiebungen, die Q. in der Geschichte des Duketios aus inneren Gründen annimmt, übereinstimmen, so daß es fast scheinen könnte, die Angaben Diodors über Duketios seien einer nach römischen Konsuln

datierenden Quelle entnommen. Q. hat sich über diesen Punkt nicht ausgelassen.

Der Friede von 446, der den Wendepunkt in der Politik des Perikles bezeichnet, gab den Anlaß zu einer Reihe von Anfeindungen des großen Staatsmannes, die in der Verbannung des Thukydides, Melesias Sohn, mit seinem Siege endeten. In diesem Zusammenhang mag auch die von Plutarch und Aristoteles erwähnte Verbannung des Damon oder Damonides fallen, der als einer der vertrauten Ratgeber des Perikles geschildert wird. Den ganzen Vorgang hat Carcopino bezweifelt auf Grund einer genauen Analyse der in Frage kommenden Stellen. Die erste ist Plut. Per. c. 4, wo er von Damon, dem Musiklehrer des Perikles spricht, der zugleich sein politischer Ratgeber war und deshalb von den Athenern verbannt ward; da die abweichende Ansicht des Aristoteles angeführt wird, so kann die Stelle nicht aus Aristoteles entnommen sein. Dagegen beruft sich Plut. in c. 9, wo er ebenfalls Damonides von Oie als Ratgeber des Perikles anführt, direkt auf Artistoteles und hier findet sich in der Aristotelesstelle (Verfass. Ath. 27,4) die Notiz angefügt ὃς ἐδόκει τῶν πολλῶν εἰσηγητὴς εἶναι τῷ Περικλεῖ · διὸ καὶ ὠστράκισαν αὐτὸν ὕστερον. Indem nun C. annimmt, daß Plutarch Damon in c. 4 und Damonides in c. 9 für verschiedene Personen hielt, wundert er sich, daß Plut. an der zweiten Stelle nichts über die doch sicher auffallende Tatsache bemerkt, daß zwei Ratgeber des Perikles mit so ähnlichem Namen beide vom Volk verbannt wurden, und schließt weiter daraus, daß in dem Exemplar der Verfassungsgeschichte, das Plut. benutzte, der Zusatz ὃς ἐδόκει — ὕστερον fehlte. Wir haben es also mit einem späteren Einschiebsel zu tun, und da dieses bisher das einzige Zeugnis von Gewicht ist, so wird die Sache damit überhaupt zweifelhaft. Der Schluß ist ein Schluß ex silentio und folglich an sich mißlich, das Anfechtbare aber liegt in der Prämisse. Wie, wenn Plut. Damon in c. 4 und Damonides in c. 9 für ein und dieselbe Person hielt? Dann hat es nichts Auffallendes, wenn Plut. in c. 9 beim Zitieren des Aristoteles die Erwähnung des Ostrakismos fortließ, obwohl sie in seiner Quelle stand; hierüber glaubte er sich in c. 4 bereits genügend ausgesprochen zu haben. Liegt also kein Grund vor, die Worte in Ar. rep. Ath. 29,4 und damit die Tatsache anzuzweifeln, so macht doch die chronologische Ansetzung einige Schwierigkeiten. Daß die früheren Versuche nicht das Richtige treffen, hat Carcopino erwiesen; Beloch verzichtet darauf ein bestimmtes Jahr zu nennen. Am angemessensten erscheint immer noch Meyers Ansatz (446/5 oder kurz danach); der die Sache mit dem Verfahren gegen den Friedens-

vermittler Kallias und der Empörung über die damalige Wendung in der athenischen Politik zusammenbringt.

In der folgenden Friedenszeit ist das Bestreben des Perikles hauptsächlich auf den festeren Ausbau des Reiches gegangen, über dessen Verhältnisse Dahms in einer inhaltreichen Dissertation mancherlei Neues und großenteil Richtiges beibringt. Zunächst ist ihm der Nachweis gelungen, daß die Kleruchien vom Tribut befreit waren; die scheinbar entgegenstehenden Argumente hat er mit Glück weggeräumt. Weiter berührt er die Frage der Neueinschätzung oder besser Revisionen, die ordnungsmäßig alle vier Jahre stattzufinden hatten; als außerordentliche Maßregeln haben die Neueinschätzung zu gelten, die 443/2 mit der neuen Provinzialeinteilung vorgenommen ward, und die Erhöhung 425. Wahrscheinlich aber hatten sie auf die regelmäßige Abfolge der Schätzungen keinen Einfluß; ich glaube daher, daß die letzte Schätzung vor Einführung der εἰκοστή, auf die Dahms mit Recht Crat. fragm. 12—14 bezieht, 414/3 im ordnungsmäßigen Revisionsjahr vorgenommen worden ist. Weiter erklärt der Verfasser die in den Tributlisten vorkommenden Rubriken πόλεις αὐταὶ ταξάμεναι und πόλεις ἃς αἱ ἰδιῶται ἐνέγραψαν φόρον φέρειν aus dem Verfahren der Athener nach der Niederwerfung aufständischer Bundesgenossen; das Vorrecht, sich selbst zu schätzen, erhielten die von jenen widerrechtlich geknechteten Städte, während man die συντελεῖς ebenfalls der rebellischen Stadt entzog, indem man hier mit der Schätzung athenische Privatleute beauftragte. Die Erklärung erscheint mir etwas künstlich und umständlich und dasselbe gilt von den Gedanken, die D. im zweiten Kapitel über die Finanzbehörden und die verschiedenen Kassen in Athen bemerkt; doch hat er die Angaben des Anonymus Argent. über Höhe und Überführung des Bundesschatzes mit Glück verteidigt. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß der Vf. mit Recht aus der verschiedenen Tributhöhe allerlei Schlüsse über die innere Geschichte des Bundes gezogen hat, wenngleich seine Ergebnisse nicht immer ganz einwandsfrei sind. So schließt er z. B. aus der Tributhöhe ganz richtig, daß die Thasier 446/5 ihren Landbesitz wieder erhalten haben; daß dies aber eine der Bedingungen gewesen sei, die Sparta im Frieden von 446 stellte, wird sich schwerlich erweisen lassen. Vielleicht handelten die Athener aus freien Stücken so, da nach dem Frieden die Rückgabe gefahrlos erschien, wie denn der Verfasser für Erythrai einen ähnlichen Vorgang statuiert.

Eigentümlich ist das Verhalten der Athener gegen die Bundesgenossen in betreff des Rechtes der Münzprägung gewesen. Head behauptet — und dies ist die herrschende Ansicht —, daß es den

Bundesgenossen überhaupt verboten war, Silbermünzen zu schlagen. Daß dies auch im großen und ganzen richtig ist, hat Weil an der Hand der Inschrift (Inscr. mar. aeg. V, 480) von Siphnos gezeigt, in der festgesetzt wird, wie die von außen in das Bundesgebiet einströmenden Münzsorten zu beseitigen sind. Offenbar haben die Athener es sich zugetraut, den ganzen Bedarf an Kurant zu decken. Als dies nach 413 nicht mehr ging, begannen einzelne Städte ohne Erlaubnis wieder zu münzen; dies ist für Ainos, Abdera u. a. Orte festgestellt. Vor allem nahm Kyzikos mit seiner Goldprägung eine Sonderstellung ein; da Athen damals noch keine Goldmünzen schlug, so war es offiziell eine Art zweiter Münzstätte des Reiches, und die amtlichen Zahlungen erfolgten, wenn sie in Gold gemacht wurden, in kyzikenischen Stateren.

Endlich ist hier noch eines vornehmlich in chronologischer Hinsicht wichtigen Ereignisses zu gedenken: der von Oppert behaupteten Einführung des metonischen Zyklus im Jahre des Apseudes 433/2. Unter diesem Jahre bringt Diodor die Notiz ἐν δὲ ταῖς Ἀθήναις Μέτων ὁ Παυσανίου μὲν υἱός, δεδοξασμένος δὲ ἐν ἀστρολογίᾳ ἐξέθηκε τὴν ὀνομαζομένην ἐννεακαιδεκαετηρίδα, τὴν ἀρχὴν ποιησάμενος ἀπὸ μηνὸς ἐν Ἀθήναις Σκιροφοριῶνος τρισκαιδεκάτης. Wenn sie aber, so schließt O., am 13. Skirophorion begann, so trat sie ja also erst im folgenden Jahre wirklich in Kraft, wozu erwähnt sie denn Diodor bereits unter Apseudes und nicht unter seinem Nachfolger Pythodoros? Und was soll das sinnlose ἐν Ἀθήναις? Vielmehr ist festzuhalten, daß das Jahr des Apseudes tatsächlich das erste Jahr des metonischen Zyklus ist — wie auch schon A. Mommsen angenommen hat —, und um dies auch im Diodortext bestätigt zu sehen, genügt die leichte Änderung τρισκαιδεκάτης in δεκάτου, so daß das Wort auf μηνὸς zu beziehen ist, und in dem müßigen Zusatz ἐν Ἀθήναις steckt ἔτους τοῦ ἔμπροσθεν oder irgendeine derartige Bemerkung. Es ist also zu übersetzen, „indem er mit dem 13. Monat des vorhergehenden Jahres dem Skirophorion begann", den er also fortfallen ließ. Weiter betrachtet nun O. den Charakter der Reform Metons und erkennt ihn darin, daß M. eine trieterische Periode zwischen zwei oktaeterische einschaltete, um die entgegengesetzten Fehler beider sich aufheben zu lassen; als Schaltjahre erhielt er dann 3, 6, 8, 11, 14, 17, 19. Nun sind in unserer Überlieferung als Schaltjahre nachzuweisen 426/5 aus Ar. nub. 584, d. i. das 8. Jahr des ersten Zyklus, weiter 382/1 aus Ptol. 4, 10, 275, d. i. das 14. des dritten und endlich 320/19 das 19. des sechsten Zyklus. Dadurch werden aber auch 11 und 3 als Schaltjahre festgelegt, und es bleibt nur zweifelhaft, ob 6 oder 7,

16 oder 17 ein Schaltjahr war. Allein schon Petavius wies auf den Osterzyklus des nicenischen Konzils als Analogon hin, und so ergab sich ihm die jetzt von Oppert — übrigens auch von Unger — angenommene Schaltung des metonischen Zyklus. Zugleich aber sieht nun O. darin auch den Beweis, daß tatsächlich seit dem Beginn des Archontenjahres 433/2 von Apseudes in Athen nach der Enneakaidekaeteris gerechnet ward, während man bisher annahm, daß die Oktaeteris ruhig beibehalten und erst zu Alexanders Zeit der metonische Zyklus eingeführt ward, und berechnet demnach dessen Anfangspunkt auf den 28. (jul.) bzw. 23. (greg.) Juli 433 = 22 Pharmuthi 315 der Ära Nabonassars. Soweit Oppert, allein die Sache hat ihren Haken. Wäre tatsächlich 433/2 der metonische Zyklus eingeführt, so müßten sowohl Ol. 91,2 = 415/4 als letztes Jahr des ersten und Ol. 108,3 = 346/5 als elftes Jahr des fünften Zyklus Schaltjahre gewesen sein; beides aber waren nach Unger (Chronol. § 36) Gemeinjahre. Überhaupt aber kann in dieser Zeit gar nicht nach dem metonischen Zyklus gerechnet sein, da zwei durch eine volle doppelte Ennaeteris getrennte Jahre 414/3 und 376/5 nicht etwa den gleichen Anfang, sondern ganz verschiedene Daten des Beginns zeigen (28. Juni bzw. 27. Juli). Endlich müßte, wenn tatsächlich 433/2 die Einführung des meton. Zyklus in der von O. angegebenen Weise stattfand, das Jahr 434/3 ein Schaltjahr gewesen sein; indes auch dieses ist nach der bisherigen Annahme ein Gemeinjahr. Dann ist aber die Änderung τρισκαιδεκάτου unmöglich und bei Lichte besehen ist auch die Erwähnung des 13. Skiroph. 433/2 gar nicht so seltsam, denn dies war, wie wir jetzt aus dem in Milet gefundenen, von Diels und Rehm behandelten (S. Ber. Pr. Akad. 1904 S. 92 ff.) Parapegmenfragment wissen, das von Meton für die Sommersonnenwende dieses Jahres berechnete Datum; vgl. die Worte θερινῆς τροπῆς γενομένης ἐπὶ Ἀψεύδους ἄρχοντος Σκιροφοριῶνος ῑγ̄, ἥτις ἦν κατὰ τοὺς Αἰγυπτίους μία καὶ κ̄ τοῦ Φαμενῶθ, ἕως τῆς γενομένης ἐπὶ Πολυκλείτου (110/9) Σκιροφοριῶνος ῑδ̄, κατὰ δὲ τοὺς Αἰγυπτίους τοῦ Παῦνι τῆς ῑδ̄ κτε. Mit vollkommenem Recht betrachtet Diodor dies als den Anfangspunkt des metonischen Zyklus, wenn es auch nicht gerade das Anfangsdatum ist; dies war vielmehr der erste Neumond nach dem 13. Skir. 433. Auch der Zusatz ἐν Ἀθήναις ist insofern nicht müßig, als bekanntlich nicht bloß der Monatsname, sondern auch die Tagzählung in den griechischen Staaten verschieden war. Sonach wäre also weder an der Diodorstelle noch an der bisherigen Ansicht von der Einführung der Enneakaidekaeteris etwas zu ändern. Zum Schluß aber ist hier wohl ein Hinweis auf die vortrefflichen Erläuterungen

der Parapegmenfragmente von Rehm am Platze, aus denen man zum ersten Male eine anschauliche Vorstellung davon erhält, wie die öffentlichen Kalender in damaliger Zeit gehandhabt wurden.

Viertes Kapitel.

Der Kampf um die Vorherrschaft 431—338.

Beloch, J., Griechische Aufgebote. Klio (Beit. alt. Gesch.) V, 341—374, VI, 34—78. 1905/06.

Busolt, G., Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chaeronea III, 2. Der Peloponnesische Krieg. XXXV, S. 591—1640. Gotha 1904.

—, Spartas Heer und Leuktra. Herm. 40, 385—449. 1905.

Cousin, G., Cyrus le jeune en Asie Mineure LI, 440 S. Paris-Nancy 1905.

Delbrück, H., Theologische Philologie. Preuß. Jahrb. 1904, Bd. 116, 209—240.

Diels und Schubart, Didymos' Kommentar zu Demosthenes nebst Wörterbuch zur Aristocratea, bearb. v. D. u. Sch. Berlin 1904 (Papyr. 9780 u. 5008). — Kl. Ausg. Lpzg. 1904.

Foucart, P., Athènes et Thasos à la fin du cinquième siècle. Rev. de Phil. 27, 215—222. 1903.

Hoeck, Adalb., zur Geschichte des Thrakerkönigs Kotys I. Klio IV, 265—269. 1904.

Kirchner, Joh., Prosopographia attica I, II. Berlin 1901/03.

Kolbe, Walt., zur attischen Marineverwaltung. Mitt. Arch. Inst. 27, 376—418.

Kromayer, Joh., Studien über Wehrkraft und Wehrverfassung der griechischen Staaten, vornehmlich im 4. Jahrhundert. Klio III, 47 ff., 173 ff. 1903.

—, Wahre und falsche Sachkritik. Hist. Ztschr. 95, 1905. S. 1 ff.

—, zu den griech. Schlachtfelderstudien. Wien. Stud. 27, 1—34. 1905.

Lammert, Edmund, Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern in Griechenland. Neue Jahrb. f. Philol. 1904, 112—134.

Levi, Lionello, l'oratore Andocide e l'ermocopia. Riv. Stor. Ant. N. Ser. IX, 565—579. 1905.

Lohse, Herwart, quaestiones chronologicae ad Xenophontis Hellenica pertinentes. Leipz. Diss. 1905.

Mahaffy, J. P., the progress of hellenisme in Alexanders Empire. London 1905.

Marshall, F. H., the second Athenian confederacy. Cambridge 1905. XII, 136 S.

Niese, Bened., Beiträge zur griechischen Geschichte. Herm. 39, 84—132. 1904.

Pancritius, Marie, Studien über die Schlacht von Kunaxa. Berlin 1906.

Perrin, Bernadotte, the rehabilitation of Pausanias. Americ. Hist. Rev. 1904, 649—669.

Pomtow, H., eine delphische Stasis im Jahre 363 v. Chr. Klio VI, 89—126. 1906.

—, Neues zur d. St. ib. 400—419.

Regling, ein Tridrachmon v. Byzanz. Ztschr. für Numism. 25, 207—214.

Roloff, Gust., Probleme der griech. Kriegsgeschichte. Berlin 1904.
Schubert, Rud., die Quellen zur Geschichte Philipps II. von Makedonien. Königsberg 1904.
Solari, Art., sulle relazioni diplomatiche tra la Grecia e la Persia. Riv. Stor. Ant. VII, 380—412. 1903.
—, ricerche Spartane Livorno 1907.
Sotiriades, Georg., Das Schlachtfeld v. Chaironeia und der Grabhügel d. Makedonen. Mitt. Arch. Inst. (Athen) 28, 301—330. 1903.
Strazzulla, V., di Kotys I e Kersebleptes, re di Tracia. Klio III, 325—330. 1903.
Swoboda, Artikel Epaminondas in Pauly-Wissowas Realencyklopädie V. 1905.
Usteri, P., Ächtung und Verbannung im griechischen Recht. Berlin 1903.
Werenka, die Schlacht bei Mantinea am 13. Juli 362. Programm, Czernowitz 1905.

Über die literarischen Quellen des peloponnesischen Krieges hat Busolt in der Einleitung seines größeren Werkes (S. 569—578) eine eingehende Übersicht gegeben, die eine vollständige Aufarbeitung des Materials enthält, soweit es bis zum Jahre 1900 etwa vorlag. Fortlaufend zu vergleichen sind daher die bereits im vorigen Bericht besprochenen Arbeiten Ed. Meyers, die den Stand der Frage in wesentlichen Punkten verändern, und die oben mehrfach erwähnte Quellenuntersuchung zur athenischen Verfassungsgeschichte des Aristoteles von Seeck. Nachträglich hat dann in der wichtigen Frage Aristoteles oder Thukydides bei der Schilderung der Umwälzung im Jahre 411 Busolt noch einmal das Wort ergriffen (S. 1476 Anm. 4), und hier sind auch Meyers Forschungen benutzt. Danach nimmt Busolt hier eine Art Mittelstellung zwischen Meyer und Köhler-v. Wilamowitz ein. Thukydides bietet ein lebensvolles Bild der Verschwörung, indem der Staatsstreich nach mancherlei Vorbereitungen an einem Tage zu Ende geführt wird; doch enthält seine Darstellung mancherlei Irrtümer und Ungenauigkeiten. Aristoteles dagegen bietet ein Gerippe ohne Fleisch und Blut unter Übergehung der ganzen Vorgeschichte; nach ihm vollzieht sich die Verfassungsänderung stufenweise in einigen Wochen. Die von ihm mitgeteilten Volksbeschlüsse und aktenmäßigen Angaben enthalten viel wertvolles urkundliches Material, nicht aber die volle Wahrheit. Daraus ergibt sich Bus. der methodische Grundsatz: „Durch die urkundlichen An-„gaben ist die Darstellung des Th. zu berichtigen, jedoch nur insoweit, „als sie mit ihnen in einem wirklich unvereinbaren, nicht bloß „scheinbaren, durch die offizielle Form bedingten Widerspruch steht. „Was dagegen bei Ar. weder urkundlich bezeugt noch durch die bald „nach dem Sturze der 400 gehaltene Rede für Polystratos bestätigt

„wird, muß durch die Angaben des Historikers ergänzt und berichtigt „werden.“ In der Praxis stellt sich dann die Sache auch bei B. noch etwas günstiger für Thukydides, und in dem Hauptpunkte, der Frage, ob die Fünftausend wirklich berufen sind oder nicht, erklärt B. sich gegen die aristotelische Darstellung (S. 1484 Anm.).

Ziemlich kompliziert ist die Quellenfrage bei der Expedition des Kyros. Bei dem Hauptwerk, der Anabasis Xenophons, nimmt Cousin eine doppelte Rezension an: eine kurz nach den Ereignissen niedergeschriebene, aus der sich die Frische und Anschaulichkeit des Buches erklärt, und eine zweite, viel später, wahrscheinlich nach dem Aufenthalt in Skillus verfaßte, deren Veranlassung darin lag, daß Xen. in den damals bereits über die Expedition verfaßten Schriften sich zu sehr übergangen glaubte. Erst damals ist die selbstverherrlichende Tendenz hineingekommen, die sich allerdings stark fühlbar macht, während Diodors Bericht zeigt, daß X. keineswegs eine entscheidende, ja kaum überhaupt eine Rolle spielte. Daß die erste Ausgabe unter dem Pseudonym des Themistogenes aus Syrakus herausgekommen sei, verneint der Vf. m. E. mit Recht; allein sein Hauptgrund, daß man einen Syrakusier unmöglich ein so reines Attisch habe zutrauen können, erscheint wenig stichhaltig; auch Georgias redet in den platonischen Dialogen ein reines Attisch, ohne daß die Zeitgenossen daran Anstoß nahmen. Dagegen kann eine andere Bemerkung C.s weiterführen; wenn er mit Recht hervorhebt, daß die Anabasis, was die Auswahl der vom Vf. berichteten Tatsache betreffen, den Eindruck eines militärischen Leitfadens für eine zweite Invasion mache, so legt das doch den Gedanken nahe, daß Xen. gleich nach der Rückkehr für Agesilaos eine derartige Schrift verfaßte, deren Nutzanwendung freilich dann durch den Ausbruch des korinthischen Krieges vereitelt ward. Ob X. bei der zweiten Bearbeitung noch weitere Quellen herangezogen hat, ist zweifelhaft; daß Ktesias nicht darunter war, scheint mir Frl. Pancritius erwiesen zu haben (S. 3 ff.). Auch über das Verhältnis der Anabasis zur Kyrupaideia macht C. eine interessante Bemerkung, die er durch Parallelen zu stützen sucht. In der Anabasis zeigt X. den Kyros, wie er ihm erschien, in der Kyr. schildert er unter dem Bilde des Ahnherrn, wie Kyros sich entwickelt haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre.

Die zweite Hauptquelle über diese Ereignisse, Ktesias, bildet eine wichtige Grundlage in dem Bericht des Diodor, und nur das ist die Frage, ob wir es mit direkter oder indirekter Benutzung durch Diodor zu tun haben. Schon oben (S. 100) ist bemerkt worden, daß

v. Meß mit der Annahme indirekter Benutzung das Richtige getroffen hat. Dasselbe gilt auch von Sophainetos, von dem sowohl Cousin wie Frl. Lanzani Spuren bei Diodor entdecken, die ebenfalls durch Ephoros hindurchgegangen sein mögen. Allerdings behauptet auch hier Frl. Lanzani das Gegenteil, daß Diodor in das kurze xenophontische Exzerpt des Ephoros selbständig die Notizen aus Ktesias, Sophainetos, Deinon eingelegt habe, und das wird sich ja nicht leugnen lassen: es mehren sich die Anzeichen dafür, daß Volquardsens Einquellentheorie nicht mehr ganz zureicht. Wenn ein so scharfsinniger und genauer Forscher wie Schubert sich genötigt sieht, in der Geschichte Philipps II. mehrere Quellen anzunehmen, die Diodor selbständig zusammengearbeitet hat, so läßt sich die Ansicht nicht abweisen, daß er in den früheren Büchern dasselbe getan hat, und so wäre es wohl an der Zeit, daß die Einquellentheorie einmal von neuem gründlich durchgeprüft würde.

Was endlich die Wertschätzung der Quellen betrifft, so ist man neuerdings geneigt, Ktesias, dessen Werk mit Bruchstücken aus Deinon vermischt in Plutarchs Artoxerxes vorliegt, erheblich mehr Glauben zuzumessen, als es das Altertum und neuere Historiker getan haben. Sicherlich war er, wie Cousin hervorhebt, bei seiner Stellung in der Lage, mancherlei zu wissen, was den übrigen griechischen Augenzeugen infolge ihrer mangelhaften Kenntnis der persischen Sprache und der allgemeinen Verhältnisse entging. Und gerade hier, wo er selber Augenzeuge war und mit den gefangenen Führern verkehrte, verdient er häufig Glauben, soweit nicht seine Abhängigkeit von der offiziellen persischen Version und seine Lakonerfreundlichkeit in Frage kommt. Diesen an sich richtigen methodischen Grundsatz hat nun aber C. in der Praxis übertrieben, so daß sich sein Buch stellenweise wie ein Pamphlet auf Kyros und Xenophon liest. Dennoch liegt ein zweifelloses Verdienst darin, daß er einmal energisch auf die Kehrseite der Medaille hingewiesen und den persischen Standpunkt zu Ehren gebracht hat. Unleugbar hat persönliche Eitelkeit und ehrliche Begeisterung für den Prinzen, dem er diente, X. häufig verführt, sich selbst in den Vordergrund zu drängen und die Gestalt seines Helden zu idealisieren. So ist denn das Bild, das C. von beiden zeichnet, viel weniger lichtvoll, aber, wenn man von den Übertreibungen absieht, entschieden wahrer ausgefallen als in den bisherigen Darstellungen.

Für die Folgezeit beruht unsere Kenntnis vorwiegend auf Xenophons griechischer Geschichte, was in chronologischer Hinsicht seine Schattenseiten hat; wünschenswert wäre es, wenn sich die Nachricht

bestätigen sollte, daß sich unter den Grenfell- und Huntschen Papyrusfunden auch ein größeres Stück des Theopompos über boiotische Verhältnisse des vierten Jahrhunderts gefunden habe. Reichlicher beginnen die Quellen erst wieder mit dem Auftreten Philipps von Makedonien zu fließen, bei denen Schuberts Arbeit einsetzt, um das gesamte Material einer kritischen Durcharbeitung zu unterziehen. Er geht davon aus, daß sich sowohl bei Diodor wie bei Justin starke Spuren des Theopomp finden, der eine Hauptquelle für beide abgegeben haben muß. Allein die Erzählung von Philipps Benehmen am Abend von Chaironeia bei Diodor zeigt plötzlich ein mit Theopomp nicht vereinbares Bestreben, Ph. herabzusetzen; eine Vergleichung mit Plut. Dem. 20 führt auf die Vermutung, daß hier Duris vorliegt, der sich ebenfalls in der romanhaften Ausschmückung der Ermordung Philipps bei Diod. XVI c. 92—94 verrät. Hier aber begegnet man auch zuerst den Spuren einer dritten Quelle, die allmählich erkennbar wird, auch bei Justin; sie führt auf einen Schriftsteller, der ziemlich spät, wahrscheinlich nach dem Galliereinfall, schrieb, Philipp sehr ungünstig behandelte, dagegen den Phokiern und vor allem den Athenern wohlwollte. Der Verfasser erkennt in ihm Diyllos, wofür wenigstens ein direktes Fragment spricht (Müll. Diyllos fr. 3 bei Ath. IV, 155a = Diod. 19, 52, 5), und führt auf ihn auch die häufig durchscheinende Benutzung der attischen Redner bei Diodor und Plutarch in der Demosthenesvita zurück. Sodann geht Sch. zur Analyse der Nachrichten über den heiligen Krieg bei Diodor, Pausanias und Justin über, in deren Anfang sich deutlich drei Versionen scheiden: die eine (Paus.) schrieb die Schuld des Krieges den Thessalern, die zweite (Just.) den Thebanern zu, die dritte (Diod.) nennt ebenfalls die Thebaner, daneben aber als eigentlichen Anstifter den Philomelos, so daß hier zwei Versionen kontaminiert erscheinen. Dieselbe Verschiedenheit zeigen die Nachrichten über den Tempelraub; nach der einen ist Philomelos ganz unschuldig (Diod.), nach der zweiten wird er von den Thebanern gezwungen (Just. und ebenfalls Diod.), nach der dritten hat er von vornherein ungescheut die Tempelschätze angegriffen, um für sich persönlich die Tyrannis zu gewinnen. Es gelingt Sch., von diesen drei Versionen, deren Vorkommen nicht auf diese beiden Stellen beschränkt ist, die erste auf Demophilos, Ephoros Sohn und Fortsetzer, die zweite auf Diyllos, dessen Spuren sich auch sonst bei Diod. und Paus. finden, die letzte auf Theopomp zurückzuführen, und er zeigt nun, wie bei Diod. alle diese drei Quellen, bei Justin nur Demophilos und Diyllos zusammengearbeitet sind, während Paus. vorwiegend Theopomp gefolgt ist. Natürlich läßt sich

im einzelnen manches aussetzen, und Reuß hat daher Sch. Spitzfindigkeit und übermäßige Schärfe vorgeworfen (Wkl. Ph. 1905 No. 5); allein wenn irgendwo, so darf man bei derartigen Quellenuntersuchungen nicht an Einzelheiten haften, und im ganzen machen Sch.s Ausführungen einen überzeugenden Eindruck. Gewiß handelt es sich hier immer nur um Möglichkeiten, wie Niese (BphW. 1906, 494/5) in seiner Besprechung betont; allein in der Kritik der Quellen zum heiligen Kriege scheint mir Schubert doch über bloße Möglichkeiten hinausgekommen zu sein, und hier wird auch die Forschung seine Ergebnisse verwerten müssen. Eine ganze Reihe äußerst wichtiger Historikerbruchstücke für diese Zeit gibt der von Diels und Schubart herausgegebene Didymoskommentar: besonders handelt es sich um Fragmente des Philochoros, Theopomp, Anaximenes, Marsyas, Demon, deren historischen Wert F. Stähelin, Klio V, 55—71, diskutiert hat.

Was die inschriftlichen Quellen des peloponnesischen Krieges betrifft, so hat auch hier Busolt das Erreichbare sämtlich zusammengestellt; neu hinzu kämen eine bereits bekannte, aber zu spät datierte Inschrift, die nun von Foucart ins 5. Jahrhundert hinaufgerückt ist (s. u. S. 124). Unter den für die spätere Zeit neu hinzugekommenen ist die wichtigste ein bei den Ausgrabungen v. Milet gefundener Stein (s. Kekulé, vorläuf. Bericht SB. Berl. Ak. 1900), auf dem ein Satrap Ioniens Struses erwähnt wird, der einen Rechtsstreit zwischen den Myessiern und Milesiern zugunsten dieser entscheidet. Der Anfang der Inschrift, die übrigens auch juristisch interessant ist, enthält die Richternamen, je fünf aus Chios, Erythrai, Klazomenai, Lebedos, Ephesos; weggebrochen ist im Anfang noch mindestens eine Fünfzahl und ein Stadtname. Da indessen nicht angegeben ist, wieviel oben fehlt, so halte ich es durchaus nicht für ausgeschlossen, daß die Sache im κοινὸν τῶν Ἰώνων im Panionion zur Sprache gekommen ist. Dann müßten im Anfang noch vier Städte genannt sein, da Milet und Myus als streitende ausschieden und Priene um diese Zeit — allerdings ist 392 das wahrscheinlichste Datum — doch wohl noch in Trümmern lag. Interessant ist auch eine Inschrift von Karystos, Eph. arch. 1905, 1—3, die in die Zeit herabgeht, wo der Einfluß der Athener im zweiten Seebund zu sinken beginnt und die Bundesstädte anderweitig Anschluß — hier an Boiotien — suchen. Andere Urkunden werden später angeführt werden; hier zum Schluß ist noch eines Werkes zu gedenken, das für das Studium der Inschriften und ihre geschichtliche Verwertung ein geradezu unentbehrliches Hilfsmittel bildet: Joh. Kirchners Prosopographia attica. In der Hauptsache enthält das Buch ein Verzeichnis sämtlicher in attischen In-

schriften vorkommenden Namen mit Nachweis der Stellen, an denen sie sich finden; bei den Persönlichkeiten, die aus den literarischen Quellen bekannt sind, sind auch die Schriftstellerzeugnisse mit seltener Ausführlichkeit und Genauigkeit angegeben. Wertvolle Beigaben sind eine ganze Reihe von Kirchner ausgeführter Stammbäume und endlich eine attische Archontenliste, die den damaligen Stand der Forschung repräsentiert. Das Buch, ein Ergebnis 18jähriger Arbeit, kommt wirklich — hier ist der Ausdruck am Platze — bei der geringen Übersichtlichkeit der Indizes zum CIA einem allgemein gefühlten Bedürfnis entgegen. Einige Nachträge gibt Sundwall, Klio V, 131/2 u. 282/4.

Die neue Darstellung des peloponnesischen Krieges von Busolt bringt das gesamte Material in derjenigen Ausführlichkeit und Genauigkeit, die für das Werk bereits sprichwörtlich geworden ist, vor allem aber auch in derselben energischen Verarbeitung, die die früheren Bände auszeichnet. Es ist schwer, einem derartigen Riesenwerk gegenüber einen Standpunkt zu gewinnen; vielleicht aber läßt sich das Charakteristische des Werkes dahin umschreiben, daß es vor allem darauf aus ist, die tatsächlichen Vorgänge so genau und so scharf herauszuarbeiten, wie dies nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis möglich ist, und nach dieser Hinsicht hin hat B., um es kurz zu sagen, alles geleistet, was zu leisten war. Als ein besonderer Vorzug, der aber schon aus den früheren Bänden bekannt ist, muß es dabei gelten, daß die Untersuchung einzelner strittiger Punkte stets mit der Vorlegung des gesamten Forschungsmaterials geführt ist, so daß jeder in die Lage versetzt wird, sich ein eigenes Urteil zu bilden, das dann oft genug mit dem des Vf. übereinstimmen wird. Dagegen treten die allgemeinen Betrachtungen über die Weltlage, wie man sie am Anfang des Krieges und dann nach dem Ausgang der sizilischen Expedition gewünscht hätte, mehr zurück. Der kombinierte Angriff der Mächte von Osten und Westen auf das Griechenvolk, dessen Bollwerk mit der athenischen Macht gefallen war, kommt nicht zum Ausdruck, und in dieser Beschränkung auf die rein griechischen Verhältnisse, deren Vorbild Thukydides war, liegt es wohl auch begründet, daß Nissens Theorie über die letzten Gründe des peloponnesischen Krieges nicht stärker die Darstellung beeinflußt hat. Noch ein Wort über den Ausdruck, auf den der Vf. nach seinem eigenen Bekenntnis im Vorwort diesmal besondere Sorgfalt verwandt hat. So sehr man anerkennen wird und muß, daß seine Bemühungen

von Erfolg gekrönt gewesen sind, so ist es doch anderseits schon in der Anlage des Werkes begründet, daß Vorzüge des Stiles bei ihm nicht hervorzutreten vermögen, und so erneuere ich hier den schon an anderer Stelle geäußerten Wunsch, daß es dem Verfasser vergönnt sein möge, nach Abschluß der großen Arbeit, der er sein Leben gewidmet hat, die Ergebnisse noch einmal in einer kurzen, von allem Anmerkungsballast befreiten Darstellung der Mitwelt vorzulegen.

Natürlich ist es unmöglich, hier auch nur annähernd eine Vorstellung von dem Reichtum des Stoffes, von der Zahl der glücklich gelösten und der neu aufgeworfenen Probleme zu geben. Ohnehin wird jeder, der in den peloponnesischen Krieg einschlagende Fragen bearbeitet, genötigt sein, sich in erster Linie mit B. auseinanderzusetzen. Dennoch möchte ich wenigstens einiges hervorheben und darunter vor allem Busolts Berechnung der Streitkräfte Athens im Beginn des Krieges, eins der Probleme, von dessen Lösung die richtige Beurteilung der Kriegsereignisse in erster Linie abhängt, und dazu eines, in dem ich gern bekenne, durch B. zu der richtigen Auffassung gekommen zu sein. Die Grundlage bildet die bekannte Stelle bei Thuk. II, 13, in der die Feldarmee Athens auf 13000 Hopliten angegeben wird; daneben aber soll nach dem Zeugnis der Historiker noch eine aus den ältesten und jüngsten Jahrgängen sowie aus den Metöken gebildete Garnisonarmee von 16000 Hopliten verfügbar gewesen sein. Mit guten Gründen, die er in dem obenerwähnten Aufsatz gelegentlich noch einmal zusammengefaßt hat (S. 348 ff.), war zuerst Beloch dieser Behauptung entgegengetreten und hatte eine Textverderbnis angenommen: das *καὶ μυρίων* nach dem *ἑξακισχιλίων* sei zu streichen. Dem gegenüber hatte Meyer den überlieferten Text damit verteidigt, daß er darauf hinwies, für die ungeheuer lange Befestigungslinie hätten 6000 Hopliten bei weitem nicht zur Verteidigung genügt, es sei daher an der höheren Zahl festzuhalten. Allein mit Recht macht Busolt in seiner Epikrise der ganzen Frage (S. 880 A. 1) darauf aufmerksam, daß ja von der Feldarmee immer ein großer Teil in Athen gewesen sei, und daß diesem naturgemäß die Verteidigung der Stadt zugefallen wäre. Man hielt die Leute im Innern der Stadt in konzentrierter Stellung beisammen, um sie an bedrohten Punkten jederzeit einsetzen zu können; es war also nur eine Mauerwache (nicht eine Besatzung) nötig, und dazu reichten die 6000 völlig aus. Es ist nicht zu leugnen, daß hiermit der Haupteinwand gegen Belochs Streichung von *καὶ μυρίων* hinfällig geworden ist.

Auch in der vielerörterten Frage über die Zeit des Kriegsanfanges scheint mir B. in der Anm. 2 zu S. 907 die Sache zur

Entscheidung gebracht zu haben, indem er von seinem bereits im vorigen Bericht (S. 225) erwähnten Hermesaufsatz ausgeht. Das jetzt von ihm beigebrachte Material läßt m. E. keinen Zweifel zu, daß sich seit dem Altertum ebenso wie in Italien so auch in Griechenland die Ernte um nahezu einen Monat nach rückwärts verschoben hat. Damit aber ist auch die Frage entschieden, wann der Überfall von Plataiai stattfand, der nach Thuk. 80 Tage vor die Schnittreife des Getreides fiel. Wenn im Altertum die Ernte erst Mitte Juni stattfand, so kann von den beiden in Frage kommenden Neumonden (9. März und 7. April) nur der letztgenannte in Frage kommen. Auch die Vorgänge von 428 lassen erkennen, wie Busolt mit Recht hervorhebt, daß die Schnittreife der Gerste in den Juni fiel.

Sehr richtig erscheint ferner die Hervorhebung der Bedeutung des Kampfes bei Mantineia: „Der Sieg der Lakedämonier ist zugleich ein Sieg der Oligarchie und insofern bedeutete die Schlacht einen Wendepunkt in der politischen Entwicklung Griechenlands. . . . Es setzte eine oligarchische Reaktion ein, die nach manchen Schwankungen in ganz Hellas zur Herrschaft gelangte". Dagegen wird man es dem Vf. nicht verargen, wenn er in der Frage des Hermokopidenprozesses ein bestimmtes Urteil nicht geäußert hat; es ist für uns wohl unmöglich, da Sicherheit zu erzielen, wo selbst die Mitwelt im Dunkeln tappte. Interessant ist dagegen die Bestätigung einer Vermutung Keils, daß die Tat nicht, wie aus dem Altertum überliefert ist, am Neumond (also 10./11. Mai oder 8./9. Juni) verübt sein könne, sofern der Betrug des falschen Angebers Diokleides nur gelingen konnte, wenn in der Nacht Mondschein möglich war, sich aber bei genauerer Untersuchung ergab, daß zu der Zeit, wo D. die Verschwörer gesehen haben wollte, der Mond bereits untergegangen war. Die Berechnung Ambronns (mitgeteilt bei B. S. 1289 Anm.) ergibt, daß dies damals in der Tat der Fall war. Am besten paßt die Nacht des 22. Mai. Im übrigen hat auch die letzte Behandlung durch Levi nichts wesentlich Neues ergeben; sie befaßt sich hauptsächlich mit der Person des Andokides, den der Vf. für schuldig hält, dagegen von dem Vorwurf freispricht, seinen eigenen Vater angegeben zu haben. Fast nichts gibt das Bruchstück einer Alkibiadesvita (Oxyrh. Pap. vol. III no. 411), das vom Hermokopidenprozeß bis zu dem Rat, Dekeleia zu besetzen, reicht; um so wichtiger für die Beurteilung des Andokides ist das Philochorosfragment bei Didymos, das seine und seiner Mitgesandten Rolle im Jahre 392 beleuchtet.

Unter den Staatsmännern, die im letzten Teil des peloponnesischen

Krieges hervortreten, hat Theramenes von jeher die verschiedenste Beurteilung gefunden; neuerdings aber beginnt die in ihrem Ursprung noch nicht ganz aufgeklärte günstige Auffassung bei Ephoros und Aristoteles die ältere zurückzudrängen, die im wesentlichen auf Lysias Rede gegen Eratosthenes und den Angriffen der Komödie beruhte. Dementsprechend hat auch Perrin eine Ehrenrettung des Mannes versucht und, so viel wird man ihm zugeben müssen, nicht zum wenigsten ist jenes ungünstige Urteil darauf zurückzuführen, daß Th. eine mittlere gemäßigte Politik verfolgte und deshalb sowohl von extrem oligarchischer Seite, wie von der radikalen Demokratie angefochten ward. So kam er in den Ruf politischer Gesinnungslosigkeit, den er nicht verdiente; wenigstens liegt in den entscheidenden Jahren 411 und 404 seine Politik klar und deutlich vor uns. Wie er damals die extreme Demokratie durch die Oligarchie stürzte, um dann diesen an der Spitze der Mittelpartei dasselbe Schicksal zu bereiten, so hatte er auch 404 zum entscheidenden Schlage gegen die bis dahin siegreichen Oligarchen ausgeholt, als Kritias Energie ihm im letzten Augenblick zuvorkam. Das alles kann auf den Charakter des Mannes keinen Schatten werfen, sondern zeigt nur sein großes politisches Geschick, dem auch Thuk. Beifall zollt. Im übrigen ist es ein Irrtum, wenn P. behauptet, der Historiker beurteile Theramenes günstig; mit Recht hebt Busolt (S. 1465) das kühle Urteil des Thuk. hervor, der ihn schlechtweg zu den aus egoistischen Gründen handelnden Staatsmännern zählt.

In der Tat aber gibt es zwei dunkle Punkte in Theramenes politischer Laufbahn: sein Verhalten im Arginusenprozeß und die Friedensgesandtschaft zu Lysander, durch die er seine Vaterstadt in die äußerste Not brachte, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen. Die Verteidigung ist hier nicht leicht; und für den Arginusenprozeß läuft sie bei Perrin darauf hinaus, daß Theramenes und sein Genosse Thrasybulos in Notwehr handelten, als die angeklagten Feldherren, die wirklich Fehler begangen hatten, ihnen die Schuld zuschieben wollten. Allein wie kommt es denn, daß gerade Theramenes so oft und mit so scharfen Worten sein Ränkespiel im Arginusenprozeß vorgeworfen wird, während sich gegen Thrasybul nie auch nur eine Hand geregt hat? Das läßt doch darauf schließen, daß Theram. eine besonders gehässige Rolle gespielt hat, und dagegen verschlägt es natürlich gar nichts, daß Lysias, worauf P. so viel Gewicht legt, über sein Verhalten im Arginusenprozeß völlig schweigt. Das gebot ihm die Rücksicht auf den Befreier Thrasybulos, der doch auch in jenen schlimmen Handel verwickelt war, und die Rücksicht auf die

Richter aus dem Volke, das sich nur ungern an jenen Blutbeschluß erinnern ließ. Ebensowenig glücklich ist P.s Verteidigung in dem zweiten Punkte. Es ist doch eitel Spiegelfechterei, wenn er es für eine grobe Ungerechtigkeit des Lysias erklärt, daß dieser Ther. die Motive unterschiebt, die Lysander bei jenem Herausziehen der Entscheidung hatte. Denn damit sinkt Ther. auf den Standpunkt des Dummkopfes herab, der sich von Lysander vier Monate lang nasführen ließ, und das wird ihm niemand zutrauen. Vielmehr wird man annehmen müssen, was auch Beloch bei seiner günstigen Beurteilung des Ther. konsequenterweise getan hat, daß Theram. mit voller Absicht die vier Monate vertrödelte, um die extremen Demokraten mürbe zu machen, allerdings zum Besten des Staates. Politisch gesinnungslos war Theramenes nicht; aber die Mittel, die er anwandte, sind doch derart, daß das überschwängliche Lob des Aristoteles nicht gerechtfertigt erscheint. Sein Auftreten gegen die Dreißig und sein tragischer Tod sind seinem Andenken zugute gekommen (Bus. S. 1465); sein Altersgenosse Thukydides hat ihn wesentlich schärfer beurteilt.

Die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges stehen bereits unter dem Einfluß der persischen Großmacht, den Solari zum Gegenstand einer genaueren Darstellung gemacht hat; mit Recht hebt er hervor, daß die Schaukelpolitik des Tissaphernes im persischen Interesse richtiger war als das starke Attachement des Kyros an die Lakedämonier, was natürlich auch Cousin nicht verfehlt hervorzuheben. Aber beide vergessen, daß die persischen Statthalter, sowohl Tissaphernes wie Kyros, doch nach Weisungen aus Susa handelten; es kam also vielmehr darauf an, die Politik des susischen Hofes und ihre Wandlungen zu schildern, was in dem einen Falle Busolt wirklich getan hat (S. 1567 ff.). — In chronologischer Hinsicht hat Lohse diese letzten Jahre behandelt, und dabei sich wie Beloch vor ihm, der spartanischen Nauarchenliste als eines Hilfsmittels bedient; die Einwürfe Judeichs und Solaris gegen den jährlichen Charakter der Nauarchie hat er mit Glück widerlegt. Der Amtsantritt der Nauarchen fand danach im Herbst statt, zum Beginn des spartanischen Jahres; doch war es den Ephoren erlaubt, wenn es ihnen zweckmäßig erschien, den alten Nauarchen noch im Winter im Amt zu belassen, so daß der neue dann im Frühjahr die Flotte übernahm. In dem bekannten Dodwell-Haackeschen Streit, von denen jener Thrasylls Expedition ins Jahr 409, dieser sie ins Frühjahr 410 verlegt, entscheiden sich Busolt und Lohse für Haacke. Dem entgegen steht die Angabe des Dionysios v. Halikarnaß im Arg. or. Lys. 32, wonach die Abfahrt unter Glaukippos erfolgte, d. h. Mai 409. Wenn Bus.

hier einen Irrtum annehmen will und meint, in dem von Dion. benutzten Werk sei nur der spätere Verlauf der Expedition erwähnt, so daß ihr Anfang doch noch ins Vorjahr fiele, so ist dagegen zu erinnern, daß der Ausdruck des Dion. sehr bestimmt ist und weiter, daß wir kein Recht haben, Dionys eine Nachlässigkeit aufzubürden, die wir Diodor unbedenklich zutrauen würden. Daß anderseits auch manches gegen die Dodwellsche Ansicht spricht (Bus. 1532 Anm.), soll nicht geleugnet werden; die Sache ist eben auf diesem Wege nicht zur Entscheidung zu bringen.

An das Ende des großen Krieges versetzt uns ein Aufsatz von Foucart, der von einem thasischen Dekret ausgeht, das seinerzeit Jacobs (Mitt. Arch. Inst. 1897) aus den Abschriften des Cyriakos v. Ancona ans Licht gezogen hat. Es handelt sich darin um die Vermögenskonfiskation bei fünf Bürgern, deren einer Apemantos ist, wohl derselbe, der in einem attischen Dekret als Proxenos erscheint. Bei dem Abfall der Insel bald nach 411 war er, wahrscheinlich einer der Führer der athenischen Partei, vertrieben worden; doch scheint er nach der Wiedereinnahme durch Thrasybulos wieder zurückgekehrt und vor dem Ende des Krieges gestorben zu sein. Die Inschrift setzen Fouc. wie Jacobs beide etwa ins Jahr 408. Nach Aigospotamois aber trat die Reaktion ein; die Söhne des Apemantos mußten flüchten, und nach der Einsetzung der Dreißig hoben diese sogar das Proxeniedekret für den Vater auf. Doch gelang es den Söhnen, später nach der Wiederherstellung der Demokratie die Erneuerung des Dekrets zu erwirken (CIA II, 3). Einer von ihnen, Amyntor, scheint sich dann in Athen niedergelassen und hier auch noch die Atelie erhalten zu haben, was durch ein Dekret bezeugt wird, das Wilhelm im Eran. Vindob. 1903 herausgegeben hat. Es heißt dort εἶναι δὲ καὶ τοῖς ἄλλοις φεύγουσι ¦Θασίων ἐπ' ἀττικισμῷ τὴν ἀτέλειαν καθάπερ Μαντινεῦσι . . . . ἀπογράψαι δὲ αὐτῶν τὰ ὀνόματα Ναύμαχον καὶ Ἔχφαντον; es folgen die übrigen Namen. Die Ergänzungen, größtenteils von Wilhelm, sind ziemlich sicher. Nun bezieht sich Dem. in der Lept. § 51 auf dies Dekret und sagt, Ekphantos habe die Atelie für die Verdienste erhalten, die er bei der Eroberung durch Thrasybulos sich erworben habe. Wilhelm war der Ansicht, daß hiermit eine spätere Einnahme von Thasos gemeint sei; doch zeigt F. mit einleuchtenden Gründen, daß es auf jene Einnahme 408/7 geht, und setzt deshalb das Dekret für die Thasier auf 402, was ungefähr der Wahrheit entsprechen dürfte.

Unmittelbar nach dem großen Kriege folgte der Zug des Kyros, der Griechenland vor allem den Dienst erwies, daß die

plötzlich beschäftigungslos gewordenen Söldnermengen zum großen Teil in eine auswärtige Unternehmung verwickelt und dadurch unschädlich gemacht wurden. Nicht die Expedition selbst, wohl aber die Umstände, unter denen sie erfolgte, die treibenden Kräfte und die Hauptpersonen hat Cousin in seinem umfänglichen Werke behandelt. Für unsere Kenntnis von dem Verlauf des Zuges ist es von großer Wichtigkeit, daß C. bis Thapsakos am Euphrat der Route der 10 000 gefolgt ist und seine Beobachtungen dabei in ein Reisejournal eingetragen hat, das den zweiten Teil seines Buches bildet. Über die Tendenz des Buches und die scharfe Kritik, die der Vf. an Kyros und Xenophon übt, ist schon oben gesprochen worden. Nicht viel besser kommen die Griechen weg, die als ein zuchtloser Söldnerhaufe erscheinen, und deren Führer, Klearch nicht ausgenommen, wenig mehr als gute Offiziere, jedenfalls keine Feldherren waren. Immerhin bietet das den Söldnern gewidmete Kapitel des ersten Teiles eine Menge wertvoller Einzelheiten; u. a. weist der Verfasser nach, daß der Sold der Kyreer keineswegs hoch war, und erklärt dies auch ganz richtig durch das massenhafte Angebot, das nach dem Ende des großen Krieges eintrat. Sehr viel mehr Licht fällt auf die Asiaten, wie denn C. geflissentlich die Perser zu heben sucht. Gegen ihn hat Frl. Pancritius die Verteidigung der alten Ansicht nicht ohne Glück an einzelnen Stellen unternommen. Am wichtigsten scheint mir das Kapitel, das sie den überlieferten Zahlen gewidmet hat. Sie weist hier nach, daß man in Vorderasien schon von der assyrischen Zeit her, wie die Keilinschriften beweisen, mit der Bewegung gewaltiger Heeresmassen durchaus vertraut war, daß also auch wahrscheinlich für die Verpflegung der Massen in besserer Weise gesorgt war, als es unsere Überlieferung erkennen läßt. Nun wird niemand — auch Frl. P. tut das nicht — die riesigen Zahlen des königlichen Heeres in der Schlacht von Kunaxa (900 000!) für bare Münze nehmen; aber derartige Tatsachen sind doch sehr geeignet, der seit Delbrück und durch ihn in Mode gekommenen Unterschätzung antiker Zahlenangaben entgegenzuwirken. Auch die Angabe, daß das asiatische Heer 100 000 betragen habe, kann, obwohl sicher übertrieben (vgl. die lehrreiche Anm. 2 auf S. 28), doch nicht so ganz verkehrt sein, daß man mit Meyer das asiatische Heer nicht viel stärker als das griechische ansetzen dürfte; Xen. hat doch beide zusammen manövrieren sehen. Übrigens bleiben im Verlauf der Schlacht selber, dem Frl. P. ein Hauptinteresse entgegenbringt, noch manche dunklen Punkte, von denen sie einige, z. B. das Verschwinden der Heeresmassen des Königs nach der Schlacht, ganz

plausibel erklärt. Sicher ist nur das eine, daß die Schuld an der Niederlage in erster Linie Klearchos trifft.

Nicht lange nach dem Ausbruch des spartanisch-persischen Krieges, der durch Spartas Hilfeleistung an Kyros hervorgerufen war, beginnt mit dem korinthischen Kriege die lange Reihe der Kämpfe, die endlich mit dem Untergang der griechischen Freiheit bei Chaironeia endete. Um die einzelnen Ereignisse richtig beurteilen zu können, ist es nötig, einen möglichst deutlichen Begriff von den Machtmitteln der um die Vorherrschaft ringenden Staaten zu bekommen, und nach dieser Seite haben Kromayers Untersuchungen aufklärend gewirkt, auch dadurch, daß sie die Gegenschriften von Beloch und Busolt hervorgerufen haben. Kr. geht von dem Grundsatz aus, daß auch die Angaben späterer, aber auf zeitgenössische Quellen zurückgehender Schriftsteller, wenn nicht absichtliche Übertreibung vorliegt, durchaus verwertbar sind, da bei der Kleinheit und Übersichtlichkeit der griechischen Verhältnisse eine starke Verzeichnung sofort von den Zeitgenossen bemerkt worden wäre. Darin stimmt ihm auch Beloch zu, jedoch mit der Einschränkung, daß nicht immer die wirkliche Truppenzahl, sondern öfters nur die Sollstärke angegeben wird. Was nun Athen und Theben betrifft, so erinnert Kr. daran, daß ihre Streitkräfte an Hopliten etwa als gleich galten, und berechnet alsdann für das Zweidrittelaufgebot Athens in den Jahrgängen 20—40 eine das ganze Jahrhundert hindurch sich so ziemlich gleichbleibende Stärke von 5—6000 Mann. Das würde einem πανδημεὶ-Aufgebot (20.—50. Jahrgang) von 10 000 und einer Gesamtzahl aller zur Verfügung stehenden Hopliten (18.—60. Lebensjahr) von 13 000 entsprechen, so daß also die Angaben Diodors bei einzelnen Auszügen der Athener mit 10—12 000 Mann durchaus nicht außerhalb aller Wahrscheinlichkeit liegen. Demgemäß berechnet Kr. weiter das volle Aufgebot für Theben allein auf 4500, für Ostboeotien auf 7000, für Samtboeotien auf rund 10 000 Mann. Dabei bilden immer die Grundlage der Berechnungen Xenophons Angaben über die Streitkräfte in der Schlacht am Nemeabach (394), wo Kr. durchweg Zweidrittelaufgebote der Jahrgänge 20—40 ansetzt. Indem Beloch das bestreitet und durchweg Aufgebote von 20—50 Jahren annimmt, gelangt er für Boiotien und Athen zu wesentlich geringeren Zahlen (rund 7—8000 Mann für das Gesamtaufgebot der Jahrgänge 20—50). Natürlich ist die Frage nicht zu entscheiden; wir wissen eben nicht, ob am Nemeabach die Mannschaften bis zum 40. oder bis zum 50. Jahre aufgeboten waren. Dennoch möchte ich mich, vor allem, was die Verwertung für die Bevölkerungsstatistik betrifft, für Belochs

geringere Zahlen erklären; für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß die meisten Staaten, sicherlich Athen, im Laufe dieser Zeit mehr und mehr die Söldnerwirtschaft anfingen, und daß mithin ihre Truppen nur noch zum Teil aus Bürgeraufgeboten bestanden. Sonst wäre es völlig unerklärlich, wo plötzlich die riesigen Söldnermassen herkamen, mit denen Philomelos seine Tyrannis begründete, alle kann das Ende des großen Satrapenaufstandes auch nicht geliefert haben.

Auf den so gewonnenen Zahlen für Athen und Boiotien fußend, kommt nun Krom. zu dem Schlusse, daß Spartas Heerbann nicht wesentlich geringer gewesen sein kann, und da die beiden einzigen uns erhaltenen genauen Angaben, Thuk. über die Schlacht bei Mantineia und Xen. mit Bezug auf Leuktra, viel geringere Zahlen ergeben, so folgert er weiter, daß es sich in beiden Fällen nur um das stadtspartanische Aufgebot gehandelt habe, in dem Spartiaten und Priöken zusammenstanden, daß aber daneben noch gesonderte Truppenkörper von Neodamoden und Periöken vorhanden gewesen sein müssen. Hiervon weiß allerdings die Überlieferung nichts, die nur für Plataiai gesonderte Periökenkontingente kennt. — Gegen diese Ausführungen Kr.s wendet sich Busolt, der in dem Aufgebot von 418 tatsächlich den gesamten Heerbann Spartas bis zum 53. Jahre sieht und danach eine Gesamtzahl von 4500 mit Einschluß der höheren Offiziere berechnet, die alle Dienstpflichtigen vom 18. bis 60. Lebensjahr umfaßt; das Verhältnis der Spartiaten zu den Periöken in den Lochen schätzt er damals auf 2 : 3. Allein im Verlauf des 4. Jahrhunderts verschlechtert sich dies Verhältnis zusehends, so daß es bei Leuktra nur noch 1 : 5 ist, was mit der stärkeren Anspannung der Spartaner durch die Pflichten der Hegemonie und mit Verlusten im korinthischen Kriege zusammenhängt. Dieses Zusammenschmelzen ist auch der eigentliche Beweggrund für die Heeresreform, die an Stelle der sieben Lochen die sechs Moren setzte, und deren schrittweise Durchführung Busolt darlegt. Umgekehrt hält Beloch an der Identität des spartanischen Heerwesens bei Mantineia und Leuktra fest, berechnet aber die Zahl von Mantineia etwas günstiger (5200—5700 mit Einschluß der Skiriten); dieses soll im wesentlichen die Streitkraft der Spartaner geblieben sein. Ziemlich gleich schätzen Krom. und Beloch die Streitkräfte des peloponnesischen Bundes auf Grund der Organisation in 10 Armeekorps; nur bei Korinth gibt Krom. höhere Zahlen, aber wohl mit Unrecht.

Doch berücksichtigen diese Berechnungen für eine Reihe von Staaten nur den einen Machtfaktor, da diese zugleich noch über eine Flotte

JAHRESBERICHT

über die

Fortschritte der klassischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

W. Kroll.

Fünfunddreissigster Jahrgang.

1907.

Mit den Beiblättern:

Bibliotheca philologica classica
Jahrgang XXXIV (1907).

Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde.
Jahrgang XXX (1907).

Der ganzen Reihe

Band 133 bis 136.

Zwölftes Heft.

Band CXXXV Seite 129—261.
Register der in den Bänden 133, 134, 135 besprochenen Werke Seite 263—276.
Band CXXXVI A Seite 125—251.

Leipzig.
O. R. Reisland.
Karlstrasse 20.

Ausgegeben Ende Mai 1908.

INHALT.

verfügten, und unter ihnen ist natürlich weitaus die bedeutendste die athenische, die sich nach der Niederlage von 404 verhältnismäßig rasch erholt hat. Der früheren Ansicht Böckhs, der schon im Jahre der Gründung des Seebundes eine ansehnliche Flotte annahm, war seinerseits Köhler mit der Behauptung entgegengetreten, damals habe Athen nur etwa 100 Schiffe gehabt, und Keil hat ihm noch im Anon. Arg. S. 205 zugestimmt. Beide sind indessen durch den Aufsatz von Kolbe widerlegt, der auch sonst viel Interessantes über die attische Marine in damaliger Zeit enthält, so z. B. über die Dauer der Diensttüchtigkeit bei den Trieren, die er auf etwa 20 Jahre veranschlagt. Vielmehr muß schon im Jahre des Nausinikos der Schiffsbestand beträchtlich gewesen sein; 357/6 waren es mindestens 283, vielleicht 383 (CIA. II, 793, Keil a. a. O.); im Jahre 353/2 zählte die Flotte 349 Trieren. Doch gilt noch immer das Wort Köhlers: „Das Verhängnis Athens wollte es, daß, während das Flottenmaterial beständig „wuchs, sich das persönliche und die Handhabung der Marinegesetze, „wie dies aus den Urkunden und den Angaben der Redner hervor„geht, in umgekehrter Progression zunehmend verschlechterte. Durch „dieses Mißverhältnis ist es möglich geworden, daß um die Mitte des „4. Jahrhunderts im ägäischen Meere neben der athenischen eine „zweite Seemacht in der makedonischen aufkommen konnte, die vom „ersten Tage ihres Bestehens an gegen Athen gerichtet war.“ Der Tag von Amorgos hat darüber entschieden, wem die Seegewalt im ägäischen Meere gehörte.

Das waren etwa die Kriegsmittel der Staaten, die im Sommer 395 den verderblichen korinthischen Krieg begannen, dessen Ausgang den Perserkönig zum ausschlaggebenden Faktor in der griechischen Politik machen sollte. In der Chronologie des Krieges ist manches kontrovers, da fast die einzige Quelle, Xenophon in der griechischen Geschichte, nur bei den Landoperationen einigermaßen die Jahresabschnitte erkennen läßt; hier stimmen denn auch die Ansätze Lohses mit Ed. Meyer ziemlich überein. Doch verlegt er im Anschluß an eine Notiz des Aristides, wonach zwischen den beiden Schlachten am Nemeabach und bei Lechaion das Jahr des Eubulides lag (394/3), dies letzte Ereignis in den Spätsommer 393 und nimmt eine zweimalige Eroberung Lechaions durch die Spartaner an, was wohl richtig ist. Schwieriger ist es, die Ereignisse des Seekrieges auf die einzelnen Jahre zu verteilen, zumal L. aus der von Beloch für den Krieg aufgestellten Nauarchenliste drei Namen (Podanemos, Teleutias I., Teleutias II.) ausscheidet, da sie von Xen. nie als Admirale bezeichnet werden (S. 54). Seinerseits versucht nun L. die Wegnahme des

athenischen Hilfsgeschwaders für Euagoras auf Winteranfang 390 zu fixieren (Hell. IV 8. 24). Aus einer genauen Bestimmung der Ereignisse vor Olynth und Phleius gewinnt er als Ansatz für Isokrates Panegyrikos Spätherbst 380; da nun damals der Krieg in Kypros noch nicht zu Ende war, so kann er bei der überlieferten zehnjährigen Dauer nicht vor Winteranfang 390 begonnen haben, und somit fällt die Entsendung dieses Geschwaders, das Teleutias abfing, nicht vor diesen Zeitpunkt. Viel weniger glücklich ist L. auf S. 58 f., wo er zu erweisen sucht, daß sie auch nicht lange nachher erfolgt sein kann; Meyers Ansatz (Frühjahr 389) ist ebenfalls einwandfrei. Im übrigen kann man L.s Verteilung der Ereignisse (S. 79) billigen; nur wird Thrasybuls Tod schwerlich schon 388 fallen. Denn mit diesem Ereignis brachen alle vorher erzielten Erfolge zusammen, und die Hoffnungen, denen Aristophanes im „Plutos" (Frühjahr 388) Ausdruck gab, wären sehr wenig begründet gewesen.

Die durch den Königsfrieden gefestigte Macht Spartas erlitt ihren ersten Stoß durch die Begründung des zweiten athenischen Seebundes, dessen Spitze, wie das Aristoteles-Dekret in seinen Eingangsworten zeigt, direkt gegen Sparta gerichtet war. Allerdings gibt es Spuren einer schon früher geschlossenen Vereinigung, der Byzanz, Knidos, Rhodos, Samos, Jasos, Ephesos angehört haben: es sind das die Bundesmünzen dieser Städte mit der Inschrift ΣΥΝ, von denen Regling gehandelt hat. Doch scheint dieser Bund in den großen attischen Seebund aufgegangen zu sein, über den kürzlich Marshall eine zusammenfassende Arbeit geliefert hat. Schon die staatsrechtlichen Grundlagen des Bundes sind nicht völlig klar; so hat bekanntlich Lipsius darauf aufmerksam gemacht, daß die Aufnahme neuer Mitglieder nur durch Athen möglich gewesen sei, und hieraus auf ein Übergewicht Athens gleich beim Beginn geschlossen. M. gibt das Faktum zu, leugnet aber die Notwendigkeit des Schlusses; gerade in der Gleichberechtigung der Mitglieder und allerdings auch in der Repräsentativverfassung erkennt er die Grundgedanken, die in diesem zweiten Seebund einen wesentlichen Fortschritt nach dem Ziel wirklicher Föderation erkennen lassen, wie sie dann in den großen Bünden des 3. Jahrhunderts zutage tritt. Allerdings ist die Entwicklung dieser Grundgedanken dadurch vereitelt worden, daß Athen mit allen Mitteln danach strebte, wieder die herrschende Stadt zu werden, was von Lipsius zweifellos richtig hervorgehoben wird und besonders in rechtlicher Hinsicht zu erkennen ist. Überhaupt würde — darin ist M. recht zu geben — eine stärkere Ausgestaltung des gemeinsamen Gerichtshofes eine einigende Wirkung hervorgebracht

haben; allein die Unerfahrenheit der Griechen in der Art der Wirkung war noch so groß, daß man einen Fall, in dem die beiden theoretisch gleichberechtigten Faktoren, das Synedrion und der Demos von Athen einmal verschiedener Ansicht sein könnten, gar nicht in Betracht gezogen hatte (Marshall p. 32). Somit trug der Bund den Keim der Auflösung bereits in sich, und dazu kamen als schlimmstes Übel die finanziellen Verlegenheiten, die von Anfang an auch in der glänzenden ersten Periode von 377/6 bis 371 sich in der drückendsten Weise fühlbar machten (Marsh. 75 ff.). Natürlich steigerte sich dieses Finanzelend in der mittleren Periode des Bundes, die M. bis zum Ausbruch des Bundesgenossenkrieges 357 rechnet. In dem Augenblick, wo Sparta aufhörte furchtbar zu sein, fiel die Notwendigkeit der συντάξεις für die meisten Bundesgenossen einfach fort, und die Geldverlegenheiten wurden chronisch. Wie sich einzelne Bundesglieder ihren Pflichten zu entziehen wußten und anderweit Anschluß suchten, zeigt die oben erwähnte Inschrift von Karystos (Eph. arch. 1905, 1—31).

Die Schlacht von Leuktra hat die Gruppierung der griechischen Staaten von Grund aus verändert, die fortan nicht mehr von dem Gegensatz Athen/Sparta beherrscht wird: beide Staaten sind vielmehr gegen die neuen Gewalten, die sich geltend machen, verbündet. Da man auch für diese Zeit noch immer auf Xen. angewiesen ist, so liegt auch hier die Chronologie im argen, und gegen die hergebrachte, auf Sievers zurückgehende Verteilung der Ereignisse hat sich Niese gewandt, dessen Ansätze von Lohse und Marshall im wesentlichen angenommen werden. N. kehrt zur alten Clintonschen Chronologie zurück und setzt Epaminondas ersten Zug nach dem Peloponnes ins Jahr 370/69, seinen Prozeß unmittelbar hinterher und 368 den zweiten Zug; gleichzeitig greift Pelopidas in Thessalien ein. 367 fällt dann die Gefangennahme des Pelopidas und der zweimalige Zug zu seiner Befreiung, ebenso Dionys' zweite Hilfssendung und sein Tod, der erst im Sommer erfolgte, entgegen Diodors Notiz, der ihn bald nach den attischen Lenaien, also im Frühjahr, sterben läßt. Gegen N. halten Meyer und Swoboda an der alten Sieversschen Ansicht fest. Danach fällt Ep. zweiter Zug und Pelopidas erstes Eingreifen in Thessalien noch ins Jahr 369, im folgenden Jahre 368 erfolgt Pel.s Gefangennahme und Dionys' zweite Sendung, 367 Pelopidas Befreiung und Tod des Dionys (Frühjahr 367). Nur darin differieren beide, daß Meyer den Prozeß ans Ende des zweiten, Swoboda an das des ersten Zuges legt. — Die Sache ist noch nicht völlig geklärt, so viel aber wird man Niese zugeben müssen: Sind die Angaben Xen. Hell. 4. 4. 34 über die thessalischen Ereignisse richtig,

so können die Thebaner kaum vor 368 in Thessalien unter Pelopidas eingegriffen haben. Aber gegen ihn spricht die zweimalige Entsendung eines sizilischen Hilfskorps, die 369 und 368 anzusetzen ist. N. allerdings nimmt 368 und 367 an; da aber der Tyrann im Frühjahr starb, so müßte die Sendung wirklich sehr früh, fast zum Ausgang des Winters, von Syrakus abgefahren sein. Um dieser Unwahrscheinlichkeit zu entgehen, sucht Niese den Tod des Dionys tiefer in den Sommer hinabzurücken, indem er den bei Diod. gegebenen Zusammenhang für unglaubwürdig erklärt; allein wenn irgendwo, so beruht hier Diodor auf Timaios, und bei einem so wichtigen Ereignis, wie es der Tod des großen Dionys war, wird die Zeit doch wohl genau chronologisch festgestanden haben. Wenn Lohse einwendet, 368 habe Dionys alle seine Kräfte für den bevorstehenden Karthagerkrieg gebraucht, so ist dagegen zu erwidern, daß der sizilische Führer, wie sich aus Xen. ergibt, in betreff des Zeitpunktes seiner Rückkehr sehr bestimmte Ordre hatte, und daß dieser Zeitpunkt den Spartanern sehr unerwartet kam; er lag also sehr früh, und Dionys wollte seine Truppen noch zeitig genug für den Karthagerkrieg zurück haben.

Kurze Zeit nach diesen Ereignissen entstanden heftige Kämpfe in Delphi zwischen der thebanerfreundlichen Mehrheit und der phokierfreundlichen Minderheit, die mit der Verbannung der Parteigänger der Phokier auf der Frühjahrspylaia 363 endeten, wie dies Pomtow erwiesen hat. An der Spitze der Verbannten, die in Athen Aufnahme fanden, stand Astykrates; wir besitzen noch das Ehrendekret für ihn und seine Genossen CIA. II, 54. Auch eine ganze Reihe früher von Homolle (BCH. 23, 517 ff., 25, 104 ff.) veröffentlichter Inschriften werden von Pomtow mit diesen Vorgängen in Verbindung gebracht; ebenso die Weigerung der Phokier, den Thebanern im Frühjahr 362 Heeresfolge in den Peloponnes zu leisten. Den weiteren Verlauf der Angelegenheit, die erst 330 zur Ruhe kam, hat Pomtow in dem zweiten Aufsatz dargelegt; ihre Bedeutung beruht darin, daß wir hier offenbar die Vorgänge vor uns haben, die am letzten Ende den Ausbruch des heiligen Krieges herbeiführten.

An die Katastrophe von Mantineia knüpft sich eine sehr lebhafte Kontroverse, die durch Kromayers eingehende Behandlung des ganzen Feldzuges und seine Charakteristik des Epaminondas als Vertreters der Niederwerfungsstrategie hervorgerufen ist (vgl. vor. Ber. S. 245 ff.). Kr. hatte im Gegensatz zu Delbrück außer Xen. auch noch Diodors Bericht über die Schlacht von Mantineia herangezogen, der nach seiner Ansicht zur Aufhellung der Vorgänge auf dem linken athenischen Flügel der Verbündeten beitragen konnte. Gegen

die ganze Forschungsmethode richtete zunächst Delbrück einen sehr scharfen, aber ziemlich allgemein gehaltenen Artikel in den Preuß. Jahrbüchern, der von Krom. ebenso scharf zurückgewiesen ward, ohne daß bei dem Streit etwas Wesentliches herauskam. Erst Delbrücks Schüler G. Roloff wandte sich der Sache selber zu, indem er zunächst die strategischen Probleme einer Betrachtung unterzog und zu dem Schlusse kam, daß von einer Niederwerfungsstrategie bei Epaminondas keine Rede sei und auch deshalb nicht sein könne, da die Kräfte des thebanischen Feldherrn dazu gar nicht ausgereicht hätten. In taktischer Hinsicht betonte Roloff besonders, daß Epaminondas' Neuerung in der Verstärkung des linken Flügels lag, was Kr. in Abrede gestellt hatte, da nach ihm jeweils die Umstände darüber entschieden, ob der linke oder der rechte Flügel zu verstärken sei; im übrigen beschränkte sich R. darauf, die bekannte Theorie Delbrücks vom Rechtsziehen der Schlachtreihen in den alten Frontschlachten weiter auszuführen. Diese wird von Krom. in seiner ausführlichen Anzeige der Roloffschen Schrift (BphW. 1904 S. 981—96) mit Recht als übertrieben und in den Quellen nicht hinlänglich begründet angesehen; auch verteidigt er seine Auffassung des Epaminondas gegen Roloff, der indes Epaminondas' numerische Schwäche vor der Schlacht bei M. unzweifelhaft richtig erkannt hat. Rein vom taktischen Standpunkt bespricht Edm. Lammert die Schlacht ebenfalls in scharfem Gegensatz gegen Krom. Indessen ist ein Teil seiner Aufstellungen durch Krom. (Wien. Stud.) widerlegt, der nun aber seinerseits Gelegenheit genommen hat, seine Ansichten zu revidieren, und dadurch zu einer wesentlich neuen Auffassung gekommen ist: es war keine reguläre Schlacht mit Offensiv- und Defensivflügel, sondern Epaminondas hatte das ganze Heer zu einer einzigen Durchbruchskolonne formiert, die links durch die Reiterei, rechts durch detachierte Truppen in der Flanke gedeckt war. Es läßt sich nicht leugnen, daß dadurch einige Schwierigkeiten der früheren Ansicht Kr.s fortfallen. Die Abhandlung Werenkas habe ich leider nicht einsehen können.

In die Zeit des planlosen Hin- und Herzerrens zwischen den griechischen Staaten, das auf den Tod des Epaminondas folgte, gehören die Kämpfe Athens mit König Kotys I. um den Chersones, die Strazzulla behandelt hat. Einige Irrtümer, die ihm dabei untergelaufen sind, hat der kürzlich verstorbene Hoeck hervorgehoben; insbesondere hat er gezeigt, daß Kotys aus Privatrache ermordet ward; die Ansicht Strazzullas, wonach die Mörder den Tod von Kotys' Vater Seuthes rächten, beruht auf Mißverständnis einer Stelle von Ar. Politik. Soweit Athens Politik in diesen Jahren in Frage kommt,

ist auch Marshalls Darstellung heranzuziehen, der mit Recht den Mangel an Nachrichten aus dieser Zeit beklagt. Erst mit Philipps Anfängen und dem Beginn des heiligen Krieges erfahren wir wieder mehr; Philomelos hat gleich nach seiner Erhebung Astykrates und die Seinen zurückgerufen, die Gegenpartei der Thrakiden ihrer Macht beraubt und eine durchaus geordnete Verwaltung auch des Tempels eingeführt, wofür Pomtow sehr interessante Beweise gibt. Dasselbe haben auch Onomarchos und Phayllos aufrechtzuerhalten versucht; sofort nach ihrem Antritt haben sie die Zahlungen an die Naopoioi wieder aufgenommen, offenbar, um zu zeigen, daß sich Phokis als Vormacht Delphis keiner Pflichtverletzung schuldig gemacht habe. Was den Verlauf des Krieges betrifft, so scheinen die beiden Niederlagen Philipps gegen Onomarchos, die kaum sehr schwer gewesen sein können, in das Jahr 353, seine Siege über Phayllos und die Entscheidungsschlacht gegen Onomarchos ins Folgejahr zu fallen (Schub. S. 60 f.). Wie stark übrigens die Legendenbildung die Überlieferung, besonders die vom Untergang der drei Söldnerführer, überwuchert hat, dafür gibt Schubert S. 65 interessante Belege. Weiteren Aufschluß über einzelne Ereignisse dieser Zeit liefern die Philochorusbruchstücke des Didymoskommentars, so über die Abgrenzung der heiligen Orgas gegen Megara 350/49, über die hochfahrende Abfertigung einer persischen Gesandtschaft durch die Athener 344/3, wahrscheinlich auf Antrag des Androtion, der dafür später verbannt ward, über den Handstreich Philipps während der Belagerung von Byzanz 340/39, auf den sich Dem. 18, 72 u. 139 beziehen, endlich über die Rückforderung Nikaias durch Philipp 339/8. Sehr ausführlich nach verschiedenen Quellen ist das Ende des Hermias erzählt, das ins Jahr 341 zu setzen ist.

Auch um die Aufhellung der letzten Katastrophe, die dem makedonischen König die Hegemonie verliehen hat, der Schlacht von Chaironeia, hat sich Kromayer manches Verdienst erworben, besonders durch die Erschließung der recht komplizierten Vorgeschichte. Dagegen haben seine Aufstellungen über die Schlacht selber ebenfalls in Roloff und Lammert sehr scharfe Beurteiler gefunden; insonderheit hat man das Zurückweichen der Phalangiten mit der Front nach vorn auf 600 Schritt Kromayer als eine einfache Unmöglichkeit stark aufgemutzt. Aber ebensowenig wahrscheinlich ist, was Lammert will, daß die antiken Heere auf Flankendeckung sehr wenig bedacht gewesen sind. An Stelle der südnördlichen Richtung quer über die Ebene, so daß sich die Flügel an Fluß und Gebirge anlehnen, schlägt er eine ostwestliche Stellung vor, so daß die Ver-

bündeten das Gebirge, Philipp den Fluß im Rücken hatte. Das oben erwähnte Manöver des Philipp sucht auch L. zu erklären; allein von dem ursprünglichen Wortlaut bleibt dabei so gut wie nichts übrig. Im übrigen haben sich sämtliche Vermutungen über die genaue Lage des Schlachtfeldes als verkehrt erwiesen durch die schöne Entdeckung von Georgios Sotiriades, der den Grabhügel der Makedonen wieder aufgefunden hat, in dessen Nähe die Schlacht stattgefunden haben muß. Er liegt über 3 km östlich von Chaironeia, 1120 m vom nächsten Punkt des Thuriongebirges, das die Ebene südwärts begrenzt. Hier standen die beiden Heere einander gegenüber, das makedonische im Norden etwa vom Hügel hinüber bis zum Keratapaß, das griechische südlich, so daß die Niederlage sie vom Paß bald abgedrängt haben muß. Das würde zugleich die schweren Verluste auf verbündeter Seite erklären.

Fünftes Kapitel.

Die Begründung des Weltreichs und sein Zerfall. 336–301.

Ausgrabungen und Inschriften.

Delos. Vgl. die Berichte und Inschriften von Dürrbach und Jardé im Bull. Corr. Hell. Bd. 27–30.

Delphi. Fouilles de Delphes, exécutées aux frais du Gouvernement français sous la direction de M. Théophile Homolle. Tome II Topographie et Architecture. Paris 1902. Vgl. dazu die fortlaufenden Veröffentlichungen der Inschriften in BCH. 27–30 und Pomtow, Delphica Berl. phil. Woch. 1906, 1165–1182.

Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895–98 von Th. Wiegand und Hans Schrader unter Mitwirkung von G. Kummer, W. Wilberg, H. Winnefeld, R. Zahn. Berlin 1904.

—, Inschriften v. Priene, unter Mitwirkung von C. Fredrich, H. v. Prott, H. Schrader, Th. Wiegand, H. Winnefeld, herausgegeben von F. Frhr. Hiller v. Gaertringen. Berlin 1906.

Dittenberger, W., Orientis graeci inscriptiones selectae. Supplementum Sylloges inscriptionum graecarum. Vol. I Leipz. 1903, vol. II 1905.

Inscriptiones Graecae. vol. XII. Inscriptiones insularum Maris Aegaei praeter Delum fasc. V. 1. Inscriptiones Cycladum praeter Tenum ed. Hiller v. Gaertringen 1903. fasc. III. Suppl. Inscr. Symes, Teutlussae, Calymnae Teli Nisyri Astypalaeae Anaphes Therae et Therasiae, Pholegandri, Meli, Cimoli ed. H. v. G. 1904.

Ansbach, F., de Alexandri Magni expeditione indica III Progr. Duisburg 1903.
Beloch, Jul., Griechische Geschichte. III. Die griechische Weltherrschaft. Erste Abt. Straßburg 1904. Zweite Abt. ebd. 1904.
Bernoulli, die erhaltenen Darstellungen Alexanders d. Gr. München 1905.
Bevan, E. R., the house of Seleucus I. II. London 1902.
Bouché-Leclercq, A., Histoire des Lagides t. I, Les cinq premiers Ptolémées. Paris 1903. t. II, Décadence et fin de la dynastie 1904. t. III, Administration fasc. 1. 1906.
Bulle, der Leichenwagen Al. d. Gr. Jahrh. d. Östr. Arch. Inst. XXI, 57—73.
Burrows, Alexander in the art. London 1903.
Gruhn, A., die Schlacht von Issos. Jena 1905.
Haussoullier, Histoire de Milet et du Didymeion. Paris 1902.
Hoffmann, O., die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum. Göttingen 1906.
Holleaux, M., le prétendu traité de commerce entre les Rhodiens et les Romains. Mélanges Perrot 1902, p. 183—190.
Jacoby, F., die Beisetzungen Al. d. Gr. Rh. Mus. 58, 461/2.
Janke, F., Topographie des Schlachtfeldes bei Issos. S. B. d. Archaeol. Ges. Mai 1903.
—, die Ergebnisse einer historisch-geogr. Studienreise in Kleinasien. Ztschr. d. Ges. für Erdk. Berlin 1904, Heft 6, 7.
—, auf Alexanders d. Gr. Pfaden in Kleinasien. Berlin 1904.
Keller, E., Alexander d. Gr. nach der Schlacht von Issos. Diss. Berl. 1904.
Kirchner, Joh., attische Buleutenliste von 335/4. Mitt. Arch. Inst. 29, 244—253
Köhler, A., Reichsverwaltung und Politik Alexanders d. Gr. Klio V, 303—16. 1905.
Körte, A., Anaximenes v. Lampsakos als Alexanderhistoriker. Rh. Mus. 61, 476—480. 1906.
Müller, Curt F., der Leichenwagen Alex. d. Gr. Diss. Leipzig 1905.
Nietzold, W., die Überlieferung der Diadochengeschichte bis zur Schlacht v. Ipsos. Würzburger Diss. Dresden 1905.
Petersen, Eug., Der Leichenwagen Alex. d. Gr. Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. 1905, 698—710.
Radet, G., sur un point de l'itinéraire d'Alexandre en Lycie. Rev. Et. Anc. 1903, 1—10.
Reuß, F., der Leichenwagen Alex. d. Gr. Rh. M. 61, 408—413.
Schreiber, Theod., Studien über das Bildnis Al. d. Gr. Abh. Sächs. Ges. Wiss., Phil.-hist. Kl. Bd. 21. Leipzig 1903 (auch separat).
Schwartz, Ed., Art. Diodoros in PWRE.
Smith, Vincent A., The early history of India. Oxford 1904.
Spieker, der Hof und die Hofordnung Alex. d. Gr. Progr. Stolp 1904 (mir nicht erreichbar gewesen).
Tod, M. N., an unpublished Attic decree. Annual of the Brit. School at Athens IX, 154—175.
Ujfalvy, le type physique d'Alexandre le Gr. Paris 1902.
v. Wilamowitz-Moellendorf, der Leichenwagen Alex. d. Gr. Jahrb. Arch. Inst. 1905, S. 103—108.

Im Verlauf der Geschichte des Hellenismus, die mit Alexanders Übergang nach Asien beginnt, erscheint die Schlacht bei Ipsos als ein erster natürlicher Ruhepunkt, insofern ihr Ausgang endgültig den Untergang des Reichsgedankens besiegelt, dessen Träger der große König und nach ihm außer Perdikkas vor allem der alte Antigonos gewesen sind. Bis zu diesem Zeitpunkt „ist das Reich Alexanders des Großen immer noch als ein Ganzes anzusehen, die Teilungen waren so rasch aufeinander gefolgt, daß sich feste Territorien mit sicheren Grenzen und ausgeprägten Eigenheiten nicht bilden konnten; jeder der neuen Könige hielt sich für berechtigt, nach Vermögen und Gelegenheit seinen Teil zu vergrößern, ja selbst das Ganze in Anspruch zu nehmen" (Niese II, S. 123). Mit dem Ausgang von Ipsos ist das vorbei, und die Einzelstaaten beginnen eine Sonderexistenz zu führen, indem unter der allen gemeinsamen, dünnen griechischen Oberschicht sich die Kräfte der unterworfenen Völker zu regen beginnen und schließlich, ihre eigene Natur durchsetzend, jene Mischkultur erzeugen, an der der Orient mindestens den gleichen Anteil hat wie der Hellenismus. Dazu aber kommt noch ein äußerer Grund, aus dem es sich empfiehlt, für diesen Bericht das Jahr 301 als Schlußpunkt der ersten Periode des Hellenismus anzunehmen: mit diesem Jahre, dem des Nikokles, schließt die Erzählung Diodors, die bis dahin eine zusammenhängende Darstellung und ein leidlich zuverlässiges chronologisches Gerüst bietet. Von nun an wird unsere Kenntnis so lückenhaft und vor allem die Chronologie so unsicher, daß es umfassender Vorarbeiten bedurft hat, um hier einen einigermaßen sicheren Grund zu schaffen.

Wenige Perioden der griechischen Geschichte gibt es, in denen das Quellenverhältnis so klar vor uns liegt wie für die Zeit Alexanders des Großen. Es ist nicht anzunehmen, daß in den einmal festgelegten Grundzügen dieses Verhältnisses noch eine tiefgehende Veränderung eintritt. Auf der einen Seite steht die arrianische Tradition, die zum größten Teil auf Ptolemaios und Aristobulos zurückgeht; auf der andern die sogenannte Alexandervulgata, die nach einer alten bewährten Hypothese von Kleitarchos begründet ist und für uns durch Diodor, Justin und Curtius repräsentiert wird. Einem Teil der Vulgata ist eine alexanderfeindliche Tendenz eigen, die jedoch nicht überall in gleichem Sinne hervortritt. Im übrigen sind beide Versionen nicht streng geschieden: wie Arrian häufig die Vulgata heranzieht, so ist diese mehrfach nach der arrianischen Version durchkorrigiert, so daß in den einzelnen Quellen häufig Nachrichten von sehr verschiedener Herkunft und verschiedenem Werte stehen. Noch

nicht völlig geklärt ist die Stellung der plutarchischen Lebensbeschreibung Alexanders, die wohl eine besondere Behandlung verdienen würde. Eine kurze, allgemeine Übersicht der Quellen hat Beloch im Anfang der Exkurse zu seiner Geschichte des Hellenismus gegeben.

Wenn sonach die Beschaffenheit unserer Quellen es erlaubt, im allgemeinen eine reinliche Scheidung der Nachrichten nach Herkunft und Wert vorzunehmen, so ist es klar, daß der Fortschritt mehr in der Bestimmung der Stellung einzelner Schriftsteller zur Gesamtüberlieferung zu suchen ist, und dies Geschäft hat für Curtius Rufus Rüegg mit gutem Erfolge durchgeführt. Nachdem er Kleitarch im wesentlichen eine rein panegyrische Tendenz zugewiesen hat, gibt er eine sehr tüchtige Darstellung der vernichtenden Kritik, die der Trogus-Justin zugrunde liegende Gewährsmann an Alexanders Taten geübt hat, und weist alsdann als das charakteristische Merkmal des Curtius die Vereinigung beider so ganz verschiedenen Versionen nach. Natürlich ergab sich nur eine oberflächliche Verkittung mit rhetorischen Übergängen und jene schillernde, aus Widersprüchen zusammengesetzte Beurteilung der Taten Alexanders, die sich bei Curtius findet. Dabei tritt das rhetorisierende Element besonders in der schon von Schwartz (Art. Curtius in P. W. R. E.) betonten Hervorhebung der τύχη hervor. Schwieriger dagegen ist es zu bestimmen, woher diese verschiedenen Tendenzen zuerst in die Vulgata hineingekommen sind; und da der Vf. für Kleitarch rein panegyrische Tendenz annimmt, so muß er als Zwischenglied zwischen Curtius und Kleitarch eine Bearbeitung des letztgenannten Schriftstellers annehmen, die sich sowohl in den gelegentlich eingestreuten universalgeschichtlichen Notizen wie in der makedonierfeindlichen — ich würde lieber sagen griechenfreundlichen — Tendenz und in gelegentlichen Anspielungen auf spätere Ereignisse besonders des Westens verrät. Die Frage bleibt aber offen, ob hier wirklich eine Bearbeitung des Kleitarchos durch Phylarch vorliegt, oder ob nicht die genannten Eigentümlichkeiten eben dem Kleitarchos selber zuzuschreiben sind. Rüegg entscheidet sich für die erste Ansicht, da er — aber allerdings mit ganz unzureichenden Gründen, S. 8 — annimmt, Kleitarch habe vor Ptolemaios geschrieben und dieser bezöge sich bei der Darstellung des Kampfes in der Mallerstadt auf seinen Vorgänger. Allein Reuß hat im Vorbeigehen gezeigt (Rez. v. Rüegg, Berl. phil. Woch. 1906, S. 946), daß Kl. sich tatsächlich nicht auf Alexanders Taten beschränkte, sondern daß sein Werk universalgeschichtlichen Charakter trug und wahrscheinlich den Abschluß der ganzen Alexander-

literatur auf lange Zeit gebildet hat. Die Sache ist nicht so glatt zu entscheiden, wichtig ist, daß jene Anschauung, wonach Alexanders Taten im wesentlichen der τύχη zuzuschreiben seien, sich schon bei Diodor (z. B. 17, 38, 4) und Liv. IX, 16 ff. findet, an dieser letzten Stelle bereits in jener Mischung mit der andersgearteten Tendenz der Quelle Justins, die sich bei Curtius zeigt. Man sieht, hier bleibt noch einiges zu tun, und vielleicht liegt die Lösung in der Erforschung der Vita des Plutarch. Eine willkommene Ergänzung zu Rüegg bietet übrigens die Abhandlung von E. Keller, der ebenfalls von Curtius ausgehend dessen Quellen darzulegen sucht, aber nur die Ereignisse von Issos bis zur Eroberung Ägyptens betrachtet. Infolge dieser Beschränkung ist nicht viel Neues dabei herausgekommen; immerhin zeigt K. an einigen interessanten Beispielen, wie Curtius das ihm von der Vulgata überlieferte Material selbständig weiterbildet und mit eigenen Erfindungen bereichert, so z. B. bei der angeblichen Gesandtschaft der Karthager, die wohl auf sein eigenes Konto kommt. Auch darauf hat der Vf. mit Recht aufmerksam gemacht (S. 65), daß gerade die übertriebene panegyrische Darstellung bei Kallisthenes und Hegesias einen Rückschlag hervorgerufen und damit den Anlaß zu jener vernichtenden Kritik gegeben haben mag, die Trogus-Justin zugrunde liegt. Deutlich tritt das bei den Vorgängen vor Gaza in die Erscheinung; die hier bemerkbare Gleichsetzung Alexanders mit Achillus scheint mir auf Kallisthenes zurückzugehen.

Daß übrigens manche Alexanderhistoriker für uns fast verschollen sind, hat kürzlich noch die Ausgabe des Didymoskommentars an dem Beispiel des Anaximenes v. Lampsakos erwiesen. Aus dem Kommentar erfahren wir, daß die Schlacht von Issos im 9. Buch seiner Alexandergeschichte erzählt war; ein zweites Bruchstück gibt Harp., nach dem die Sendung des Alkimachos nach Athen, die etwa 335 erfolgte, im zweiten Buch berichtet war. Umfaßte sonach die Erzählung der Ereignisse zweier oder dreier Jahre bereits sieben Bücher, so müßte, wie Körte hervorhebt, das Werk des Anaximenes weit umfänglicher als die meisten andern Alexandergeschichten gewesen sein. Da er es nun für unwahrscheinlich hält, daß ein so umfängliches Werk bis auf so geringe Spuren verschollen sei, und da uns außerdem bekannt ist, daß Anax. auch eine Geschichte Philipps in mindestens 8 BB. geschrieben hat, so nimmt K. an, daß beide Werke ein Ganzes gebildet hätten, und daß somit das 9. Buch des Gesamtwerkes die Vorgänge bei Issos gebracht habe. Indessen ist es dann ja wieder unwahrscheinlich, daß Alkimachos' Gesandtschaft von 335/4 im 2. Buch bzw., wenn wir hier Zählung der Alexander-

geschichte allein annehmen, im 10. Buch, d. h. nach Issos, erzählt ward. Diese Schwierigkeit sucht K. dadurch zu umgehen, daß er annimmt, Anax. habe erst im Zusammenhang die Ereignisse des Landkrieges bis Issos im 9. Buch dargestellt und darauf den Seekrieg, mit dem Alkimachos Sendung im Zusammenhang steht, im 10. Buch nachgeholt. Mir erscheint die Annahme etwas künstlich und ebensowenig scheint mir eine Änderung der bei Didymos überlieferten Zahl nötig zu sein, was K. für unumgänglich hält, falls man seinen Vermittelungsvorschlag zurückwiese. Die übrigen Nachrichten, die wir aus dem Didymoskommentar über Anaximenes schöpfen, zeigen, daß er ungeheuer ausführlich war und ganze Aktenstücke, ja seitenlange Reden seiner Darstellung einverleibte. Ich kann demnach nichts Auffälliges darin sehen, daß er mit den Anfängen Alexanders bis Issos bereits 9 Bücher gefüllt hat.

Anders wie bei den Quellen der Alexanderhistorie liegt die Sache bei den Quellen der Diadochengeschichte, die Beloch ebenfalls einer kurzen Betrachtung unterzogen hat (III, 2, 4 ff.). Auch hier kann man zunächst zwei große Gruppen unterscheiden, indem allen übrigen hier Diodors Darlegung gegenübersteht, die von Nietzold in seiner eingangs angeführten Schrift ausführlich charakterisiert wird. Es ist eine Quelle ersten Ranges, die hier zugrunde liegt, und die vor allem die militärischen Vorgänge in der eingehendsten Weise schildert. Dazu kommt eine genaue Kenntnis der Länder und Gegenden, in denen die Vorgänge spielen, sowie eine verständnisvolle, echt historische Würdigung der Motive bei den handelnden Personen, endlich ein starkes Bemühen um chronologische Genauigkeit, das uns durch Angabe der Winterquartiere, genaue Bestimmung der Jahreszeit usw. sogar ermöglicht, den Fehlern, die Diodor bei der Einreihung in sein Jahresschema macht, auf den Grund zu kommen (vgl. die Ausführung über die Chronologie der Jahre 323 bis 301 bei Beloch III, 2, 187 ff.). Nimmt man hinzu, daß der Kampf für die Einheit des Reichsgedankens, wie er von Perdikkas und Eumenes, dann von Antigonos durchgefochten wird, bei Diodor durchaus verstanden und gewürdigt erscheint, so drängt sich allerdings die Erkenntnis auf, daß man es hier mit einem ganz hervorragenden zeitgenössischen Schriftsteller zu tun hat, und als solcher kann nach Reuß' grundlegenden Untersuchungen nur Hieronymus von Kardia in Betracht kommen. Dazu stimmt, daß sich eine deutliche Parteilichkeit für Eumenes, Antigonos und Demetrios bemerkbar macht, indem die übrigen Diadochen nur insoweit erwähnt werden, wie sie mit diesen Vertretern des Reichsgedankens in Berührung

kommen. Wie stark diese Parteilichkeit hervortritt, erkennt man am besten in den umfangreichen Zusammenstellungen Nietzolds, der alle auf die genannten Männer bezüglichen Stellen durch den Druck hervorgehoben hat.

Die Frage ist nur die: hat Diodor Hieronymos selber benutzt, wie N. annimmt, oder ist eine Mittelsperson zwischen beiden anzunehmen? Die schon früher geäußerten Bedenken gegen eine direkte Benutzung hat kürzlich Beloch noch einmal a. a. O. zusammengefaßt; es sind etwa folgende. Erstens bemüht sich D. bei aller Vorliebe für Antigonos und sein Haus doch auch sehr, Ptolemaios herauszustreichen, weiter sprechen die recht rhetorischen Schlachtbeschreibungen nicht gerade für Hieronymos, drittens ist bei Diod. 19, 44, 4 ganz offenbar Duris benutzt, viertens kann, was Diod. 18, 50, 4 von Hieronymos schreibt, dieser unmöglich von sich erzählt haben, und endlich deutet die Erwähnung der Satrapie von Idumaia 19, 98, 1, die es erst nach der Eroberung Koilesyriens durch Antiochos III. gegeben haben kann, auf einen späteren Autor, beispielsweise Agatharchides, den Diodor auch sonst benutzt hat. Dennoch ist es fraglich, ob diese Gründe genügen. Wie Diod. nachweislich in den Bericht des Hieron. Einlagen gemacht hat — vor allem die Belagerung von Rhodos und die Anfänge des pontischen Königreiches (vgl. Nietzold S. 46 ff.) —, so ist es doch auch sehr wohl möglich, daß er den Bericht selbständiger bearbeitet hat, als man ihm gewöhnlich zutraut, und so mag er die Vorliebe für Ptolemaios, für den er als einen Freund der Stoa viel übrig hatte, sowie die Rhetorik der Schlachtschilderungen, die trotzdem ganz im Gegensatz zu denen des Ephoros die Sachkenntnis nicht vermissen lassen, aus eigenem hinzugefügt haben. Auch das Durisfragment ist nicht beweisend; selbst wenn aus inneren und äußeren Gründen eine direkte Beziehung zwischen Duris und Hier. ausgeschlossen wird, so bleibt doch immer die Möglichkeit, daß beide aus derselben Quelle schöpften. Ähnlich steht es mit der Satrapie Idumaia; möglich wäre es doch, daß man in Koilesyrien als in einem Außenlande der ptolemaischen Herrschaft die seleukischen Verwaltungsbezirke hätte bestehen lassen, wonach dann also Idumaia zu den von Antigonos oder Seleukos vor 301 eingerichteten Bezirken gehört haben würde. Endlich aber sehe ich auch nicht, wieso Hieronymos nicht selber seinen Vermittelungsversuch zwischen Antigonos und Eumenes erzählt haben kann; daß er dafür von Antigonos beschenkt ward, versteht sich doch bei der Sitte der damaligen Zeit von selbst, und er mag ja von seinem Standpunkt aus die Anbahnung freundlicherer Beziehungen zwischen beiden

Männern für sehr erwünscht gehalten haben. Die Ausdrucksweise, das etwas bedenkliche μεγάλαις δωρεαῖς προκαλεσάμενος, kann auf Diod. Konto kommen, der seinem Gewährsmann ein bißchen am Zeuge flicken wollte. Ebensowenig sind die Bedenken, die Schwartz (im Art. Diod.) gegen die direkte Benutzung des Hier. durch Diod. erhebt, wirklich schwerwiegender Natur. Alles in allem genommen steht der Annahme direkter Benutzung nichts im Wege, und die Annahme einer Vermittlung durch Agatharchides, so plausibel sie an sich ist, bleibt unnötig.

Wie steht es nun mit den übrigen Quellen? Auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung (S. 50 ff.) erkennt N. auch hier eine gemeinsame Grundlage, eine ähnliche Vulgata, wie wir sie bei den Alexanderhistorikern finden. Ihr Hauptmerkmal ist das Rhetorisieren, ihr Hauptzweck nicht die geschichtliche Belehrung, sondern die Unterhaltung des Lesers, und da dem Verfasser die eigentlichen Motive der handelnden Personen unbekannt sind, so treten Frauenschönheit und konventionelle Begriffe, wie Ehre und Ruhm, an ihre Stelle; vor allem aber spielt die τύχη eine Rolle, der auch die häufige Verwendung von Träumen entspricht. Dazu kommt übrigens noch eine besonders bei Justin hervortretende Vorliebe für Seleukos und Lysimachos, auf die schon Rüegg gelegentlich aufmerksam gemacht hat; indessen ist es noch zu früh, einen bestimmten Namen zu nennen. Übrigens nimmt Arrian, für den auch Beloch eine direkte Benutzung des Hieron. zugibt, eine besondere Stellung ein, insofern sich bei ihm auch Spuren der Vulgata finden. Es scheint demnach, als ob Arr. auch hier ebenso wie in der Alexandergeschichte die λεγόμενα mit heranzog. Freilich ist auch hier noch manches zu tun; eine genauere Untersuchung Justins sowie der einschlagenden Lebensbeschreibungen bei Plutarch und Nepos würde wahrscheinlich mehr Licht in das Verhältnis der Quellen untereinander bringen.

So weit die literarischen Quellen; die Ausbeute an Inschriften, die der Zeit Alexanders und der Diadochen angehören, ist in der Berichtsperiode nicht allzugroß gewesen: so interessante Urkunden wie der 1899 gefundene Brief des Antigonos an die Skepsier fehlen diesmal vollständig. Dafür aber haben wir ein Werk erhalten, in dem nahezu sämtliche historisch wichtigen Inschriften aus dem Zeitalter des Hellenismus vereinigt und mit einem vortrefflichen Kommentar versehen sind: Dittenbergers Orientis graeci inscriptiones selectae. Sie bilden ein Seitenstück zu der schon vor einigen Jahren erschienenen Neuauflage der Sylloge inscriptionum Graecarum und sammeln — darin liegt ihre Hauptbedeutung — ein bis dahin in den

verschiedensten Veröffentlichungen weit zerstreutes Material, dessen Überblick von Jahr zu Jahr schwieriger ward. Gegenüber diesem Vorteil tritt selbst das zurück, was D. für die Erklärung der Inschriften in seinem unübertrefflich knappen Kommentar beigebracht hat. Es ist vielleicht noch mehr als das, was er für die älteren Inschriften der Sylloge leistete, und vom Standpunkt des Benutzers bleibt nur der immerhin noch sehr hohe Preis zu bedauern, der die Anschaffung beider Sammlungen erschwert. Da es nun keinem Zweifel unterliegt, daß der verstorbene D. sich seine Werke als Handbücher dachte, die die noch immer fehlende Minuskelausgabe des CIA. ersetzen sollten, so erscheint es wünschenswert, daß die Verlagsbuchhandlung durch eine Lieferungsausgabe mit Nachträgen sie auch weiteren Kreisen zugänglich macht. Weiterhin sind von dem großen Corpus der Akademie, den Inscriptiones Graecae (IG.) zwei neue Abteilungen erschienen, die von den Inschriften der Inseln des ägäischen Meeres (XII Ins. maris Aegaei) die der Kykladen und nördlichen Sporaden enthalten. Die Herausgabe lag in den Händen Hillers von Gärtringen, dessen erschöpfende und genaue Bearbeitung nur um so schmerzlicher den noch ausstehenden Band der delischen Inschriften vermissen läßt. Diese muß man sich nach wie vor aus den zahlreichen Bänden des BCH. zusammensuchen und gerade die letzten Jahrgänge (29—30) bringen viel neues Material, das meistenteils von Dürrbach und Jardé bearbeitet ist. Ebenda findet man auch die neuesten delphischen Funde verzeichnet. Endlich ist noch eine abschließende Arbeit zu erwähnen, das schöne Werk über Priene, das Hiller v. Gärtringen, Schrader und Wiegand unter Mitwirkung einer ganzen Reihe anderer Gelehrten herausgegeben haben. Der erste Band enthält die Beschreibung der Landschaft von Priene und der baulichen Reste, vor allem den interessanten Bauplan, das bisher beste Beispiel einer hellenistischen Stadtanlage, der zweite, von v. Hiller bearbeitete, die Stadtgeschichte und die Inschriften, die sowohl in Zahl wie in der Erklärung einen bedeutenden Fortschritt über die grundlegende Arbeit von Hicks in den Inscriptions of the British Museum erkennen lassen. Allerdings ist die Menge der auf die Zeit von 334—301 bezüglichen Inschriften nicht gerade sehr groß, da weitaus die meisten den späteren Jahrhunderten angehören; immerhin sind es 17 Stücke, darunter neben den stereotypen Ehrendekreten doch auch so wichtige Urkunden, wie der Beschluß für Antigonos (2) und der Brief des Lysimachos (15); auch das Edikt Alexanders hat mit Wilamowitz' Hilfe eine bessere Ergänzung erfahren. Die Chronologie (S. 13), die die Vf. aufgestellt

haben, ist zwar nicht ganz sicher, doch hält sich die Möglichkeit der Fehler in so engen Grenzen, daß die historische Verwertung der teilweise sehr beschädigten und vom Herausgeber mit großer Kunst hergestellten Urkunden möglich ist. Auch der umfangreiche Schiedsspruch der Rhodier hat eine erneute Behandlung erfahren, die freilich gerade den historisch wichtigsten Teilen der jämmerlich zerstörten Inschrift doch nur wenig neue Ergebnisse abgewinnen konnte. Sehr interessant und förderlich sind die Zusammenstellungen aller erreichbaren Nachrichten über Priene und ebenso die schönen Indices, die den Band beschließen und eine bequeme Orientierung über den gesamten Inhalt gestatten. — Von einzelnen anderweitigen Inschriften, die sich auf diesen Zeitraum beziehen, nenne ich die von Kirchner herausgegebene attische Buleutenliste von 335/4 und das von Tod mitgeteilte Ehrendekret aus dem Jahre des Pherekles 304/3, das über die staatlichen Zustände in Athen kurz vor der Katastrophe von Issos einigen Aufschluß gewährt.

Die Beurteilung der weltgeschichtlichen Stellung Alexanders des Großen wird immer bis zu einem gewissen Grade davon abhängen, ob man in ihm und seinem Volke einen griechischen Stamm oder ein völlig wesensverschiedenes Volk erkennt. Die Beantwortung dieser vielbehandelten Frage ist neuerdings durch Otto Hoffmann auf eine sichere Grundlage gestellt, der zum ersten Male unter Heranziehung aller vorhandenen Sprachreste und sonstiger Nachrichten aus dem Altertum Sprache und Volkstum der Makedonen genauer untersucht hat. Das Ergebnis ist dies, daß der weitaus größte Teil aller erhaltenen Sprachreste, insbesondere alle Ausdrücke des Heerwesens, der Verwaltung, der Rechtssprache, sowie die weitaus überwiegende Anzahl der auf den Götterkult, auf die Pflanzen- und Tierwelt bezüglichen Benennung rein griechischen Charakter an sich tragen. Ganz vereinzelt finden sich barbarische Bezeichnungen bei fremdartigen Pflanzen und Tieren (7—8) sowie bei Speisen und Getränken (6), noch weniger bei den Geräten (3), in der Rüstung und Tracht (2) sowie bei dem sicher aus Thrakien eingeführten Savadioskult. Da nun der Lautstand der makedonischen Sprache und gewisse grammatische Eigentümlichkeiten sich dem thessalischen Dialekt annähern, so könnte die Sprache ja in sehr alter Zeit von den Thessaliern entlehnt und auf ein nichtgriechisches Volk aufgepfropft sein. Aber dem widerspricht es, daß sämtliche uns bekannten Namen echter vollbürtiger Makedonen, insbesondere der Fürsten und des Adels

rein griechisch ohne eine Spur barbarischer Einwirkung sind. Vielmehr deutet alles darauf hin, daß wir in der makedonischen Sprache einen Schwesterdialekt des Thessalischen vor uns haben. Die dem Maked. eigentümlichen mediae aspiratae würden nur dann dagegen sprechen, wenn das Gemeingriechische wirklich nur tenues aspiratae gekannt hätte, eine Behauptung Kretschmars, die aber von H. lebhaft bestritten wird, der statt dessen stimmlose Medien als urgriechisch annimmt. Im ganzen machen H.s Ausführungen einen überzeugenden Eindruck, wenn er die Makedonen als Griechen und die kleine Ebene zwischen Bermios und Axios als den Ausgangspunkt ihres Staates bezeichnet.

Für eine ganze Reihe von wichtigen Punkten des Alexanderzuges sind die geographischen Grundlagen neu gelegt durch das Buch des Obersten Janke, der seine Aufmerksamkeit vor allem den Schlachtfeldern am Granikos und bei Issos zugewendet hat. Was das erstgenannte Treffen angeht, so kann es nach seinen Ausführungen als ausgemacht gelten, daß Alexanders Anmarsch von Kolone aus weder nordwestlich den Küstenweg noch die südöstlich zum oberen Lauf des Bigha Tschai (Granikos) führende Straße einschlug, sondern die mittlere Route nördlich von dem damals noch nicht vorhandenen oder bedeutend kleineren Sumpf Edje Giöl wählte, die ihn zum unteren Granikos an die Stelle führte, wo auf dem linken Ufer die Berge zurückweichen. Hier standen die Perser auf dem ziemlich steilen 4 m hohen rechten Ufer in Deckung hinter dem Flusse, der aber an sich kein sehr bedeutendes Hindernis gebildet haben wird. Wenn allerdings Janke, der die Stelle um die Jahreszeit der Schlacht, d. h. Ende Mai, besuchte, den Fluß überall durchwaten konnte, so ist das für die Verhältnisse im Jahre 334 nicht ganz maßgebend, wo die Witterung ja eine andere gewesen sein kann, und insofern könnte Plutarchs Schilderung doch richtig sein, der die Gewalt des Stromes mehrfach hervorhebt. Allein sie ist an sich etwas verdächtig, da sie das auch sonst mehrfach hervortretende Bestreben zeigt, die Ähnlichkeit der Taten Alexanders mit seinem Vorbild Achill hervorzuheben; darauf sind sicher die Übertreibungen Plutarchs bei seiner Schilderung hervorzuheben. Die eigentliche Entscheidung fiel auf dem rechten griechischen Flügel, mit dem Al. das persische Zentrum durchbrach (Arr. 1, 16, 2), was leider auf dem beigegebenen Schlachtplan nicht recht zu erkennen ist. Hier erhält man eher den Eindruck, als ob Al. mit dem rechten Flügel eine Umfassungsbewegung ausgeführt habe. Auch die Stelle Arr. 1, 14, 7 λοξὴν ἀεὶ· παρατείνων τὴν τάξιν ᾗ παρεῖλκε τὸ ῥεῦμα, ἵνα δὴ μὴ ἐκβαίνοντι αὐτῷ οἱ Πέρσαι κατὰ κέρας

προςπίπτοιεν übersetzt J. seltsam „er ließ seine Linie nach dem Laufe des Flusses hin in schiefer Richtung abwärts sich ausdehnen, um nicht beim Erklettern des rechten Ufers von den Persern in der Flanke gefaßt zu werden", während die Worte doch nur sagen, daß Al. den Fluß nicht senkrecht zur Uferrichtung, sondern schräg aufwärts gegen den Strom überschritt. Im ersten Falle würden die Streiter schräg abgetrieben mit der rechten unbeschildeten Seite an den Feind gekommen sein.

Der Weitermarsch des Königs an der Westküste entlang endete mit dem Spätsommer 334; die Winterquartiere bezog er in der damphylisch-pisidischen Landschaft, und hier beim Eintritt vollzog sich jener heroische Kampf der Marmarer, von dem Diod. 17, 28, 1—5 berichtet, und dessen Örtlichkeit Radet genauer festzustellen sucht. Zunächst zeigt er, daß der von Diod. erwähnte Kampf mit der bei Arr. 1, 24, 5 geschilderten Eroberung eines Kastells identisch ist. Der Vorgang muß sich also in der Nähe von Phaselis zugetragen haben, und hier findet der Vf. nach Schönborns Vorgang die geeignete Örtlichkeit in dem Dorfe Saradschick, das auf unzugänglichem Felsen gelegen die Höhe des aus dem Tal des Alaghir Tschai in das des Tschandyr-Tschai hinüberführenden Passes beherrscht. Diese Verbindung zwischen Lykien und Pisidien wird hier durch eine zweite Straße gekreuzt, die aus der alten Milyas nach Phaselis führt. Auf dieser Straße rückte A. heran, bezwang die den Phaseliten sicherlich sehr unangenehme Burg des räuberischen Bergstammes und zog in Phaselis ein, von wo aus er dann die sogenannte Klimax, d. h. den Küstenweg bis Perge, benutzte. Aus den Winterquartieren in Pamphylien brach er im folgenden Frühjahr nach Gordion auf und überschritt dann nordwärts, von den kleinasiatischen Hochebenen herkommend, hinter Tyana die kilikischen Pforten oder den Gülek Boghas, jenen engen, aber vielbenutzten Taurospaß, der sowohl von Ramsey wie von Janke (S. 97 ff.) sehr anschaulich beschrieben wird. Es ist derselbe Paß, durch den der jüngere Kyros zog; daß auch der ältere Kyros beim Anmarsch gegen Lydien ihn benutzte, scheint mir ein Autoschediasma des guten Curtius oder seiner Quelle, das ich an Jankes Stelle (S. 108) ihm lieber nicht glauben würde.

Damit sind wir nahe an das Schlachtfeld von Issos herangekommen, dessen Lage diesmal den Anlaß zu einem lebhaften Streit gegeben hat, bei dem aber schließlich ein ziemlich sicheres Ergebnis herausgekommen ist. Auf Grund einer genauen Aufnahme des ganzen Geländes (vgl. Tafel I—II) ist Janke zu der Überzeugung gekommen, daß Delbrücks Ansatz der Schlacht am Paias Tschai zu

verwerfen ist, daß vielmehr in topographischer Hinsicht Adolf Bauer das Richtige gesehen hat, dessen Ansicht ich im vorigen Jahresbericht (S. 273 ff.) ausführlich auseinandergesetzt habe. Danach hat Dareios die kilikische Ebene durch den Arslan-Boghaspaß über den nördlichen Amanos betreten, während Alexander ihn vom Beilanpaß her erwartete und daher nur nach dieser Richtung hin aufklären ließ. Auf diese Weise gelangten die Perser von Norden her in den Rücken des Heeres, so daß schließlich Alexander kehrt machen und dem Feinde entgegenrücken, die Schlacht also mit verkehrter Front etwa in der Gegend des heutigen Deli Tschai schlagen mußte. Gegen diese Ansicht wenden sich in sehr temperamentvoller Weise die Ausführungen Gruhns; nach ihm kam Dareios wirklich über den Beilan und marschierte zufällig an Alexander vorbei, der noch nicht weit über das am Ausgang des Passes liegende Alexandrette — nach Gruhn das alte Issos — hinaus bis Myriandos vorgerückt war. Al. machte kehrt und zog nun hinter Dareios her, der seinerseits in dem engen Gelände nördlich vom Paias Tschai ebenfalls kehrt machte. Hier kam es zur Entscheidungsschlacht, die mit der Vernichtung des persischen Heeres endete.

Der erste Fehler Gruhns liegt in der verkehrten Ansetzung von Issos, das er mit Alexandrette gleichsetzt, während es in Wirklichkeit nach den Angaben sämtlicher antiken Schriftsteller an der Nordseite des innersten Golfes lag. Der Name Ἀλεξάνδρεια κατ’ Ἰσσόν, den Alexandrette führt, bedeutet nicht A. bei Issos, wie G. will, sondern A. Issos gegenüber, womit seine Lage an der Südseite der innersten Golfspitze gut bezeichnet ist. Damit hängt nun gleich ein weiterer Irrtum G.s zusammen. Da uns überliefert ist, daß Dareios unmittelbar vom Passe kommend nach Issos gelangte und hier die verwundeten und kranken Makedonier massakrieren ließ, so kann für G. der Übergang nur über den Beilan stattgefunden haben, an dessen Ausgang ja sein Issos, das heutige Alexandrette, liegt. Anderseits, wenn Issos wirklich an der Nordseite des Golfs gelegen hat, so kann, wie der Blick auf die Karte lehrt, nur der Arslan Boghas für den Übergang in Betracht kommen. Daß aber Issos tatsächlich am Nordufer der Bucht lag, das beweisen nicht nur, wie oben angeführt, die geographischen Nachrichten aus dem Altertum, sondern vor allem auch Xenophons Angaben in der Anabasis, die übrigens durch Cousins Itinerar vollkommen bestätigt werden. Nun sind ja, worauf G. nicht verfehlt hinzuweisen, Xenophons Distanzangaben nicht immer ganz verläßlich, da er die Entfernung meist nach der verbrauchten Zeit bemißt und daher in schwierigem Gelände oft zu große Zahlen gibt. Hier aber, wo es sich von Tarsos bis zum Pajas

um einen Marsch in glatter Ebene handelt, ist schlechterdings kein Grund anzunehmen, weshalb sich Xen. geirrt haben sollte. Sind aber seine Angaben richtig, so kann Issos nur am Nordufer der inneren Bucht gelegen haben, und Dareios kam wirklich über den Arslan Boghas und nicht über den Beilan.

Ein zweiter Fehler Gruhns — und ihn begeht auch Janke — liegt in der falschen Ansetzung von Alexanders letztem Nachtlager vor dem Kampfe. Auf die Nachricht von Dareios Anmarsch kehrt Al. um, und nachdem er noch einmal die Engen, d. h. das ganze Gelände zwischen dem Strandpaß und dem Paß am Jonaspfeiler, aufgeklärt und unbesetzt gefunden hat, führt er das Heer zurück und lagert auf dem Engpaß, d. h., wie Janke und Gruhn übereinstimmend sagen, am Jonaspfeiler, dem südlichen der beiden Pässe. Allein dann wird man auch Gruhns Schlußfolgerung nicht abweisen können, daß der Marsch bis zum Schlachtfeld beim Deli Tschai am folgenden Morgen viel zu lang gewesen ist. In der Tat, da die Entfernung vom Jonaspfeiler bis zum Deli Tschai ca. 22 km beträgt, so hätte Al. eines vollen Tagesmarsches (durchschnittlich 25 km) bedurft, um seine Truppen überhaupt ans Schlachtfeld heranzubringen, was völlig unmöglich ist (Gruhn S. 25 f.). Daraus aber folgt nicht, wie bei Gruhn, daß nicht der Deli Tschai, sondern der 11 km südlicher fließende Paias Tschai der Pinaros der Alten war, an dem die Schlacht stattfand, sondern höchstens, daß sowohl Gruhn wie Janke den Ausgangspunkt des Marsches, den Al. am Morgen des Schlachttages zu machen hatte, falsch angenommen haben. Selbstverständlich hat Al. die größere Marschleistung auf den Vorabend der Schlacht verlegt und ist sofort bis zum Strandpaß, dem Pajas Eski Ras, vorgerückt. Da Janke und seine Begleiter den Weg in wenig über 4 Stunden (Janke S. 18, 21), Cousin ihn in etwa 6 Stunden (Cousin S. 285 f.) zurückgelegt haben, so genügt die von Arrian gegebene Zeit vom Abend (Sonnenuntergang zur Zeit der Schlacht in dieser Gegend etwa 5 Uhr 40 Min.) bis Mitternacht vollkommen, den Marsch auszuführen, zumal der Weg dem Heere bereits bekannt war. Auch eignet sich der lange und breite Rücken, der vom Amanos westlich vorspringend im Ras Eski Pajas ausläuft (Janke S. 18), viel besser zum Nachtlager des Heeres als der steile Bergpaß am Jonaspfeiler. Von dort aus rückte er am folgenden Morgen in aller Gemächlichkeit bis zum Schlachtfeld am Deli Tschai, wo er gerade etwa gegen Mittag anlangte. — Im übrigen hat Janke noch einmal S. 72 ff. alle die Gründe zusammengestellt, die für den Deli Tschai und gegen den Pajas sprechen; besonders kommt hier die Beschaffenheit der Ufer in Frage. Sie ist am oberen

Pajas derartig, daß es absolut unmöglich ist, hier die Schlacht anzunehmen, während der Deli Tschai den Persern eine ganz ähnliche Stellung wie am Granikos ermöglicht, was sowohl durch die Photographien wie durch die Skizze bei Janke sehr leicht erkennbar ist. Im ganzen hat Gr. wenig Glück mit seinen Ausführungen gehabt, bei denen die temperamentvolle Darstellung allzuoft das Gewicht der Gründe ersetzen muß. Es ist nicht zu billigen, wenn man einen ernsthaften und verdienten Forscher wie Janke in diesem Tone abzufertigen sucht.

Über den letzten Teil des großen indischen Feldzuges, dessen erste Phasen er bereits früher besprochen hatte, handelt Anspach, indem er es zunächst für einen müßigen Streit erklärt, ob Poros nach seiner Besiegung als König oder als Satrap zu bezeichnen sei; nach Ansicht des Vf. blieb er König, aber natürlich als Untergebener Alexanders, so daß er später, z. B. bei der Teilung zu Triparadeisos, ganz wohl als Satrap bezeichnet werden konnte. Weiter untersucht der Vf. nahezu alle Einzelheiten des Feldzuges, wobei er unter Berücksichtigung seiner Vorgänger Lassen, Cunningham und Mc. Crindle die Angaben der Quellen mit den gegenwärtigen Verhältnissen in Einklang zu bringen sucht. Dasselbe Ziel verfolgt Vincent A. Smith, der in seiner Geschichte Indiens von 600 v. Chr. bis zur mohammedanischen Eroberung einen beträchtlichen Abschnitt (S. 42—106) dem indischen Unternehmen Alexanders gewidmet hat. Wertvoll erscheinen seine Darlegungen über die Örtlichkeiten am Hydaspes. Die Cunningham-Mc Crindlesche Ansicht, wonach der Übergang über den Strom bei Jalâlpur stattfand, hat er m. E. widerlegt und Jhelum als die Übergangsstelle erwiesen (S. 71 ff.). Weniger befriedigt seine Darstellung des Kampfes selber, da er hier sehr zu seinem Schaden die Arbeiten seiner deutschen Vorgänger York v. Wartenburg, Delbrück und Schubert vernachlässigt hat. Auch bei ihm hat Alexanders rechter Flügel, der zum Angriff bestimmt war, die Deckung am Flusse, was absolut unnötig ist; vielmehr spricht gerade dieser Umstand für York v. Wartenburgs Ansicht, wonach der Übergang Alexanders unterhalb des Lagers stattfand (vgl. den vor. Ber. S. 286). Ist sonach Smiths Schilderung der Schlacht ein reines Phantasiegemälde, so hat er doch anderseits in der chronologischen Bestimmung des Kampfes das Richtige gesehen. Gewöhnlich legt man die genaue Angabe Arrians V, 19 zugrunde, mit der er seinen Schlachtbericht schließt. Danach soll der Kampf unter Hegemon 327/6 im Munychion, d. h. Mai, spätestens, wenn man Schaltung annimmt, Mai/Juni stattgefunden haben (so auch Beloch Frühling 326). Allein die ganze Erzählung zeigt, daß die

indische Regenzeit bereits eingetreten war, und V, 9 sagt Arrian ganz richtig μετά τροπὰς, was sicher nicht in κατὰ mit Sint. zu ändern ist. Man könnte also auf den Gedanken kommen, Diodor habe hier das Richtige, der die Schlacht unter Chremes 326/5 setzt. Allein Diodors Ansätze sind meist wenig zuverlässig, und in der Tat läßt sich Arrians Angabe halten, wenn Hegemons Jahr nicht, wie Unger will, am 15. Juni 326, sondern erst am 17. Juli endete. Sicher falsch ist aber die Monatsangabe. Wenn unter Hegemon, so ist die Schlacht in Skirophorion geschlagen, und da eine einigermaßen einleuchtende Konjektur unmöglich ist, so wird wohl nichts anderes übrig bleiben als die Annahme, daß die ursprüngliche Angabe nach dem makedonischen Kalender schon von Arrians Quelle falsch geglichen ist.

Wenden wir uns nun der Allgemeinbetrachtung von Alexanders Wirken zu, so fällt hier zuerst das eigentümliche Gesamturteil auf, das Beloch (III. 1, S. 66) über Alexander gefällt hat, und in dem er ihm sowohl den Ruhm des großen Feldherrn als auch den des Staatsmannes fast vollkommen abspricht. Seine Erfolge über die Perser verdankt er nach Beloch in erster Linie dem alten Parmenion, wie das bei seiner Jugend ja auch gar nicht anders sein konnte, und ebenso muß das so oft bewunderte Einsetzen der eigenen Persönlichkeit als ein Beweis für sein mangelndes Feldherrntalent gelten. Allein was die Jugend betrifft, — wenn der große Napoleon ohne nennenswerte militärische Vorbildung mit 27 Jahren den schwierigen italienischen Feldzug mit dem glänzendsten Erfolge durchführen konnte, warum soll nicht Alexander, der von Jugend auf durch seinen Vater militärisch durchgebildet war und bereits mit 18 Jahren bei Chaironeia kommandierte, mit 22 oder 23 Jahren der Täter seiner Taten gewesen sein? Und das rücksichtslose Einsetzen der eigenen Persönlichkeit läßt sich doch noch aus einem wesentlich anderen Gesichtspunkt betrachten. Sehr gut hat Delbrück (Geschichte der Kriegskunst I, 198 ff.) gezeigt, daß die Pflicht des Oberfeldherrn, in erster Linie sich zu schonen, erst in dem Augenblicke beginnt, wo in der Kriegsgeschichte die Reserven aufzutauchen beginnen. Bis dahin war der wichtigste Posten die Leitung des Offensivflügels, insofern alles darauf ankam, den siegreichen Flügel im rechten Augenblick zum Aufrollen einschwenken zu lassen. Das ist bei einer siegreichen Reiterei noch viel schwerer als bei einer Hoplitenphalanx. und wenn sogar Epaminondas es für nötig hielt, diesen Posten selber zu besetzen, so konnte eben Alexanders Platz nirgendwo anders sein als an der Spitze der Hetärenreiterei, der er aus taktischen Gründen den Offensivstoß in seinen Schlachten zuwies. Der Ausgang von

Ipsos hat die Gefahr gezeigt, die darin lag, wenn der auf diesem Posten stehende Führer seine Leute nicht fest in der Hand hielt und etwas Ähnliches wie Demetrios wäre ja Alexander bei Gaugamela auch beinahe passiert. Eines ist allerdings richtig: Neue strategische Gesichtspunkte, wie sie die Kampagne von 1796 aufweist, sucht man in den ersten Alexanderschlachten vergebens, sofern überall das Schema der Durchbruchsschlacht des Epaminondas angewandt wird. Erst das Treffen gegen Poros zeigt eine etwas andere Anlage und läßt den Schluß zu, daß Alexander auch auf diesem Gebiete Neues geschaffen haben würde, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Ähnlich steht es in taktischer Hinsicht; die von Al. zur Ausbildung gebrachte Taktik der verbundenen Waffen ist im wesentlichen von Epaminondas (bei Mantineia) und König Philipp geschaffen worden. Aber A. erscheint als Vollender der griechischen Taktik, die nach ihm kaum noch Fortschritte gemacht hat; tatsächlich zeigen Sellasia 222 und Mantineia 207 noch ganz dieselbe Anlage wie Mantineia 362. Erst mit Hannibal beginnen die genialen Neuerungen auf diesem Gebiete.

Allein auch das Urteil über Alexander als Staatsmann ist zu hart, sobald man bedenkt, daß der König gerade da starb, als der militärische Teil seiner Aufgabe vollendet war und die Arbeit des Staatsmannes begann. Daß er die alte Verwaltung zunächst für sich weiter arbeiten ließ und nur ihre schlimmsten Schäden beseitigte, ist ein Beweis seiner staatsmännischen Selbstbescheidung, die die notwendigen Reformen so lange zurückstellte, bis das wichtigste, die militärische Okkupation durchgeführt war. Von der Weite seines politischen Horizonts geben auch die von Beloch mit Recht hervorgehobenen Städtegründungen einen vorteilhaften Begriff. Manche der von ihm gewählten Stätten sind noch heute nach Jahrtausenden Mittelpunkte des Handels und Verkehrs. Im übrigen sind wir über die staatsmännische Seite von Al. Tätigkeit bei weitem nicht so gut unterrichtet wie über die militärische; jene bot der Vulgata mit ihren panegyristischen oder alexanderfeindlichen Tendenzen keinerlei Angriffspunkt und Arrian wendet sich so ausschließlich der kriegerischen Tätigkeit Al.s zu, daß man über staatsmännische Maßnahmen nur das allernotwendigste aus ihm erfährt. Immerhin sind trotz der kurzen Regierungszeit Ansätze zu entdecken, die Al. auch als schöpferischen Staatsmann erkennen lassen, und die von Köhler in einem etwas umständlichen Aufsatz dargelegt sind. Richtig ist vor allem der Ausgangspunkt gewählt: das Material, aus dem Alexander schöpfte, war außer den staatlichen Verhältnissen der eigenen Heimat

in erster Linie die Verfassung und die Verwaltungstechnik des persischen Reiches, das er unterwarf. Jenen entnahm er die Abstufung des Untertanenverhältnisses, die seiner sonst zentralisierenden Tendenz zuwiderlief und sich vor allem in der Belassung, ja sogar Neuschaffung abhängiger Dynastien zeigt, eine Erscheinung, die übrigens vorher im Perserreich und später unter der Seleukidenherrschaft ganz ebenso hervortrat. Weiter ließ er die Satrapieneinteilung bestehen, suchte aber dem alten Übel der Selbständigmachung einzelner Satrapien dadurch entgegenzuwirken, daß er die Satrapengewalt teilte, das militärische Kommando sowie die finanzielle Seite bestimmten Beamten übergab und dem Satrapen nur die innere Verwaltung überließ. Doch halte ich es nicht für richtig, mit Köhler diese Neuerung auf Alexanders Konto zu setzen; wenigstens die Teilung zwischen Militär- und Zivilgewalt war schon unter Dareios I. eingeführt, eine Ansicht, die ich schon vor Jahren zu erweisen gesucht habe (Leipz. Stud. XII, S. 137 f.), und die ich auch durch Meyers Bemerkungen in der Griech. Geschichte (III. Anf.) nicht widerlegt finde. Wenn also Al., da die Zweiteilung im sinkenden Perserreich nicht mehr genügte, nun auch die finanzielle Seite einem besonderen Beamten übergab, so ist das nur ein Schritt weiter auf dem bereits von Dareios eingeschlagenen Wege. Das wirklich Schöpferische liegt dagegen in einem andern Punkte, auf den Köhler mit Recht aufmerksam macht, nämlich darin, daß er die Steuereinnehmer mehrerer Provinzen einem Oberbeamten unterstellte; denn damit scheint mir der Übergang zum modernen Staat mit seinen getrennten Verwaltungszweigen oder, um es vielleicht noch schärfer auszudrücken, der Übergang vom Provinzial- zum Ressortministersystem gegeben zu sein. Leider hat der frühe Tod Alexanders diese und andere verheißungsvolle Ansätze vernichtet; sofort griffen die Nachfolger auf das alte Satrapensystem zurück und der Zerfall begann. Weder Perdikkas noch Antigonos, die doch beide Vertreter der Reichseinheit waren, scheinen den Gedanken des großen Königs wirklich erfaßt zu haben. Wie verhältnismäßig wenig überhaupt von Alexanders Tätigkeit geblieben ist, davon wird noch ausführlich am Ende des siebenten Kapitels die Rede sein müssen.

Doch kehren wir wieder zu der Reihenfolge der geschichtlichen Ereignisse zurück. Alexanders Beisetzung, die Arrhidaios übertragen war, erfolgte erst zwei Jahre nach dem Tode, und zwar in Memphis; die übrigen Angaben, die von einer zweimaligen Beisetzung in Alexandria reden, erklärt Jacoby mit Recht als durch Mißverständnis hervorgerufen. Die Konstruktion des dabei benutzten Wagens ist neuerdings eine archäologische Streitfrage geworden,

die durch die Dissertation von Müller eröffnet worden ist. Daran hat sich eine ganze Reihe von Erörterungen von v. Wilamowitz, Petersen, Reuß und Bulle geschlossen, die ich hier übergehen kann, da sie nicht ein historisches Interesse im engeren Sinne, sondern vorwiegend archäologische Bedeutung haben. Dasselbe gilt von den Untersuchungen über die Bildnisse Alexanders des Großen, die uns von Ujfalvy, Schreiber, Burrows und Bernoulli beschert sind. So wichtig die Entwicklung der einzelnen Alexandertypen für die Kunstgeschichte ist, so wenig lernt man daraus über das wirkliche Aussehen des Königs, und nur dieses ist für den Historiker von Interesse. Im großen und ganzen ergibt sich das eine, was H. v. Fritze in seiner Besprechung des Schreiberschen Buches (WSkPh. 1904, S. 1107) kürzlich erst wieder festgestellt hat, daß nämlich von wirklicher Porträtähnlichkeit nur bei der kleinen Pariser Bronzefigur gesprochen werden kann, deren Züge im wesentlichen mit dem Bilde stimmen, das die gleichzeitigen Quellen von der physischen Erscheinung des Königs geben. Im letzten Grunde wird sie wohl auf eine Arbeit des Lysippos zurückgehen.

Die Reihenfolge der Ereignisse von Alexanders Tod bis zur Schlacht von Issos, die im allgemeinen durch Diodor sicher steht, hat Beloch einer genauen, bis ins einzelne gehenden Untersuchung unterworfen, die in allem Wesentlichen das Richtige trifft (III, 2, Kap. 11). Insbesondere hat er mit scharfem Blick die Seeschlacht von Amorgos als die Entscheidung des lamischen Krieges erkannt, neben der die Kämpfe in Thessalien nur sekundäre Bedeutung haben. Ins Jahr 320 fällt wahrscheinlich eine von B. nicht berücksichtigte Expedition des Kleitos nach Cypern, die im Dekret der Nasioten CIG. 2166c = Hicks, Greek hist. Inscr. 138 erwähnt ist; es ist wohl dieselbe, bei der sich auch Phaidros' Vater Thymochares auszeichnete (CIA. II, 331, 9). Offenbar war sie bestimmt, den in Kleinasien kämpfenden Perdikkanern eine Diversion zu machen, was auch gelang. Die Bedrohung im Rücken, nicht böser Wille, wie Beloch und Bouché Leclercq I, 33 wollen, war der Grund, weswegen Alketas und Attalos Eumenes in der Schlacht von Orkynia nicht zu Hilfe kamen. Auch in der Beurteilung des Friedensschlusses von 311 kann ich Beloch nicht folgen, wenn er meint, Seleukos sei nicht nur in den Frieden mit einbegriffen, sondern auch als Herr der oberen Provinzen anerkannt worden. Richtig ist, daß Diodors Schweigen nichts beweist, weil er möglicherweise die bei Hieronymos vorhandene Notiz einfach ausließ, und ebensowenig beweist die Nichterwähnung des Seleukos in dem Briefe des Antigonos an die Skepsier, weil

möglicherweise im Augenblick des Schreibens die Verhandlungen mit Seleukos noch nicht abgeschlossen waren. Allein wenn B. sagt, die Bundesgenossen hätten Seleukos nicht ausschließen dürfen, und wenn er ausgeschlossen wäre, so hätte sich Antigonos nach dem Frieden sofort gegen Seleukos wenden müssen, so sind diese Gründe nicht gerade zwingend. An der allerdings notwendigen Abrechnung kann Antigonos durch den zwei Jahre nachher erfolgenden Wiederausbruch des Krieges verhindert sein, und anderseits konnten die Verbündeten Seleukos insofern mit einem Schein des Rechtes fallen lassen, als er seit seiner Ankunft in Babylon überhaupt nicht mehr am Kriege teilgenommen, sondern sich mit der Begründung seiner Herrschaft in den oberen Provinzen befaßt hatte. Sehr anständig war das freilich von den Verbündeten nicht, besonders nicht von Ptolemaios, und ihm wenigstens hat Seleukos den Streich mit Zinsen heimgezahlt: zehn Jahre später ward nach demselben Grundsatz Ptolemaios von der Beute ausgeschlossen, da er, angeblich durch ein falsches Gerücht getäuscht, an der Schlacht von Ipsos nicht teilgenommen hatte. Will man also nicht mit Niese annehmen, daß zwischen Antigonos und Seleukos ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, was mir ziemlich unwahrscheinlich vorkommt, so bleibt nur ein Ausweg: es kann gegangen sein wie 1805 im Frieden zu Preßburg, der zwischen Frankreich und Rußland kein Abkommen, sondern nur ein tatsächliches Aufhören des Kriegszustandes herbeiführte. Ähnlich sieht Bouché (I, 54) die Sache an; die bei Arr. Ind. 43 zeitlos überlieferte Hilfsexpedition des Ptolemaios an Seleukos verlegt er hinter den Frieden von 311 und glaubt, dann, nach dem Wiederausbruch des Krieges durch Polemaios' Abfall 309, sei ein Separatfriede zwischen Antigonos und Seleukos geschlossen worden.

Um diese Zeit fällt auch der A b f a l l v o n D e l o s, den Beloch gleich nach dem Freiheitsdekret des Antigonos 315, v. Schöffer und Bouché-Leclercq (1, 62 ff.) erst nach dem Befreiungszuge des Ptolemaios 309 erfolgen lassen. Nun war der Abfall sicherlich ein Schlag gegen das von Kassandros beherrschte Athen, also mittelbar für Kassandros selber, und den wird man an sich eher dem Antigonos als dem Ptolemaios zutrauen, der sich eben noch mit Kassandros im Bunde befunden hatte. Überhaupt richtet sich ja die ägyptische Expedition in erster Linie gegen Polyperchon, dem eine Reihe von Städten abgenommen wurde. Wenn eine von diesen, Megara, ein Jahr später in Kassandros Besitz erscheint, so braucht das nicht durch eine Rückgabe im Frieden, wie Beloch III, 1, 150 will, geschehen zu sein. Bei der Eile, mit der Ptolemaios auf die Nachricht

von Ophelas Tod (Bouché I, 65) sein peloponnesisches Unternehmen liquidierte, mag er dem mit ihm befreundeten Kassandros Megara ohne sofortige Gegenleistung überlassen haben. Paßt also der Abfall von Delos 309 nicht so recht in die politische Lage hinein, so spricht für den früheren Termin auch die von Dürrbach und Jardé mitgeteilte älteste Verpachtungsurkunde der Hieropen in Delos (BCH. 29, 417—579 no. 143). Die hier erwähnten Archontennamen, einer auf -αρης und Diaitos, fehlen in der für die Zeit von 301—216 vollständig erhaltenen Liste, sie müssen nach dem ganzen Aussehen der Urkunden früher fallen, und zwar bedeutend früher, wie sich aus den in ihnen enthaltenen Zahlenangaben schließen läßt. Nach Dürrbach ist es nämlich eine durchgehende Erscheinung in den Hieropenlisten des 3. Jahrhunderts, daß — ich setze die Worte her — „le taux des fermages va constamment en s'abaissant, tandis que le loyer des propriétés bâties subit une hausse à peu près régulière". Zieht man nun die bis dahin älteste Hieropenurkunde aus dem Jahre des Pyrrhichides 297 zum Vergleich heran, so ergibt sich ein so bedeutender Unterschied zwischen den Zahlenangaben in dem oben bezeichneten Sinne, daß ein zwölfjähriger Zwischenraum kaum zu seiner Erklärung genügen würde. Dürrbach ist daher geneigt, den Archon Diaitos ins Jahr 314 zu setzen, womit dann die Entscheidung für Belochs Ansatz gegeben wäre.

Damit erledigt sich auch der Verdacht, den Bouché a. a. O. gegen Demetrios v. Phaleron ausgesprochen hat, daß er nämlich beim Verlust von Delos für Athen seine Hände im Spiel gehabt habe. Sein späterer Aufenthalt am Ptolemaierhof gibt dazu kaum eine Handhabe: er ging erst nach dem Tode seines Herrn Kassandros dorthin, wohl weil der Aufenthalt in Alexandrien seinen literarischen Neigungen am meisten zusagte. Tatsächlich ist das Verhältnis zwischen Demetrios und Kassandros nie getrübt worden, was doch notwendigerweise hätte eintreten müssen, wenn der Phalereer Ptolemaios die Insel in die Hände gespielt hätte. Im Gegenteil, Demetrios war ein zuverlässiger Diener seines Herrn, und von diesem Gesichtspunkt wird man auch seine Verwaltung Athens betrachten müssen. Daß sie glänzend war, daß Athen wahrscheinlich nie so gut regiert worden ist wie damals, kann man Beloch (III, 1, 150 ff.) ruhig zugeben; allein die Macht Athens, vor allem seine Flotte ist rettungslos in Verfall geraten, so daß nach der Vertreibung des Phalereers eine große Reorganisation nötig ward, zu der der alte Antigonos die Mittel stiftete. Geholfen hat es freilich nicht mehr. Mit seiner auf die besitzenden Klassen sich stützenden Politik ist Demetrios doch darauf ausgegangen, syste-

matisch den Athenern den Großmachtkitzel und das Freiheitsgefühl auszutreiben, das im chremonideischen Kriege noch einmal aufflammt, um dann von den lediglich materiellen Interessen erstickt zu werden, die er gepflegt hatte. Der materielle Aufschwung Athens darf über diese politische Demoralisierung nicht hinwegtäuschen. Bis zum Tage von Amorgos war Athen die erste Seemacht, die auf dem Meere gebot; unter dem Phalereer hat sie sich höchstens noch gegen die Piraten betätigt; ein Machtfaktor ist sie nie wieder geworden. Und doch zeigt das Beispiel des kleineren Rhodos, daß eine energisch geleitete Stadtrepublik auch damals noch eine hervorragende Rolle zu spielen vermochte.

Die Belagerung von Rhodos 305/4 ist der Anfang jener glänzenden Entwicklung, die sich über 150 Jahre erstreckte, bis die Römer ihr durch die Ruinierung des rhodischen Handels ein Ziel setzten. Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts hatte die Stadt überallhin ihre Beziehungen, auch ins Westmeer und wahrscheinlich auch mit Rom; dennoch bleibt es zweifelhaft, ob ein wirklicher Handelsvertrag zwischen den beiden Städten damals schon existierte. Man schloß dies aus Pol. 30, 5—6, wonach die Rhodier „140 Jahre mit den Römern zugleich die herrlichsten und schönsten Dinge verrichtet haben". Allein Holleaux und gleichzeitig etwa Beloch (I, 299, Anm. 2) haben gezeigt, daß es sich hier doch nur um die Bundesgenossenschaft mit den Römern seit dem zweiten makedonischen Kriege gehandelt haben kann, und daß eben darum die Worte πρὸς τοῖς ἑκατὸν im Text des Polybios zu streichen sind. Alsdann ist nur von den gemeinsamen Kriegstaten der letzten „fast vierzig" Jahre 200—167 die Rede, und es entfällt jede Nötigung, einen Handelsvertrag um 300 anzunehmen. Wenn Colin dagegen geltend macht (Rome et la Grèce p. 44, Anm. 4), daß „fast vierzig" doch für 33 Jahre eine etwas seltsame Abrundung sei, so steht der Annahme nichts im Wege, daß die Beziehungen zwischen Rom und Rhodos bald nach der Beendigung des ersten makedonischen Krieges 205 geknüpft worden sind. Wie vorsichtig der Senat den zweiten Waffengang mit Philipp vorbereitete, hat Colin ja selber am besten gezeigt. Wie die Worte πρὸς τοῖς ἑκατὸν in den Text hineingekommen sind, bleibt allerdings unklar; jedenfalls aber können sie nicht mehr als Unterlage für die Annahme eines Handelsvertrages von 306 benutzt werden. Womit natürlich nicht gesagt ist, daß damals auch keine Handelsbeziehungen zwischen Rhodos und Rom existiert hätten, wie Beloch mit Recht hervorhebt.

Um dieselbe Zeit haben die Herrscher des Ostens den Königstitel angenommen, indem sie dem Beispiel des Antigonos, der gleich

nach dem Seesiege seines Sohnes bei Salamis das Diadem nahm, unmittelbar Folge leisteten, wie Diod. 20, 53 eigens hervorhebt. Damit stimmt es nicht, daß der vordatierende ägyptische Königskanon das erste Regierungsjahr Ptolemaios I. mit dem 1. Thot (7. Nov.) 305 beginnen läßt. Beide Angaben suchte Strack dadurch zu vereinigen, daß er die Annahme des Königstitels zwar sofort 306, die feierliche Krönung in Memphis aber erst nach dem 7. Nov. 305 erfolgen ließ, worin ihm Bouché-Leclercq 1, 71 f. beistimmt. Doch scheint es richtiger, eine Ungenauigkeit Diodors anzunehmen, der an die Erwähnung von Antigonos Annahme des Titels sofort die Namen der übrigen Diadochen ohne Rücksicht auf die Zeit anschloß; auch Agathokles und Seleukos können sich, wie Beloch II, 203 f. ausführt, erst im Laufe des Jahres 305/4 den Königstitel beigelegt haben.

In die letzte Zeit vor die Katastrophe von Ipsos fällt der Synoikismos von Teos und Lebedos, der nach einer sehr einleuchtenden Vermutung Haussoulliers (Histoire de Milet S. 23) mit dem großen Erdbeben zusammenzubringen ist, das nach dem Marm. Par. 304/3 die Städte Kleinasiens verheerte. Im übrigen gewinnt die alte Droysensche Ansicht, daß Antigonos den Griechenstädten die Autonomie gewährt und sie überhaupt am besten behandelt hat, immer mehr an Boden, wie sie denn auch gerade in der großen Inschrift, die wir über die Vereinigung von Teos und Lebedos besitzen, besonders deutlich hervortritt. Schon früher (Lpz. Stud. XIII, S. 174) habe ich die Ansicht ausgesprochen, daß der König dem ganzen Tone nach in dieser Inschrift nicht verfügt, sondern eher als Schiedsrichter auftritt: sie ist später von Köhler in einem auch sonst mit meinen Ausführungen sich vielfach berührenden Aufsatz wieder aufgenommen. Wenn Hauss. sie dadurch zu entkräften glaubt, daß er auf die tatsächlichen Verhältnisse hinweist, die dem König es leicht machten, seinen Willen durchzudrücken, und deshalb dem Tone des Reskripts nicht viel entnehmen will, so verkennt er doch gerade die Hauptsache: gerade der Ton ist es, der hier die Musik macht, und daß Antigonos einen freundlichen Rat gibt, wo er zweifellos befehlen konnte, zeigt am besten die Stellung, die die Griechenstädte einnahmen. Durchaus paßt dazu die manchmal rührende Art, mit der er in jenem andern von ihm erhaltenen Reskript den Skepsiern seine Politik von der besten Seite zu zeigen sich bemüht. Hier wie sonst ergibt es sich, daß Antigonos der einzige der Diadochen gewesen ist, der die Hauptgedanken Alexanders begriffen hat: es war der schlimmste Schlag für die Hellenisierung des Ostens, als 301 sein Reich auf der Wahlstatt von Ipsos zusammenbrach.

Sechstes Kapitel.

Die hellenistischen Reiche des Ostens bis zum Eingreifen Roms. 301—217.

a) Inschriften.

Bourguet, inscriptions de Delphes. Bull. Corr. Hell. 1903. 27, 5—61.
Dürrbach et Jardé, fouilles de Délos. Bull. Corr. Hell. 1904. 28, 93—188.

b) Papyrusurkunden.

Papyrus grecs et démotiques publiés par Th. Reinach, W. Spiegelberg. Seymour de Ricci. Paris 1905.
The Oxyrhynchus Pap. edited with translation and notes by B. Grenfell and A. S. Hunt. Vol. III. 1903, vol. IV. 1904. London.
The Hibeh Papyrus ed. with transl. and notes by B. Grenfell and A. S. Hunt. London 1906. Tome I.
The Tebtunis Papyri ed. by B. Grenfell, A. S. Hunt, J. G. Smyly. Part. I. Oxford 1902.
Jouguet et Lefebvre, Papyrus de Magdola. Bull. Corr. Hell. 1903. 27, 174 bis 205.

c) Münzen.

Macdonald, G. early Seleucid Portraits J. H. St. 1903. 23, 92—116.
Svoronos, τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων. ἐν Ἀθήναις 1904.
Wace, Alan J. B., hellenistic royal portraits JHSt. 1905. 25, 86—104.

d) Einzelschriften.

Beloch, Bevan, Bouché s. vor. Kap.
Breccia, Evaristo, il diritto dinastico nelle monarchie ellenistiche Roma, 1903.
Th. Büttner-Wobst, zur Geschichte des pyrrhischen Krieges. Klio. III, 164—167. 1903.
Cardinali, Giuseppe, il regno di Pergamo. Torino 1906.
—, la guerra di Litto. Riv. fil. 33, 519—551. 1905.
—, Crete e le grande potenze hellenistiche sino alla guerra di Litto. Riv. stor. ant. IX, 69—94. 1904.
—, della terza guerra Siriaca e della guerra fraterna. Riv. fil. 1903. 31, 431—448.
Contoléon et Reinach, Décret d' Ios. Rev. ét. grecq. 1904. 17, 196—214.
Corradi, nota sulla guerra tra Tolomeo Euergete etc. Atti Real. Accad. Tor. 40, 805—827.
Cuntz, Polybios und sein Werk. Leipzig 1903.
Delamarre, P., l'influence Macédonienne dans les Cyclades. Rev. de Philol. 1902, 304—325.
—, un nouveau document, rélatif à la confédération des Cyclades. Ib. p. 291—300.
Ferguson, W. S., Athenian politics in the early third century. Klio. V 155—179, mit Nachwort v. Ed. Meyer.

Ferguson, W. S., the priests of Asklepios. A new method of dating Athenian archons. Publ. of the Univ. of California. Vol. I, p. 131—173. 1906.
Ghione, note sul regno di Lisimaco. Atti Real. Accad. Torino 39, 619—628.
Graef, Botho, Antiochos Soter. Jahrb. Arch. Inst. 1902, S. 72—80.
Graindor, P., Décret d'Ios. BCH. 27, 394—400. 1903, fouilles de Karthaia ib. 30, 92—102. 1906.
Hiller v. Gaertringen, Fr., der Verein der Bacchisten und die Ptolemaeerherrschaft auf Thera. Festschrift für O. Hirschfeld. S. 87—99. 1904.
Holleaux, Maur. remarques sur le papyrus de Gourob. (Flinders Petrie Pap. II, 15 III, 144). Bull. Corr. Hell. 30, 330—348. 1906.
—, Πτολεμαῖος Λυσιμάχου. Ib. 28, 408—419.
—, Décret de Siphnos. Ib. 29, 319—328.
—, sur un passage de la vie d'Aratos Herm. 1906, 475—78.
—, la première expedition d'Antiochos-le-Grand en Koilésyrie Mél. Nicole.
Keil, Br., Κόρου πεδίον. Rev. de Phil. 1902, 257—262.
Kolbe, Walter, die attischen Archonten von 293/2—271/0. Mitt. Arch. Inst. Athen. 30, 73—112.
Kromayer, Joh., Antike Schlachtfelder in Griechenland I. Berlin 1903.
Lammert, Edm., zu den griechischen Schlachtfelderstudien. Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1904, 112 ff., 195 ff., 252 ff.
Lehmann, C. F., zur Chronologie des chremonideischen Krieges. Klio. III, 170—71.
—, nochmals die Chronol. des chrem. Krieges. Ib. IV, 121.
—, der erste syrische Krieg und die Weltlage um 275. Klio. III, 491—547.
—, Seleukos, König der Makedonen. Klio. V, 244—254. 1905.
—, zur attischen Politik vor dem chremonideischen Kriege. Ebd. 275—291.
Levi, L., la battaglie di Cos e di Andros Atti Real. Acc. Torino 39, 629—635.
Mahaffy, J. P., the progress of Hellenism in Alexanders empire. Chicago and London 1905.
— and J. G. Smyly, on the Flinders Petrie papyri with transcriptions, commentaries and index. Royal Irish Acad. Cunningham Memoirs XI. Dublin 1905.
Reinach, Th., l'attaque de Delphes par les Gaulois. Comptes rendus de l'Acad. des inscr. 1904, 158—172.
Roloff, G., Probleme der antiken Kriegsgeschichte. Berlin 1904.
Smyly, J. G., on the relation of the Macedon to the Egyptian calendar Hermathena 31, 393—98. 1905.
—, the revenue years of Philadelphus, Euergetes and Philopator. Ib. 32, 106—116. 1906.
Sokolow, Theod., zur Geschichte des III. vorchristlichen Jahrhunderts. 1. Alexander, Krateros Sohn. Klio. III, 119—130.
—, der Antiochos der Inschriften von Ilion. Klio. IV, 101—110.
—, das jährliche Nemeenfest. Klio. V, 219—228.
Soteriades, Georgios, Ἀνασκαφαὶ ἐν Θέρμῳ Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1905. S. 55—100.
Sundwall, J., Epigraphische Beiträge zur sozial-polit. Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes. Leipzig 1906.
Varese, P., Il calendario Romano all' età della prima guerra Punica. Studi di Stor. Ant. Vol. IV. Roma 1906.
Wilcken, Ulr., die angebliche Abdankung Euergetes I. Klio. IV, 386. 1904.

Das dritte vorchristliche Jahrhundert ist in seinem größten Teile eine der dunkelsten Perioden der griechischen Geschichte, was mit dem nahezu vollständigen Aufhören der literarischen Quellen zusammenhängt. Von dem geradezu jammervollen Zustand unserer Überlieferung gibt Beloch einen bei aller Knappheit vollständigen und zuverlässigen Überblick (III, 2, S. 6 ff.). Erst die Verhältnisse des Mutterlandes in den Jahren von 230—220 stehen wieder mit hinlänglicher Deutlichkeit vor uns, dank der Darstellung Plutarchs in den Lebensbeschreibungen von Arat, Agis und Kleomenes, über die noch immer Klatts Forschungen (1878) das Beste bieten; auch Beloch greift stets wieder auf ihn zurück. Mit dem Jahre 220, also erst ganz am Ende des Zeitraumes, setzt dann Polybios ein, zweifellos trotz aller Angriffe, die besonders seine Schlachtberichte in den letzten Jahren erfahren haben, eine Quelle ersten Ranges, Über ihn haben wir die eingehende Monographie von Cuntz erhalten, die allerdings hauptsächlich den geographischen Problemen nachgeht, aber auch für die Anlage und Entstehungszeit des Gesamtwerkes eine Reihe wertvoller Bemerkungen enthält.

Je spärlicher die literarische Überlieferung ist, um so wichtiger sind für uns die Inschriften, die infolge der systematisch geleiteten Ausgrabungen in immer wachsender Anzahl zutage treten. Vor allem fördern die Franzosen in Delos und Delphi ein gewaltig anschwellendes Material zutage, das leider noch immer der Verarbeitung harrt; nur für Delos halten Dürrbach und Jardé in ihren fortlaufenden Veröffentlichungen im BCH. das Publikum auf dem Laufenden, wodurch das Fehlen des betreffenden Bandes im Insel-Korpus (IG. XII), dessen Bearbeitung die Franzosen übernommen haben, immerhin einigermaßen ersetzt wird. Schlimmer steht es mit den delphischen Inschriften IG. VIII, deren Bearbeitung ebenfalls den Franzosen überlassen worden ist. Auch hier ruht die Aufgabe allein auf den Schultern Homolles und Kontoleons, und es wäre sehr zu wünschen, daß die französische Regierung bald genügend Arbeitskräfte mobil macht, um die Herausgabe des inschriftlichen Materials zu beschleunigen. Welche Gefahren der gegenwärtige Zustand in sich birgt, darauf hat Pomtow mit seinem im Eingang des vorigen Kapitels erwähnten Bericht hingedeutet. Um so erfreulicher ist die Schnelligkeit, mit der im letzten Jahre die Inschriften von Priene erschienen sind; weitere kleine Funde, wie die Entdecknngen, die Soteriades bei seiner Durchforschung des alten Thermon gemacht hat, werden weiter unten zur Sprache kommen. Doch sei auch hier auf Dittenbergers Orientis graeci inscriptiones hingewiesen, die das gesamte

bis 1904 vorhandene Material historisch interessanter Inschriften in bequemer Übersicht darbieten. Nicht so günstig sind wir für die Münzen gestellt, da das Corpus numorum noch in den Anfängen steckt; die bisher erschienenen Bände (die makedonischen Münzen von Gaebler (1906) und die Münzen Moesiens und Dakiens v. Pick (1899) bieten für die Geschichte des gegenwärtig in Rede stehenden Zeitraumes nicht viel. Dagegen haben die Münzen der Ptolemaier in Svoronos einen Bearbeiter gefunden, dessen Ergebnisse auch der sachkundigen Beurteilung Kurt Reglings (Ztschr. für Numism. 25, 344—399) für die Zeit von 305—204 und für den Ausgang der Dynastie 80—30 (Ptolemaios XIII und Kleopatra) als durchaus gesichert gelten können. Einigermaßen trifft das auch auf die Zeit von 204—180, weniger für die ersten Jahre 323—305 zu, während für das Jahrhundert von 180—80 die endgültige Zuteilung noch nicht gelungen ist. — Mit den Münzen der Seleukiden befaßt sich der Aufsatz Macdonalds, der 34 Nummern der Münzstätte Alexandreia Troas zusammenbringt, die alle zwischen 280—229 fallen und deren Hauptmasse er Antiochos Hierax zuweist. Einen Überblick über das Gesamtmaterial der hellenistischen Herrscherporträts gibt Wace. Von den Seleukiden belegt er die ganze Reihe bis Antiochos VIII. Grypos, von den Lagiden Ptolemaios I. und Berenike, Philadelphos, Euergetes und Berenike d. J., Philopator und Arsinoe, Ptolemaios V., Kleopatra I. und VI., dazu drei Attaliden (Philetairos, Attalos und Apollonis), endlich Demetrios und Perseus aus dem Geschlecht des Antigonos. Eine Porträtbüste Antiochos' I. (Soter) erkennt Graef in dem vatikanischen Kopf bei Arndt-Bruckmann 105, 106 (Helbig, Führer 219).

Neben die Inschriften und Münzen treten als zeitgenössische Quelle ersten Ranges die Papyrusurkunden, von denen mehrere Sammlungen neu erschienen sind. Allerdings sind die meisten nicht direkt geschichtlicher Natur, sofern man besonders die politische Geschichte im Auge hat; vielmehr beziehen sie sich in erster Linie auf die Verwaltung des Pharaonenreiches. Immerhin finden sich darunter auch so wichtige Stücke, wie der schon vor mehreren Jahren in Gurob entdeckte Papyros mit dem militärischen Bericht über Vorgänge aus dem Beginn des dritten syrischen Krieges; andere, wie besonders die von Jouguet und Lefebvre herausgegebenen Papyri von Magdola sind durch genaue Datierungen wesentlich, die eine schärfere chronologische Festlegung ermöglichen. Zu nennen sind hier die Oxyrhynchos und Tebtunis Papyri, beide herausgegeben von Grenfell und Hunt, die neben einem umfangreichen Urkundenmaterial aus späterer Zeit (120—90 v. Chr.) auch einzelne frühere Stücke

wie die Briefe über Steuereintreibung in Lesbos, Karien und Lykien enthalten (Ende des 3. Jahrh.). Ferner die ebenfalls von Grenfell und Hunt herausgegebene Hibeh-Papyri, die fast nur Material aus den Jahren 300—220 liefern, während die von Reinach, Spiegelberg und Ricci edierten Urkunden in ihrem zweiten Teil sich wieder auf die spätere Ptolemaierzeit (143—103) beziehen. Auch die Neuherausgabe der Flinders-Petrie Papyri mit dem Kommentar von Mahaffy und Smyly wäre hier zu erwähnen; über das gesamte täglich anwachsende Material orientiert am besten Wilckens, Archiv für Papyrusforschung (bisher Bd. I—III 1901—1906). Die letzte eingehende Bearbeitung gibt August Bouché-Leclercq im dritten Band seiner Geschichte der Lagiden.

Damit sind wir bei den neuen Bearbeitungen der Geschichte des Hellenismus angelangt, unter denen Belochs Werk unstreitig den ersten Rang einnimmt. Es umfaßt den Zeitraum von 330—217, der zweite Band enthält eine große Anzahl von Einzelabhandlungen, die dazu bestimmt sind, die Ansätze und Ergebnisse des Hauptwerkes näher zu begründen und auszuführen. Das Werk ist dazu geschaffen. auf lange Zeit die Grundlage unserer Kenntnis der hellenistischen Zeit zu bilden; immer wieder wird sich die Forschung an ihm orientieren müssen, und man kann nur bedauern, daß der Verfasser sich veranlaßt gesehen hat, schon mit dem Jahre 217 abzuschließen. Innerhalb des von ihm behandelten Zeitraumes aber gibt es kein Problem, zu dem er nicht Stellung genommen hat, und das ist um so bewunderungswürdiger, als er sich keineswegs auf die politische Geschichte beschränkt, sondern die gesamte wirtschaftliche und geistige Entwicklung des Zeitraumes behandelt. Sehr passend sind diese inhaltreichen Übersichten gerade an der Stelle in die Darstellung eingelegt, wo mit dem Jahre 280 ein bedeutsamer Abschnitt in der Entwicklung des Hellenismus erreicht ist. Nicht überall standen dem Verf. so gute Vorarbeiten wie Wilckens Ostraka und Meyers Heerwesen für den Staat der Ptolemaeer, oder Breccias Diritto dinastico für das Staatsrecht oder Vareses Arbeit für die Chronologie des ersten punischen Krieges zu Gebote: daß er trotzdem ein lebensvolles Bild der hellenistischen Kultur geschaffen hat, verdankt er einer Darstellungskunst, die weit über das hinausgeht, was in historischen Werken üblich ist. Auch in dieser Hinsicht bietet sein Werk ein Gegenstück zu Mommsens römischer Geschichte, obwohl seine Grundauffassung sich fast nirgends mit der des großen römischen Historikers deckt. Hierüber wie über alle Einzelfragen wird im Verlauf der Darstellung zu sprechen sein.

Allein die letzten Jahre haben auch eine Reihe wertvoller Einzeldarstellungen gebracht, die insofern als Ergänzungen zu Belochs großem Werke gelten können; unter ihnen sind in erster Linie Bevans House of Seleukos und Auguste Bouché-Leclerqs Geschichte der Lagiden zu nennen. Beide gehen auch auf die wirtschaftlichen und Verwaltungsfragen ein, wobei indessen Bevan im Nachteil ist, da er die wichtigen Untersuchungen Haussouilliers (Milet, chap. VI) nicht mehr benutzen konnte, während Bouchés dritter Band, von dem erst die Hälfte erschienen ist, eine vollständige Durcharbeitung des gesamten Materials zu werden verspricht. Was diese beiden Forscher für die beiden Großreiche geleistet haben, leistet Cardinali für das pergamenische Reich in einer äußerst sorgfältigen und erschöpfenden Weise, so daß also nur das makedonische Reich einer eingehenden Behandlung entbehrt, die auch Beloch als eine Notwendigkeit bezeichnet hat. Wie viel die drei genannten Werke zur Erweiterung unserer Kenntnisse beigetragen haben, vor allem Bouché und Cardinali, wird sich im Verlauf des Berichtes noch zeigen; hier möge noch auf das kleine Werk Mahaffys hingewiesen werden, das aus einer Reihe von Vorträgen erwachsen ist und den Fortschritt des Hellenismus im Alexanderreich behandelt. Den Glanzpunkt bildet die Darstellung des Ptolemaierreiches, zu dessen besten Kennern der Vf. zu zählen ist. Allein auch da, wo die Kürze der Darstellung, die nur die Hauptgesichtspunkte angibt, ihn zu phantastischen Konstruktionen verführt, wie im letzten Kapitel, bleibt der Verf. interessant und originell, obwohl er an mehr als einer Stelle zum Widerspruch herausfordert.

Für die chronologischen Fragen, die bei dem fast vollständigen Fehlen der Überlieferung für diese Zeit des Hellenismus im Vordergrund stehen und daher hier im Anfang besonders abgehandelt werden sollen, haben Belochs umfassende Untersuchungen zum ersten Male einen Grund gelegt, auf dem sich ein einigermaßen solider Bau errichten läßt. Er beginnt mit einer kurzen Auseinandersetzung über Kalender und Aeren, insbesondere über die Beziehungen zwischen dem makedonischen und ägyptischen Kalender, die in allem wesentlichen von Smyly bestätigt wird. Zunächst lief in Ägypten der makedonische Kalender neben dem ägyptischen her, wie die Doppeldatierungen ergeben, deren letztes sicheres Beispiel aus dem 9. Jahr des Epiphanes 197/6 (Stein v. Rosette) stammt. Dann ist eine Gleichsetzung eingetreten, die zuerst im 18. Jahr des Epiphanes 188/7 erscheint und zwar auf einer Inschrift JG. XII, 3, 327, die

zwar von den Herausgebern dem Euergetes, von Beloch und Smyly aber mit Recht Epiphanes zugewiesen wird. Danach glich man den makedonischen Monat Dystros mit dem ägyptischen Thot. Später beginnen die beiden Kalender wieder auseinanderzugehen und zwar vom 8. Jahr Philometors ab (174/3), bis dann endlich die zuerst im 35. Jahr Euergetes II. erscheinende endgültige Gleichsetzung 1 Dios = 1 Thot erfolgt ist (117/6). Übrigens gab es neben der Zählung nach Regierungsjahren auch die nach Steuerjahren, die öfters in den Papyrusurkunden vorkommt. Dies Steuerjahr begann, wie S. in einem zweiten Aufsatz zu erweisen sucht, im Mecheir, und danach muß es als wahrscheinlich gelten, daß Euergetes I. Tod zwischen Mecheir und Thot fällt. Das stimmt nicht zu Belochs Ansatz, der den Tod bis zum Ende des Kalenderjahres 221 hinausschieben will; man wird ihn also kurz vor dem 1. Thot 221 ansetzen müssen, d. h. Oktober, was sowohl zum Kanon wie zu den Ereignissen stimmt.

Hierauf geht Beloch zur Prüfung der Königslisten über, unter denen besonders die ptolemäische und die seleukidische gesicherte Ergebnisse liefern, sofern hier eine häufige Kontrolle nach ägyptischen Papyrusurkunden und babylonischen Kontrakttäfelchen möglich ist. Beide koinzidieren in zwei Punkten: 247/6 Tod des Philadelphos und des Antiochos Theos, und 146/5 Tod Philometors und Alexanders I. Bala, was durch die Quellen durchaus bestätigt wird. Auch die makedonische Königsliste kann im allgemeinen als von Beloch festgelegt gelten; sie beruht auf dem Ansatz der Schlacht von Kurupedion auf 281. Allerdings rückt dadurch Keraunos' Tod in 279, was streng genommen nicht zu Pol. II, 41, 1 stimmt, der ihn in die 124. Olympiade, d. h. vor Mitte 280, setzt; doch läßt der Ausdruck des Polybios καιροὶ δὲ καθ' οὓς eine gewisse Latitüde der Auslegung zu. Weiter hat Beloch auch die achäische Strategenliste sichergestellt, indem er durchweg Klatts Ansätze gegen Niese verteidigt (III, 2, 168 ff.), der vor allem darin irrt, daß er Sellasia ins Jahr 222 setzt. Sicher ist nämlich, daß das Jahr der Schlacht ein Nemeenjahr ist, und daß die Nemeen in den ungeraden Jahren gefeiert wurden; da nun von 223 nicht die Rede sein kann, so bleibt nur 221 für die Schlacht übrig. Diesem Schluß sucht Niese dadurch zu entgeben, daß er annimmt, die Nemeenfeier 223 sei auf das Folgejahr verschoben. Aber mit Recht führt Sokolow dagegen aus, daß eine derartige ungewöhnliche Maßregel in unsern Quellen erwähnt sein müßte, zumal sie die viel geringere Verschiebung von 195 getreulich registrieren. Trotzdem erklärt sich S. für Nieses Ansatz, da seiner Ansicht nach 221 Mitte Euergetes schon tot war, der doch

nach Polybios Zeugnis die Schlacht noch mehrere Monate überlebte, und dem Einwurf, daß 222 kein Nemeenjahr war, begegnet er durch die Annahme, daß die Nemeen jedes Jahr gefeiert wurden. Daß das mit der Überlieferung streitet, liegt auf der Hand, und tatsächlich betont auch S. den trieterischen Charakter des Festes. Aber die Annahme ist auch völlig unnötig, da Euergetes nach dem Zeugnis der Papyri von Magdola am Ende seines 26. Regierungsjahres, d. h. vor Mitte Okt. 221, starb; es würden auch bei Ansetzung der Schlacht auf 221 noch genügend Raum für die Ereignisse bis zum Tode des Königs bleiben. Anders faßt Holleaux das Problem an, indem er gegen Beloch zeigt, daß zur Zeit der ersten Expedition des Antiochos gegen Koilesyrien, die gewöhnlich ins Jahr 221 gesetzt wird, bereits Philopator regierte und nicht mehr Euergetes. Der Beweis ist völlig gelungen, indessen ergibt sich m. E. nur daraus, daß die Expedition gegen Koilesyrien ein Jahr später anzusetzen ist.

Weniger gesichert scheinen mir Belochs Ergebnisse, soweit sie die spartanische Königsreihe betreffen. Bekanntlich liegt die Eurypontidenliste bei Diodor in einer doppelten Fassung vor, von denen die eine bei feststehender Regierungszeit der einzelnen Herrscher Archidamos III. Tod mit der Vernichtung der Phokier gleichsetzt, wobei dann auf seinen Sohn Agis 15 Jahre entfallen, während die zweite auf dem Synchronismus Archidamos Tod — Schlacht von Chaironeia beruht. Nach den Ausführungen Ed. Meyers (Forsch. z. Gr. Gesch. II, 502 ff.), der zugleich die Entstehung des Irrtums aufdeckt, bringt die erste Ansetzung den Tod des Königs zu früh und hat dadurch bewirkt, daß die Eurypontidenreihe durchweg um 8 Uhr Jahre hinaufgerückt ist; korrigiert man den Fehler, so fallen die sämtlichen, auch von Beloch anerkannten Schwierigkeiten im 5. Jahrh. fort. Allerdings muß man dann annehmen, daß Diod. XIV, 88 einer andern Quelle folgt als sonst, was m. E. keine Schwierigkeiten macht, da man in chronologischen Dingen sicher nicht mit der Einquellentheorie bei Diodor auskommt. Anders Beloch, der in dem Bericht über Archidamos Tod 346/5 bei Diod. XVI, 63 nur eine begreifliche Vorausnahme sieht und die dort für Agis gegebene Regierungszahl IE als aus E für Θ verschrieben ansieht, wodurch Einklang zwischen beiden Fassungen erzielt wird. Da aber dann doch die Schwierigkeiten im 5. Jahrhundert bestehen bleiben, so möchte ich der Meyerschen Theorie, die auch diese löst, den Vorzug geben.

Wir kommen zu den Listen der eponymen Jahresbeamten, unter denen natürlich die attische Archontenliste das meiste Interesse

beansprucht. Für sie kommen zunächst zwei Hilfsmittel in Frage: das eine ist die von Ferguson entdeckte regelmäßige Abfolge der Phylen, die den Ratsschreiber stellten, das andere der 19jährige metonische Schaltzyklus, deseen Beobachtung für diese Zeit nicht mehr zweifelhaft ist und der eine bestimmte Abfolge von Schalt- und Gemeinjahren verlangt. Leider aber sind beide Mittel nicht durchaus zuverlässig. Fergusons Ansätze sind mittlerweile bereits in einigen Punkten widerlegt worden und das ist ganz klar, wenn überhaupt auch nur einmal eine Unregelmäßigkeit in der Phylenfolge nachgewiesen ist, so haben wir nicht die geringste Garantie, daß sie nicht öfter vorgekommen ist, ja bei dem politisch starkbewegten Charakter der Zeit ist eine öftere Abweichung sogar ziemlich wahrscheinlich. Das zweite Kriterium wäre der Schaltzyklus, der besonders von Beloch verwertet wird (III, 2, 50 ff.); allein abgesehen davon, daß seine Gestalt keineswegs über jeden Zweifel erhaben ist, so zeigt doch die von B. aufgestellte Tafel (S. 53) so viel Abweichungen, daß auch diesem Kriterium nur ein relativer Wert beizumessen ist und es wenig geeignet erscheint, „der subjektiven Willkür Schranken zu setzen“ (Beloch S. 54). Vielmehr bemerkt Kolbe ganz richtig, daß bei der Unregelmäßigkeit in der Abfolge von Schalt- und Gemeinjahr eigentlich nur eins verbindlich bleibt, das Vorhandensein von sieben Schaltjahren in einem Zyklus, und auch darin hat er recht, daß für die Aufstellung der Archontenliste in erster Linie nur historische Kriterien in Betracht kommen. Übrigens hat auch Beloch den lediglich subsidiären Wert sowohl des Fergusonschen Gesetzes als auch des Schaltzyklus anerkannt.

Der erste schwierige Punkt, bei dessen Festlegung Beloch sofort von Ferguson und Kolbe differiert, ist die Bestimmung des Philipposjahres. Dionys gibt in der bekannten Stelle der Schrift περὶ Δεινάρχου c. 4 ein Archontenverzeichnis von Nikophemos 361/0 bis Philippos, das 70 Namen zählen soll, aber nur 68 wirklich enthält; der eine fehlende ist Hegesias 324/3, der andere hatte seine Stelle zwischen den drei letzten Namen der Reihe, wie Beloch S. 38 richtig ausgeführt hat. Allein es wäre ja möglich, daß Dionys, eben mit Ausnahme des Hegesias, der doch auch später ausgefallen sein kann, die Namen zwar richtig gab, aber beim Zusammenzählen sich versah und einen zu viel herausrechnete. Dann würde Philippos in das Jahr 293/2 fallen, und diesen Ansatz, den bereits Ferguson verteidigte, hat kürzlich wieder Kolbe sich zu eigen gemacht. Aber dem entgegen steht die früher ungerecht verdächtigte Menandrosinschrift JG. XIV, 1184 — CIG IV, 6084, in der die Geburt des Menandros unter

Sosigenes (342/1), sein Lebensalter auf 52 Jahre, sein Tod unter Philippos gesetzt wird, der sonach das Jahr 291/0 fallen müßte. Nun wird aber in der Inschrift das Todesjahr dem 32. Jahr des Ptolemaios Lagu gleichgesetzt, und dies benutzt Kolbe, um die Glaubwürdigkeit der Inschrift zu erschüttern. Da der ägyptische Königskanon das erste Jahr des Ptolemaios mit dem 1. Thot 305 beginnen läßt, so müssen hier die Satrapenjahre mitgerechnet sein, d. h. seine Regierung setzte unmittelbar nach Alexanders Tod ein, und sein erstes Jahr begann demnach mit der bekannten ägyptischen Vordatierung, die dem Monarchen das Sterbejahr seines Vorgängers zurechnet, am 1. Thot (7. Nov.) 324. Sein 32. also fing mit dem 1. Thot 293 an, und folglich fällt das Archontat des Philippos 293/2. Freilich muß dann eine der beiden andern Angaben der Inschrift falsch sein: entweder das Lebensalter ist richtig, dann fiel Menandros Geburt unter Lykiskos (345/4) oder er ist nicht im 52., sondern im 50. Lebensjahr gestorben. — Gegen diese Beweisführung aber läßt sich mit B. geltend machen, daß wir ja gar nicht wissen, ob die Inschrift wirklich nach dem Königskanon rechnet. Vielleicht zählte sie die Jahre des Ptolemaios von der wirklichen Besitzergreifung, die erst 322 nach dem Tode des Kleomenes eintrat; dann ist das Jahr des Philippos 291/0, und alle Angaben der Inschrift befinden sich vollkommen in Einklang. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß das Jahr des Sosigenes 342/1 wirklich Menandros Geburtsjahr war. Es kann sehr wohl aus dem einzigen urkundlichen Zeugnis errechnet sein, das man über sein Leben hatte, aus dem Ephebenkatalog, der seine Ephebie aufs Jahr des Philokles 322/1 fixierte, und dann hat es keine Gewähr, da wir nicht wissen, ob damals die Eintragung in die Ephebenliste tatsächlich im 20. Jahre stattfand (Kolbe S. 82). — Fassen wir also zusammen: auf der einen Seite steht die in ihren Angaben als völlig übereinstimmend erwiesene Menandrosinschrift, nach der Philippos im Jahre 291/0 Archon war; auf der andern das Zeugnis des Dionys, das zwar Philippos auf 293/2 fixiert, aber eingestandenermaßen mindestens einen Fehler enthält. Die Entscheidung muß unter diesen Umständen doch wohl zu Belochs Gunsten und für das Jahr 291/0 fallen. Die beiden Vorgänger des Philippos wären dann Lysias und Kimon (Beloch p. 34); indessen ist dies nach den Ausführungen Kolbes einigermaßen zweifelhaft geworden, der das Dekret für Aristophanes CIA. IV, 2, 614 b in die Zeit Demetrios II. setzen will und dann einen Kimon II. anzunehmen genötigt ist.

Weiter handelt es sich sodann um die zusammenhängende Gruppe Diokles, Diotimos, Isaios, Euthios, die von Beloch in die Jahre

288/7—285/4, von Kolbe ein Jahr später angesetzt wird. Beide stimmen darin überein, daß sie unmittelbar nach dem Abfall Athens von Demetrios fallen und mehr wird sich auch vorderhand nicht sagen lassen. Denn die Schlüsse, die K. aus dem makedonischen Königskanon gegen Beloch gezogen hat, wonach der Sturz des Demetrios erst 287 erfolgt sei und somit Diokles frühestens 287/6 amtiert haben könne, sind keineswegs zwingend; es ist sehr wohl möglich, daß der Kanon als das Ende von Demetrios Herrschaft seinen wirklichen Verzicht im Jahre 287 annahm, während er tatsächlich schon 288 aus Makedonien vertrieben ward. Auch das wird man Beloch zugeben müssen, daß Athen bereits abgefallen sein wird, als Demetrios noch in Makedonien sich befand, und daß man nicht bis zu seiner Vertreibung nach Boiotien wartete, wo er nur wenig Tagemärsche von der Stadt entfernt war. Der nächste feste Punkt ist das Jahr des Gorgias, von Kolbe richtig auf 280/79 fixiert. Belochs Konjektur oder vielmehr abweichende Lesung bei Plut. vit. X or. 847 d, die ihn auf 284/3 festlegt, ist zwar möglich, aber nicht notwendig; auch Anaxikrates und Demokles sind durch Pausanias Olympiadenangaben an 279/8 und 278/7 gebunden. Polyeuktos ist durch Dittenberger auf 275/4 fixiert, ihm folgt Hieron, während Pytharatos nach Apollodor ins Jahr 271/0 fällt. Für Eubulos sind die Jahre 276/5 und 272/1 möglich, doch spricht die Wahrscheinlichkeit für das frühere Datum. Damit aber ist auch alles einigermaßen sichere erschöpft; die Verteilung der übrigen uns überlieferten Namen muß aus mehr oder minder guten Wahrscheinlichkeitsgründen vorgenommen werden, und so ist es kein Wunder, wenn Beloch und Kolbe hier stark differieren.

Unter diesen Umständen erscheint eine Entdeckung von höchster Wichtigkeit, die vor kurzem Sundwall und Ferguson unabhängig voneinander gemacht haben: die Entdeckung nämlich, daß ebenso wie die Ratsschreiber auch die Asklepiospriester nach der offiziellen Phylenfolge jährlich wechselten. Ferguson geht von der Inschrift IG. II, 836 aus, in der die Namen von 14 Asklepiospriestern stehen, die in der offizielien Phylenordnung aufeinander folgen, allerdings mit einer Ausnahme, indem der vierte und fünfte derselben Phyle angehören. Aber gerade diese Ausnahme macht eine genauere Bestimmung möglich; denn da für die Abfolge der Priester nur die Jahre 265/4—253/2 oder 253/2—241/0 in Frage kommen können (Ferg. p. 139), so muß die Entscheidung für den ersten Zeitraum fallen, da alsdann die beiden Priester derselben Phyle, von denen der zweite offenbar suffectus war, in das Jahr 262/1 gehören, d. h. nach Ferguson das Jahr, in dem der chremonideische Krieg beendet

wurde und Athen wieder in die Gewalt des Antigonos geriet. Alsdann erklärt sich die Nachwahl sehr leicht, indem Antigonos damals, wie wir wissen, Sorge trug, alle wichtigen Ämter neu zu besetzen, und zwar selbstverständlich mit makedonischen Parteigängern. Aber war wirklich 262/1 das Ende des chremonideischen Krieges? Die Hauptstelle darüber enthalten die Fragmente Philodems περὶ τῶν στωικῶν (Vol. Herc. VIII) col. III, wonach Athen ἐπ Ἀντιπάτρου τοῦ ἐπ' Ἀρρενείδου übergeben ward, und col. IV, wonach von Klearchos 301/0 bis auf Zenons Tod im Jahre des Arrheneides 39 Jahre und drei Monate verflossen waren. Danach hat Beloch Arrheneides auf 262/1 fixiert, und leugnen läßt sich nicht, daß das die natürlichste Auffassung ist, während Ferguson exklusive Rechnung annimmt, d. h. vom Énde des Klearchosjahres, und so auf 261/0 für Arrheneides kommt (p. 153). Die Möglichkeit, daß die Zählung so zu fassen ist, kann nicht bestritten werden, und die übrigen Ausführungen Fergusons sind geeignet, seine Gesamtansicht zu stützen. Ich lasse daher die Archonten von 294/3—261/0 in der neuen von ihm festgesetzten, von Kirchner gebilligten Anordnung folgen, ohne auf das sehr interessante Detail seiner Untersuchung, die die ganze Reihe bis 40/39 umfaßt, hier genauer eingehen zu können.

294/3	Olympiodoros	277/6	—laios?
293/2	Charinos	276/5	Eubulos
292/1	Philippos	275/4	Polyeuktos
291/0	Kimon I.	274/3	Hieron
290/89	Diokles	273/2	—
289/8	Diotimos	272/1	—
288/7	Isaios	271/0	Pytharatos
287/6	Euthios	270/69	—
286/5	Xenophon	269/8	—
285/4	Urios	268/7	Philokrates
284/3	Telokles?	267/6	—
283/2	Menekles	266/5	Peithidernos
282/1	Nikias v. Otryne	265/4	—
281/0	Aristonymos	264/3	Diognetos
280/79	Gorgias	263/2	—
279/8	Anaxikrates	262/1	Antipatros
278/7	Demokles	261/0	Arrheneides.

Sundwall, der die Entdeckung ebenfalls gemacht hat, gelangt zu wesentlich andern Ergebnissen, da er den Namen in IG. II, 836 eine wesentlich andere Datierung gibt, die aber von Ferguson zugunsten seiner eigenen Ansicht m. E. mit Erfolg bekämpft wird

(S. 168 ff.). Daß wenigstens die Bestimmung von Menandros' Todesjahr in der Inschrift durch das entsprechende Jahr Ptolemaios' I. auch unter den Voraussetzungen Fergusons möglich bleibt, will ich nur beiläufig erwähnen.

Auch die delphische Archontenliste, die im wesentlichen auf Pomtows Aufstellungen beruht, hat Beloch einer Rekonstruktion unterworfen, obwohl der Gewinn für die allgemeine Chronologie nicht sehr groß ist. Dabei geht er von der wechselnden Zahl der delphischen Hieromnamonen aus, und indem er auf der Annahme fußt, daß der ätolische Bund sich nach und nach ohne erhebliche Rückschläge zu der Machthöhe emporgearbeitet hat, die er am Ende des 3. Jahrh. einnahm, ergibt sich ihm als leitender Satz, daß mit gewissen Einschränkungen natürlich die einzelnen Dekrete um so früher anzusetzen sind, je geringer in ihnen die Zahl der ätolischen Hieramnamonen erscheint. Daher hat er die Archonten von Archiadas bis Peithagoras (Pomtows Gruppe C), unter denen die Ätoler 5—7 Vertreter haben, auf die Jahre 272—263 verteilt und ihnen sofort die Archonten der Soterienkataloge (Gruppe B) folgen lassen. Dagegen hatte Pomtow — allerdings ohne Grund, wie man Beloch S. 336 f. zugeben muß — einen nahen zeitlichen Zusammenhang zwischen Peithagoras und Herys (ca. 230) angenommen und somit die erstgenannte Gruppe in die dreißiger Jahre des Jahrhunderts hinabgerückt. Den Rückgang der Stimmen, die unter Praochos (Mitte 3. Jahrh.) noch 9 betragen hatten, erklärte er durch eine furchtbare Niederlage der Ätoler im Kriege gegen Demetrius II., die ihnen die Hälfte des Besitzstandes gekostet habe, was nach B. ganz unwahrscheinlich ist. Mittlerweile hat sich Bourguet in der Ansetzung des Archiadas auf 273/2 an B. angeschlossen; Herakleidas amtierte nach ihm 287, da unter ihm drei Boiotier erscheinen, was nur mit der Rückgabe der Freiheit an das Land durch König Demetrios I. in diesem Jahre zusammenhängen kann. Dann fiele Athambos wahrscheinlich zwischen 299—290, und für die Zeit von 240—230 wäre ein Athambos II. anzunehmen (S. 46 ff.).

Wesentlich gesichertere Resultate haben Belochs Untersuchungen zur Chronologie des ersten punischen Krieges ergeben, obwohl sie auf den ersten Blick geradezu revolutionär erscheinen (III, 2, 203 bis 235). Im Anschluß an Varese führt Beloch aus, daß der römische Kalender seit seiner Feststellung durch den Aedilen Cn. Flavius im Jahre 304 infolge falscher Berechnung des vierjährigen Schaltzyklus, der um vier Tage zu groß war, jährlich um einen Tag zurückblieb. Demnach begann das römische Konsulat, dessen Anfangstermin offiziell auf den 1. Mai fiel, tatsächlich zur Zeit des ersten punischen Krieges

erst um Mittsommer, und von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich dann eine ganz abweichende Chronologie des großen Kampfes um Sizilien. Sein Beginn fällt ins Jahr 263, bald nach der Schlacht am Longanos, die Beloch auf 265 ansetzt, indem er die Angabe des Polybios über Hieron πεντήκοντα καὶ τέσσαρα ἔτη βασιλεύσας auf die Gesamtregierung, nicht nur auf die Zeit, wo er König war, bezieht. Weiter rückt das überlieferte Datum der Schlacht an den ägatischen Inseln, a. d. VI. Id. Mart., in den Mai desselben Jahres (10. Mai 241), was sicher richtiger ist, da eine so große Seeschlacht unmöglich Anfang März geschlagen sein kann. In ähnlicher Weise behandelt B. die gesamte Chronologie des ersten punischen Krieges und erhält auf diese Weise eine bedeutend bessere Verknüpfung der Ereignisse, als sie die ältere Methode geben kann, die an dem offiziellen Konsulatsanfang festhält, sich damit aber in fast unlösbare Schwierigkeiten verwickelt. Übrigens muß kurz nach den illyrischen Kriegen den Römern der Unterschied zwischen Kalender und wirklicher Jahreszeit zu groß geworden sein — er betrug ca. $2^1/_2$ Monate —, und sie stellten durch einen Eingriff die Übereinstimmung wieder her, womit es nach Beloch zusammenhängt, daß im Frühjahr 222 der Beginn des Konsulatsjahres offiziell auf den 15. März verlegt wurde.

Einer der größten Fehler, die die früheren Geschichtsschreiber des Hellenismus und vor allem Droysen begangen haben, ist die Unterschätzung des Mutterlandes und der Rolle, die es in den Diadochenkämpfen gespielt hat. Seitdem zuerst Holm diesen Irrtum aufdeckte, haben wir allmählich gelernt, daß Griechenland für die Großmächte jener Zeit nicht bloß als Menschenreservoir in Betracht kam, dem sie die nötigen Krieger und Beamten zur Beherrschung ihrer riesigen Ländergebiete entnahmen, sondern daß es der Mittelpunkt der Bildung und das Herz der Nation war, die der Welt ihren Stempel aufgedrückt hatte (Beloch III, 1, 123 ff.). Eben darum lag jener Forderung nach Freiheit und Autonomie der Griechenstädte, die immer von neuem fast formelhaft in den Staatsverträgen der Diadochen wiederkehrt, und die auch zu Flamininus' Zeit ihren Zauber noch nicht verloren hatte, ein höchst realer Sinn zugrunde, nämlich der, daß Griechenland frei bleiben müsse, weil sein Besitz jeder der konkurrierenden Mächte das Übergewicht über die Rivalen gesichert haben würde. Tatsächlich haben alle um diesen Besitz gerungen, und nur dem Umstand, daß es einen mehr oder minder großen Teil Griechenlands beherrschte, verdankt das spätere Makedonien seinen Platz als ebenbürtige Großmacht neben Ägypten und Syrien. Achtungs-

wert bleibt es doch auch immer, daß aus ihren verfahrenen Verhältnissen heraus die Griechen noch die Kraft fanden, eine neue Form der Staatenbildung, den Staatenbund auf Grundlage der Gleichberechtigung, zu entwickeln. Es ist also verkehrt und ein Rückfall in überlebte Anschauungen, wenn man sie lediglich als das verderbliche Element im Schoße der makedonischen Großmacht betrachtet, wie Mahaffy tut, dem überhaupt die von ihm gezogene Parallele Irland-Großbritannien = Griechenland-Makedonien den Blick einigermaßen getrübt hat. Eher mag man Griechenlands Stellung zu Makedonien mit der Bedeutung vergleichen, die die Beherrschung Italiens für die deutschen Kaiser bis zum Ende der Hohenstaufenzeit besaß. Ihre weltbeherrschende Stellung beruhte darauf, daß sie wirtschaftlich und politisch über Italien geboten, und ebenso sehen wir Makedonien in einem fortwährenden Kampf um Griechenland begriffen, der nur vorübergehend unter Doson und in den Anfängen Philipps von einem vollen Erfolge begleitet gewesen ist.

Unter diesen Umständen lag es in der Bedeutung der Stadt sowohl auf materiellem als auch auf geistigem Gebiet begründet, daß in den ersten Jahrzehnten der Diadochenzeit Athen das hervorragendste Objekt der makedonischen Politik in Griechenland sein mußte, und hier war in erster Linie ja auch die aristokratische Partei darauf angewiesen, wie bisher ihren hauptsächlichen Rückhalt in Makedonien zu suchen. Die mannigfach wechselnden Phasen der athenischen Politik in dieser Zeit hat Ferguson in einem Aufsatz behandelt, der wie manche andere Arbeiten der neueren Forscher erst durch Kirchners Prosopographia attica ermöglicht worden ist. Den sichersten Ausgangspunkt bieten nach F. die Namen der Antragsteller in den vielen uns erhaltenen Dekreten; indem er annimmt, daß diese der herrschenden Partei angehörten, und daß vielfach wie auch noch heute die politische Richtung innerhalb der einzelnen athenischen Familien sich vererbte, gelingt es ihm, ein Bild des Ganges der athenischen Politik in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts zu gewinnen, das in manchen Dingen von der bisherigen Annahme abweicht. Die Schwierigkeit, mit der die makedonisch-aristokratische Partei in Athen zu kämpfen hatte, lag demnach wesentlich darin, daß die Demokratie ihr nicht mehr wie früher isoliert gegenüberstand, sondern daß diese jetzt andere auswärtige Mächte gegen Makedonien ausspielen konnte, was zum ersten Male 308/7 geschah, als der Belagerer Demetrios unter dem Jubel des athenischen Volkes in den Hafen einfuhr und der von seinem Namensvetter ausgeübten makedonischen Herrschaft ein Ende bereitete. Doch brachte schon der

Ausgang von Ipsos einen Umschwung, indem die Männer der extremen Demokratie, die Demochares, Stratokles, Diotimos verschwinden und stramme Oligarchen, wie Diopeithes (so schon 300/299) an ihre Stelle treten. Allerdings muß dann eine Spaltung eingetreten sein, sofern die Aristokraten, unter denen bald Lachares eine tyrannische Stellung gewann, sich auf die Stadt beschränkten, während der Demos den Peiraieus besetzte, von wo er 296 mit König Demetrios anknüpfte. So Ferguson; nach seiner Auffassung gehört also Lachares der aristokratischen Partei an, und Pausanias, der ihn προστάτης τοῦ δήμου nennt, braucht den Ausdruck nur mißverständlich für προστάτης τῆς πόλεως. Allein wahrscheinlicher ist Meyers Ansicht, daß 301 nicht die reine Aristokratie, sondern eine Art Kompromißregierung ans Ruder kam, in der sich gemäßigte Aristokraten und gemäßigte Demokraten vereinigten. Das würde zugleich erklären, woran Beloch III, 2, 375 f. mit Recht Anstoß nimmt, daß die 308/7 verbannten Oligarchen nicht 301 zurückkehrten. Diese Ultras konnte eine Kompromißregierung ebensowenig brauchen wie die Radikalen vom Schlage des Demochares. Vielmehr erfolgte ihre Rückkehr erst einige Jahre später unter Philippos, nachdem sich plötzlich ein starkes Anschwellen des aristokratischen Einflusses geltend gemacht hatte, das F. sehr ansprechend mit der Erwerbung Makedoniens durch Demetrios zusammenbringt. Denn so sehr König Demetrios auch bis dahin mit den athenischen Demokraten liiert war, infolge seiner Thronbesteigung im Jahre 294 sah er sich genötigt, in die traditionelle Politik der makedonischen Könige einzulenken, die in Athen eben die aristokratische Partei begünstigte, eine Wandlung, die von den Führern der Demokratie nur Stratokles mitgemacht hat, der eben mit König Demetrios durch dick und dünn ging. So kommt es, daß der Abfall Athens, den ich mit Beloch und Ferguson noch vor die Vertreibung des Demetrios aus Makedonien setzen möchte, diesmal die Demokraten ans Ruder brachte, die noch unter Gorgias 280/79 herrschten, unter dessen Archontat das bekannte Ehrendekret für Demochares fällt. Erst 275/4 in dem großen Phaidrosdekret finden sich die ersten Spuren einer aristokratischen Reaktion, die wohl mit der endgültigen Etablierung des Antigonos auf dem makedonischen Königsthron 276 zusammenhängt; 274/3 ist sie in vollem Gange und wird auch durch den Versuch der Demokratie, Anschluß bei Pyrrhos zu suchen (Gesandtschaft 273), nicht mehr aufgehalten. Seltsam bleibt es allerdings, daß unter diesen Umständen 271/0 der bekannte, im Leben der zehn Redner überlieferte Beschluß des Laches für Demochares durchgehen konnte; dennoch scheint es mir nicht nötig, wie F. tut,

jeden Erklärungsversuch aufzugeben. Entweder fühlte sich die aristokratische Partei, damals im Bunde mit Antigonos, Sparta und Ptolemaios, so sicher, daß sie den Demokraten die unschädliche Demonstration gestatten zu können glaubte (C. F. Lehmann), oder das beginnende Erstarken der Demokratie, die wenige Jahre darauf den chremonideischen Krieg entfesselte, ließ es der aristokratischen Regierung rätlich erscheinen, dis Zügel nicht zu straff zu halten. — Es würden also nach Ferguson (und Meyer) folgende Phasen der attischen Politik zu unterscheiden sein:

317—308/7 Aristokratie. Demetrios von Phaleron.

308/7 Sturz des Demetrios, von 307—301 Demokratie.

301—295/4 Kompromißregierung, dann Tyrannis d. Lachares.

295/4—289/8. Nach kurzer demokratischer Reaktion Aristokratie, gestützt auf die demokratischen Anhänger des Demetrios mit Stratokles an der Spitze. Rückkehr der Verbannten.

288—276/5 Demokratie.

275/4 Beginn des Umschwunges zur Aristokratie, die nach und nach erst in eine Kompromißregierung, dann in die volle Demokratie übergeht, die den chremonideischen Krieg herbeiführt.

Es ist natürlich, daß die mannigfachen Änderungen der politischen Richtung auch mannigfache Verfassungsänderungen im Gefolge gehabt haben, was dann im einzelnen von Sundwall für die frühere, von Ferguson für die spätere Zeit erwiesen ist. Zu den wichtigeren Änderungen gehört die Einsetzung des obersten Finanzbeamten, ὁ ἐπὶ τῆς διοικήσεως, der zuerst 307/6 erwähnt, aber von beiden Forschern noch in die Regierung des Demetrios zurückdatiert wird. Allerdings paßt das Amt in den aristokratischen Rahmen besser, doch blieb es während der ersten Demokratie und der Kompromißregierung. 295/4 mit dem Beginn der demokratischen Reaktion wurde es durch ein Kollegium ersetzt (οἱ ἐπὶ τῆς διοικήσεως), die dann erst 275/4 unter der zweiten aristokratischen Periode dem Einzelbeamten wieder Platz machen. Eine ebenfalls nur vorübergehende Existenz haben der ἐξεταστής und die τριττύαρχοι gehabt, die 301 an die Stelle des ταμίας τοῦ δήμου treten, aber schon 295/4 auch ihrerseits durch ein Kollegium ersetzt werden. Im übrigen stimmt mit dem Gesagten auch das Democharesdekret, das zwei Perioden bezeichnet, in denen D. nicht am Staatsleben teilnahm; während der ersten war er verbannt, d. h. offenbar unter der Kompromißregierung 301—294, mit der zweiten muß die Zeit von 294—288 gemeint sein, als der demetrianische Flügel der Partei unter Stratokles mit den Aristokraten gemeinsame Sache machte. Erst 288 kamen die Unentwegten der demokratischen

Partei, die Gesinnungsgenossen des Demochares, wieder ans Ruder. — Schließlich freilich ist zu alledem doch zu bemerken, daß derartige Darstellungen der Geschichte Athens, wie sie Kolbe und Ferguson gegeben haben, so anregend sie auch sein mögen, doch immer nur auf einen problematischen Wert Anspruch machen können, ehe nicht die Datierung der einzelnen Archonten wenigstens in den Hauptpunkten endgültig festgelegt ist. Damit aber hat es, wie wir vorhin gesehen haben, einstweilen noch gute Wege.

Wenden wir uns indessen von den Verhältnissen Athens, das nach dem chremonideischen Krieg politisch genommen wenig mehr war als eine makedonische Provinzialstadt, wieder dem Gange der großen Weltereignisse zu, den wir am Ende des vorigen Kapitels bei der Schlacht von Ipsos verlassen haben. Es muß als wahrscheinlich angesehen werden, daß die siegreiche Koalition bereits vor der Entscheidung die Bedingungen festgesetzt hatte, nach der die Teilung der Länder des Antigonos erfolgen sollte, und diese hat sich denn auch, soweit wir sehen, ohne größere Schwierigkeit vollzogen. Allerdings hatte der eine der drei Bundesgenossen die Koalition schmählich im Stich gelassen und war dadurch seines Anspruches auf Entschädigung verlustig gegangen, tatsächlich aber hatte Ptolemaios es bereits verstanden, sich in den Besitz des südlichen Syriens zu setzen, und als nun Seleukos Miene machte, ihn von dort zu vertreiben, fand sofort zwischen Ptolemaios, Kassandros und Lysimachos eine politische Annäherung statt, der Seleukos nur eine Koalition mit dem eben besiegten Demetrios entgegensetzen konnte. Der Leidtragende bei den nun folgenden Kämpfen war in erster Linie Kassandros Bruder Pleistarch, dessen Reich an der kleinasiatischen Südküste von Demetrios erobert ward; doch wußte sich Lysimachos den westlichen Teil, Lykien und Pamphylien, zu sichern (vgl. Beloch III, 2 c. 24). Nunmehr wandte sich Demetrios gegen Ptolemaios und griff dessen Stellung im südlichen Syrien an, brach aber diesen Kampf plötzlich ab, um sich auf das durch das Aussterben von Kassandros Geschlecht verwaiste Makedonien zu stürzen. So begründet dieser Entschluß in Demetrios Natur ist, so unklar erscheint die Notiz unserer Quellen, daß der Friede zwischen ihm und Ptolemaios durch Seleukos vermittelt wurde, sofern dieser ja gerade an der Fortsetzung des Kampfes das allergrößte Interesse haben mußte. Allerdings nimmt Beloch (III, 1, 150 f.) hier eine politische Entfremdung zwischen Seleukos und Demetrios an, als deren ferneres Anzeichen er auch die damals erfolgte Trennung der eben geschlossenen Ehe zwischen Seleukos und Stratonike, der Tochter des Demetrios, ansieht. Allein

wenn Seleukos damit „politisch von Demetrios abrücken wollte“, so durfte er doch Stratonike nicht seinem Sohn und Thronfolger zur Frau geben, zumal die Sache doch entschieden etwas das natürliche Gefühl Verletzendes hat. Auch hier steht man vor einem Rätsel, wenn man mit Beloch die bekannte Geschichte von der Leidenschaft des Antiochos für seine Stiefmutter als abgeschmackt verwirft. Aber abgeschmackt ist nur die Ausschmückung, an der Sache selber wird doch wohl etwas daran gewesen sein und somit, wenn von einer Entfremdung zwischen Seleukos und Demetrios keine Rede sein kann, bleibt für die Friedensvermittelung des Seleukos nur ein zweifaches Motiv: entweder es war ihm unbequem, daß sein Schwiegervater unmittelbar vor den Toren seiner Hauptstadt sich ein Reich begründete, und er suchte deswegen dessen Tatkraft nach Europa abzulenken, oder das Ganze ist eine weitschauende politische Maßregel und gehört in die Kette der Maßnahmen, mit denen Seleukos die Stellung des Lysimachos untergrub, ehe er den entscheidenden Schlag gegen ihn führte. Von vorn durch Seleukos, im Rücken durch Demetrios gepackt, hatte Lysimachos allerdings wenig Aussicht, sich erfolgreich verteidigen zu können. Inzwischen aber begann auch die Minierarbeit in Kleinasien; die von Haussouillier, S. 34, herausgegebene und von ihm noch vor 293 angesetzte Inschrift zeigt, daß Seleukos schon damals begann, sich in den kleinasiatischen Städten jene Sympathieen zu erwerben, die später bei Lysimachos Sturz eine so große Rolle spielten. Beiläufig ergibt sich aus vs. 42 der Inschrift, wenn die Ergänzung H.s richtig ist — und eine andere kann kaum gedacht werden —, daß Antiochos damals schon vermählt war; es muß also die Heirat mit Stratonike seiner Erhebung zum Mitregenten vorausgegangen sein. Diese Annahme empfiehlt sich auch durch die Rücksicht auf das Lebensalter des erstgeborenen Sohnes Beider, des Seleukos, der bereits 280 zum Mitregenten ernannt ward. Nun ist es allerdings richtig, daß damals die Verhältnisse Antiochos I. nötigten, einen Mitregenten für die oberen Provinzen zu ernennen, und daß er deshalb die Mündigkeit seines Sohnes, die nach Breccia (S. 165) etwa mit 18 Jahren eintrat, nicht abwarten konnte; aber die Sache wird doch erklärlicher, wenn der junge Seleukos damals 15—16, als wenn er 13 Jahre alt war. Ich glaube daher im Gegensatz zu Beloch (III, 2, 150 f.), der die Gleichzeitigkeit beider Ereignisse annimmt, daß die Heirat des Antiochos mit Stratonike schon etwa 297/6, seine Erhebung zum Mitregenten aber frühestens 293 stattgefunden hat. Zwischen beide Termine würde die milesische Inschrift fallen, die Antiochos noch nicht den Königsnamen gibt.

Indessen, es gelang Lysimachos noch für diesmal, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen; man darf ihn als die Seele der Koalition betrachten, die 288 gegen Demetrios zusammentrat, und der sich auch Seleukos nicht entzog, obwohl er, charakteristisch genug, am Kriege nicht aktiv teilgenommen hat. In raschen Schlägen zertrümmerte Lysimachos das makedonische Reich des Demetrios, und sein Sohn Agathokles gab ihm den Rest, als er den Krieg auf das asiatische Gebiet seines Feindes hinüberspielte; den gefallenen Mann konnte Seleukos nicht mehr brauchen, hat ihm aber eine Art St. Helena in seinem Reiche beschert, wo er langsam zugrunde ging. Mächtiger als je war Lysimachos aus dem Kampfe hervorgegangen; sein Reich dehnte sich von den Tauruspässen bis zu den Bergen, die Makedonien von Epeiros und Illyrien trennen, und erfreute sich einer straffen und tüchtigen Verwaltung. Daß in ihr die von Alexander beliebte Teilung der Provinzialgewalten, wie Ghione meint, wieder zugunsten einer strafferen Zentralisierung aufgehoben sei, möchte ich nicht so ohne weiteres glauben; die finanzielle Verwaltung war doch wohl sicher getrennt. Möglicherweise aber deutet — darin kann man Gh. recht geben — das Bestehen zweier Hauptkassen, der einen für Europa in Tirizis, der andern für Asien in Pergamon, darauf hin, daß die asiatischen Landesteile eine administrative Einheit unter Agathokles bildeten. Dazu würde es auch passen, daß die Exkönigin von Ägypten, Eurydike, mit ihren Kindern Aufnahme in Milet bei ihrem Schwiegersohn fand, und dies mag den ersten Anlaß zu jenen Familienzwistigkeiten gegeben haben, die endlich die Herrschaft des Lysimachos vernichteten. Damals mag Arsinon den Plan gefaßt haben, Agathokles, der mit ihren Stiefgeschwistern allzu eng liiert war und der Nachfolge ihrer eigenen Kinder im Wege stand, aus der Welt zu schaffen, was ihr denn auch in der Tat gelungen ist. Allein, daß Keraunos dabei seine tätige Mithilfe lieh, der doch an sich keinen Grund hatte, zu seiner Stiefschwester zu stehen, das deutet doch noch auf fremde Einflüsse hin, und man braucht die Stelle nicht weit zu suchen, von wo sie kamen. Denn nach vollbrachter Tat suchten sowohl der Mörder wie auch Frau und Kinder seines Opfers Zuflucht bei Seleukos, und zu spät erkannte die Ägypterin, daß sie nur die Geschäfte des alten Fuchses in Antiochia besorgt hatte. Als Rächer des ermordeten Kronprinzen rückte Seleukos 282 in Kleinasien, dessen Herrschaftsbereich, ein, wo ihm alles bereitwillig die Tore öffnete, und auf dem Kurosfelde verlor Lysimachos Krone und Leben (281). Der Ort der Schlacht ist neuerdings durch die von Keil behandelte Grabinschrift des Menas festgestellt, aber auch nicht mehr. Ob der Kampf, in dem

Menas fiel, wirklich die Schlacht zwischen Seleukos und Lysimachos oder eines der späteren Treffen zwischen Bithynern und Pergamenern gewesen ist, bleibt ganz unsicher, worauf Bevan mit Recht aufmerksam macht (I, 323 f.).

Hier aber erhebt sich nun eine Frage, nach deren Beantwortung man auch bei Beloch vergeblich sucht, wo war Ägypten, als die Entscheidung auf dem Kurosfelde fiel? Unzweifelhaft mußte der Ausgang des Kampfes das bisherige Gleichgewicht der Mächte nach der einen oder nach der andern Seite hin verschieben, war es da überhaupt möglich, daß der Ptolemaier sich vollkommen passiv verhielt? Und wenn nicht, warum trat er dann nicht offen auf die Seite des Lysimachos, mit dem er sowohl politisch wie verwandtschaftlich verbunden war, während der von ihm verdrängte, besser berechtigte Thronerbe bei Seleukos Aufnahme gefunden hatte? Die Erklärung hängt von der Beantwortung einer andern Frage ab, der nach den Ursachen des ersten syrischen Krieges, über die C. F. Lehmann besonders eingehend gehandelt hat. Er kommt zu dem Schlusse, daß die Ursache des jahrhundertelangen, hartnäckigen Kampfes um das südliche Syrien in den unklaren Verhältnissen lag, die der Tag von Ipsos geschaffen hatte. Daß Ptolemaios I. damals als Preis seines Beistandes das südliche Syrien zugesichert war, unterliegt wohl keinem Zweifel, und daß darüber ein schriftlicher Vertrag existiert hat, wird man L. ebenfalls zugeben. Allein wie konnten sich die Lagiden später auf diesen Vertrag berufen, dessen Voraussetzung die doch eben nicht geleistete Hilfe bei Ipsos war? Anderseits aber, wie erklärt es sich, daß die Seleukiden nie den Rechtsstandpunkt geltend machen, während doch nach Lehmanns Erklärung die Sache durchaus zu ihren Gunsten lag, ja, daß Pausanias sagen kann, Antiochos I. habe den Vertrag seines Vaters mit Ptolemaios gebrochen, als er den syrischen Krieg begann? Das Rätsel löst sich, sobald man annimmt, daß Seleukos kurz vor Kurupedion, um sich den Rücken zu decken, mit Ägypten einen Vertrag schloß, in dem er diesem den Besitz der Landschaften bestätigte, die es bereits seit 302 und 287 inne hatte, gegen das Versprechen, ihn seinen Strauß mit Lysimachos allein ausfechten zu lassen. Ob Seleukos die Aufgabe dieser Provinzen als eine endgültige ansah, wissen wir nicht; ähnlich sieht es ihm nicht, und vielleicht wollte er diese Aufgabe seinem Sohne hinterlassen, der denn auch sehr bald nach dieser Seite hin die Politik des Vaters wieder aufnahm. Danach würde also Niese im Recht sein, der in dem Vertrag bei Pausanias einen Vertrag des Seleukos mit Philadelphos erkannte, seinen Gedanken aber nicht konsequent durchführte. Daß wir von dem Vertrage

sonst nichts wissen, darf nicht wundernehmen: keiner der Herren Kontrahenten hatte Veranlassung, die Sache an die große Glocke zu hängen. Seleukos täuschte Keraunos, der sich von ihm Hilfe versprach, und für Philadelphos war Südsyrien der Judaslohn, um den er Lysimachos verriet; persönliche Beziehungen banden ihn nicht, wie seinen Vater, dessen Abdankung ihm auch nach dieser Richtung hin freie Hand gesichert hatte.

Diese Hypothese würde übrigens noch nach einer andern Seite hin Licht verbreiten, nämlich über die Motive, die Ptolemaios Keraunos zur Ermordung des alten Seleukos bewogen haben. Eine Erklärung haben neuerdings Beloch (III, 1, 255) und Lehmann versucht; beide stimmen darin überein, daß das Hauptmotiv in der Absicht des Ptolemaios lag, die Ansprüche der Kinder seiner Schwester Lysandra aus ihrer Ehe mit Agathokles durchzusetzen. In der Hoffnung, zu ihrem Rechte zu kommen, war Lysandra zu Seleukos geflohen, und mit dem Vorwand, ihre Rechte zu vertreten, war auch Seleukos ins Feld gerückt, jetzt, wo er Miene machte, selber die Früchte des Feldzuges für sich allein einzuheimsen, traf ihn der Dolch des Rächers. So ungefähr Beloch, noch schärfer hat Lehmann die Sache herausgearbeitet. Nach ihm hatte Ptolemaios ursprünglich nur die Absicht, nach Seleukos' Tod, nicht eher, die Ansprüche seiner Schwesterkinder geltend zu machen. Allein, als er erfuhr, daß Seleukos damit umging, sich auf Makedonien zu beschränken und seinem Sohne die asiatischen Besitzungen zu übergeben, sah er seinen Plan vereitelt; denn daß es ihm, wenn Antiochos, durch die Anordnungen seines Vaters genötigt, seine Regierung nach dem Westen verlegen würde, niemals gelingen könne, gegen diesen nach Seleukos' Tod die Ansprüche seiner Neffen durchzusetzen, das war Keraunos von vornherein klar. Er führte also Seleukos' Tod, den er sonst abgewartet hätte, in einem Augenblick herbei, wo Antiochos noch fern in den oberen Provinzen weilte und die Sache somit für ihn am günstigsten lag; tatsächlich gab ihm denn auch der Erfolg recht. Ich gestehe, daß mir die Art, wie Lehmann die Tat als ein Ergebnis kühlster politischer Berechnung darstellt, wenig zu dem Charakter des Mannes zu stimmen scheint, der infolge seiner jähen Entschlüsse und seiner zufahrenden Energie den Namen Keraunos erhalten hat. Gewiß mag der Gedanke an die Kinder der Lysandra, deren Vater er ermordet hatte, bei ihm aufgetaucht sein, aber wie viel glaublicher wird alles, wenn Seleukos ihm die Wiedereinsetzung in sein väterliches Reich versprochen, ihn dann getäuscht und hinter seinem Rücken sich mit dem Ägypter vertragen hatte! Die Empörung,

sich hintergangen zu sehen, vielleicht auch die Reue, um des Verräters willen an seinem Schwager zum Schurken geworden zu sein, das sind, meine ich, die Motive, die Keraunos den Dolch in die Hand gedrückt haben; er verdient eher unser Mitleid als sein Opfer, der große Rechner, der diesmal sein Leben selbst hineingerechnet hatte. — Daß übrigens Seleukos tatsächlich König der Makedonen gewesen ist, hat Lehmann zuerst gezeigt und durch keilschriftliche Zeugnisse erhärtet; daraus erklären sich auch die Ansprüche, die Antiochos I. später auf den makedonischen Thron erhob.

Mit den hier berührten Ereignissen steht bekanntlich auch die Begründung der pergamenischen Herrschaft in Zusammenhang, die Beloch auf das Jahr 282 verlegt (III, 2, 158 f.). Allerdings kommt er dann ein wenig ins Gedränge, indem aller Wahrscheinlichkeit nach Eumenes noch 263/2 zur Regierung kam, was bei 20jähriger Dauer der Herrschaft des Philetairos nicht möglich ist. Er sowohl wie Cardinali (S. 8 Anm. 3) nehmen an, daß die 20 eine runde Zahl seien. Wahrscheinlich ist das gerade nicht, da die übrigen Zahlen der Herrscherliste genau sind; m. E. aber hindert auch nichts, Philetairos Abfall bereits in das Jahr 283/2 zu setzen: es würde nur beweisen, wie früh bereits die Auflösung der Verhältnisse in den asiatischen Landesteilen der Herrschaft des Lysimachos begann. Dann fiele also Eumenes Regierungsantritt in 263/2, der des Attalos bei Vordatierung in 241/0, und zwar womöglich in den Anfang, während der Tod ganz ins Ende 198/7 gefallen sein muß, so daß dies Jahr bereits seinem Nachfolger zugerechnet ward. In der Liste zählte seine Regierung 43 Jahre, faktisch aber waren es von kurz nach Mittsommer 241 bis kurz vor Mittsommer 197 nahezu 44, und so würde sich die Angabe des Polybios bei Livius erklären, der eben diese Zahl nennt. — Übrigens sind fast alle die Inschriften (Ditt. or. 310—312, 749), die man lange Zeit auf Philetairos, den dritten Sohn Attalos I., deutete, neuerdings von Holleaux, und wohl mit Recht auf den Gründer der Dynastie bezogen, eine Ansicht, der sich endlich, wenngleich mit einigen Reserven, auch Dittenberger Or. graec. inscr. I, 655 sq. angeschlossen hat. Auch die größere von Smith und Rustafjael 1902 in JHSt. edierte Inschrift Ditt. or. 748 gehört in diesen Zusammenhang.

Fast unmittelbar nach der Schlacht von Kurupedion, der die hellenistische Welt ihre endgültige Gestaltung verdankt, erfolgte eine jener gewaltsamen Katastrophen, wie sie die antike Welt mehrfach durch den Einbruch der Nordvölker zu erleiden gehabt hat: der Einfall der Gallier, der Makedonien vernichtete und erst durch

die Kämpfe an den Thermopylen und bei Delphi zum Stehen kam. Ein interessantes Dokument zu diesen Kämpfen ist kürzlich in Kos entdeckt und von Herzog herausgegeben, die Einleitung dazu hat Reinach verfaßt. Die Inschrift, in der auf die Ereignisse von Delphi hingewiesen wird, ordnet eine Festgesandtschaft der Koer zu den Pythien an, worunter die im Bukatios (August) 278 gefeierten gemeint sein müssen. Da nun der Angriff Herbst 279, vielleicht noch später erfolgte und die Nachricht davon nach Ansicht der Herausgeber schwerlich vor Frühjahr 278 in Kos eintreffen konnte, so muß der Beschluß zwischen April und Juli 278 gefaßt sein. Interessant ist dabei, daß von einer Plünderung des delphischen Heiligtums gar nicht die Rede ist. Die Nachrichten darüber, die sich bei Livius, Strabo, Appian und Diodor finden, gehen nach Reinach entweder auf die Plünderung einiger kleinerer Heiligtümer oder auf die übertriebenen Gerüchte zurück, die im Winter 279/8 Griechenland beunruhigten. Eher möchte ich glauben, daß die delphische Priesterschaft die unzweifelhaft vorgekommenen Schädigungen absichtlich übertrieb, um einen desto erfolgreicheren Fischzug bei gütigen und wohltätigen Spendern ins Werk setzen zu können. Noch interessanter ist die Erwähnung der ἐπιφάνεια des Apoll; wenn Herzog meint, daß ein zufällig während des Kampfes niedergehendes Gewitter bei der Erregtheit der Gemüter den Anlaß gab, daß man den Gott leibhaftig zu sehen glaubte, so wird er darin recht haben. Wie schnell in solchen Fällen die Legende arbeitet, zeigt das althochdeutsche Ludwiglied über die Schlacht von Saucourt (3. 8. 881), das wenige Monate höchstens nach der Schlacht gedichtet schon einen ganz legendenhaften Charakter hat. Übrigens kann die Verlegung des in Kos begangenen Jahresdankfestes in den Panamos doch wohl nur damit erklärt werden, daß der Überfall des Heiligtums selber in den koischen Panamos, d. h. (Paton Inscriptions of Cos p. 327) ans Ende des Jahres fiel, das mit der Herbst-Tag- und -Nachtgleiche begann. In der Tat wird der Schneefall, der allerdings auf eine spätere Jahreszeit deuten würde, von den meisten Quellen erst bei der Verfolgung erwähnt, die sich lange und weit nach Norden zu ausdehnte. Eine andere Frage ist, ob die delphischen Soterien um dieselbe Zeit gefeiert wurden; nach Beloch III, 2, 416 f. war das Fest trieterisch und wurde in den geraden Jahren umschichtig im Anschluß an die im August stattfindenden Pythien gefeiert.

Bald nach den Vorgängen in Delphi setzte ein Haufe der Gallier unter Lutarios und Leonnorios nach Asien hinüber, wo er bald alles mit dem Schrecken seines Namens erfüllte. Ihre Spuren

erscheinen in Nachrichten aus Erythrai, Milet — vgl. die Zusammenstellungen Haussouilliers S. 63 — und vor allem in Priene, wo die neuentdeckte Sotasinschrift (Ditt. or. 765, mit neuen Ergänzungen Hillers von Gaertringen, Priene II, no. 17) von rühmlichen Taten der Bewohner gegen die fremden Unholde zu berichten weiß. Gerufen waren sie von der nordkleinasiatischen Liga, Bithynien, Herakleia, Pontos, die damals mit Antiochos I. in Fehde lag, also von wesentlich nichtgriechischen Völkerschaften, während die Griechen ihnen gegenüber sich solidarisch fühlten; sowohl in den Thermopylen wie in Kleinasien haben sich alle Großmächte am Kampfe gegen die Barbaren beteiligt. Auch Ptolemaios' Flotte entfaltete damals eine lebhafte Tätigkeit im ägäischen Meer; in diese Zeit oder vielleicht noch etwas früher fällt das von Graindor herausgegebene Dekret von Ios, in dem ein gewisser Zenon, Befehlshaber der νῆες ἄφρακτοι unter Bakchon, belobt wird. Dieser Bakchon ist uns als Nesiarch schon aus andern Inschriften bekannt, die alle etwa um 280 anzusetzen sind, neu ist ein anderes von G. herausgegebenes, aber leider sehr lückenhaftes Dekret (BCH. 30, 92 ff.). Doch läßt sich ihm so viel entnehmen, daß Bakchons Anordnungen von Philokles bestätigt werden, dem bekannten König von Sidon, der in den achtziger Jahren Admiral des Philadelphos in den ägäischen Gewässern war. Daß Bakchon später ebenfalls dies Amt bekleidete, scheint mir von Kontoleon und Reinach aus einer falschen Lesung geschlossen (ναυάρχου statt νησιάρχου), möglich bleibt es ja allerdings; sein Nachfolger wäre dann Hermias gewesen, der von 276/69 in den delischen Listen erscheint.

Allein als der eigentliche Besieger der Gallier gilt Seleukos' Sohn, Antiochos I., der davon den Beinamen Soter erhalten hat. Über seine Anfänge sind wir durch einige Inschriften unterrichtet, die jetzt am besten bei Ditt. or. 219 ff. zusammengestellt sind. Die drei ersten davon, die sämtlich in Ilion gefunden sind, hat Sokolow dem Antiochos I. abgesprochen und sie auf Antiochos III. bezogen. Die in 220 erwähnte Verwundung kann natürlich dann nicht aus dem Gallierkrieg herstammen, sondern rührt wahrscheinlich aus der Schlacht am Berge Paneion her. Der Hauptgrund liegt für Sokolow darin, daß die Gemahlin des Antiochos in diesen Inschriften als ἀδελφὴ βασίλισσα bezeichnet wird. Stratonike, Antiochos I. Gemahlin, war eben die Tochter des Demetrios Poliorketes. Nun wird freilich zuweilen aus Polyaen 8, 50, wo Antiochos II. Gemahlin Laodike als seine ἀδελφή ὁμοπάτριος bezeichnet wird, die Folgerung gezogen, daß Antiochos I. neben (Ditt.) oder nach Stratonike noch eine zweite Frau gehabt habe, eben die, welche in der Inschrift als ἀδελφή

βασίλισσα bezeichnet werde; allein das ist nach dem, was wir von Antiochos und Stratonike wissen, ziemlich unwahrscheinlich, und auch Sokolow nimmt hier einen Irrtum Polyaens an. Ist also die Königin gemeint, so kann der Antiochos der Inschrift nicht Antiochos I. sein; es bleibt dann eben nur Antiochos III., der tatsächlich mit einer Schwester vermählt war. Unter dem im Beginn der Inschrift genannten Aufstand ist sonach der berühmte Aufstand des Molon zu verstehen, und die Seleukis ist also weder die von Strabo so bezeichnete Gegend (Nordsyrien) noch die App. Syr. 56 sogenannte Gegend in Kappadokien, wozu auch das ὑπερέβαλε τὸς Ταῦρον nicht paßt, sondern die Gegend um Seleukeia am Tigris. Ich bedauere, mich der Ansicht Sokolows nicht anschließen zu können. Nicht nur, daß wir den Namen Seleukis für die Gegend am Tigris überhaupt nicht kennen (vgl. Ditt. or. 219 b); vor allem erscheint die Sprache der Inschrift für so gewaltige Erfolge, wie sie Antiochos III. im Osten errang, bei weitem nicht enthusiastisch genug, auch konnte die Niederwerfung des Achaios nicht so gleichsam gelegentlich in Vs. 12 mit den nüchternen Worten τὴν εἰρήνην κατεσκεύασεν abgetan werden. Weiter bleibt es einigermaßen merkwürdig, daß die Bewohner von Ilion bei Ant. Thronbesteigung Opfer gebracht haben wollen; damals gehörten sie selber zum Reiche des Attalos (Beloch III, 1, 709), während im übrigen Kleinasien Achaios mit souveräner Machtfülle gebot, und endlich müßte doch auch erklärt werden, wie Antiochos III. dazu kommt, als σωτήρ der Stadt Ilion bezeichnet zu werden, was bei Antiochos I. ohne weiteres begreiflich ist. Es wird also wohl bei der alten Erklärung verbleiben müssen, wonach Antiochos eben Antiochos I. ist, und der Friede, den er in Kleinasien herstellt, auf die Beilegung des makedonischen Erbfolgekrieges zwischen ihm und Antigonos Gonatas sich bezieht. Alsdann aber bleibt, wenn man nicht mit Ditt. wirklich annehmen will, daß Antiochos neben Stratonike noch eine zweite Frau gehabt hat, und daß diese seine Schwester war (Ditt. or. 220, 107), nur der eine Ausweg, daß ἀδελφή βασίλισσα hier lediglich als ein Titel aufzufassen ist, der nach ägyptischer Mode der Stratonike beigelegt wird. Dafür entscheidet sich auch Breccia S. 157 ff.

Mit dem Jahre 280 beginnt der Angriff des Königs Pyrrhos auf Italien, der bereits im folgenden Jahre den Zusammenschluß der beiden Westmächte, Rom und Karthago, zur Folge hatte. Den bei Polybios überlieferten Text des Bündnisses hat zuerst Beloch richtig interpretiert und auch gegenüber den Einwendungen von Büttner-Wobst mit Recht an seiner ursprünglichen Erklärung festgehalten

(III, 2, 401 ff.). Daß die von demselben Forscher entdeckte Verwirrung des römischen Kalenders auch für den Pyrrhoskrieg von großer Bedeutung ist — die Verschiebung betrug damals fast einen Monat —, kann hier nur angedeutet werden; für die Geschichte des Ostens gewinnt Pyrrhos erst wieder Bedeutung, als er nach der Schlappe von Benevent wieder in die Heimat zurückkehrte, gleichzeitig etwa mit dem Ausbruch des ersten syrischen Krieges, der sich dann bald zu einem allgemeinen Weltbrand erweiterte. Die genauere Kenntnis des Krieges wird im wesentlichen C. F. Lehmann verdankt, der zuerst keilschriftliche, eine genaue Datierung zulassende Dokumente herbeizog. Eines von ihnen — die Datierung lautet: sattu 38 m An-ti-uk-su u m Si-lu-ku šar-râ-ni, d. h. Jahr 38 (der seleukidischen Ära vom 1. Dios 312, also 274/3) Antiochos und Seleukos Könige — berichtet, daß Antiochos von Sapardu gekommen sei und sich gegen die in Ebir-nâri eingebrochenen Truppen gewendet habe. Weiter werden dann die Hilfssendungen der Satrapen von Babylonien und Baktrien erwähnt, sowie das Faktum, daß damals die Krankheit ik-ki-tum im Lande war. Danach war also 274/3 Krieg im Lande mit Ägypten; daß es aber nicht der Anfang war, zeigt die Pithomstele, die aus dem 11. Regierungsjahr des Philadelphos, d. h. Nov. 275/4 bereits die Rückführung von Götterbildern aus Syrien berichtet. Anderseits wissen wir, daß das Fest zu Ehren des Ptolemaios Soter im Jahre 275 noch im Frieden begangen ward, der Krieg muß also im Laufe des Sommers 275 ausgebrochen sein. Nicht so genau ist sein Ende zu bestimmen; ein terminus ante quem ist daraus zu erschließen, daß der Kanal des östlichen Landes in Ägypten, der 279/8 begonnen, dessen Bau aber durch den Ausbruch des Krieges ins Stocken geraten war, 270/69 vollendet ward. Ebenso war nach einer Keilschrifturkunde der Bau des Tempels von Esaggil schon im Jahre 27, d. h. 275/4 beschlossen, aber 268 lag er noch in den Anfängen, so daß auch hier eine Verzögerung durch den Krieg anzunehmen ist. Anderseits herrscht in Theokrits bekanntem Gedicht, das Arsinoe noch als lebend erwähnt und daher vor Sommer 270 verfaßt sein muß, tiefer Friede; dieser muß also schon 271 oder 272 abgeschlossen sein.

Über die Gründe des Krieges ist bereits oben gesprochen worden; was den Anlaß betrifft, so war der Angreifer jedenfalls Antiochos, da sich das Streitobjekt, Koilesyrien, zu Beginn des Krieges in Ptolemaios Händen befand. Offenbar plante der Syrer mit seinem Schwiegersohn Magas v. Kyrene einen kombinierten Angrif auf Ägypten, der aber mißlang, weil Magas zu früh losschlug; dadurch ward

Antiochos seinerseits in die Defensive gedrängt. Über den Verlauf des Krieges wissen wir nicht viel; nach Lehmann gehört in ihn die Eroberung von Kaunos (so auch zweifelnd Beloch III, 2, 420; aber Philokles war damals schwerlich noch Admiral), die Einnahme von Erythrai und der Sieg des pontischen Herrschers mit Hilfe der Gallier über ägyptische Truppen (S. 532), wenn diese abgerissen überlieferte Notiz überhaupt Wert hat. Daß auch Milet damals unter ägyptische Herrschaft gekommen ist, schließt Haussoullier a. a. O. aus der Weihinschrift für Philotera, die aber auch in eine spätere Zeit fallen kann. Nicht anders liegt die Sache mit Erythrai; daß der Brief des Antiochos Ditt. or. 223 auf Antiochos I. zu beziehen sei, habe ich schon früher auseinandergesetzt und darin auch Dittenbergers Zustimmung gefunden, während Beloch (S. 273) und Cardinali (S. 223 Anm. 2) in dem Vf. Antiochos II. erkennen. Ist aber jenes richtig, so muß Erythrai doch eben um diese Zeit in den Händen des Antiochos gewesen sein, und auch die Inschrift Ditt. syll [1] 159 kann nicht das Gegenteil beweisen. Denn warum die dort erwähnten Πτολεμαϊκοὶ eine ägyptische Besatzung sein sollen, ist nicht abzusehen, sie stehen auf derselben Stufe wie die Söldner unter Hermokrates, und wahrscheinlich sind es gerade diese, die, im Solde der Stadt stehend, ihre Besatzung bilden, wie uns derartige städtische Söldner z. B. in Priene (Hiller no. 19—23) entgegentreten. Möglicherweise hatte Ptolemaios seine Leute angewiesen, in der furchtbaren Galliernot den Städten beizustehen, wo sie konnten. Immerhin muß Philadelphos im ägäischen Meer und an der Küste Kleinasiens nicht ohne Glück gekämpft haben, wie das Dekret von Siphnos zeigt, in dem die Einwohner der Insel dem König zu seinen Erfolgen gratulieren. Allerdings beziehen es die Herausgeber in den IG. auf Ptolemaios Philopator und seinen Sieg bei Rhapheia, allein dann ist, wie Holleaux sehr richtig nachgewiesen hat, die Erwähnung der Königin einigermaßen problematisch, da Philopator Arsinoe erst 215/4 nach Bouché-Leclercq, nach Svoronos gar erst 211 heiratete. Auch fällt auf, daß der erwähnte Perigenes, der mit Philopators Admiral (bei Pol. V, 68—69) identisch sein soll, nicht als solcher bezeichnet wird. Infolgedessen denkt Holleaux an die 70er Jahre des Jahrhunderts (vor dem Tod der Arsinoe 270) und das wird richtig sein; die Inschrift gehört also der Zeit des ersten syrischen Krieges an. Wahrscheinlich (Beloch a. a. O.) fällt auch die von Polyaen 4, 15 erwähnte Eroberung der Stadt Damaskos durch Antiochos, Seleukos' Sohn, in diesen Krieg, während Lehmann sie in den Anfang des zweiten setzen möchte. Jedenfalls besaß Philadelphos am Ende dieses Krieges nach Theokrit Pamphylien,

Kilikien, Lykien und Karien, Gebiete die z. T. allerdings noch unter seiner Regierung verloren gingen; wenn Ionien vom Dichter nicht erwähnt wird, so spricht auch das gegen die Einnahme solcher Städte wie Erythrai und Milet. So viel über den Verlauf des Krieges, dessen Darstellung bei Bouché-Leclercq I, 171 ff. danach in einigen Punkten zu modifizieren wäre.

Allein die Bedeutung des Krieges beschränkt sich nicht allein auf den Konflikt zwischen Syrien und Ägypten. Nach den einleuchtenden Bemerkungen Lehmanns a. a. O. unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß damals, wenn auch nicht überall durch ausdrückliche Bündnisse, so doch durch stillschweigendes Einverständnis, die Welt in zwei große Heerlager gespalten war. Auf der einen Seite standen Magas, Antiochos, Pyrrhos, Tarent und Karthago, auf der andern Ptolemaios, Antigonos, Athen, Sparta und seine Bundesgenossen, endlich Rom, und so stark war der Gegensatz, daß er selbst alte eingewurzelte Nachbarfehden, wie die zwischen Akarnanien und Aitolien, für den Augenblick zum Stillstand brachte. Der große, in Thermon aufgefundene Bündnisbeschluß beider Staaten wird von dem Entdecker Sotiriades mit guten Gründen in die Zeit von 285—272, wahrscheinlich ins Jahr 273 gesetzt. Auch in Athen war damals infolge dieser Gruppierung der Mächte der Gegensatz zu Makedonien ausgeschaltet. Mit Recht hat Lehmann, wie schon oben erwähnt, darauf aufmerksam gemacht, daß unter solchen Umständen das Dekret für Demochares auch bei einer oligarchischen Regierung möglich war. Ebenso beginnt schon damals der Antagonismus der eben noch verbündeten Mächte Rom und Karthago, wie er in der karthagischen Hilfssendung an Tarent nach Pyrrhos Abzug zum Ausdruck kam; sie mit Beloch III, 2, 25 für eine Erfindung der Annalisten zu halten, liegt kein Grund vor. Nur die augenblickliche Gefahr hat die beiden Gegner zusammengeführt; gleich nach Pyrrhos Abzug aus Sizilien machte sich der natürliche Gegensatz wieder geltend, der dann 263 zum vollen Ausbruch kam. Erst der Friede zwischen Ptolemaios und Antiochos hat die damalige Gruppierung der Weltmächte zerstört, indem er den Übertritt des Antigonos auf die Gegenseite veranlaßte, der dann sehr bald zum chremonideischen Kriege geführt hat.

Die Frage nach den Gründen des chremonideischen Krieges ist noch keineswegs geklärt, um so beachtenswerter ist Lehmanns Ansicht, daß er im wesentlichen durch die Intrigen der Königin Arsinoe entstanden ist, die seit der Heirat mit ihrem Bruder (274) auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt, jetzt ihre alten Ansprüche auf Makedonien geltend machen wollte, und zwar zugunsten ihres ältesten Sohnes aus erster Ehe mit König Lysimachos, der den Namen

Ptolemaios führte und infolge seiner Abwesenheit dem Blutbad in Kassandreia (279) entgangen war. Daher erklärt sich die Erwähnung der verstorbenen Königin in dem Psephisma des Chremonides, daher auch die eigentümliche Erscheinung, daß gerade um diese Zeit Antiochos in verschiedenen Keilschrifttäfelchen sein Anrecht auf Makedonien wieder betont, indem er seinen Vater als Si-lu-uk-ku sâr Ma-ak-ka-du-na-aia sâr Bâ-bî-li, d. h. König von Makedonien, König von Babylon bezeichnet (Lehm. S. 246); denn da seit 277 Antigonos und Antiochos nicht bloß in freundschaftlichen, sondern auch in verwandtschaftlichen Beziehungen standen — der Makedonier hatte Phila, Antiochos' Schwester und Stieftochter geheiratet —, so kann diese Spitze sich nur gegen Ägypten gerichtet haben. Der Tod der Königin (270) verzögerte den Krieg, der nach Lehmann 268/7, nach Beloch 266/5 zum Ausbruch kam. Die Entscheidung hängt von der Ansetzung des Peithidemos ab, unter dem das Psephisma des Chremonides zur Annahme gelangte. Das Ende ist von Beloch nach einer Notiz des Philodemos περὶ τῶν στωικῶν col. 3 auf den Archon Antipatros festgelegt, der von ihm auf Grund von Philodem col. 4 a. a. O. auf 263/2 fixiert wird. Die Verteilung der Ereignisse, die dann B. S. 425 vornimmt, drängt diese allerdings stark zusammen und ignoriert den Zug des Antigonos gegen Alexander v. Epeiros, der freilich nur schwach (durch Justin) bezeugt wird und den er lieber 10 Jahre später setzen möchte; auch fällt Areus' Tod in der Entscheidungsschlacht bei Korinth ins Jahr 264, was B. für möglich hält, obwohl die spartanische Königsliste 266/5 als sein Todesjahr angibt. Setzt man dagegen Areus Tod in 265, so gewinnt man Zeit für die Expedition gegen Alexander; dann ist aber die Zeit für die vorhergehenden Ereignisse zu kurz, und so gelangt Lehmann zu seinem Ansatz des Peithidemos auf 268/7. Fergusons neuer Ansatz stimmt auch hier zu Beloch; Philokrates 268/7, Peithidemos 266/5; dagegen differiert er in der Fixierung des Antipatros, der nach ihm 262/1 amtierte, was mit dem Wortlaut von Philod. col. 4 nur dann vereinbar ist, wenn man exklusive Zählung annimmt. Nach Ferguson (S. 153) erfolgte Athens Fall Ende 262, als mit der Kriegserklärung des neuen syrischen Königs Antiochos II. an Ägypten jede Aussicht auf ägyptische Hilfe verschwunden war. Der Schluß beruht auf der auch von Beloch (III, 1, 612) geteilten Annahme, daß Antiochos I. sich ganz vom chremonideischen Kriege ferngehalten habe, was mir ebensowenig wie Lehmann wahrscheinlich vorkommt. So viel allerdings ist zuzugeben, daß man von einem direkten Eingreifen des Syrers kaum etwas weiß; immerhin stand, wie Lehmann wohl mit Recht aus keilschrift-

lichen Nachrichten geschlossen hat, 268 Antiochos wieder an der Südgrenze seines Reiches, bereit, den Krieg gegen Ägypten zu beginnen. Und auf seine fortwährend feindliche Haltung ist offenbar die Lauheit der ägyptischen Unterstützung zurückzuführen, die Athens Fall herbeiführte, und die Beloch a. a. O. dem Charakter des Philadelphos zuschreibt; nur sie hat Antigonos vollständigen Sieg ermöglicht. Zu einem wirklich tatkräftigen Eingreifen ist es allerdings auf Antiochos' Seite nicht gekommen. In diese Zeit fällt die Hinrichtung seines älteren Sohnes Seleukos, die sicher mit einer schweren Erschütterung seines Reiches verbunden war (zwischen 268 und 266; vgl. die Zusammenstellung bei Beloch III, 2, 140), und weiter wußte ihm der Ptolemaier im eigenen Lande eine schlimme Diversion zu bereiten. 263/2 starb Philatairos von Pergamon und sofort trat in den Beziehungen zum Seleukidenhause, die dieser Monarch während seiner ganzen Regierung gepflegt hatte, eine plötzliche Wendung ein. Sein Neffe und Nachfolger Eumenes I. erhob sich sofort gegen seinen Souverain und besiegte den alten Antiochos I. unter den Mauern von Sardes, unzweifelhaft im Einverständnis, wenn nicht tatkräftig unterstützt von Philadelphos, wie früher schon Meier vermutet hat und sowohl von Beloch III, 1, 614 A., wie Cardinali S. 13 f. mit Recht hervorgehoben wird. Mit der Erweiterung des pergamenischen Gebietes zugleich sind damals wohl auch Ephesos und Milet in die Hand Ägyptens gefallen. In Milet herrschte als Tyrann der ätolische Söldnerführer Timarchos; in Ephesos finden wir etwas später als Kommandanten der ägyptischen Streitkräfte einen gewissen Ptolemaios, der als Sohn des Philadelphos bezeichnet wird.

Wer war dieser Ptolemaios von Ephesos? Ein Sohn des Philadelphos aus erster Ehe kann er nicht gewesen sein, da aus ihr nur drei Kinder existierten, Ptolemaios, der spätere Euergetes, Lysimachos und Berenike (Beloch III, 2, 130); ein Bastard (so Bouché I, 206 und Ditt. or. 224 [4]) noch weniger, denn diese führten nicht den Namen Ptolemaios (Breccia S. 147). Also, sagt Beloch, ist es der Sohn der Arsinoe aus erster Ehe mit König Lysimachos, dem sie im chremonideischen Krieg Makedonien verschaffen wollte, der nach B. später mit Übergehung seiner leiblichen Kinder von Arsinoe (I.) von Philadelphos adoptiert ward und wahrscheinlich derselbe, der in den Papyrusurkunden von 267—259/8 als Mitregent des Ptolemaios erscheint. Diese Identifikation, die schon vor Beloch von andern (Gercke, v. Prott) versucht worden war, ist jetzt durch eine zwingende Ergänzung von Holleaux als unrichtig erwiesen. In der Inschrift von Telmissos, Ditt. or. 55 = Mich. 40, die genau auf den Februar 240

datiert ist, wird ein Πτολεμαῖος Λυσιμάχου erwähnt, der dann in Zl. 22/3 als ἐπιγ . . . ν bezeichnet wird. Die Ergänzung Holleaux ἐπίγονον ist unzweifelhaft; danach ist also der hier erwähnte Ptolemaios, der Herr von Telmissos, eben der Sohn des Königs Lysimachos, insofern nach bekanntem Sprachgebrauch die Söhne der διάδοχοι eben als Epigonen bezeichnet werden, und folglich nicht identisch mit dem Kommandanten von Ephesos, der bereits 18 Jahre vor dem Datum des Dekretes zugrunde ging. Der Telm. ist auch in der Durdurkar-Inschrift gemeint (Ditt. or. 224), in der ein König Antiochos die Oberpriesterinnenwürde eines Bezirkes an Beronike überträgt, Πτολεμαίου τοῦ Λυσιμάχου τοῦ προσήκοντος ἡμῖν κατὰ συγγένειαν θυγατέρα vs. 29/30. Allerdings ist die Datierung des Dekretes nicht ganz einfach; den gewöhnlichen Ansatz, daß der Antiochos der Inschrift Antiochos II. sei, bekämpft Sokolow, der auch hier Antiochos III. versteht. Allein der Ausdruck βασίλισσα, der in der Inschrift von Laodike gebraucht wird, kann keine Gegeninstanz gegen Antiochos II. bilden; denn einmal könnte das Dekret ja vor der Verstoßung entstanden sein, und zweitens ist es gar nicht sicher, daß L. tatsächlich durch die Verstoßung des königlichen Titels verlustig ging. Sein Fehlen in der großen Inschrift von Didyma, das Haussouillier damit erklären wollte (S. 76), kann auch mit dem privaten Charakter der Urkunde zusammenhängen (Beloch III, 1, 622 A, was übrigens auch Hauss. p. 87 anerkennt). Anderseits ist aber auch gegen die Annahme, Antiochos III. sei der Vf. des Briefes an den Satrapen, Positives kaum einzuwenden, und somit muß die Sache unentschieden bleiben. Fällt die Inschrift unter Antiochos II., so ist die genannte Beronike wohl die Tochter des Fürsten von Telmissos, obwohl dann zunächst unerklärt bleibt, wieso Antiochos diesen seinen Verwandten nennen kann. Er ward das erst durch die ägyptische Heirat Antiochos II., und so würde ich die Inschrift gerade nach der Heirat mit Beronike ansetzen, vielleicht, wegen der entschiedenen Verehrung mit der Laodike behandelt wird, in der kurzen Zeit vor Antiochos' Tod, als er eine Aussöhnung mit der verstoßenen Gattin anstrebte und erreichte. Zu demselben Ergebnis, wenn auch aus andern Gründen, gelangt Bouché I, 212 A. 1. Entscheidet man sich für Antiochos III., so war Beronike wohl die Urenkelin des Vorgenannten und Tochter des Ptolomaeus Telmessius, der 189 sein Fürstentum von den Römern zurückerhielt, und von dem mehrere Weihungen in Delos vorhanden sind. Wer dagegen der Kommandant von Ephesos war, muß vorderhand unaufgeklärt bleiben.

In den Zusammenhang dieser Ereignisse, die in den Beginn der

Regierung Antiochos II. fallen, gehört nun auch die zeitlos überlieferte Schlacht von Kos, um deren Datierung sich Beloch verdient gemacht hat. Bekanntlich beruht unsere Kenntnis des Vorganges nur auf einer Anekdote, die immer auf einen Antigonns, bald aber auf die Schlacht von Kos, bald auf die von Andros bezogen wird (Plut. v. Selbstlob c. 15., apopthegm. p. 183 Pelop. c. 2); dabei ist es aber sicher, daß es sich in beiden Fällen um einen Sieg gehandelt hat, weil sonst, wie Beloch treffend bemerkt, die Geschichte keine Pointe haben würde. Auf die Schlacht von Kos bezicht sich. Ath. 5, 209e, auf die von Andros Prol. Trog. 27, und aus der Stellung dieser zweiten Notiz, in der sie zwischen den Tod des Ziaelas (ca. 229) und des Hierax (227) eingeschoben erscheint, schließt Beloch (III, 2, 428 ff.), daß die Schlacht etwa ins Jahr 228 fällt und von Doson gewonnen ist. Die Richtigkeit des Schlusses wird von Levi bestritten, und das ist ja zuzugeben: zwingend ist er nicht. Die Möglichkeit ist da, daß Trogus im 27. Buch mit dem Krieg in Syrien begann, dann die Ereignisse des Bruderkrieges bis Ancyra, darauf den Tod des Ziaelas erzählte, um nun, erst zum Anfang zurückgreifend, die gleichzeitigen Vorgänge zur See nachzuholen. Dann fiele die Schlacht vielleicht noch vor 240, und Antigonos wäre doch vielleicht noch der Gonatas. Bedenklicher noch ist, daß die Notiz des Prol. Trog. 27, so wie sie überliefert ist, gar nicht einmal den Ausgang erkennen läßt. Die Worte lauten: Ut Ptolemaeus Adaeum denuo captum interfecerit et Antigonum Andro- proelio navali opera oprona vicerit, was gewöhnlich mit Müller in Antigonus und Soprona verbessert wird. Anders Levi, der nach de Sanctis Vorgang per Soprona schreibt, natürlich mit Beibehaltung des Antigonum, so daß dann gerade der entgegengesetzte Sinn, ein ägyptischer Seesieg über Antigonos, herauskommt. Allein, daß es sich auch bei Andros um den Sieg eines Antigonos handelt, scheint mir durch die eingangs angeführte Bemerkung Belochs erwiesen und wird unterstützt durch die Abhandlung Delamarres, der nach Zusammenstellung aller einschlägigen Dokumente zu dem Schluß kommt, daß eben der Sieg von Andros es war, der den Makedonen das Übergewicht in den Kykladen gab, und daß also der in den Inschriften der Inseln öfter erwähnte Antigonos eben Doson ist. Wunderbar bleibt es freilich immer, wenn tatsächlich die Schlacht von Andros 228 fällt, wie schnell diese makedonische Seemacht zugrunde ging; denn im ersten makedonischen Kriege war nichts mehr vorhanden, und die Flotte, mit der Philipp 202 in den griechischen Gewässern erschien, war eine Neuschöpfung, wie die Quellen noch ganz gut

erkennen lassen. Immerhin spricht doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit — mehr allerdings auch nicht — für Belochs Ansatz von Andros auf 228 und, nun erst kann man daran gehen, auch die Schlacht von Kos zu bestimmen. Daß sie nicht vor den chremonideischen Krieg, auch nicht gut in ihn fallen kann, hat Beloch wahrscheinlich gemacht, als terminus post quem ergäbe sich also Ende 262 (s. o.). Anderseits beginnen in den delischen Tempelinventarien etwa seit 252 die Namen des makedonischen und seleukidischen Königshauses häufiger zu erscheinen, was auf einen Rückgang der ptolemäischen Macht hindeutet, die doch am passendsten mit der Niederlage von Kos in Beziehung gesetzt wird. In diesen Zusammenhang gehört auch wohl der von Dürrbach und Jardé herausgegebene Beschluß des Koinons der Nesioten (BCH. 28, 93 ff.), in dem die Einführung eines Festes der Demetrieia beschlossen wird; diese sollen ebenso ausgestaltet werden wie die bereits bestehenden Antigoneia und abwechselnd mit ihnen gefeiert werden. Nachdem die Herausgeber zunächst festgestellt haben, daß diese Feste als Feste des Koinons der Nesioten von den speziell delischen Feiern gleichen Namens, die in den Hieropenverzeichnissen erwähnt werden, durchaus zu scheiden sind, suchen sie die Zeit zu bestimmen. Wäre das Dekret von 306—302 entstanden, wo Antigonos in den Kykladen gebot, so wäre nicht recht abzusehen, warum nicht auch Demetrios sofort dieselbe Ehrung zuteil geworden ist; anderseits ist es wohl klar, daß der erwähnte Demetrios kein König war, da Zeile 3 nur Platz für den Namen ohne den Titel βασιλέα zu sein scheint. Also bliebe nur die Zeit vor 309 etwa zurück bis 315, die aber wenig wahrscheinlich ist; viel richtiger erscheint es, die Antigoneia als zu Ehren des Gonates eingesetzt anzusehen, denen der Bundesbeschluß nunmehr auch die Demetrieia zu Ehren des Kronprinzen Demetrios anreiht. Auch für diesen Beschluß paßt am besten die Zeit nach dem Siege von Kos, der Delos dauernd in Antigonos Hand lieferte; von 252 ab finden sich von ihm, seit 237 von seinem Sohn Demetrios jährlich Geschenke aufgeführt. — Danach ist es immer noch das Wahrscheinlichste, daß die Schlacht von Kos etwa 256 oder etwas früher geschlagen ward; mit Recht macht Beloch darauf aufmerksam, daß die Zurückziehung der makedonischen Besatzung aus Athen selber 255/4 mit dem entscheidenden Siege des Königs in Zusammenhang stand, was Levi S. 34 nicht hätte bezweifeln sollen.

Kurze Zeit nachher trat die entscheidende Wendung in der seleukidischen Politik ein, die Syrien und Ägypten zusammenführte und endlich in der Verstoßung der bisherigen Königin Laodike

gipfelte, an deren Stellung die ägyptische Prinzessin Beronike trat. Den Anlaß mag wohl die Rückkehr der makedonischen Kronprinzessin gegeben haben, die, empört über die zweite Ehe ihres Gemahls mit der Epirotin Phthia, den Hof ihres Bruders in Antiochia wieder aufsuchte. Der Zeitpunkt aller dieser Ereignisse ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, man müßte denn die große von Haussouillier S. 76 herausgegebenen Inschrift aus Didyma dazu verwerten. Diese Urkunde, genau auf den 5. Dios des Jahres 60 der seleukidischen Ära, d. h. Herbst 253 datiert, stellt sich als ein Kaufvertrag zwischen Laodike und dem König dar, und es ist bisher von niemand bezweifelt, daß diese Laodike eben die Gemahlin Antiochos II. ist. Da sie nun in der Urkunde nur mit ihrem Namen, nicht als Königin bezeichnet ist, so liegt es ja zunächst nahe, anzunehmen, daß sie damals bereits von Antiochos verstoßen war; allein schon Haussouillier S. 86 ff. hat dagegen geltend gemacht, daß L. ja eben hier nicht als Königin handelt, und daß es bei dem rein geschäftlichen Charakter der Transaktion nicht nötig war, sie als solche zu bezeichnen, worin ihm Beloch (III, 622, A. 1) offenbar beistimmt. Ich weiß nicht, ob man das in Anbetracht der öffentlichen Aufstellung des Kaufvertrages in Ilion, Ephesos, Sardes, Didyma und Samothrake aufrecht erhalten kann; sollte es wirklich möglich gewesen sein, von der regierenden Königin ohne jeden Titelzusatz zu sprechen? Daß anderseits das gewöhnlich für die ägyptische Heirat angenommene Datum (248) zu spät ist, hat schon Niese (II, 139. Hieron zu Daniel c. 11, 6) festgestellt. Dazu kommt nun der Charakter der Urkunde, in deren Beurteilung ich mit Bouché I, 212, A. 1 übereinstimme. Da es sich augenscheinlich um eine bedeutende Domäne handelt, so erscheint der Preis 30 t sehr gering, und das Ganze stellt sich als eine Art Scheinkauf dar, der die eigentliche vorliegende Schenkung unwiderruflich machen sollte. Ist das richtig, so muß 254 oder spätestens 253 jener Umschwung in der seleukidischen Politik erfolgt sein, und dazu stimmt auch die Auswahl der Aufstellungsstätten. Zu den vier sicher damals im Besitz der Seleukiden befindlichen Orten kommt als fünfter nicht Delos, wo damals bereits der Makedonier herrschte, sondern Samothrake, wo der ägyptische Einfluß immer besonders stark gewesen ist. Denn daß diese Insel damals ebenfalls seleukidisch war, wie Haussoullier a. a. O. behauptet, scheint mir sehr fraglich.

In die fünfziger Jahre des Jahrhunderts endlich, die Beloch einmal mit Recht als die dunkelste Periode des Hellenismus bezeichnet, muß nun auch wohl der Abfall von Alexander, dem Sohn des Krateros, gesetzt werden, der Antigonos Herrschaft

über Griechenland eine Zeitlang aufs schwerste beeinträchtigte. Allerdings hat Sokolow dies Ereignis bereits auf 261 fixieren wollen, allein mit Recht macht Beloch geltend, daß der Abfall nicht gut unmittelbar vor die Schlacht von Kos fallen kann, da Alexander in Korinth und Chalkis ja die beiden Hauptarsenale in Händen hatte, und gleich nach der Entscheidung ist sein Abfall ebensowenig wahrscheinlich. Dagegen ist er ganz gut begreiflich, nachdem zwischen Makedonien und Syrien ein Bruch eingetreten war. Übrigens ward Al. sowohl von Antiochos wie von Ptolemaios unterstützt, und in der Tat hatte der Ägypter allen Grund dazu, denn nur der Schwächung der makedonischen Flotte, deren Waffenplätze in der Hand des Abgefallenen waren, verdankt Euergetes Flotte die starken Erfolge, die sie im Beginn des dritten syrischen Krieges im ägäischen Meere davontrug. Daß in den letzten Jahren des Philadelphos Thera und Astypalaia die letzten Außenposten der ptolemäischen Macht im ägäischen Meere waren, wie Dürrbach und Jardé a. a. O. meinen, glaube ich nicht; vielmehr muß es schon damals Ägypten gelungen sein, einen Teil des am Tage von Kos verlorenen Einflusses zurückzubringen, und es ist nicht recht abzusehen, wie auch Delamarre a. a. O. zu der Behauptung kommt, es sei nicht zu begreifen, auf welche Weise die Herrschaft über die Kykladen, einmal verloren, von den Ägyptern wieder gewonnen werden konnte. Es war der Abfall des Alexandros und die Lähmung der makedonischen Seemacht, die Philadelphos gestattete, seine durch die Schlacht von Kos zertrümmerte Macht im Archipel teilweise wiederherzustellen, wie denn auch das Marmor Adulitanum die Kykladen als einen Teil des auf Euergetes vererbten Besitzstandes nennt. Erst als nach dem Tode Alexanders — 247 nach Sokolow — sein Besitz, Korinth und Chalkis, an Antigonos zurückfiel, begann die Reorganisation der makedonischen Flotte, und der Tag von Andros entschied zum zweiten Male über die Seeherrschaft im ägäischen Meere.

Schwierig dagegen ist die Chronologie der Verhältnisse in Kyrene. Nach dem Königskanon des Porphyrios, der allerdings wenig Gewähr haben mag, regierte Magas etwa von 308—258, und dies stimmt wenigstens zu einem bisher unerklärten Faktum ausgezeichnet, nämlich zu dem Mitregenten Ptolemaios, Sohn des Ptolemaios, der, wie oben erwähnt, von 267—259/8 in den Papyrusurkunden erscheint; dies ist dann eben Euergetes, dessen Mitregentschaft in Ägypten natürlich in dem Moment aufhörte, wo er mit der Hand der jungen Prinzessin Berenike den Thron von Kyrene gewann. Auch paßt dazu das Alter der Apame, die etwa um 292 geboren war, 274

oder kurz vorher Magas heiratete und damals, als sie sich mit dem schönen Demetrios einließ, etwa 34 Jahre zählte; wenn Justin sie Arsinoe nennt, so könnte man das als eine seiner beliebten Flüchtigkeiten ansehen. Aber dagegen hat Beloch neben anderen minder wichtigen Zeugnissen ein sehr schwerwiegendes geltend gemacht (III, 2, 133 ff.). Nach Cat. 66, 10 ff., d. h. also nach dem zeitgenössischen Zeugnis des Kallimachos, war Euergetes jung vermählt, als er seinen großen Eroberungszug nach Asien antrat, und da die Heirat Berenikes doch offenbar mit der Wiedergewinnung Kyrenes durch Euergetes in Zusammenhang steht, so kann diese nicht allzulange vor 247 erfolgt sein. Beloch setzt deshalb Magas Regierung etwa von 300—250, und es läßt sich nicht leugnen, daß sowohl 259 wie 249 die politischen Verhältnisse für eine Diversion Makedoniens in Kyrene günstig waren. Die Entscheidung ist sehr schwierig. Merkwürdig bleibt es nur, daß Beloch bei seinem Ansatz (248 etwa) an dem Namen der Apame festhält. Aber diese war damals 44 Jahre, also, um mit B. zu reden (S. 135), nach griechischen Begriffen sicher eine alte Frau, als Demetrios sich mit ihr einließ. Unmöglich ist das natürlich nicht, aber immerhin unwahrscheinlich, und so wird man die Angabe Justins, die Mutter Berenikes habe Arsinoe geheißen, nicht so ohne weiteres mit B. von der Hand weisen dürfen. Magas wäre also in zweiter Ehe mit einer Arsinoe vermählt gewesen, deren Tochter Berenike 248 noch eine parva virgo, also etwa 14jährig war. Wer diese Arsinoe war, ist freilich nicht auszumachen. Niebuhrs Vermutung, es sei die erste Gemahlin des Philadelphos gewesen, ist wohl sicher unrichtig; der Name kommt zuerst in der makedonischen Familie der Argeaden vor (Beloch S. 125) und ist erst von dort ins Lagidenhaus gekommen. Möglich wäre es also, daß diese Arsinoe irgendwie einer Seitenlinie des alten Königshauses entstammte.

Mit dem dritten syrischen Kriege und dem Bruderkrieg zwischen Seleukos Kallinikos und Antiochos Hierax betreten wir ein Gebiet, das infolge der Mangelhaftigkeit unserer Quellen von jeher ein Schauplatz der verschiedensten Konstruktionen gewesen ist. Zu den vorhandenen Vermutungen, die Beloch (S. 451 f., vgl. bes. die gute Übersicht G. Cardinalis a. a. O.) aufzählt, kommen als neu seine eigene, mit der Cardinalis Aufstellung sich im wesentlichen deckt, und die von Corradi hinzu, der zuletzt das ganze Problem behandelt hat. Auszugehen wird von der großen smyrnäischen Inschrift sein, in der erzählt wird, daß zu der Zeit, da König Seleukos εἰς τὴν Σελευκίδα ὑπερέβαλεν, die Stadt Smyrna trotz bedrängter äußerer Umstände dem König die Treue gewahrt habe; deshalb habe auch

der König die Stadt geehrt und in betreff der Asylie des Heiligtums der Aphrodite Stratonikis an die hellenische Welt geschrieben; jetzt aber seien ὑπερβεβληκότος τοῦ βασιλέως, von Smyrna, um dem König die Treue bewahren zu können, Verhandlungen mit Magnesia eingeleitet usw. Nun ist der Zeitpunkt jenes königlichen Sendschreibens ziemlich genau zu bestimmen, da wir die Antwort von Delphi haben (Michel 258 = Dial. Inschr. II, 2733), worin die Asylie bewilligt wird, und die Theoren οἱ τὰ Πύθια ἀπαγγέλλοντες den Auftrag erhalten, dem König die Anerkennung von Delphi auszusprechen. Es handelt sich hier, wie Beloch richtig gesehen hat, um die Pythien von 242, also fallen die schwierigen Umstände, in denen die Stadt dem König die Treue wahrte, und der Brief des Königs noch in 243. Bald darauf hat er den Übergang über den Tauros in die Seleukis bewerkstelligt, wo er bedeutende Erfolge erzielte. Damit stimmt die Nachricht von der Gründung von Kallinikon am Euphrat, die nach dem Chronicon Paschale unter den Konsuln von 242 stattfand, und eine zweite Notiz über die Befreiung von Orthosia und Damaskos, die nach Euseb. Arm. Übers. Ol. 134, 1, d. h. 242/1 erfolgte. Darauf greift er Ägypten an, wird geschlagen und tritt nunmehr seinem Bruder die Herrschaft über den Tauros ab, worauf Euergetes sich veranlaßt sieht, Frieden zu schließen (240/39 nach Niese und Bouché-Leclercq). Die bisher genannten Ereignisse bilden eine in sich zusammenhängende Kette, denn daß mit dem ὑπερέβαλε der Inschrift und dem späteren ὑπερβεβληκότος dieselbe Unternehmung gemeint ist, wie auch Haussoullier S. 118 f. hervorhebt, ist an sich klar und hätte von Beloch nicht bezweifelt werden sollen. Dieser zusammenhängende Komplex von Tatsachen muß den Angelpunkt der Chronologie bilden, und schon aus diesem Grunde ist es wenig wahrscheinlich, daß das in der armen. Übers. für die Befreiung von Orthosia und Damaskos angesetzte Datum Ol. 134, 1 mit Beloch und Cardinali in Ol. 135, 1 zu ändern ist.

Welches sind nun die bedenklichen, im Anfang der Inschrift als ἔφοδος τῶν πολεμίων und τῶν ὑπαρχόντων ἀπωλεία charakterisierten Vorgänge, trotz deren die Stadt sich rühmt dem König die Treue gewahrt zu haben? Die Antwort gibt Eusebios (arm. Übers.), der vor den erwähnten Ereignissen die Anfänge des Bruderkrieges erzählt. Laodike und Antiochos erheben sich gegen Seleukos, der in Lydien siegt, aber weder das von Laodikens Bruder behauptete Sardes, noch das von den Ägyptern besetzte Ephesos nehmen kann, sondern nach diesen vergeblichen Versuchen, eine Operationsbasis zu gewinnen, eine Niederlage erleidet, sich dann im Osten Kleinasiens auf die Seleukis

wirft und hier die vorhin erwähnten bedeutenden Erfolge erzielt. Nimmt man für diese Ereignisse, die also den bedrängten Umständen der Inschriften gleichzusetzen sind, die Jahre 245/3 an, so ergibt sich eine mindestens partielle Gleichzeitigkeit des Bruderkrieges mit Euergetes' Rachezug. Dieser war schon, wie das Fragment von Gurob lehrt, in dem „die Schwester" sicher Berenike bezeichnet, und das vielleicht den König selber zum Verfasser hat, in Syrien (nicht in Kilikien, wie die Herausgeber wollten, vgl. Holleaux a. a. O.), zu Lebzeiten der Berenike im Gange, hatte also unmittelbar nach dem Tode des Antiochos Theos II. begonnen. Auch an sich ist es nicht gerade sehr wahrscheinlich, daß Euergetes sich auf eine so weitaussehende Unternehmung wie den Zug in die oberen Satrapieen, der seine Rückzugslinien jedem Angriff von Kleinasien preisgab, überhaupt eingelassen haben sollte, wenn er nicht genau gewußt hätte, daß die seleukidische Hauptmacht in Kleinasien völlig durch den Bruderkrieg gelähmt war. Um noch sicherer zu gehen, ließ er vielleicht seine Flotte in Kleinasien den Empörer unterstützen; das konnte geschehen, wenn auch ein Einverständnis zwischen Euergetes und der intellektuellen Mörderin seiner Schwester nicht vorausgesetzt werden darf. Der hier entwickelten Ansicht steht unter den älteren die von Köhler, unter den neueren die von Corradi am nächsten; doch kann ich dessen Ansetzung der Schlacht von Andros auf 244/3 aus den oben angeführten Gründen nicht billigen.

Anders Beloch und Cardinali, bei denen der syrische Krieg gegen Ptolemaios und der Friedensschluß dem Bruderkriege vorausliegen. Die Worte des smyrnaeischen Dekrets, in denen das Volk von sich rühmt, es habe Seleukos die Treue gewahrt, οὐ καταπλαγεὶς τὴν τῶν ἐναντίων ἔφοδον οὐδὲ φροντίσας τῆς τῶν ὑπαρχόντων ἀπωλείας, bezieht B. III, 1, 700 A. nur auf die Erfolge, die die ptolemäische Flotte am Anfang des Rachekrieges in Kleinasien erzielte. Allein dagegen spricht m. E. einmal die bestimmte Angabe des Eus., der die Anfänge des Bruderkrieges vorher erwähnt, und die Ausschließlichkeit, mit der in der Inschrift stets Seleukos genannt wird. Laodike und Antiochos werden gar nicht erwähnt, wozu kein Grund vorlag, wenn die Verfeindung damals noch nicht eingetreten war. Vor allem aber begreift man eins nach der Anordnung von Bel. und Card. gar nicht: warum rief Seleukos nach der verunglückten Unternehmung gegen Ägypten seinen Bruder zu Hilfe? Antiochos muß damals doch wohl über eine recht bedeutende Macht verfügt haben, wenn von seinem Beitritt Seleukos eine günstige Wendung der Dinge erhoffen, Ptolemaios sie befürchten konnte, und wie soll er diese Macht sich angeeignet haben,

außer im Kampf mit dem rechtmäßigen Erben der Gesamtmonarchie, d. h. mit Seleukos? Hier erkennt man ganz deutlich, daß die ersten Phasen des Bruderkrieges dem Rachezug gleichzeitig sind, und Antiochos' Jugend kann sicher nicht dagegen ins Feld geführt werden. Den Krieg führte für ihn seine Mutter Laodike, und mir wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß die Bezeichnung Λαοδίκειος πόλεμος, die sich in einer Inschrift von Priene findet (jetzt Priene no. 37, 134), auf die erste Periode des Bruderkrieges und nicht, wie alle Forscher getan haben, auf den Rachezug des Ägypters zu beziehen ist.

Wann der Friede mit Ptolemaios geschlossen ist, wissen wir nicht genau; der oben gegebene Ansatz 240/39 kann noch ein paar Jahre herabgedrückt werden, da durch die Notiz des Eutrop III, 12 der Abschluß nur innerhalb der Jahre 241—237 festgelegt ist (Bel. III, 2, 453. Corradi a. a. O.). In diese Zeit der Eintracht zwischen den beiden Brüdern setzt B. auch die gemeinsame Schenkung beider an das Didymeion, weil in der Urkunde beide als Könige bezeichnet werden (Ditt. [1] 170 = CIG. 2852, nach eigener Abschrift bei Haussoullier S. 195 ff.). Dann ist es allerdings charakteristisch, wie auch B. hervorhebt, daß Seleukos allein das Begleitschreiben verfaßt, zumal Milet doch sicher zum Machtbereich des Antiochos Hierax gehörte, dem alles Land bis zum Tauros abgetreten war; man wird kaum umhin können, alsdann für Seleukos mit Bouché-Leclercq die Stellung als Oberkönig in Anspruch zu nehmen. Einfacher aber erscheint es, die Schenkung ebenso wie das bei Haussoullier S. 114 abgedruckte Dekret mit diesem Forscher S. 130 den ersten Regierungsjahren Seleukos II. zuzuweisen, wo denn die Weglassung des damals noch unmündigen Antiochos sich leichter erklärt. Jedenfalls hat das gute Einvernehmen nicht lange gedauert; wie es scheint, war es Seleukos, der den Frieden brach, sich aber im Kriege mit seinem Bruder nur eine gewaltige Niederlage holte. Dies ist wahrscheinlich die im Prol. Trog. 27 genannte Schlacht von Ankyra, von der sich eine Spur auch in der Arm. Übersetzung findet, wenn auch an falscher Stelle. Ich wüßte wenigstens nicht, worauf sich sonst die Nachricht von einer Niederlage des Seleukos beziehen sollte, in der er 20 000 Mann gegen die Gallier verlor. Allerdings wird sie unmittelbar vor seinem Übergang nach der Seleukis (Ende 243 oder Anfang 242), erwähnt, was aber offenbar ein Irrtum ist. Es ist schwer zu glauben, daß Seleukos unmittelbar nach einer so vernichtenden Niederlage so glänzende Erfolge 242 und 241 in der Seleukos erzielen konnte. Vielleicht hat Eusebios auf ein kleines für Seleukos ungünstiges Rückzugsgefecht beim Übergang die Verlustangaben von

Ankyra übertragen. Ist das richtig, so hat Sel. einen neuen Angriff auf die Besitzungen seines Bruders nicht mehr unternommen und sich vielmehr der Konsolidierung seines Reiches in den oberen Satrapien zugewandt. Wann die Schlacht anzusetzen ist, bleibt ungewiß, Belochs Ansatz auf 237 hat manches für sich; indessen wird man nach dem oben Gesagten eher geneigt sein, noch etwas weiter hinabzugehen, zumal wenn wirklich, wie es nach Justin erscheinen muß, der Krieg des Attalos gegen die Gallier und Antiochos mit der Schlacht von Ankyra in einem ursächlichen und zeitlichen Zusammenhang steht.

Gegen diesen Zusammenhang wendet sich Cardinali (il regno di P. p. 21 f.) mit großer Schärfe, allein das liegt nur daran, daß er die Schlacht von Ankyra ins Jahr 239/8 verlegt, wodurch dann freilich der Krieg zwischen Attalos und Antiochos samt den Galliern eine unwahrscheinliche Ausdehnung gewinnt. Geht man aber, wogegen kein Grund vorliegt, mit Ankyra bis 235 hinab, so ist der Zusammenhang durchaus möglich. In die Folgejahre fallen Antiochos Unternehmungen in Großphrygien, seine Gefangennahme durch die Galater, sein Sieg bei Magnesia (welches ist gemeint?) und endlich sein Bündnis mit den bisherigen Gegnern. Diese Ereignisse füllen ein paar Jahre aus, und daran würde sich dann der Kampf des Pergameners gegen beide anschließen. Denn das halte ich allerdings für einen Hauptgewinn aus Belochs (III, 2, 458 ff.,) und Cardinalis (Perg. S. 23 f.) Ausführungen, daß von einem besonderen großen Siege des Attalos über die Galater nicht die Rede sein kann, daß dieser auch bei Polybios gelegentlich erwähnte Sieg nichts weiter ist als der Niederschlag des Gesamtkampfes gegen Galater und Antiochos. Die bewußte Absicht des Attalos, sich als den Champion des Hellenentums gegen die Barbaren hinzustellen, hat allmählich jene Auffassung bewirkt und den Anteil des Antiochos ganz eliminiert. Attalos konnte nichts daran liegen, die Erinnerung an den Kampf gegen den Seleukiden zu konservieren, dessen Geschlecht sich schon früher wie er als den Hort des Griechentums gegen den Nationalfeind erwiesen hatte. Sehr gut macht weiter Card. (S. 37 ff.) darauf aufmerksam, daß die ganze Art, wie der Krieg entstand, diese Entwicklung begünstigte, und daß wir auch hierin die schlaue Berechnung des Attalos zu erkennen haben. Der Krieg ging zuerst nur gegen die Galater, denen er den Tribut verweigerte. Allein er wußte ganz gut, daß nach dem bestehenden Bündnis Antiochos eingreifen mußte, und das gerade war seine Absicht, denn nur im Kampf gegen ihn konnte er sein eigentliches Ziel, die Eroberung Kleinasiens, erreichen.

Antiochos aber war damit von vornherein in eine sehr ungünstige Position gedrängt; denn da er im Nationalkampf sich auf die Seite des Feindes schlug, so mußte er sich damit die Sympathien der Völker gegen das angestammte Herrscherhaus verscherzen. Was diese bedeuteten, hat Attalos selber erfahren müssen, als wenige Jahre später seine Macht elend vor Achaios zusammenbrach. Der Verlauf des Krieges ergibt sich aus Eusebios, der aber hier, wo er von den Seleukiden spricht, nur die Kämpfe zwischen Antiochos und Attalos erwähnt; das waren zwei Schlachten in Lydien 229/8, dann der Kampf bei Koloe wohl noch in demselben Jahre, endlich ein letzter Kampf in Karien 228/7. Der Sieg über die Gallier an den Kaikosquellen und über die Gallier mit Antiochos am Aphrodision fallen dann wohl früher 231 und 230, so daß dem zeitlichen Zusammenhang dieser Kämpfe mit Ankyra nichts im Wege steht.

Der Krieg zwischen Attalos und Antiochos Hierax war wohl noch nicht ganz zu Ende, als auch der große Kampf zwischen Doson und Euergetes ausbrach, der in der Schlacht bei Sellasia sein Ende fand. Die Expedition Dosons nach Karien fixiert Beloch auf 227, damals vernichtete der Sieg von Andros die ägyptische Herrschaft, nur in Thera hielt sie sich, wie Hiller erwiesen hat, und ebensowohl auch zum Teil in Kreta. Hier war es nach der Schlacht von Kos Patroklos gelungen, im großen und ganzen die ptolemäische Herrschaft oder besser das Protektorat des Ägypters über die Insel aufrechtzuerhalten, wie Cardinali (Crete p. 80) zeigt. Allein schon Demetrios II. faßte auch auf Kreta festen Fuß, wie der Vertrag zwischen ihm einerseits und Gortyn und Genossen anderseits beweist (Am. Journ. 1897, S. 118, no. 17). In dieselbe Zeit gehören die attischen Dekrete bei Ditt. syll. ^{2} 241—243, die bisher in die Jahre 219—217, d. h. in den Bundesgenossenkrieg gesetzt wurden. Aber Card. zeigt, daß unter dem Archon Heliodor, nach dem die eine Inschrift datiert ist, noch 12 Phylen vorhanden waren (CIA. IV, 2, 385 b); er fällt also vor 221/0, wo die 13. (Ptolemais) begründet ward. Nach dem Schaltzyklus verlegt Card. ihn auf 231/0, nach Ferguson kommt nur 229/8 in Betracht. Damals waren die Athener Freunde des Demetrios II., und so erklärt es sich denn auch, warum die athenische Gesandtschaft nicht nach Gortyn geschickt ward; dies war damals schon ohnehin mit Demetrios befreundet. Etwas später sind dann nach Card. die Verträge zwischen Eleutherna und Antigonos anzusetzen, natürlich ist Doson gemeint, mit dessen Sieg bei Andros sie in Zusammenhang stehen.

Für die Geschichte des unmittelbar hier anschließenden Krieges

des achäischen Bundes gegen Kleomenes haben sich die seinerzeit von Klatt gelegten Grundlagen auch heute noch bewährt; dagegen hat die Endkatastrophe, die Schlacht von Sellasia, durch Kromayer eine eingehende Behandlung erfahren, die dann nicht ohne starken Widerspruch von seiten Roloffs und Lammerts geblieben ist. Kromayer hat zunächst im Auschluß an Roß das Gelände der Schlacht festgelegt und zwar auf der Stelle, wo der Oinus-(j. Kelephina-)bach, ein Nebenfluß des Eurotas, nördlich von Sellasia auf der rechten Seite einen kleinen Zufluß empfängt, dessen tief eingerissenes Bett die im Schlachtbericht erwähnte Gorgylosschlucht bildet. Südlich erhebt sich unmittelbar und steil genug der Euas, während gegenüber, am linken Ufer des Oinus, mit sanfteren Abhängen der Olympos emporsteigt. Allein während Roß der Ansicht war, daß eben durch die Gorgylosschlucht die antike Straße nach Sparta führte, hat Krom. südlich vom Euas die Spuren der alten Straße im Oinustal entdeckt, woraus hervorging, daß diese dem Lauf des Oinus folgend zwischen Euas und Olympos hindurchging und dann erst, an der Stelle, wo sich das Oinustal zu einer fast unpassierbaren Klamm verengert, südöstlich nach Sparta abbiegend das Tal verließ. Dies ist insofern wichtig, als uns überliefert ist (Pol. II, 65), die Straße habe zwischen beiden Flügeln des Kleomenes hindurchgeführt, was Kromayers Ansetzung von Euas und Olympos bestätigt, während Roß, bei dem die Straße nördlich am Euas vorbeigeht, die rechts nordwestlich davon gelegenen Turlahöhen als den Euas in Anspruch nehmen mußte. Weiter hat Krom. die Hauptmomente der Schlacht, die nächtliche Umgehung des Euas, die Aufstellung beider Heere, den Sturm auf den Euas, den Kampf im Zentrum, endlich den entscheidenden Zusammenstoß der beiden Phalangen auf dem Olympos m. E. bis auf einige minder wichtige Nebenumstände durchaus zutreffend dargestellt, und es ist ganz charakteristisch, daß in allem, was das Gelände (vgl. die vortreffliche Karte des Hauptmann Göppel bei Kromayer) und den eigentlichen Schlachtverlauf betrifft, Roloff sich an Krom. anschließt, ohne dies, wie es sich gerechterweise gebührt hätte, genügend hervorzuheben.

Dagegen erklärt R. die Intentionen des Spartanerkönigs ganz anders als Kr., der den Worten des Polybios (II, 65, 11), Kleomenes Stellung habe der Auslage eines guten Fechters geglichen und sei zu beidem, zum Angriff und zur Verteidigung gleich geeignet gewesen, zu viel Bedeutung beimißt. Kr. läßt den Kleomenes schon beim Beginn der Schlacht entschlossen sein, zum Angriff vorzugehen, was scheinbar durch die Worte des Polybios unterstützt wird, daß beide

Könige sich zum Angriff entschlossen hätten (c. 66, 4). Allein dagegen wendet Rol. mit Recht ein, daß nach dem Schlachtbericht des Polybios die Einnahme des Euas, mit der er nicht einen Augenblick gerechnet hatte, dem Kleomenes völlig überraschend kam, daß er erst jetzt sich zum Angriff entschloß (c. 69, 6), und daß dieser somit als eine vom Augenblick eingegebene Tat der Verzweiflung erscheint. Diese Ansicht wird noch durch die Anlage der Feldbefestigung auf dem Olympos unterstützt; wäre Kleomenes von vornherein entschlossen gewesen, zum Angriff vorzugehen, so konnte ihm die Befestigung nur hinderlich sein, wie sie denn ja auch tatsächlich kurz vor dem Angriff beseitigt werden mußte. Ihre Anlage deutet darauf hin, daß ursprünglich Kleomenes Antigonos Angriff hinter seinen Wällen erwarten wollte, um ihn dann durch den Gegenstoß seiner Phalanx den Abhang hinunterzufegen. Die weiteren Bemerkungen Roloffs betreffen mehr Kleinigkeiten; richtig ist die, daß Krom. Philopoimens Anteil an der Schlacht ungebührlich herabsetzt und an eine Parteilichkeit des Polybios zu glauben scheint. Antigonos Äußerung zeigt doch, daß er dem Eingreifen des jungen Mannes einen wichtigen Anteil am Erfolg zuschrieb, insofern dadurch der kombinierte Angriff auf den Euas überhaupt möglich ward. Im übrigen scheint mir Kleomenes Überraschung auch darin begründet, daß er von seinem Standpunkt auf dem Olymp nur den Nord- und Ostabhang des Euas übersah; er erblickte wohl die hier ansteigenden Sturmkolonnen, aber er sah auch den Rückenangriff seiner Leichten und hielt dadurch den Sturmangriff des Feindes für gelähmt. Daß die Gefahr von der ihm unsichtbaren Westseite des Euas drohte, hat er nicht geahnt, wie es scheint, durch das Ergebnis einer von ihm angeordneten, aber sehr mangelhaft ausgeführten Rekognoszierung getäuscht.

Anderseits hat sich nun Lammert besonders gegen die Stellung gewandt, die Kr. den einzelnen Truppenteilen anweist, und zunächst die Ansetzung des makedonischen Lagers in der Oinusebene, 3—400 m nördlich von der Gorgylosschlucht beanstandet. Die Worte des Polybios, daß Antigonos die Schlucht als πρόβλημα gewählt habe, zeigen doch nach L. — und das ist richtig —, daß das Lager unmittelbar hinter der Gorgylosschlucht lag; dies aber ist nach L. unmöglich, da dann das makedonische Lager von dem überragenden Euas aus beschossen werden konnte. Das stimmt, wenn Antigonos sein Lager unmittelbar unter dem steilen Abhang im NW. des Berges anlegte; allein so töricht wird er wohl nicht gewesen sein, sondern zum Lagerplatz den Winkel zwischen Oinus und Gorgylos gewählt haben, den beide beim Zusammenfluß bilden, und dieser lag, wie ein Blick auf

Goeppels Karte zeigt, reichlich 5—600 m von der Höhe des Euas entfernt. Weiter ist die Nullfläche des Olymposabhanges, auf dem der Zustammenstoß der beiden Phalangen erfolgte, nach L. zu klein, da nach Plut. im Leben des Kleom. Antigonos 900 m zurückgeworfen ward, wozu allerdings der Platz in keiner Weise ausreicht. L. hat daher auch hier, wie bei Mantineia, mit Benutzung von Kr.s topographischem Material eine wesentlich neue Anordnung der Schlacht gegeben, die allerdings sehr unglücklich ausgefallen ist. Danach stand Kleomenes Zentrum da, wo es auch Kr. ansetzt, an der Stelle, wo sich das Oinustal plötzlich verengert, während beide Flügel weit nach N. vorgeschoben waren. Eukleidas stand, wie schon Roß angenommen hatte, auf den Turlahöhen, WNW. von Kromayers Euas, Kleomenes dagegen auf der nördlichen höheren Kuppe des Olympos, von der sich das Gelände in sanfter Neigung westlich zum Oinus herabsenkt; die Gorgylosschlucht ist die kleine Schlucht nördlich vom Khan des Krevatas. Der Angriff auf die Turlahöhen erfolgte von W. und SW.; dagegen ward Antigonos 900 m bis ins Oinustal beim Zusammenstoß hinabgetrieben und erst, als sich seine Leute auf dem andern Oinusufer wieder gesammelt hatten, erfolgte der Gegenstoß, der Kleomenes 900 m den Berg hinauf und über die Kuppe des Berges weg zurückwarf. Schon das klingt wenig wahrscheinlich, und unbegreiflich bleibt es, wie die Leichten von Kleomenes Zentrum überhaupt den Angriff auf die Turlahöhen bemerken konnten, der doch auf der ihnen abgewandten Seite des Berges, von W. und SW. erfolgte, und wie sie dann überhaupt κατ' οὐρὰν angreifen konnten. Selbst südlich um Krom. Euas herum hatte das seine Schwierigkeit. Endlich aber ist die kaum 2—300 m lange Schlucht beim Khan des Krevatas viel zu klein, um einen Hinterhalt von 4600 Soldaten zu verbergen, ganz abgesehen davon, daß sie auch viel zu entfernt von den Turlahöhen liegt, um die feindliche Stellung wirksam zu umfassen. Nichts zeigt besser, als dieser Lammertsche Erklärungsversuch, daß Kr. die topographischen Grundlagen der Schlacht richtig bestimmt hat.

Wenige Monate nach der Schlacht von Sellasia, die um Mittsommer 221 stattfand, starb König Ptolemaios Euergetes etwa im Herbst desselben Jahres (s. o. S. 165), nachdem er bis zuletzt die Regierung geführt hatte. Den Gedanken, den Wilcken im Vorübergehen auf Grund einer Stelle in den Pap. von Magdola ausgesprochen hatte, daß nämlich Euergetes gegen Ende seiner Regierung abgedankt habe, hat er selber zurückgezogen, nachdem der Text der genannten Stelle sich als auf falscher Lesung beruhend erwiesen hat. Der König hinterließ bei seinem Tode, wie die von Soteriades in Thermon

gefundenen Basen der vom ätolischen Bunde geweihten Statuen ergeben, vier Söhne: Ptolemaios, Magas, Alexandros und noch einen, dessen Name nicht erhalten ist, sowie zwei Töchter, von denen die eine Berenike, die zweite wohl Arsinoe hieß. Die Überlieferung nennt drei Söhne und zwei, vielleicht auch drei Töchter, von denen dann zwei den Namen Berenike geführt haben müssen; von diesen war die eine am 7. 3. 238 (Dekret von Kanopos) bereits gestorben. So Beloch III, 2, 132, dessen Ausführungen über die Inschriften in Thermon sich noch auf Soteriades vorläufigen Bericht (Panath. II, S. 173) stützen mußten und durch die endgültige Veröffentlichung etwas modifiziert werden. Die Ehrung des Königs durch die Ätoler setzt Soter. wohl richtig zwischen das Bündnis der Achäer mit Doson zu Aigion 224 und den Tod des Königs Herbst 221.

Ganz ans Ende der hier behandelten Periode fällt der Krieg um Lyttos, der Kreta wieder einmal in zwei Heerlager spaltete, und von Cardinali eingehend behandelt worden ist. Die Hauptstelle ist Pol. 4, 53—55, und Card. stellt zunächst die richtige Reihenfolge der Ereignisse her, indem er beweist, daß alles, was Pol. von c. 53, 3 — 55, 6 berichtet, dem im Eingang c. 53, 1—2 erwähnten und auf den Herbst 220 anzusetzenden Ereignissen vorhergeht. Die Zerstörung von Lyttos gelingt ihm mit einleuchtenden Gründen auf Beginn 220 festzusetzen, während Beloch III, 1, 750 einen etwas späteren Zeitpunkt anzunehmen scheint. Alsdann geht Card. zu einer Prüfung der kretischen Inschriften über, die von Scrinzi, Svoronos, Kern auf diesen Krieg bezogen worden sind; da die sehr umsichtige epigraphische Untersuchung (S. 530—534) keine bestimmten Indizien ergibt, so erörtert er ihren historischen Gehalt und kommt zu dem Ergebnis, daß keine einzige der von den genannten Forschern beigebrachten Inschriften mit Sicherheit auf den Krieg gedeutet werden kann; ja daß sich von manchen das Gegenteil beweisen läßt. Dagegen gehört in den Krieg oder kurz danach das Ehrendekret der Gortynier für den Arzt Hermias von Kos, das sich auf die Parteikämpfe in Gortyn zwischen Alten und Jungen bezieht, in des Ruinen des Asklepieions zu Kos gefunden und von Herzog, Arch. Anz. 1903 S. 11, herausgegeben ist. Das milesische Ehrendekret für Lichas scheint einer etwas späteren Periode anzugehören.

Bald nach 220 beginnt alsdann mit der Schlacht am Trasumennus und dem darauffolgenden Bündnis Philipps mit Hannibal das Eingreifen der Römer in die Geschicke des Ostens; der Friede von Naupaktos, auf dem der Ätoler Agelaos seine warnende Stimme erhob, ist das letzte Ereignis, mit dem Beloch seine Geschichte des

Hellenismus abgeschlossen hat. Kaum fünfzig Jahre haben genügt, die hellenistische Welt unter Roms Joch zu zwingen, ein Erfolg, der wesentlich der Uneinigkeit der griechischen Monarchien und Roms geschickter Politik zuzuschreiben ist. Denn daß die Kräfte des hellenischen Ostens nicht gering zu bemessen sind, das haben Belochs instruktive Übersichten gelehrt, die vielleicht in einzelnen Punkten sogar noch zu knapp veranschlagen. So scheint mir die Bevölkerungszahl Ägyptens mit 10 Mill. einschließlich der Dependenzen, Kypros und Kyrene, doch ziemlich unterschätzt. Heute ernährt Ägypten etwa allein dieselbe Zahl, aber für das Altertum glaubt B. herabgehen zu müssen, da damals das Land Getreide exportierte, was heute nicht mehr der Fall ist. Allein heute sind, wie Lord Cromers letzter Bericht zeigt, reichlich 22 % des Areals mit Baumwollkulturen bedeckt; rechnet man dies für das Altertum dem Areal für Körnerbau hinzu, so konnte auch bei nennenswertem Export die Bevölkerung Ägyptens im Altertum ebensogroß sein, so daß also das Reich mit Einschluß der Dependenzen ganz wohl 12 Mill. Einwohner gezählt haben kann. Auf eine ähnliche Zahl — 10 Mill. für das eigentliche Ägypten bis Ἱερὰ Συχάμινος im Altertum, heute bis Wadi Halfa — führen auch die Angaben des Josephus, die Wachsmuth (BAG. III, 272—80) behandelt und im wesentlichen als auf gutem Material beruhend nachgewiesen hat. Um so wichtiger ist es, daß dieser geschlossenste und verhältnismäßig volkreichste Staat sich von dem Konflikt zwischen den Römern und dem Orient fast vollständig fernhielt. Die ganze Politik der Ptolemaier, die sich um die Solidarität der griechischen Interessen stets sehr wenig gekümmert hat, ist schon früh durch eine nationalägyptische Reaktion beeinflußt. Auch die syrische Monarchie bot, obwohl die Seleukiden stets die griechischen Interessen hoch hielten, nur geringen Widerstand, zum Teil infolge der zentrifugalen Tendenzen, die in ihr herrschten und die nie ganz zu unterdrücken waren, wie das Beloch und Bevan sehr schön auseinandergesetzt haben. Und auch hier treffen wir schon auf den Beginn der nationalen Reaktion, die die Kraft des Seleukidenreiches lähmte und den Römern den Sieg erleichterte; weiter unten wird genauer zu erörtern sein, inwieweit überhaupt von einer Hellenisierung des Ostens die Rede sein kann. So bleiben als wirkliche Gegner Roms nur die Antigoniden übrig und das eigentliche Griechenland, die nach kurzer Einigung 217 sofort von neuem in den erbittertsten Kampf eintraten; wenn trotzdem Rom 50 Jahre gebraucht hat, Makedonien niederzuringen, so ist das kein schlechtes Zeugnis für die zähe Widerstandskraft dieses Volkes, das sich an der Kolonisation eines Weltteiles fast verblutet hatte.

Siebentes Kapitel.

Die griechische Welt unter römischem Einfluß 217—146.

Brückner, Alfr., Wann ist der Altar von Pergamon errichtet worden? Jahrb. d. Dtsch. Arch. Inst. 1904. Arch. Anz. 217—225.
—, zum Athenaios eines Psephismas aus Notion. Jahrb. d. Östr. Arch, Inst. IX, Beiblatt 57—60.
Cardinali, Gius., Creta nel tramonto dell' Ellenismo. Riv. di Fil. 35, 1—32. 1906.
Colin, Gustave, Rome et la Grèce de 200 à 146 av. J. Chr. 1905.
Cousin, Georges, et Maur. Holleaux, remarques sur les décrets trouvés dans le sanctuaire de Zeus Panamarios. Bull. Corr. Hell. 28, 345—363. 1904.
Deiters, zwei kretische Inschriften aus Magnesia. Rh. Mus. 59, 565—579.
Demoulin, Hub., les Rhodiens à Ténos. BCH. 27, 233—255. 1903.
Durrbach, F. et Jardé, fouilles de Délos (faites aux frais du duc de Loubat en 1903) in BCH. 28, 265—307; 29, 169—257. 1904/5.
Egg, W., die Polybiosfragmente von Ol. 154. Progr. Gymn. Zweibrücken 1905.
Ferguson, W. S., the premature deification of Eumenes II. Public. Univ. of California. Class. Philol. I, 231—234. 1906.
Foucart, P., le S. C. de Thisbé Mem. Acad. inscr. t. 37. II, 1903.
Francotte, Henri, le conseil et l'assemblée générale chez les Achéens. Mus. Belge X, 4—21.
Graindor, Paul, les fouilles de Ténos. Mus. Belge X, 309—361, vgl. BCH. 27. 1903.
Holleaux, Maur., sur les assemblées ordinaires de la ligue étolienne. BCH. 29, 362—372. 1905.
—, note sur une inscription de Colophon nova. BCH. 30, 349—358. 1906.
—, sur un passage de la vie d'Aratos Herm. 60, 475—478. 1906.
Kornemann, F., die neue Liviusepitome aus Oxyrhynchos. Klio, Beiheft II. 1904.
Kromayer, Johs., Antike Schlachtfelder in Griechenland II. 1907.
Mahaffy, John P., the progress of Hellenism in Alexanders empire. Chicago and London 1905.
Meischke, Kurt, zur Geschichte des Königs Eumenes II. von Pergamon. Progr. Pirna 1905.
Mundt, König Nabis von Sparta. Diss. Münster i. W. 1903.
Niese, Bened., Geschichte der griechisch-makedonischen Staaten seit der Schlacht von Chaeroneia. III. Von 188—120 v. Chr. Gotha 1903.
Papabasileios, Εὐβοϊκά. Ephem arch. 1903, 115—134. 1905, 1—36.
Reinach, Th., remarques sur le décret d'Athènes en honneur de Pharnaces I. BCH. 30, 49—51.
Vollgraff, W., notes sur la fin et les conséquences de la guerre Etolienne. Rev. Phil. 27, 236—244. 1903.
Wilhelm, Ad., Εὐβοϊκά. Eph. arch. 1904, 87—110.
Willrich, Hugo, der Geburtstag des Antiochos Epiph. BAG. IV, 116 f.

Für die Periode der griechischen Geschichte vom Kongreß zu Naupaktos bis zum Untergang der griechischen Freiheit bilden die Hauptquelle die Bruchstücke des Polybios und die livianische Bearbeitung des Werkes, die uns bis zur Schlacht von Pydna vollständig, von da ab in dem kurzen Auszug der Periochen erhalten ist. Von diesen sind kürzlich Bruchstücke einer neuen Bearbeitung in einem Papyrus von Oxyrhynchos zutage getreten, die die Zeit von 189—137, wenn auch nicht ganz vollständig umfassen und mit wertvollen Erläuterungen von Kornemann herausgegeben sind. Für die ersten Jahre bis Pydna lehrt das Fragment nicht viel Neues, da hier die livianische Darstellung erhalten ist, dann folgt eine Lücke, bis die Epitome wieder mit Ende des 48. Buches und dem Jahre 150 einsetzt. Der Auszug geht dann weiter bis zum Beginn des 53. Buches, d. h. bis zum Jahre 143, worauf abermals eine Lücke von einer Kolumne folgt. Hier muß das Exzerpt sehr ausführlich gewesen sein, da die Erzählung noch im 53. Buch Ende 142 wieder beginnt; sie wird dann in einem Zuge bis zum 55. Buch, d. h. bis zum Jahre 137 hinabgeführt. Obwohl natürlich der Hauptertrag der Bruchstücke der römischen Geschichte zugute kommt, so fällt doch auch für die griechische Geschichte manches ab. Insbesondere erfahren wir allerhand über den letzten makedonischen Aufstand sowie über die Unterwerfung Griechenlands und die Kriege in Syrien, worauf später an geeigneter Stelle hinzuweisen sein wird.

Das geschichtliche Hauptproblem dieser Zeit ist die Beurteilung der Politik, die die Römer den Griechen gegenüber eingeschlagen haben. Es ist bekannt, daß die Auffassungen einander hier diametral gegenüberstehen. Während Mommsen das Verhalten des Senats als durchweg ehrlich und von echter Sympathie mit den Griechen getragen ansieht, einer Sympathie, die den verlotterten und verkommenen Griechenstaaten gegenüber fast in Schwäche ausartete, haben Duruy und Peter es als einen Ausfluß feinster zugleich und niederträchtigster Berechnung gebrandmarkt, als ein Meisterstück macchiavellistischer Staatskunst, die die Griechen erst politisch demoralisierte, ehe sie ihre Selbständigkeit vernichtete. Daß die Wahrheit auch hier in der Mitte liegt, hat das schöne Werk von Colin erwiesen. Vor allem hat er gezeigt, daß Roms Politik gegen die hellenistischen Großstaaten durchaus von dem Verfahren zu trennen ist, das der Senat gegenüber den Staaten des Mutterlandes beobachtete. Während jene reichlich alle die Vorwürfe verdient, die gegen sie erhoben worden sind, war dieses unzweifelhaft zunächst von wirklicher Freundlichkeit diktiert, und erst der Abfall der Ätoler im syrischen Kriege hat einen Um-

schwung zu ungunsten der Griechen herbeigeführt. Allein auch nachher ist das Verhalten Roms den Griechen gegenüber keineswegs durchaus unfreundlich, vielmehr zeigt es eine ganz merkwürdige Inkonsequenz, und diese steht mit dem Anschwellen und Nachlassen jener großen geistigen Bewegung Roms in Zusammenhang, die man als den Philhellenismus bezeichnet, und deren erster und überzeugter Vertreter T. Quinctius Flamininus gewesen ist. Es ist das Hauptverdienst Colins, daß er gezeigt hat, wie diese bereits seit der Mitte des dritten Jahrhunderts beginnende Bewegung nach dem syrisch-ätolischen Kriege einer Reaktion unterliegt, als deren Wortführer M. Porcius Cato betrachtet werden kann, um dann später unter dem Einfluß des jüngeren Scipio und seines Kreises um so stärker wieder anzuschwellen. Aus diesem Auf und Ab, das auch von der Gier der römischen Kapitalisten nach Ausbeutung der Länder des Ostens stark beeinflußt wird, entsteht die wechselvolle Politik Roms gegen die Griechen, die jene eingangs erwähnte verschiedene Beurteilung hervorgerufen hat und beiden Ansichten den Schein der Berechtigung verleiht. Unzweifelhaft ist Colins Werk, trotz der zuweilen etwas ermüdenden Länge die bedeutendste Veröffentlichung, die neben Nieses letztem Bande über diese Periode erschienen ist. Nieses Werk ist in seinen Vorzügen und Nachteilen zu bekannt, als daß ein Gesamturteil darüber hier am Platze wäre. Dieser letzte Band ist schon deswegen von hervorragendem Wert, weil er die erste Gesamtbehandlung der Geschichte des Ostens in diesem Zeitraum gibt, zu der jedoch immer Bevans, Bouché-Leclercqs und Cardinalis schon früher genannte Spezialwerke zu vergleichen sind.

Die ziemlich wirren und unübersichtlichen Kämpfe, die wir unter dem Namen des ersten makedonischen Krieges zusammenfassen, haben wenigstens in einem Punkte eine neue und besser begründete Darstellung durch Kromayer gefunden, der die Schlacht von Mantineia einer eingehenden und von vortrefflichem Kartenmaterial unterstützten Untersuchung unterzogen hat (Antike Schlachtf. Bd. I). Danach beabsichtigte der achäische Bundesfeldherr Philopoimen, wie auch die Aufstellung hinter dem Graben beweist, zunächst sich in der Defensive zu halten, wozu er übrigens auch durch sein bedeutend schlechteres Soldatenmaterial gezwungen ward; allein das schloß den Gedanken einer kräftigen Offensive nicht aus, sobald sich die Gelegenheit dazu bot, und hierzu hatte er den linken Flügel bestimmt. Wider Erwarten ward er durch den Umstand, daß Machanidas seine Front mit schwerem Geschütz bestreichen ließ, sofort zur Offensive gezwungen, und diese mißglückte völlig, indem der linke

Flügel der Achäer trotz seiner Überzahl von Machanidas überrannt und bis nach Mantineia verfolgt ward. Dennoch gelang es Philopoimen, das Schicksal der Schlacht dadurch zu wenden, daß er den Angriff der lakedaimonischen Phalanx in den Graben zurückwarf und dann den von der Verfolgung zurückkehrenden Machanidas vernichtete. Gegen diese Darstellung der Schlacht hat Roloff (S. 76 ff.) einige Einwendungen erhoben, die insofern berechtigt sind, als von einer Überlegenheit des linken achäischen Flügels wohl kaum die Rede sein kann; dagegen befand sich dieser in überhöhter Stellung, wie Polybios' Ausdruck ὑπερδέξιοι zeigt, was Krom. dem Sprachgebrauch des Schriftstellers zuwider von einer Überflügelung versteht. Auch über die Ausdehnung des Grabens scheint mir Roloffs Urteil richtiger; doch betrifft alles das nur Nebenpunkte, und wenn die Schlachtberichte bei Polybios und Plutarch auch nicht auf alle Fragen Antwort geben, so ist doch durchaus kein Grund vorhanden, sie mit Delbrück als gänzlich widerspruchsvoll zu verwerfen. Wenn übrigens Rol. fragt, warum die Katapelten ihren Aufmarseh nicht fortsetzten (S. 136), so liegt da die Antwort ziemlich auf der Hand: der Sieg des Machanidas machte ihn überflüssig, ja geradezu hinderlich für den Stoß der lakedaimonischen Phalanx. Dieser aber mußte unmittelbar nach dem Siege des rechten Flügels erfolgen, da zu erwarten war, daß sich Machanidas nach der Besiegung der ihm entgegenstehenden Truppen sofort auf die jetzt ungedeckte linke Flanke der achäischen Phalanx werfen würde. Daß er das nicht tat, so wenig wie Demetrios bei Ipsos, Antiochos bei Rhapheia und Magnesia, hat hier ebenso wie in den übrigen genannten Fällen die Niederlage herbeigeführt.

Der Friede von 205, der den Kämpfen in Griechenland ein Ziel setzte, ward sehr bald durch Nabis von Sparta gebrochen, dessen Feindseligkeiten gegen die Achäer sofort das Wiederaufflackern des Krieges im Peloponnes herbeiführten. Diesen Nabis schildert Polybios als einen der elendesten Tyrannen seiner Zeit, was Mundt nicht verhindert hat, an ihm die übliche Ehrenrettung zu vollziehen. So viel ist allerdings wohl als sicher anzunehmen, daß Nabis aus königlichem Geschlecht war; schon Homolle hat das (BCH. 1896, S. 502) aus der delischen Weihinschrift βασιλεὺς Νᾶβις Δαμαράτου Λακεδαιμόνιος geschlossen und ihn von der asiatischen Linie der Eurypontiden abgeleitet, die auf den vor 480 vertriebenen und später in Kleinasien ansässigen König Damaratos zurückgeht. Daß sich Nabis auf das Volk stützte und dieses im ganzen zu ihm stand (Mundt S. 34), ist richtig, aber auch schon von andern bemerkt. Gewiß übertrieb Polybios, dennoch aber kann der Umstand, daß von Verschwörungen gegen

König Nabis nichts bekannt ist, während sie unter Lykurg 219 zweimal vorkamen, uns noch nicht dazu berechtigen, Polybios Bericht als ein Zerrbild zu betrachten. Wahrscheinlich war Nabis nicht besser, aber auch nicht viel schlechter als die meisten Monarchen seiner Zeit, die in den Mitteln alle wenig wählerisch waren, und daß er mit den Seeräubern von Kreta in Verbindung stand, kann auch Mundt nicht leugnen. Übrigens hatte in Kreta seit der Zerstörung von Lyttos der Kampf nur vorübergehend aufgehört. Zwei Inschriften von Magnesia (Kern 65 a u. b), die der neueste Bearbeiter, Deiters, in den Zeitraum von 216/5 bis 205/4 setzen möchte, zeigen, daß damals Knossos und Gortyn wieder in erbitterter Fehde lagen.

Der Tod Philopators (205/4) führte in den Verhältnissen des griechischen Ostens insofern eine bedeutende Änderung herbei, als die unmittelbar folgenden Wirren und die Jugend seines Nachfolgers jenes Bündnis zwischen Philipp und Antiochos hervorriefen, dessen ausgesprochener Zweck die Aufteilung der auswärtigen Besitzungen des Ptolemäerreiches war. Die Aufteilung sollte in der Weise vor sich gehen, daß Philipp Kyrene, die Kykladen und Ionien, Antiochos Koilesyrien und die übrigen Besitzungen in Kleinasien und am Hellespont erhielt. Während aber Antiochos ohne große Schwierigkeiten Koilesyrien an sich riß und durch die Schlacht am Berge Paneion behauptete, stieß Philipp auf einen energischen Widerstand, zu dem sich König Attalos, die Rhodier und die freien Griechen, zuletzt auch Athen vereinigten. Unter den Bundesgenossen war Attalos unzweifelhaft der mächtigste, obwohl ihm von seiner einstigen Eroberung Kleinasiens wenig mehr als die bereits vom Vater ererbten Landschaften geblieben waren. Daß indessen nach Süden zu sein Gebiet weiter reichte, als z. B. Beloch annahm, und sicher noch Neukolophon (Notion) mit umfaßte, hat Cardinali (S. 86 ff. und 94) erwiesen; seine Ausführungen werden durch eine Inschrift bestätigt, die zuerst von Macridy (Jahresh. d. östr. arch. Inst. VIII, 161—3), dann vollständiger von Holleaux a. a. O. herausgegeben ist. Dieser erkennt in ihr ein Dekret zu Ehren des Athenaios, des vierten Sohnes von Attalos I. und Apollonis, und vermutet wohl mit Recht, daß es noch vor 197 fällt, da sonst bei der Nennung seiner Brüder doch Eumenes II. als König besonders hervorgehoben wäre. Anderseits kann die Inschrift auch nicht wohl viel früher fallen, da Athenaios zwischen 219 und 215 geboren ist; sie ist also um 200 anzusetzen. Zu denselben Schlüssen in bezug auf Person und Inhalt des Dekrets ist unabhängig von H. auch Brückner gekommen, der ebenfalls eine Ergänzung der Inschrift bietet, die von der H.s in einigen

Punkten abweicht. — Übrigens waren auch die Rhodier für Philipp nicht zu verachtende Gegner; je mehr die Macht der Ptolemaier nach und nach im ägäischen Meer unter Philopator in Verfall geraten war, um so mehr hatte sich die ihre ausgebreitet. Besonders auf Tenos haben sich davon dentliche Spuren in einer Reihe von Dekreten erhalten, die Demoulin herausgegeben hat. Danach war die Macht der Rhodier gegenüber den Inseln, die sich ihnen anschlossen, keineswegs gering. Wie es scheint, stellten sie den Oberbefehlshaber der Bundesmarine und hatten auch sonst in militärischer Hinsicht weitgehende Befugnisse, wie die Worte der Dekrete ἀποσταλεὶς ἐς τὴν στρατιωτ(ῶν συλλογήν od. γυμνασίαν καὶ τῆς πό)λεως ἐπιμέλειαν bezeichnen. Doch möchte ich diese letzten Worte nicht mit dem Herausgeber auf einen Eingriff in die städtische Verfassung beziehen, sondern nur darauf, daß die Stadt in Verteidigungszustand gesetzt werden sollte. Übrigens gehören die meisten dieser Dekrete, wie auch D. betont, wohl erst der Blütezeit der rhodischen Herrschaft an, die von Kynoskephalai bis Pydna reichte; sicher ist das bei der von Graindor veröffentlichten Inschrift der Fall; der in ihr erwähnte Agathagatos ist wohl identisch mit dem bei Pol. 27, 6. 28, 2—3 genannten, der in dem lykischen Feldzug der Rhodier eine Rolle spielte. — Daß endlich auch Milet, das damals von ägyptischer Herrschaft frei war, und Athen dem Bunde, wenn auch nicht sofort beigetreten sind, darauf deutet das 1900 bei den deutschen Ausgrabungen in Milet gefundene Ehrendekret für Lichas, das Haussoullier a. a. O. wohl mit Recht bald nach der Schlacht von Lade angesetzt hat. Einen Grund, sie mit den kretischen Inschriften, die Deiters besprochen hat, in Beziehung zu setzen, wie dieser will, kann ich beim besten Willen nicht entdecken.

Der Verlauf des Kampfes zwischen Philipp und der Koalition ist in seinen Hauptzügen bekannt. Daß es Philipp gelang, seine Eroberung Karien auch nach seiner Rückkehr und trotz des Krieges mit Rom noch eine ganze Zeitlang festzuhalten, ergeben die von Cousin und Holleaux herausgegebenen Ehrendekrete aus dem Heiligtum des Zeus Panamarios. Das erste, für den König selber, fällt wohl unmittelbar nach der Eroberung von Stratonike, das zweite geht auf einen militärischen Beamten Philipps Asklepiodoros und ist vom Mai 198 datiert; das dritte geht ebenfalls auf einen makedonischen Offizier, der offenbar im Auftrage Philipps sich bemühte, die durch ein Erdbeben, wahrscheinlich 199/8, entstandene Not zu lindern. Man sieht, daß selbst auf diesen entlegenen Punkten seines Reiches Philipps Herrschaft 198 noch völlig unerschüttert war. Die folgenden

Dekrete Nr. 4—6 gehören dann bereits der rhodischen Herrschaft an, die nach der Schlacht von Kynoskephalai diese Gegenden in ihren Bereich zog.

Inzwischen hatten sich nach dem Rückzug des Königs im Jahre 200 die Verbündeten nach Athen gewandt, wo besonders Attalos mit allen erdenklichen Ehren empfangen ward. In dieses Jahr fällt die Einrichtung der neuen Phyle Attalis, der die Antigonis und Demetrias weichen mußten, wodurch die seit dem Ausgang des 4. Jahrhunderts vorhandene Zwölfzahl wiederhergestellt ward. Wahrscheinlich stammt das Demenverzeichnis CIA. II, 991 gerade aus dem Jahre 200, wie sowohl Schöffer (PWRE. Art. Demetrias, Demoi) und Tod Annual. Br. School IX, 154—175 gesehen haben. In diesem Augenblick trat aber auch die Intervention der Römer ein. Die diplomatische Vorgeschichte des zweiten makedonischen Krieges, wie sie von Colin S. 53 ff. in sehr klarer und übersichtlicher Weise behandelt worden ist, zeigt allerdings, in welch tödlicher Verlegenheit sich der Senat befand, als es galt, einen Grund zum Einschreiten zu finden, und wie er sich endlich mit einem elenden Vorwand begnügte, der aber auch nur dadurch sich rechtfertigen ließ, daß Rom ohne weiteres das Protektorat über die Griechenstaaten des Mutterlandes übernahm. Es war keineswegs besonderes Wohlwollen gegenüber den Griechen, das diesen Entschluß des Senats herbeiführte, sondern die bare Unmöglichkeit, anderweitig einen Kriegsfall zu konstruieren, den der Senat zur Ausführung seiner von langer Hand vorbereiteten Pläne auf den Osten brauchte. So viel ist jedenfalls sicher: weder das römische Volk das noch völlig genug vom Kampf mit Hannibal hatte, wollte den Krieg, noch König Philipp, der sich tief in die Verhältnisse des Ostens verstrickt hatte und in den späteren Verhandlungen oft seine Friedensliebe bewies. Der Ausbruch des Krieges ist also lediglich der Absicht des Senates zuzuschreiben, die von keinerlei besonderem Wohlwollen gegen die Griechen, sondern lediglich von der Staatsraison diktiert war, die die Eroberung des Ostens forderte. Dieser wahre Sachverhalt wird nur dadurch verschleiert, daß die Ausführung der Absichten des Senats nachher T. Flamininus zufiel, der als Haupt der griechenfreundlichen Partei diesen das größte Wohlwollen entgegenbrachte. Erst sein durch den Sieg vermehrter Einfluß bewirkte, daß die Griechenfreunde im Senat das Übergewicht erhielten und jene Politik des Wohlwollens inaugurierten, die dann bis zum Krieg gegen Antiochos festgehalten ward.

Über den eigentlichen Verlauf des Krieges geht Colin der Anlage seines Werkes gemäß kurz hinweg; um so wertvoller ist

es, daß wir hier von Kromayer eine genaue, auf sorgfältigen Studien und vortrefflichem Kartenmaterial beruhende Darstellung erhalten haben, die sowohl die allgemeinen Absichten Philipps wie auch deren Ausführung klar erkennen läßt. Die Sachlage erforderte es, daß Philipp durch strikte Einhaltung der Defensive den Krieg hinziehen und den Römern die Überzeugung beizubringen suchen mußte, eine Niederwerfung Makedoniens sei nur unter sehr schweren Opfern möglich, die der Erfolg kaum rechtfertigen dürfte. Dies Prinzip hat er zwei Jahre mit bestem Erfolge durchgeführt; der römische Angriff auf Obermakedonien im Jahre 199 mißlang vollständig und auch der Feldzug von 198 brachte ihm trotz seiner Niederlage an den Aoospässen nicht allzustarke Verluste, sofern er den größeren Teil Thessaliens in der Hand behielt und Makedonien vom Kriege freigehalten hatte. Nicht mit Unrecht vergleicht Kromayer seine Lage mit der Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege. Die Entscheidung liegt in der diplomatischen Arbeit, die Flamininus während des Winters 198/7 in Griechenland leistete, und durch die es ihm gelang, die mühsam von Antigonos Doson errichtete Hegemonie Makedoniens in Griechenland zu zertrümmern; im Frühjahr 197 standen nur noch Chalkis und Korinth auf Seiten des Königs. Um sein Prestige zum Teil wenigstens wieder zu gewinnen, sah sich Philipp genötigt, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten und zum Angriff überzugehen, der bei Kynoskephalai mit dem Zusammenbruch endete. Das Schlachtfeld scheint mir Krom. im Gegensatz zu Leake richtig auf 6—7 km westlich von Skotussa bestimmt zu haben (S. 69 ff.), und ebenso klar ist seine Darstellung der Schlacht. Der ungenannte römische Militärtribun, der zwei Drittel der siegenden Legion des rechten Flügels der makedonischen Phalanx in den Rücken führte, ist es gewesen, dem die Ehre des Tages gebührt. Nicht ganz so glücklich ist die Zeitbestimmung der Schlacht, die Kr. in Ende Mai oder Anfang Juni verlegt, da sie in die Zeit der Getreidereife fiel. Dabei sind Busolts Ausführungen übersehen (vgl. S. 122), die keinen Zweifel darüber lassen, daß für Mittelgriechenland sich die Erntezeit um rund einen Monat gegen das Altertum verschoben hat. Ähnliches wird auch für Thessalien anzunehmen sein, so daß die Schlacht also etwa Anfang Juli geschlagen sein wird. Damit stimmt es auch, daß die Verhandlungen mit Philipp erst nach der Designation der neuen Konsuln, der Abschluß erst nach ihrem Amtsantritt stattfand. Denn wenn dieser auch offiziell auf den 15. März fiel, so hatte er sich doch infolge der Unordnung des römischen Kalenders auf Nov./Dez. des Vorjahres

verschoben (S. 106 ff.). Dann aber läßt sich mit einigem guten Willen auch die Nachricht des Livius halten, der 33, 24, 3 sagt, die Botschaft von der Schlacht sei gegen Ende des Jahres in Rom eingetroffen; kam sie im Anfang August und endete das Jahr im November, so konnte Liv. das ganz gut als exitu ferme anni bezeichnen.

Die Vorgeschichte des ätolisch-syrischen Krieges zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit der des Kampfes gegen Philipp. Auch hier tritt sofort das Doppelgesicht der römischen Politik hervor; gegenüber den griechischen Staaten des Mutterlandes ist das Benehmen des Senats eitel Freundlichkeit, und die philhellenische Partei in Rom steht im Zenith ihres Einflusses. Zu den zahlreichen Gunstbeweisen des Senats an griechische Städte und Heiligtümer gehört auch die goldene Krone, die der ältere Afrikanus als στρατηγὸς ὕπατος nach Delos weihte, wahrscheinlich im Laufe seines zweiten Konsulats 194 (Dürrbach und Jardé BCH. 1904, Bd. 28, 265 ff.). In scharfem Gegensatz dazu steht das Verfahren gegen Antiochos, mit dem man sich offenbar nur so lange freundlich gestellt hatte, bis die Entscheidung gegen Philipp gefallen war. Gleich nachher begann seitens des Senats seine systematische Brüskierung, die schließlich darin gipfelte, daß Antiochos sich ganz aus Europa zurückziehen und das Protektorat Roms über die Griechen anerkennen sollte: Forderungen, die der König trotz aller Friedensliebe nicht bewilligen konnte. Denn das geht allerdings aus der übereinstimmenden Behandlung dieser Ereignisse bei Colin (S. 173 ff.) und Kromayer (S. 128 ff.) mit voller Deutlichkeit hervor, daß von einer aggressiven Haltung Syriens, wie sie damals von Rom behauptet ward — auch Bevan in Bd. II hat sich noch nicht ganz von dieser Anschauung frei machen können —, nicht im entferntesten die Rede sein kann. Als seine Lebensaufgabe betrachtete Antiochos die Herstellung des Seleukidenreiches im Zeitpunkt seiner größten Ausdehnung unter Seleukos nach der Schlacht von Kurupedion. In zwanzigjähriger Arbeit hatte er für den Osten der Monarchie diese Aufgabe gelöst, als er sich 197 anschickte, sein Programm auch für die Lande westlich vom Taurus durchzuführen. Dazu aber gehörte auch die Okkupation Thrakiens und — wie Colin und Kromayer vergessen hervorzuheben — Makedoniens, wie denn nicht nur Seleukos I., sondern noch Antiochos I. sich als Könige von Makedonien bezeichnet haben (s. S. 180, 187). Darin liegt der tiefste Grund des eigentümlichen Verhaltens der beiden Verbündeten zueinander, die noch 204 beim Tode Philopators ein Herz und eine Seele gewesen waren.

Antiochos rührte keinen Finger im zweiten makedonischen Krieg, da ihm eine Schwächung seines Rivalen nicht unlieb war, und Philipp seinerseits hatte keinen Grund, 192 auf die Seite des Syrers zu treten, der nicht minder wie die Römer sein natürlicher Feind war. Allein alle angeblich weitergehenden Pläne des Antiochos, insbesondere seine Absichten auf Italien erscheinen als eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, die der Senat aus sehr durchsichtigen Gründen, ebenso wie seinerzeit gegen Philipp in Umlauf setzte, und die auch durch die Aufnahme Hannibals am syrischen Hofe in keiner Weise begründet werden kann. Daß Hannibal solche Pläne hegte, und daß er den König dafür zu gewinnen suchte, ist sehr wohl möglich, obwohl der Rat Hannibals, 10000 Mann nach Italien zu werfen, recht verdächtig klingt. Er würde in Rom wohl denselben Heiterkeitserfolg gehabt haben, wie die angeblich vor einigen Jahren ausgesprochene Absicht eines auswärtigen Monarchen, im Fall eines deutsch-französischen Krieges 100000 Mann nach Schleswig-Holstein zu werfen. Hannibal, der die Kraft Roms kannte, hat unmöglich geglaubt, mit einer solchen Handvoll den Siegern im zweiten punischen Kriege auf ihrem eigenen Boden entgegentreten zu können, die Zahl ist offenbar nach der Stärke des Kontingents angesetzt, das der König nachher tatsächlich zur Insurgierung Griechenlands aufzubringen vermochte. Aber sei dem, wie ihm wolle, sicher ist doch, daß diese Pläne Hannibals ins Wasser fielen, worin sich m. E. nur die nüchterne Politik des Königs zeigt, der sich auf so weitgehende Unternehmungen mit Recht nicht einlassen wollte, nicht etwa seine Unfähigkeit, die „einen Hannibal in ihren Diensten hatte und ihn nicht zu benutzen verstand“.

Der beste Beweis aber dafür, daß auch hier wie im Fall mit Philipp der Senat den Krieg absichtlich herbeigeführt hat, liegt, wie auch Colin S. 187 hervorhebt, im ganzen Verlaufe des Konflikts selber. Noch im Jahre 192 schickt der Senat, auf das bloße Gerücht hin, Antiochos habe den Hellespont überschritten — was sich natürlich später als falsch erwies — ein konsularisches Heer, d. h. etwa 25000 Mann, nach Illyrien, ohne auch nur das Volk darüber zu befragen, ob es den Krieg wolle. Jetzt sah sich auch Antiochos genötigt, nach Griechenland zu gehen; daß er für diesen Zweck nur 10000 Mann aufbringen konnte, zeigt deutlich, wieviel von der Annahme einer aggressiven Politik auf seiner Seite zu halten ist. Schon am 26. Janr., also ganz ungewöhnlich früh, läßt Acilius Glabrio das zweite konsularische Heer in Brundusium zusammenkommen, so daß die Römer bereits im März mit fünffacher Überlegenheit

dem König entgegentreten können. Das alles zeigt, ganz abgesehen von den sehr bedeutenden Konzessionen, zu denen sich der König wiederholt bereit erklärte, doch hinlänglich deutlich, auf wessen Seite der Wille zum Kriege vorhanden war. Was übrigens die Kenntnis der kriegerischen Vorgänge selber betrifft, so ist sie durch die eindringende Behandlung, die Kromayer auch diesem Feldzug hat angedeihen lassen, wesentlich gefördert worden. Sowohl der Kampf in den Thermopylen wie die Schlacht bei Magnesia geben keinen geringen Begriff von den strategischen Fähigkeiten des Königs, der insbesondere bei der Entscheidungsschlacht den Feind auf ein für ihn wenig vorteilhaftes Gelände zu locken wußte. Die Darstellung der Vorgänge vor dem Kampfe ist Krom. m. E. sehr gut gelungen, weniger die des Kampfes selber. Daß Eumenes II. der Ruhm des Tages gebührt, wird allerdings nicht zu bezweifeln sein; aber unbegreiflich bleibt es, daß Antiochos trotz seines schnellen Sieges und trotz der Nähe des römischen Lagers, vor dessen Wällen er sofort umkehrte, doch zu spät kam, um seiner Phalanx im Zentrum Luft zu machen. „Nur wenige hundert Meter trennten den Schauplatz von Sieg und Niederlage“, sagt Krom. (S. 195), so daß es sich nur um Minuten gehandelt haben kann. Um so unbegreiflicher erscheint es, daß die Phalanx, der doch auch Krom. gar keine unbedeutende Widerstandskraft zutraut (S. 191 ff.), bereits in völliger Auflösung war, als Antiochos eintraf. Das Unbefriedigende in dieser Darstellung des Verlaufes scheint übrigens Krom. selbst nicht entgangen zu sein, wie seine Schlußbemerkungen auf S. 195 erkennen lassen.

Unmittelbar nach der Schlacht unterwarf sich Antiochos den Bedingungen der Römer; länger dauerte der Widerstand seiner griechischen Bundesgenossen, bis endlich auch hier durch Vermittlung von Athen und Rhodos der Friede mit den Ätolern zustande kam. Indessen brachte er eine wesentliche Verschärfung; während in den Präliminarien festgesetzt war, daß nur die seit dem Übergang des L. Cornelius, d. h. seit 190 in die Gewalt der Römer geratenen Städte ihnen verbleiben sollten, enthielt die vom Senat festgesetzte endgültige Fassung die Bestimmung, daß alle unter L. Quinctius und Cn. Domitius (192) oder später gewonnenen Städte von den Ätolern abzutreten seien (Pol. 21, 30, 4 vgl. mit 32, 13). Nun macht Vollgraff mit Recht darauf aufmerksam, daß Liv. von dieser Verschärfung nichts weiß, indem nach ihm gleich bei den Präliminarien (38, 9) das Jahr 192 festgesetzt wird, und schließt daraus, Livius habe hier absichtlich gefälscht, um die Milde des Senats mehr hervortreten zu lassen. Ob es so ganz ausgeschlossen ist, daß Liv. hier einer andern

Quelle folgt, wie V. will, möchte ich nicht entscheiden; möglich bleibt auch, daß Liv. hier in eine seiner gewöhnlichen Flüchtigkeiten verfallen ist und die endgültige Bestimmung versehentlich in die Präliminarien hineinsetzte. Übrigens muß, da es unter diese Bestimmung fiel, damals auch Herakleia in Trachis aus dem ätolischen Bunde ausgetreten sein; wenn es trotzdem nach den delphischen Freilassungsurkunden in den Jahren 184, 176, 175 als Bundesglied erscheint, so schließt V. wohl mit Recht, daß es zu den südthessalischen Städten gehörte, die Philipp in der Konvention von Tempe 185 wieder herausgeben mußte (Pol. 32, 9 = Liv. 39, 24), und sich dann den Ätolern wieder anschloß. Beloch und Pomtow nehmen an, daß die Stadt erst 168 sich vom Bunde trennte.

Über die inneren Verhältnisse der beiden großen Bünde handeln zwei Arbeiten, die zwar eigentlich unter den Staatsaltertümern zu besprechen wären, aber wegen ihres historischen Interesses hier Erwähnung verdienen: in beiden dreht sich die Untersuchung um Zahl und Kompetenz der Bundesversammlungen. Daß es neben der großen Versammlung der Ätoler in Thermon, die unmittelbar nach der Herbst-Tag- und Nachtgleiche stattfand, noch eine zweite gegeben hat, ist von Holleaux aus inschriftlichen und literarischen Quellen erwiesen. Zwar in den erhaltenen Partieen des Polybios findet sich nichts, was darauf hindeutet, wohl aber nennt Liv. 31, 32 zwei Versammlungen, Panaetolicum et Pylaicum concilium, in denen allein über Krieg und Frieden beschlossen werden konnte. Nun ist es seit Nissens einleuchtender Bemerkung unzweifelhaft, daß Pylaicum concilium ein Mißverständnis des Livius für ἡ τῶν Θερμικῶν σύνοδος ist, d. h. also für die große Herbstversammlung; was ist aber dann das Panaetolicum? Beide zu identifizieren, verbieten Stellen wie Liv. 31, 29, 1; 35, 32, 7, und da nun zugleich in mehreren Inschriften die Παναιτωλικά erwähnt werden (Ditt. syll. [2] 280 wohl aus 202 und IG IX [1], 411 aus späterer Zeit), so wird man wohl mit Holl. eine zweite Versammlung annehmen müssen, die nach der Reihenfolge der Ereignisse bei Liv. 31, 28 u. 32 am Anfang des Jahres stattgefunden haben muß. Noch Genaueres ergibt die Vergleichung mit BCH. XXVI, 282 ff., wonach sie kurz vor die Frühjahrspylaia, d. h. Febr./März fiel. Der Ort wechselte wahrscheinlich im Gegensatz zur großen Herbstversammlung, die stets in Thermon zusammenkam, und es ist sehr wohl möglich, daß es dies Frühjahrskonzil war, nach dessen Muster Philopoimen 189 auch im achäischen Bunde einen Wechsel des Versammlungsortes einführte, wie Holl. annimmt.

Komplizierter liegt die Sache bei den achäischen Bundes-

versammlungen, über die zwei neue Abhandlungen von Beloch (III, 2, 181 ff.) und Francotte vorliegen. Mit Recht geht Fr. von der Stelle Polyb. 29, 23, dem Hilfsgesuch der beiden Ptolemaier, aus. Aus dem dort geschilderten Verfahren ergibt sich mit Sicherheit, daß in gewissen Fällen, die Pol. 22, 16 aufzählt (Krieg, Bündnis, Botschaften vom Senat), die σύνοδος nicht kompetent war, sondern daß alsdann eine σύγκλητος berufen werden mußte. Dazu stimmen Polyb. 38, 9—11, wo der Krieg von 146 gegen Lakedaimon, in Wirklichkeit gegen Rom, in einer σύγκλητος beschlossen wird, und die Inschrift Ditt. syll. 308, wonach die Oropier bei der σύνοδος gewesen sind und von dieser an die σύγκλητος verwiesen werden. Die beiden Kompetenzen waren demnach getrennt, und von vornherein ist es daher nicht gerade wahrscheinlich, daß die σύνοδος ebenfalls das Recht hatte, über Krieg und Frieden zu entscheiden, worauf Fr. S. 8 mit Recht hinweist. Dies aber behaupten bekanntlich Lipsius und Busolt; Lipsius besonders im Hinblick auf die Stelle Polyb. 33, 16, die indessen m. E. von Francotte S. 9 durchaus befriedigend erklärt wird, während Busolt für seine Ansicht, die σύνοδος habe über Kriege zum Schutz des achäischen Besitzstandes die Entscheidung gehabt, besonders die beiden Fälle aus älterer Zeit II, 46, 5 und IV, 25—26 heranzieht. Allein an diesen beiden Stellen handelt es sich um einen besonderen Fall, den auch Fr. nicht genügend beachtet, nämlich darum, daß während der ordnungsmäßigen Sitzung der σύνοδος zugleich auch die σύγκλητος tagt. Das ergibt sich m. E. deutlich aus Pol. 4, 7, 1 οἱ δ' Ἀχαιοί (d. h. die Gesamtheit), καθηκούσης αὐτοῖς ⟨τῆς⟩ ἐκ τῶν νόμων συνόδου (d. h. während der gesetzmäßigen Tagung der σύνοδος) ἧκον ἐς Αἴγιον, συνελθόντες δὲ εἰς τὴν ἐκκλησίαν (natürlich die Gesamtheit, die σύγκλητος). Ebenso ist IV, 26, 7 οἱ δ' Ἀχαιοί συνελθόντες εἰς τὴν καθήκουσαν σύνοδον zu übersetzen „nachdem die Gesamtheit der Achäer zu der damals fälligen Sitzung der σύνοδος“ zusammengekommen war. Es ist also an beiden Stellen die σύγκλητος, nicht die σύνοδος, die hier über den Krieg beschließt, und nur scheinbar widerspricht dem IV, 7, 5: wer hier beschließt, ist die σύγκλητος, und nur die Ausführung wird der Heeresversammlung übertragen, ebenso wie 146 die Ausführung des Krieges den kommenden Strategen 38, 11, 7 übertragen ward, was Polybios als ungesetzlich brandmarkt. Gab es also σύγκλητος und σύνοδος mit getrennten Befugnissen, so ist die dritte mehrfach von Polybios angewandte Bezeichnung βουλή offenbar mit einer der beiden erstgenannten zu identifizieren, und dann kann dies nur, wie Beloch richtig hervorhebt, die σύνοδος sein. Nimmt man das an, so löst sich die

Schwierigkeit bei Polyb. 28, 3, 7—10, die Lipsius und Francotte zu schaffen macht. Die ἐκκλησία, zu der die römischen Gesandten kommen, ist die σύγκλητος, die ja für Botschaften vom Senat allein zuständig ist, und die βουλή in Aigion ist die in der gesetzlichen Zeit tagende σύνοδος. Ebenso ist 4, 26, 7 zu erklären, und 22, 10 vereinigt sich sogar sehr gut damit, wo Eumenes die Mittel bereit stellt für das μισθοδοτεῖσθαι τὴν βουλὴν τῶν Ἀχαιῶν ἐπὶ ταῖς κοιναῖς συνόδοις. Auf diese Weise erhält die Bundesverfassung etwas sehr Durchsichtiges und dem Einzelstaat Konformes, indem die σύνοδος der βουλή im Einzelstaat, die σύγκλητος der ἐκκλησία entspricht, woher es denn auch kommt, daß Polybios die Ausdrücke des Einzelstaates für die Bundesbehörden einsetzt. Daß dies Verhältnis von der Theorie geradezu gefordert wird, hat m. E. Francotte sehr schön in der Auseinandersetzung S. 11 gezeigt; allein er selber wirft dann σύνοδος und σύγκλητος zusammen: beide sind ihm ihrer Zusammensetzung nach identisch (S. 19). Aber hat es je in Griechenland irgendwo eine engere und eine weitere Volksversammlung nebeneinander gegeben?

Unmittelbar nach dem Kriege gegen Antiochos begegnet man auch im ägäischen Meere häufiger den Spuren der Römer. Dahin gehört das Ehrendekret von Delos für P. Cornelius Scipio, offenbar den Afrikaner, der sich damals auf der Rückreise nach Rom befand (BCH. 28, 271 ff.); noch etwas früher fällt das für P. Cornelius Scipio Cn. (die Inschr. hat ΚΛ) filius, der als στρατηγὸς ὕπατος bezeichnet und von den Herausgebern (BCH. 29, 98) mit Nasica, dem Konsul von 191 identifiziert wird. Dennoch war der römische Einfluß hier noch keineswegs vorherrschend. Um dieselbe Zeit, wo Scipio in Delos geehrt ward, mißglückte ein römischer Einmischungsversuch auf Kreta vollständig (Cardinali, Creta p. 15 ff.); die Kreter wußten die bereits während des Krieges mit Antiochos bewiesene Unabhängigkeit zu bewahren. Fünf Jahre später, 184, hatten die Römer mehr Glück, indem sie sich bei einem der vielen kleinen Kriege einmischten, von denen die Insel dauernd zerrissen ward. Diesmal standen Kydonia und Gortyn zusammen gegen Knossos, das 189 noch im Bund mit Gortyn gegen Kydonia gewesen war, und es gelang den römischen Gesandten, einen allgemeinen Landfrieden sowie ein Bundesgericht herzustellen, dem die meisten Städte beitraten. Doch hielt sich Kydonia fern, wie es auch bei dem großen Bunde nicht beteiligt war, den 31 kretische Städte im Juni 183 mit König Eumenes schlossen; offenbar war damals die Stadt das Haupt der römerfeindlichen Partei, wie Cardinali in seiner Darstellung dieser Vorgänge a. a. O. vermutet.

Der Beweggrund zu dem oben genannten Bündnis lag für Eumenes offenbar in den vielen Kriegen, die er damals kurz hintereinander zu führen hatte. Sie begannen, wie Meischke wahrscheinlich gemacht hat, 185 mit dem Kampf gegen Prusias, der aber bereits 183 auf Geheiß der Römer beendet ward. Daß damals zum Andenken an den Sieg über Prusias und seine gallischen Bundesgenossen die Νικηφόρια in Pergamon eingesetzt wurden, sucht Cardinali zu zeigen (109 ff.). Es folgt unmittelbar darauf der Krieg gegen Pharnakes I. von Pontos, der 183 Sinope überfiel und, wie es scheint, durch Verrat eroberte, um es dann zu seiner Residenz zu machen (Robinson, ancient Sinope p. 230 ff.). Gegen das Ende dieses Kampfes entstanden die Differenzen mit den Rhodiern, die die Sperrung des Hellesponts verhinderten, und gegen die der König wahrscheinlich die Kreter gut brauchen konnte. Mit dem Jahre 179 schließen alle diese Streitigkeiten für Eumenes günstig ab; sein Hauptgegner Pharnakes I. hatte sich 172/1 noch nicht ganz von den erlittenen Verlusten erholt, wie das große von Dürrbach und Jardé herausgegebene Ehrendekret der Athener für ihn beweist (BCH. 29, 169 ff.), dessen Datierung übrigens gewisse Schwierigkeiten bietet. Der im Anfang erwähnte Archon Tychandros kann nach dem Fergusonschen Gesetz nur 172/1 oder 160/59 amtiert haben, und zwar kann, da es sich um Pharnakes I. handelt, nur die erste Zahl in Betracht kommen. Dem steht auch die zweite Inschrift aus dem Jahre des Tychandros IG. II, 1, 436 nicht im Wege, insofern in ihr nicht vom Tode des Eumenes, sondern von einer vorübergehenden Abgabe der Regierung die Rede ist, die gerade ins Jahr 172/1 fiel, und endlich wird die Ansetzung auch durch den neuentdeckten Turnus der Asklepiospriester bestätigt. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß dies athenische Dekret in Delos aufgestellt worden ist, ohne daß in ihm die Einholung der Erlaubnis der delischen Behörden erwähnt wäre, was nur unter der Voraussetzung zu erklären ist, daß die Insel bereits wieder athenisch war. Allein diese Rückgabe fand erst 166 statt. Dennoch wird man wohl an der Datierung der Herausgeber festhalten müssen, zumal Pharnakes 166 aller Wahrscheinlichkeit gar nicht mehr regierte. Möglicherweise ist der Beschluß nur eine Kopie des echten Dekrets aus dem Jahre 172/1, die später nach 166 aus irgendwelchen Gründen in Delos aufgestellt ward. Übrigens erkennen die Herausgeber in der Königin Nysa, Tochter des Königs Antiochos und der Königin Laodike, also unzweifelhaft einer seleukidischen Prinzessin, nicht die vierte Tochter Antiochos III. und der Ladike, die bereits 193 Eumenes angeboten ward und sich also schon damals im heiratsfähigen Alter

befand, sondern eher die Tochter seines Sohnes und Mitregenten Antiochos, der mit seiner leiblichen Schwester Laodike verheiratet war und 193 nach dreijähriger Ehe starb. Doch ist von Kindern desselben sonst nichts überliefert.

Inzwischen vollzog sich gegen die Mitte der siebziger Jahre ein Umschwung in den politischen Verhältnissen des Ostens, der, wie es scheint, mit der Unterstützung Antiochos IV. durch Eumenes einsetzt. Diese erste Regung einer selbständigen Politik von seiten des ergebenen Römerfreundes legte wahrscheinlich den Grund zu einer tiefen Verstimmung des Senats, der er denn freilich klugerweise erst nach Pydna Ausdruck gab. Möglich ist es, daß hiermit auch die Veränderung in Kreta zusammenhängt. Seit 174 herrschte trotz aller Vermittlungsvorschläge Roms von neuem Krieg auf der Insel, 171, wie es scheint (Cardinali, Creta p. 24), war Apollonia von den Kydoniaten zerstört, und diese waren dafür von Gortyn aus angegriffen worden. In ihrer Not wandten sie sich an Eumenes II., der auch sofort Hilfe sandte, ein Beweis, daß damals die Gruppierung der Mächte sich wieder einmal gründlich geändert hatte; 183 noch war Gortyn unter den 31 Verbündeten des Königs gewesen, während damals Kydonia, die römerfeindliche, beiseite stand. Im übrigen schlug der Versuch der Römer, die Insel in dem herannahenden Kampf mit Perseus für sich zu gewinnen, wiederum völlig fehl; wenn sich die Insel auch neutral hielt, so stand sie mit ihren Sympathien doch völlig auf Seiten des Königs, wie sich aus der Stärke der auf beiden Seiten kämpfenden Kontingente der Kreter ergibt. Überhaupt ist es interessant, zu sehen, wie sich trotz aller inneren Zwistigkeiten die Insel sofort fast instinktiv bei jedem Eingreifen der Römer gegen diese zusammenschließt und auf diese Weise ihre Unabhängigkeit länger als irgendein anderer griechischer Stamm bewahrt (Cardinali a. a. O.). Anderseits herrschte im Osten der Insel, wo das Ptolemäerreich in Itanos eine Art Protektorat besaß, immer noch ägyptischer Einfluß, wovon unter anderem die Inschriften BCH. 1900, S. 238 und IG. XII 3, 466 Zeugnis ablegen (vgl. auch Hiller v. G. in der S. 159 genannten Arbeit); erst nach Philometors Tode 145 wurde die ägyptische Besatzung zurückgezogen, worauf auch das Protektorat ein Ende nahm.

Die zweite Hälfte der siebziger Jahre steht bereits unter dem Zeichen des heraufziehenden Konflikts zwischen Rom und Makedonien; gegen 172 hin nahm die Spannung einen stellenweise unerträglichen Charakter an. Seit längerer Zeit hatte in Rom die Reaktion gegen den Philhellenismus schärfer eingesetzt, und sie fand

ihre beste Nahrung in dem Wiedererstarken des makedonischen Königtums, das Rom vergeblich zu verhindern gesucht hatte. Je mehr die Griechen die römische Freundschaft in der Nähe kennen lernten, um so wünschenswerter mußte ihnen ein Zustand erscheinen, in dem Rom und Makedonien einander die Wage hielten. Unter diesen Verhältnissen war eine Auseinandersetzung beider Mächte unvermeidlich, und nur das bleibt fraglich, ob Perseus wirklich, wie zuerst Polybios zu zeigen versucht hat, die Schuld des Krieges beizumessen ist, oder ob nicht auch hier der Senat aus Besorgnis vor der wachsenden Macht des Königs zum Kriege gedrängt hat, wie Colin S. 383 ff. die Sache darstellt. Für Colins Auffassung spricht ebensosehr die Politik der Nadelstiche, die der Senat gegen Philipp und später gegen Perseus anwandte, und die doch keinen andern Zweck haben konnte, als den Gegner zum Kampf zu reizen, wie die oft bewiesene Friedensliebe des Königs, der auch während des Krieges nicht müde ward, seine Bereitwilligkeit zu Verhandlungen zu beteuern. In der Tat wäre eine Verständigung möglich gewesen, da Perseus kaum mehr als anständige Behandlung forderte. Anderseits spricht gegen die bewußte Absicht, mit der der Senat den Krieg herbeigeführt haben soll, die ganz erbärmliche Kriegführung der Römer, die erst im dritten Jahr die Kooperation der Flotte, im vierten die Aufstellung einer zweiten Angriffsarmee ins Auge faßten (Krom. S. 254 ff.) Das läßt doch eher darauf schließen, daß man in Rom recht schlecht vorbereitet war und eher durch den Ausbruch des Krieges überrascht ward, woraus sich denn auch psychologisch ganz gut das in Rom vielfach herrschende Gefühl erklärt, daß man der angegriffene Teil sei. Wenn also auch an Roms Bereitwilligkeit zum Kriege, der ohnehin in der Richtung der römischen Politik lag, nicht zu zweifeln ist, so tragen doch offenbar die Hauptschuld an dem schnellen Ausbruch des Krieges die Hetzereien der Kleinstaaten, vor allem des Eumenes, der seit Perseus' Heirat mit einer Tochter Seleukos IV. und seiner Verschwägerung mit Prusias sich einer Politik der Einkreisung verfallen glaubte und sich auf diese Weise seines gefährlichsten Feindes zu entledigen hoffte. Eben um den Krieg zu schüren, ging er 172 nach Rom; mit welchem Erfolge, zeigt die plötzliche Beschleunigung der Entwicklung, die bereits im folgenden Jahre den Ausbruch des Kampfes herbeiführte. Auch Perseus kannte offenbar seinen gefährlichsten Gegner — auf dem Rückwege fiel Eumenes bei Delphi fast einem Attentat zum Opfer, das niemals aufgeklärt worden ist. Die Wunde war schwer, und der König genas nur langsam, so daß er sogar eine Zeitlang totgesagt wurde, was dann zu allerhand lächer-

lichen Konsequenzen führte. Auf die falsche Nachricht hin hatte sein Bruder Attalos bereits Thron und Königin in Besitz genommen, als der Totgeglaubte plötzlich wieder in Pergamon erschien. Als einen urkundlichen Beweis für diese Ereignisse betrachtet Ferguson die eigentümliche Inschrift Ditt. or. 302 ὑπὲρ βασιλέως Εὐμένους φιλαδέλφου θεοῦ. Da das ὑπὲρ nur auf Lebende geht (Ditt. or. p. 648), anderseits die pergamenischen Herrscher erst nach ihrem Tode zu Göttern erklärt wurden, so muß die Inschrift in einem Augenblick verfaßt sein, als sich die Nachricht verbreitete, daß König Eumenes lebe, während er offiziell noch als tot und göttlich betrachtet ward. Ob der Schluß zwingend ist, muß nach der Auffindung des königlichen Briefes an die Milesier (Berl. S. B. 1904, S. 86 f.) als zweifelhaft erscheinen; wenn Eumenes in Milet ein τέμενος erhielt, so ist er dort doch wohl auch als Gott verehrt worden, und zwar bei seinen Lebzeiten. Über alle diese Dinge handelt ausführlich Cardinali (Pergamo S. 145 ff.), der allerdings die genannte Inschrift in die Zeit Attalos II. verlegt (S. 153 A. 4), allein dann bleibt das ὑπὲρ unerklärt, das nach Dittenbergers feiner Beobachtung nur von Lebenden gebraucht wird.

Den Verlauf des Krieges hat Kromayer S. 231—345 in seinen verschiedenen Phasen sehr anschaulich geschildert und dadurch nicht bloß in einzelnen Punkten, sondern auch im ganzen eine viel richtigere Beurteilung herbeigeführt. Vor allen Dingen erscheint Perseus Strategie, der man so oft seit Polybios Tagen Kopflosigkeit und Unfähigkeit vorgeworfen hat, in einem wesentlich andern Lichte. Die anfängliche Beschränkung auf die strengste Defensive erscheint durchaus geboten, und selbst so oft und hart verurteilte Maßregeln, wie die Aufgabe des Tempepasses nach dem Olympübergang und die Räumung der festen Stellung am Elpeos, lassen sich aus den Verhältnissen vollkommen erklären. Auf der andern Seite verdient der Olympübergang des Konsuls Q. Marcius Philippus keineswegs die Vorwürfe, die Mommsen gegen den römischen Heerführer gerichtet hat. Dennoch kommt im allgemeinen Perseus wohl zu gut bei Krom. weg; so sehr man im Anfang die defensive Haltung des Königs billigen muß, und so energisch er auch, besonders im zweiten Jahre, die Verteidigung geführt hat, merkwürdig bleibt es doch, daß er selbst dann, als seine zähe Verteidigung die gewünschte Wirkung gehabt, als Griechenland, ja selbst Eumenes und die Rhodier wankend geworden war, nicht den Mut zu einem energischen Vorstoß besaß, sondern weiter bei seinem Verteidigungssystem beharrte, das endlich doch, wenn er auf sich selbst gestellt blieb, in sich zusammenbrechen mußte. Zu dem Bilde der Unentschlossenheit, das sich daraus ergibt,

paßt es denn auch, daß er schließlich die Schlacht ganz ohne Not annahm; auch Krom. hat nicht nachweisen können, daß er dazu gezwungen oder durch besondere Vorteile bewogen ward. Hier macht seine Führung wirklich den Eindruck der Kopflosigkeit und Unüberlegtheit, die dann in seiner hastigen Flucht im Augenblick der Entscheidung am augenfälligsten zutage tritt.

Wahrscheinlich in die Zeit kurz vor Pydna fällt ein von Papabasileios herausgegebenes Ehrendekret von Chalkis für Herakleides von Soloi, der im Auftrag des älteren Ptolemaios eine größere Getreidesendung für die in Chalkis stationierten Römer dorthin gebracht hatte. Durch den Beisatz πρεσβύτερος wird gewöhnlich entweder der erste Ptolemaios im Gegensatz zu seinem Sohne Philadelphos bezeichnet, der zwei Jahre vor seines Vaters Tode die Regierung übernahm, oder Ptolemaios VI. Philometor im Unterschied von seinem Bruder Euergetes II. oder Physkon, die von 170/69 bis 164 gemeinsam über Ägypten herrschten. Demgemäß zeigt Wilhelm, daß als Zeit des Dekrets nur die Jahre von 170/69 bis zur Schlacht von Pydna in Frage kommen können, als das römische Heer in der Strandebene am Olympos lag und wohl zum Teil von Chalkis her verproviantiert werden mußte. Damals suchten beide Ptolemaier sowohl bei den Achäern wie bei den Römern Kriegshilfe gegen Antiochos IV., und die Getreidesendung sollte wohl das Hilfsgesuch unterstützen. Nun meint freilich Papabasileios, wenn die Hilfe von beiden kam, so sei es seltsam, daß nur der ältere erwähnt werde, und will deshalb die Inschrift entweder vor oder hinter die gemeinsame Regierungszeit der beiden Könige datieren. Allein vor 170/69 lag überhaupt kein Grund vor, Philometor als πρεσβύτερος zu charakterisieren, da sein Bruder Physkon damals noch gar nicht mündig oder regierungsfähig war, und nach 164 ist wieder kein Fall denkbar, daß ein römisches Heer in oder in der Nähe von Chalkis gestanden hätte. Es muß also bei Wilhelms Ansatz sein Bewenden haben; entweder ging die Sendung wirklich nur von Philometor aus oder dieser handelte zugleich im Namen seines jüngeren Bruders. Einem ähnlichen Fall sind wir oben in der seleukidischen Geschichte begegnet (vgl. S. 197 f.). Noch etwas genauer läßt sich die Zeit durch ein von Foucart S. 344 f. geltend gemachtes Moment bestimmen; insofern nämlich die römische Flotte im Spätsommer 169 ihr bisheriges Standquartier Chalkis verließ, ist es allerdings wahrscheinlich, daß das Dekret in die erste Hälfte des Jahres 169 zu setzen ist. Über die damaligen Vorgänge in Boiotien handelt Foucart ausführlich in seiner Neubehandlung des SC. von Thisbe 170, die

indessen für das Verständnis der einzelnen Begebenheiten nicht viel Neues bringt.

Die Schlacht von Pydna, die die Römer zu unbedingten Herren des Orients machte, hat auch einen starken Umschwung ihrer Politik herbeigeführt: rücksichtslos haben sie besonders in der ersten Zeit nachher ihre Macht geltend gemacht und die Griechen mit einer Härte behandelt wie nie zuvor, wozu nicht bloß ihr gesteigertes Machtbewußtsein, sondern auch die Erkenntnis beigetragen hat, wie unsicher ihre Position bis dahin gewesen, wie wenig es ihnen gelungen war, den Dank der Griechen sich zu erwerben (Colin S. 447 f.). Selbst Eumenes II. bekam es zu spüren, daß jetzt ein anderer Wind wehte; man hatte ihm die selbständige Politik in Syrien beim Tode des Seleukos nicht vergessen und noch weniger sein Schwanken 170/69, als er mit den Rhodiern zugleich den Vermittlungsversuch wagte, der beiden so übel bekommen sollte. Auch konnte es den Römern ja nicht entgehen, daß das Ergebnis der drei Kriege die Schaffung eines neuen griechischen Großstaates war, der sicher nicht an materiellen Hilfsmitteln, wohl allerdings an nationaler Geschlossenheit Makedonien nachstand, der aber trotzdem geeignet erschien, die Vormacht des Hellenentums zu werden. Sie begannen ihn also schlecht zu behandeln, etwa so, wie Philipp nach Kynoskephalai (Colin a. a. O.), und die Folge war eine dauernde Entfremdung zwischen Pergamon und Rom, die erst mit dem Tode Eumenes II. ein Ende nahm. Diese Mißhelligkeiten bilden für Brückner das Mittel, die Entstehung des Telephosfrieses und die Anlage des großen Altars zu Pergamon genauer zu bestimmen, und so viel scheint mir nach seinen Ausführungen unzweifelhaft: die Errichtung fällt in eine Zeit, in der Pergamon sowohl mit Rhodos als auch mit dem achäischen Bunde und Athen eng befreundet war. Dadurch werden zunächst die Zeiten von 187/6 bis 170/69 ausgeschlossen, in denen König Eumenes sehr schlecht zum achäischen Bunde stand. In eben diese Zeit fällt auch der Gegensatz zwischen den alten Bundesgenossen Rhodos und Pergamon, der zuerst 188 vor dem römischen Senat hervortrat. Rhodier und Achäer haben von diesem Zeitpunkt ab die Politik des Pergameners, der der ergebene Schleppenträger Roms und, wenn einer, die treibende Kraft in der Vernichtung der hellenistischen Reiche war, völlig richtig erkannt und demgemäß gewertet. Also bleibt nur die Zeit vor 187/6 oder nach 170/69, und für diese spätere Zeit entscheidet sich B., da in der Schilderung bei Philostratos auch Thraker als Bundesgenossen erwähnt werden: „eine solche mythologische Hegemonie aber über

das binnenländische Thrakien konnte Eumenes nicht fingieren, solange an die reale nicht zu denken war" (S. 221); d. h. also erst nach der Vernichtung des Antigonidenreiches bei Pydna. Zu dieser Zeit paßt aber auch die völlige Ignorierung Roms, das doch genug mythische Beziehungen nach der Troas hatte, und mit dem eben Eumenes damals schwer brouilliert war; ebenso paßt der deutliche Anlehnungsversuch gerade an Staaten wie Rhodos und den achäischen Bund, die ebenfalls Roms Zorn nach 168 erfahren hatten. Somit schließt sich der Versuch des Pergameners, die Griechen zu gewinnen, der in dem ganzen zugrunde liegenden Mythos deutlich hervortritt, an die großen Feste an, die 167 L. Aemilius Paullus in Amphipolis, 166 Antiochos IV. in Daphne gefeiert hatten. Für eine ähnliche Feier, offenbar zur Verherrlichung der Galatersiege des Königs (166), war der Mythos ersonnen, und bald nachher, noch vor dem Tode Eumenes' II. wird die Arbeit am Telephosfries begonnen sein. — Mit dem Ergebnis dieser Ausführungen Brückners deckt sich auch Cardinalis Ansatz (Pergamo S. 104 ff.), der allerdings auf anderem Wege gewonnen ist; besonders macht er darauf aufmerksam, daß eben jene glänzende Verherrlichung des Gallierkampfes in der pergamenischen Kunst ein stummer Protest gegen die Handlungsweise des Senats war, der den König um die Frucht seines Sieges betrogen hatte, und daß gerade damals Eumenes den Beinamen Soter annahm. Wenigstens glaube ich kaum, daß das ein Zufall ist; vielleicht wollte er sich den Griechen dadurch als Hort des Hellenentums empfehlen, daß er den Beinamen des ersten Antiochos sich beilegte, der hundert Jahre früher den Sieg gegen die fremden Unholde gewonnen hatte. Wie wenig sich das für ihn schickte, der zur Demütigung des glänzenden Seleukidenhauses am meisten beigetragen hatte, das hat Eumenes schwerlich bedacht: Takt pflegt solchen Parvenüs, wie er einer war, nun einmal nicht gegeben zu sein.

So scheint sich manches zusammenzuschließen, um Brückners Vermutung zu bestätigen, wenn nicht schließlich ein Bedenken bliebe. Konnte der Mann, der dreißig Jahre lang alles für die Vernichtung der hellenischen Reiche des Ostens eingesetzt hatte, wirklich erwarten, daß sein Liebeswerben um die Gunst der Griechen Erfolg habe? Wußte doch jedermann, daß er den Judas gespielt hatte. Wenn der achäische Bund auf Polybios Antrag ihm 170/69 die jahrelang versagten Ehren zurückgab, so geschah das eben in jenem ereignisvollen Winter, der einen Augenblick den Traum einer Gesamterhebung des griechischen Ostens gegen das verhaßte Rom zu verwirklichen schien. Aber nach dem Sturz Makedoniens fiel der Groll der Griechenwelt

erst recht auf den Pergamener zurück; wir haben Spuren genug, daß Eumenes damals, und mit Recht, der bestgehaßte Mann des Ostens war. Daran ändert auch die Bemerkung des Polybios 31, 10, 6 nichts, deren Zusammenhang wir nicht kennen, und die ohnehin erst in die allerletzten Jahre des Königs gehört, noch auch der Umstand, daß ihm Milet damals aus Gott weiß welchen Gründen ein τέμενος weihte, wie sich das aus dem bei den deutschen Ausgrabungen gefundenen Antwortschreiben ergibt (Berl. S. B. 1904). Im Gegenteil, die Beflissenheit des Königs, der bei seinem Danke hervorhebt, daß die Milesier die ersten seien, die ihn so geehrt hätten, läßt tief blicken, wenn man bedenkt, wie gewöhnlich solche Ehrenverleihungen waren. Es mag eine nette schmutzige Wäsche gewesen sein, die damals zutage kam, als C. Sulpicius Gallus zehn Tage lang im Gymnasium zu Sardes saß und vergnüglich „allen Schimpf und alle Schande anhörte, die gegen den König von den Griechenstädten zusammengetragen ward" (Polyb. a. a. O. 10, 1—5). Sicherlich waren für den Pergamener die Aussichten, der προστάτης der Hellenen zu werden, sehr gering. Nun mag ihn das ja trotzdem nicht von dem Versuch, diese Stellung zu gewinnen, abgehalten haben; aber unter diesen Umständen wird man sich doch die Frage vorlegen müssen, ob es nicht noch eine andere Periode in der Geschichte des Attalidenhauses gegeben hat, in der es mit sehr viel mehr Recht und bedeutend größerer Aussicht auf Erfolg eine solche Vormachtstellung beanspruchen konnte. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: es ist die Zeit, in der die glänzenden Taten Attalos' I. ihm den Sieg über Antiochos Hierax und die mit ihm verbündeten gallischen Erbfeinde verliehen, damals, als er auch in Thrakien Eroberungen machte und sein Reich von dort bis zum Tauros ausdehnte. Möglich ist, daß kunstgeschichtliche Erwägungen gegen eine solche Heraufdatierung sprechen: zur Konzeption des Mythos und der Grundgedanken, die dem Altarfries zugrunde liegen, war die Zeit um 225, als man noch nichts von Rom wußte, sicherlich geeigneter als sechzig Jahre nachher, und die Ausführung muß ja ohnehin längere Zeit in Anspruch genommen haben.

Das nächste wichtige Ereignis nach Pydna ist der Thronwechsel in Syrien, der Tod des vierten Antiochos, dem sein Sohn Eupator nur zu kurzer Regierung folgte, um bald dem rechtmäßigen Thronerben aus der Hauptlinie, Demetrios, Platz zu machen. Der Zeitpunkt des Todes ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; während Unger, gestützt auf das erste Makkabäerbuch, auf eine Notiz des Granius Licinianus, wonach Antiochos' Tod ins zweite Konsulat des Tib. Sempronius, d. h. 163/2, fiel, und auf Porphyrios, der 164/3

als sein letztes Jahr bezeichnet, das Ende des Königs in den September 163 setzte, hat Niese (III, 218 A. 7) an seiner früher gegebenen Datierung (165/4) festgehalten, und Bevan ist ihm in seinem großen Werke gefolgt. Ungers Ansicht wird von Egg bei seiner Anordnung der Polybiosbruchstücke zu Ol. 154, 1 nach jeder Richtung hin verteidigt, und in der Tat scheint mir Nieses Ansatz dadurch widerlegt, daß er sich mit der Angabe des Gran. Lic. in keiner Weise vereinigen läßt, zumal diese durch eine Münze Antiochos IV. aus Sel. 149 (1. Okt. 164/3) gestützt wird. Dagegen setzen sich Unger und Egg mit der allerdings unsicher überlieferten Angabe des Porphyrios in Widerspruch, nach der Antiochos' V. Eupator $1^1/_2$ Jahre regiert hat. Nach Beloch III, 2, 143 kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Demetrios I. im Laufe des Sommers 162 zur Regierung gekommen ist; setzt man nun Epiphanes Tod in den Sept. 163, so schrumpft Eupators Zeit auf wenig mehr als $^1/_2$ Jahr zusammen. Es empfiehlt sich daher der Mittelweg, Antiochos' Tod in den Anfang der guten Jahreszeit 163, d. h. unter Sempronius' zweitem Konsulat anzusetzen und ihn damit auch zugleich in die Nähe der Tempelweihe zu rücken, die Bevan (II, 299 Append. zu S. 180) auf den 25. Chislev — übrigens nach Willrich (Klio IV, 116 f.) der Geburtstag des Königs — Dez. 164 fixiert hat. Allerdings wird dadurch die Verteilung der Ereignisse von Ol. 154 bei Egg wesentlich modifiziert, der nicht nur Antiochos' Tod in den Sept. 163, sondern auch Demetrios Flucht aus Rom auf Frühjahr 161 ansetzt. Allein das stimmt nicht zu Polyb. 3, 5, 3, wonach König Demetrios 12 Jahre regierte; denn bis zu Alexander VI. Balas Regierungsantritt (spätestens Sept. 150; vgl. Beloch III, 2, 140) kommen dann nur 11 Jahre heraus, was allerdings mit Jos. Ant. 13, 2, 4 übereinstimmen würde. Vielleicht belehren uns die Keilinschriften noch einmal eines besseren, bis dahin aber würde etwa folgende Verteilung die Wahrscheinlichkeit für sich haben:

163 Mittsommer Antiochos' IV. Tod,
162 Herbstanfang Demetrios' I. Antritt,
150 Spätsommer Tod Demetrios' I.

Dann sind die $1^1/_4$ Jahre Eupators bei Porphyrios auf eineinhalb abgerundet, und ebenso die elfeinhalb des Demetrios bei Pol. auf zwölf, während Josephus nur die vollen Jahre gerechnet hat.

Die Kämpfe der folgenden Jahre im griechischen Orient haben bei Niese, Bevan und Bouché-Leclercq eine neue Darstellung gefunden, die manche Irrtümer berichtigt hat; auch Breccias Aufsatz über Mithridates I. von Parthien gibt manche wertvolle Bemerkung zur

gleichzeitigen syrischen Geschichte. Auf ein meist unrichtig datiertes Ereignis der kleinasiatischen Geschichte hat Th. Büttner-Wobst hingewiesen, den bei Suid. unter Ἀπολλωνιὰς λίμνη erwähnten Kampf des Attalos mit Nikomedes Monodus, welchen Niese III, S. 365 A. 2 unter Attalos III. ansetzt. B.-W. zeigt, daß Suidas hier auf Johannes Antiochenos zurückgeht, und da bei ihm am Schlusse Apollonis als Mutter des Attalos erwähnt wird, so ergibt sich, daß wir es hier mit Attalos II. zu tun haben. Eine genauere Datierung hat er nicht versucht; leider ist sie noch nicht möglich, da die neue Liviusepitome sie nicht erwähnt, die sonst über die Jahre von 149 ab manchen wertvollen Aufschluß gibt, besonders über die letzten Kämpfe, die den Untergang der Selbständigkeit Griechenlands und Makedoniens herbeiführten. Zunächst lassen sich die Ereignisse des makedonischen Krieges etwas genauer fixieren (Kornemann S. 91); 149 fällt die Eroberung Makedoniens durch Andriskos, sein Vordringen nach Thessalien und dessen Verteidigung durch P. Cornelius Nasica; 148 sein Sieg über Juventius, seine Niederlage durch Q. Caecilius Metellus und noch im selben Jahre seine Gefangennahme. 147 erfolgte die Beleidigung der Gesandtschaft unter L. Aurelius Orestes durch den „Prätor" der Achäer, offenbar nicht Kritolaos, der erst Herbst 147 Strateg wird, sondern Diaios, wie Cass. Dio 21, 72, 1 richtig angibt: welcher Art die Beleidigung war, erfährt man aber nicht. 146 folgt die Zerstörung und nachher der Tod des Diaios, während unsere Quellen die Anordnung umgekehrt haben. Doch wird die Erzählung der Vorgänge, wie sie sich bei Niese und Colin findet, dadurch nur in nebensächlichen Punkten geändert; vor allem bleibt Colins Grundauffassung bestehen, daß der Senat ganz gegen seine frühere Gepflogenheit diesmal den Griechen gegenüber eine ganz unglaubliche Milde und Langmut bewiesen hat. Das schreibt Colin wesentlich dem Wiedererwachen des Philhellenismus zu, dessen Vertreter damals der jüngere Scipio und sein Kreis waren (S. 555 ff.). Allein so richtig das ist, so werden doch der schwere Krieg in Spanien, dessen Furchtbarkeit die neue Liviusepitome besonders hervortreten läßt (vgl. Kornemann a. a. O.), und der Kampf gegen Karthago mit dazu beigetragen haben, daß der Senat diesmal nur zögernd gegen Makedonien und den achäischen Bund vorging. Es war ihm sichtlich unangenehm, vor der Beendigung jener Kriege noch an einem dritten Punkt militärisch eingreifen zu müssen. Daß dann nach der Niederwerfung des Aufstandes Griechenland zunächst die volle Schwere des römischen Zornes zu erdulden hatte, ist richtig; allein die Zörstörung Koriniths hat schon Mommsen auf die Eifersucht

der römischen Handelskreise zurückgeführt, und im übrigen ist Griechenland doch ziemlich glimpflich davongekommen (Colin 640 ff.). Insbesondere hat Colin mit Recht Mummius sowohl gegen den Vorwurf der Grausamkeit wie gegen den der Lächerlichkeit und Unbildung verteidigt (S. 626 ff.); in dieser letztgenannten Hinsicht hat sich die Nachwelt geradezu in Erfindungen überboten. Ein kulturell hochstehendes Volk, das unterliegt, hat dem Sieger gegenüber kaum eine andere Waffe, als ihn lächerlich zu machen, wie wir das 1870/71 ebenfalls hinlänglich zu unserem Schaden erfahren haben; das wird man bei der Beurteilung eines Mannes wie Mummius stets in Anschlag bringen müssen.

Achtes Kapitel.

Der griechische Osten unter der Herrschaft Roms von 146—30 v. Chr.

Bevan, E. R., Antiochus III. and his title Great-King. Journ. Hell. Stud. 22, 241—244. 1902.

Chapot, Vict., les destinées de l'Hellénisme au delà de l'Euphrate. Mém. de la Société Nationale des Antiquaires de France, tome 63, p. 207—296. 1904.

—, la province romaine proconsulaire d'Asie depuis ses origines. Paris 1904.

Colin, Gust., inscriptions de Delphes. Bull. Corr. Hell. 1903, p. 104—173.

—, inscriptions de Delphes. La théorie athénienne à Delphes BCH. 30, 161—329. 1906.

Ferguson, W. S., the oligarchic revolution at Athens of the year 103/2. Klio (BAG.) IV, 1—17. 1904.

Foucart, P., la formation de la province romaine d'Asie. Mém. de l'Acad. des inscriptions et belles lettres t. 37, 1, 297—339. 1903.

—, un senateur romain en Égypte sous le règne de Ptolemée X. Mélanges Boissier 1903, p. 197—207.

Holleaux, Maur., observations sur une inscription de Lebadeia. BCH. 30, 469—481. 1906.

Mahaffy, J. P., the silver age of the Greek world. Chicago and London 1906.

Tarn, W. W., notes on Hellenism in Bactria and India. Journ. Hell. Stud. 22, 268—293. 1902.

Die letzte Periode der griechischen Geschichte, die hier behandelt wird, reicht vom Verlust der Unabhängigkeit des Mutterlandes bis zur Schlacht von Aktion, deren unmittelbare Folge die Ein-

verleibung des letzten großen hellenistischen Reiches in das römische Imperium war. Eine Gesamtdarstellung dieses Zeitraumes fehlt, da Nieses Werk mit dem Jahre 120 abbricht; in gewisser Weise wird sie jedoch durch die Spezialgeschichten von Bouché-Leclercq und Bevan ersetzt, und diesen schließt sich, allerdings mehr der Kulturgeschichte zugewandt, Mahaffys Werk an, eine Neubearbeitung seines früher erschienenen Buches „the Greek world under Roman sway", das mit seiner Darstellung denn freilich noch über die hier gesteckten Grenzen bis in die Kaiserzeit hineinreicht.

In dem Augenblick, wo die politische Herrschaft des Ostens aus den Händen der Griechen auf Rom übergeht, erhebt sich naturgemäß eine Hauptfrage, die das Ergebnis der bisherigen Entwicklung festzustellen sucht, die Frage nämlich, inwieweit es dem Griechentum wirklich gelungen ist, den großen Gedanken Alexanders, die Hellenisierung des Ostens, völlig durchzuführen. Die Antwort darauf lautet heute bei weitem nicht mehr so zuversichtlich wie zu Droysens Zeit. Unzweifelhaft haben von allen Diadochen nur die Seleukiden dies Ziel Alexanders im Auge gehabt; nicht bloß in ihrer unbezähmbaren Kriegslust, sondern auch in ihrer Vorliebe für Städtegründungen gleichen sie dem Vorbild des großen Königs und, wie er, haben auch sie in der Ansiedelung der Griechen mitten im Barbarenlande das geeignetste Mittel zur Hellenisierung dieser Gegenden erkannt. Allein die Zahl der Griechen, die auf diese Weise angesiedelt wurden, war doch nur gering im Vergleich zur Masse der einheimischen Bevölkerung, vielleicht noch geringer als die Zahl der Germanen in den von ihnen begründeten Reichen im Verhältnis zur römischen Provinzialbevölkerung, und wie es diesen doch eben nur gelang, die höheren Schichten des Volkes zu germanisieren, so wird auch die Wirkung der hellenischen Kolonisation im Orient nicht allzu hoch angeschlagen werden dürfen, zumal die Kolonisten häufig auf eingeborene Frauen angewiesen waren. Mit Recht hat Tarn darauf aufmerksam gemacht, daß solche Gründungen, wenn sie nicht zugleich mit griechischen Frauen besetzt wurden, meist schon innerhalb weniger Generationen in der einheimischen Bevölkerung aufgehen mußten, vor allem an den Grenzen des Reiches, da, wo der Zusammenhang mit den griechischen Kulturzentren naturgemäß leicht der Unterbrechung ausgesetzt war.

Das gilt in allererster Linie vom hellenischen Osten, der, seit etwa 250 durch den Aufstand des Diodotos politisch losgetrennt, bald durch die Anfänge der parthischen Herrschaft vollständig vom Westen abgeschnitten ward. Die Wiedereroberung dieser Gebiete

durch Antiochos III., der eben dadurch nach Bevan den an die Beherrschung Irâns (vgl. Breccia S. 114) gebundenen Titel Großkönig gewann, war von zu kurzer Dauer, als daß sie die Orientalisierung dieser Gegenden hätte aufhalten können, die trotz einzelner hellenistischer Rückschläge (Eukratides) unaufhaltsam ihren Gang nahm. Nur die griechischen Münzen, die in großer Zahl und wunderbarer Prägung von diesen Dynastien erhalten sind, haben immer wieder den Gedanken nahegelegt, als habe hier im Osten jahrhundertelang eine hohe griechische Kultur geblüht und indische Kunst und Literatur in der nachhaltigsten Weise beeinflußt. Es ist ein Verdienst Tarns, diesen Problemen energisch zu Leibe gegangen zu sein, und da hat sich denn gezeigt, daß außer den Münzen fast gar nichts für eine solche Annahme spricht. Mit Recht weist er zunächst darauf hin, daß alles, was wir von den vier größten Kulturzentren dieser Gegenden, von Baktra, Sagala, Taxila und Eul-tsche, der Hauptstadt Ta-yuans, wissen, diese als Städte rein orientalischen und keineswegs hellenischen Charakters kennzeichnet (S. 269 ff.). Schon die ersten Könige, die in Baktra residierten, Diodotos und Euthydemos scheinen sich wesentlich auf die einheimische Bevölkerung gestützt zu haben. Nach dieser Seite hin ist es besonders ckarakteristisch, daß der Usurpator Eukratides, der eine Art hellenischer Reaktion herbeiführte, seinen Sitz von Baktra nach der Neugründung Eukratideia verlegte, daß dagegen sein Mörder und Nachfolger Heliokles wieder Baktra, die alte Kapitale dieser Gegenden, zum Mittelpunkt des Reiches machte. Weiter zeigt schon der Beiname von Sagala, der bei Ptol. p. 273 als Εὐθυμέδεια erscheint (Εὐθυδήμεια ist müßige Konjektur) und wahrscheinlich von Menandros (sanskr. Milinda) herrührt, die buddhistischen Tendenzen dieses Fürsten, der im übrigen als der glänzendste Vertreter des Griechentums in diesen Gegenden erscheint. Die dritte Stadt, Taxila, ist in der indischen Geschichte dadurch bemerkenswert, daß ihre Bewohner stets im Widerstand gegen die herrschende Gewalt verharren, so unter Alexander, so auch wieder unter Vindusara, Açokas Vater; wie sie damals die erste war, die sich Alexander unterwarf, so mag sie zuerst auch den Rücktritt auf die Seite der einheimischen Kultur vollzogen haben, was Tarn an den Münzen des Königs Agathokles zu zeigen versucht. Endlich pflegt man wohl das Ta-yuan der chinesischen Quellen mit den Yona oder Yavana der indischen Literatur zusammenzubringen, die zum Teil zweifellos Griechen bezeichnen sollen; allein demgegenüber weist T. darauf hin, daß schon Dareios' Inschrift zu Naksch-i-Rustem neben den Saka die „helmtragenden Yuna“ erwähnt, offenbar also einen östlichen Stamm,

der in der Nähe der Saka wohnte und von den indischen Quellen öfters mit ihnen zusammen genannt wird. Vielleicht war Ta-yuan der Wohnsitz dieses Volkes, das mit den Griechen demnach gar nichts zu tun hat. So bleiben also nur die Spuren griechischer Kunst in Indien, die aber, wie Mahaffy hervorhebt p. 27 ff., weder sehr zahlreich noch sehr alt sind; wenige gehen über 50 v. Chr. hinaus und stehen also mit jenen hellenistischen Herrschern kaum in Berührung, wie es denn auch unwahrscheinlich ist, daß die Griechen damals viel Zeit für eine künstlerische Betätigung übrig hatten, in dieser Zeit der Okkupation, „when every Greek man was requested either as a fighting man or a governor“ (Tarn a. a. O.). Daß gewisse Einflüsse vorhanden sind, soll nicht geleugnet werden; insbesondere für das indische Drama hält Mahaffy im Anschluß an Weber und Windisch an einer griechischen Einwirkung fest, die er sich durch dionysische Künstlergesellschaften vermittelt denkt, wie denn solche um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts am parthischen Hofe die Bakchen des Euripides aufführten. Allein ihre Spärlichkeit läßt es sehr wohl möglich erscheinen, daß sie durch die indopersische Kunst vermittelt sind, und so bleibt das Ergebnis im ganzen doch das bereits von Tarn im Beginn seines Aufsatzes angedeutete, „daß man viel mehr iranisches Wesen in diesen Gegenden findet und viel weniger griechisches, wie man erwartete“. Wären die Münzen nicht, man würde nie dazu gekommen sein, eine starke Hellenisierung hier im äußersten Osten anzunehmen.

Nicht viel anders als auf diesem vorgeschobenen Posten des Hellenismus lag die Sache in Iran und überhaupt den Ländern jenseits des Euphrat, in denen Chapot den Spuren des Hellenismus nachgegangen ist. Mit der Arsakidenherrschaft beginnt hier eine stramme nationale Reaktion einzusetzen, die der griechischen Kultur durchaus feindlich gegenübersteht: selbst die Kunst weist nur geringe Spuren griechischer Einwirkung auf, so daß es einigermaßen schwer hält, sich vorzustellen, wie griechische Kunst durch Iran hindurch auf Indien wirkte. Doch ist immerhin eine Besserung mit der Zeit zu konstatieren: im letzten Jahrhundert vor Christo war eine gewisse Bekanntschaft mit griechischer Literatur in den höheren Ständen vorhanden, und ebenso hat mit dem Christentum zugleich auch griechische Philosophie Eingang in die Länder jenseits des Euphrat gefunden, soweit sie den Zwecken der neuen Religion dienen konnte, die sie zu einer unfruchtbaren Scholastik mißbrauchte. Mit Recht weist Chapot auf die äußerst geringe Anzahl von literarisch, wissenschaftlich, künstlerisch hervorragenden Männern hin, die den Land-

schaften jenseits des Euphrat entstammten (S. 241 ff.); im wesentlichen waren es nur die technischen Fortschritte des Hellenismus, die man sich zu eigen machte, während seine Kultur glattt abgelehnt ward.

Etwas anders lag die Sache in Ägypten, wo unter den ersten Lagiden das griechisch-makedonische Element in jeder Weise überwog und sich durch griechische Heiraten rein erhielt, wie besonders die im Fayûm angesiedelten Krieger deutlich erkennen lassen. Allein die Könige waren doch von vornherein darauf bedacht, die ägyptische Hauptmasse ihrer Untertanen, insbesondere die mächtige Priesterschaft, nicht vor den Kopf zu stoßen, und so gerieten sie nach und nach ins nationale Fahrwasser, besonders seit neben makedonisch-griechischen Söldnern die einheimischen μάχιμοι bei Rapheia den Sieg über den Landesfeind gewonnen hatten. Unter Physkon kommt diese Nationalisierung zum vollen Durchbruch, tatsächlich waren in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts Syrien und der größte Teil Kleinasiens die einzigen Gebiete des asiatischen Alexanderreiches, in denen der Hellenismus herrschte, und auch hier war die nationale Reaktion der Makkabäer an der Arbeit, in Südsyrien das Werk der Seleukiden und des Hellenismus zu vernichten (vgl. über diese Entwicklung Mahaffy, Silver Age c. 3 und Progress c. 3). Solchen Erscheinungen gegenüber wird man fast geneigt sein, dem harten Urteil Chapots zuzustimmen, der von einem totalen Mißerfolg, ja, einem völligen Bankerott des Hellenisierungsgedankens spricht. In der Tat war das Hellenentum gegen das Jahr 100 hin im Begriff, überall den Orientalen zu erliegen. Da griff Rom ein, und so wenig sympathisch es den Griechen war, so schwer seine Herrschaft auch auf ihnen lastete, ein vollkommenes Versinken des Hellenismus ins Barbarentum hat es doch an manchen Stellen, z. B. in Palästina, glücklich verhindert (Mahaffy, Silver age 1 ff.).

Es ist kein Zufall, daß der Niedergang des Hellenismus in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts zeitlich mit der beginnenden Auflösung im Seleukidenreich zusammenfällt, die, hervorgerufen durch die Spaltung des Herrscherhauses in verschiedene sich untereinander bekämpfende Linien, vorübergehend sogar die Eroberung des Reiches durch Ptolemaios Philometor herbeiführte. Unmittelbar nachher mit dem Jahre 144 setzt die neue Liviusepitome ein, die in eine chronologische Schwierigkeit etwas mehr Licht gebracht hat. Auch Liv. setzt hier, wie die gesamte Überlieferung, den Tod des jungen Antiochos VI. Epiphanes, der von Diodotos Tryphon ermordet ward, nach der Gefangennahme Demetrios II. durch

die Parther an, also nach 140/39. Nun aber wissen wir aus den Münzen, deren Zeugnis durch 1. Makk. 13, 31 bestätigt wird, daß tatsächlich 143/2 das Todesjahr' Antiochos VI. war, und so läßt sich allerdings der Schluß Kornemanns kaum abweisen, daß die drei Jahre Tryphons (nach Jos. Ant. XIII, 224), die von 143/2—140/39 reichen, dem Verstorbenen hinzugerechnet sind, daß also unsere literarische Überlieferung Epiphanes' Regierungszeit von 146/5—140/39 erstreckt. Der Grund lag offenbar darin, daß der Usurpator, der auch von Rom nicht anerkannt war, als Regent überhaupt ignoriert ward. Im Prinzip stimmen damit auch Euseb. und Porphyrios, die aber die drei Jahre von 143/2 bis 140/39 an Tryphons Gegner Demetrios II. geben. Übrigens gibt es aus diesem Jahre auch noch tyrische Münzen des Demetrios, während sich ebenda aus dem Jahre 139/8 schon Münzen des Antiochos v. Side finden (Babelon S. 127, 137).

Ungefähr um dieselbe Zeit, als dieser letzte kraftvolle Herrscher Syriens im Kampf gegen die Parther ein ruhmvolles Ende fand, haben sich die Römer zuerst auf asiatischem Boden festgesetzt. Das Testament des letzten Attaliden ist der Anlaß zur Gründung der römischen Provinz Asien geworden. An der Realität des Testamentes kann seit Auffindung der Inschrift Perg. 249 nicht mehr gezweifelt werden; was Attalos' Motive betrifft, so hat Foucart wohl recht, wenn er nicht sowohl Liebe zu den Römern als Haß gegen Aristonikos für das treibende Moment hält: vielleicht waren auch die Grausamkeiten des verbitterten und kinderlosen Herrschers gegen vermeinte oder wirkliche Anhänger des Prätendenten gerichtet (Fouc. S. 300 ff.). Das Testament verfügte, worauf es hier besonders ankommt, die Freiheit sämtlicher Griechenstädte, nicht bloß derer, die bis dahin frei und autonom gewesen waren, sondern auch der tributären Schutzstädte, wie Ephesos und Tralles, endlich auch derjenigen städtischen Gemeinwesen, die dem äußeren Scheine nach frei, in Wirklichkeit aber Bestandteile des Reiches waren wie Pergamon selber. Alle drei Kategorien, wie sie Foucart S. 311 und ähnlich auch Cardinali (Perg. S. 226 ff.) unterscheiden, wurden also in gleicher Weise für frei und unabhängig erklärt und als solche vom Senat bestätigt. Diese Bestätigung, auf die sich später P. Servilius Isauricus bei seinen Maßregeln im Jahre 48 berief, ist dann auch für M. Aquillius maßgebend gewesen, als er 129—127 die Grundlagen der Provinz schuf. Das zeigt sich in der Art, wie die Städte Differenzen untereinander beilegen; sie haben es nicht nötig, die Sache dem Senat vorzulegen, obwohl natürlich auch das möglich war, wie denn z. B. Rhodos und Stratonikeia Bargylia als πόλις ἔκκλητος wählten (das

Dekr. bei Fouc. S. 334 ff.) oder eine Streitigkeit zwischen Sardes und Ephesos unter Vermittlung eines Pergameners beigelegt ward. Zu diesen Beispielen Foucarts kommt noch ein sehr bezeichnendes hinzu: der Streit Prienes mit den Steuerpächtern (δημοσιῶναι), in dem der Senat sogar in einer römische Bürger angehenden Sache Erythraia das Schiedsgericht überläßt (Priene 111, 120 ff.). Allerdings hat dann die lex Sempronia Asien den Zehnten auferlegt und es der Ausbeutung durch die römische Geldaristokratie überliefert, die ziemlich arg gewirtschaftet haben muß, wie die Erbitterung im mithridatischen Kriege beweist (Chapot S. 20 ff.). Allein für die Städte läßt sich diese Bedrückung kaum beweisen; ihre Haltung im mithridatischen Kriege, wo die Besitzenden durchaus auf römischer Seite standen, spricht eigentlich mehr dagegen, wie Chapot S. 29 ff. ausführt. Freilich brachte der Krieg gegen Aristonikos manche von ihnen in Bedrängnis; denn daß er mit der Gefangennahme des Aristonikos 130 durch M. Perperna (vgl. über ihn Priene 108, 223 ff.) nicht zu Ende war, zeigt Foucart an der Hand zweier Ehrendekrete aus Bargylia S. 327 ff., deren Original leider verloren gegangen ist. Die Städte senden hier *κατὰ συμμαχίαν*, was sehr bezeichnend ist, ihre Kontingente an M. Aquillius, der sie im Kleinkriege verwendet. Daß es sich übrigens hier keineswegs um die Niederwerfung eines Prätendenten, sondern um eine tiefgreifende Bewegung gegen die römische Herrschaft gehandelt hat, wird durch den Zusammenhang wahrscheinlich, in den Mahaffy S. 8 ff. diesen Krieg mit dem gleichzeitigen Sklavenaufstand in Sizilien stellt. Alles in allem genommen, in den 37 Friedensjahren, die von der Niederwerfung des Aristonikos bis zum Einbruch des Mithradates währte, kann die Stellung wenigstens der Griechenstädte nicht schlecht gewesen sein; manche von ihnen haben das Andenken an einzelne hervorragende Statthalter bewahrt. Zu den von Chapot a. a. O. angeführten Beispielen kommen die Ehrungen für C. Julius Caesar, den Vater des Triumvirn, der in den neunziger Jahren die Provinz verwaltete (BCH. 29, 88 in Delos; vgl. auch die Erwähnung im freundlichen Sinne Priene 111, 21, 117). Was übrigens die Persönlichkeit Attalos' III. angeht, so ist auch durch die neueste Behandlung der Frage durch Breccia S. 50 ff. und Cardinali (Perg. S. 129 ff.) die Sache noch keineswegs völlig geklärt. Von den drei Möglichkeiten — Sohn Attalos II. und der Stratonike aus ihrer kurzen, rechtlich ungültigen Ehe (vgl. oben S. 221, so Köpp und Wilcken) oder natürlicher Sohn Eumenes II. oder in der Ehe geborener, folglich legitimer Sproß der Stratonike und wahrscheinlich doch auch des Eumenes — entscheidet sich

Breccia für die zweite, Cardinali für die dritte Möglichkeit: beide unter ausdrücklicher Verwerfung der Nachricht von der übereilten Heirat des Attalos mit Stratonike. Doch sind ihre Argumente teilweise sehr subjektiver Natur; in Dingen, wie sie Breccia S. 52 als unmöglich darstellt, dachte man im Altertum wohl wesentlich anders als heute.

Über die Verhältnisse im Mutterlande wissen wir um diese Zeit recht wenig; hier und da sind einige Inschriften oder Neubearbeitungen von Inschriften anzuführen. So hat Holleaux die Inschrift von Lebadeia BCH. 25, 365, die von Vollgraff in die Zeit Ptolemaios Philopators, also ans Ende des dritten Jahrhunderts gesetzt ward, neuerdings in bedeutend spätere Zeit datiert. Er schwankt zwischen Ptolemaios XIII. φιλοπάτωρ καὶ φιλάδελφος (Auletes 80—51) oder Ptolemaios IX. νέος φιλοπάτωρ, der 121/0—117/6 Vizekönig von Kypros gewesen sein soll; übrigens ist dieser letzte eine etwas rätselhafte Persönlichkeit, über dessen Identifizierung sich Bouché-Leclercq II, 56 ff. A. 2 und S. 80 ff. ausführlich ausgesprochen hat. Eine Dedikation in Delos erwähnt Ptolemaios X. Lathyros Soter II (BCH. 29, 77); sie fällt nach den Herausgebern Dürrbach und Jardé in die Zeit seiner Verbannung auf Cypern (116—88). Wichtiger ist die Neubehandlung der großen Wescherschen Inschrift von Delphi, die Colin vorgenommen hat. Die in ihr enthaltenen Dekrete, die auf Anregung eines römischen Beamten, wahrscheinlich des Statthalters von Makedonien (Colin S. 119), gefaßt wurden, fallen sämtlich in die Jahre 117 und 116 und befassen sich in erster Linie mit der Feststellung verschiedener Defizits, die sich im Tempelschatz, bei einer anderen Kasse und im Bestand der Tempelherden vorgefunden hatten; die Höhe des Fehlbetrages im Schatz wird auf 53 t 35 Minen fixiert. Sodann folgt die Festsetzung von Geldbußen für 13 Delphier, lauter vornehme Leute, die aber später in amtlicher Stellung nicht mehr vorkommen, wie Colin ganz richtig bemerkt. Merkwürdigerweise ist ihm aber entgangen, daß die Gesamtsumme der verhängten Strafen, 50 t 215 min, genau dem Defizit des Tempelschatzes entspricht. Offenbar haben wir es hier mit den Verwaltern des Schatzes zu tun, in deren Amtsführung die Unregelmäßigkeiten entstanden waren, und die nun zur Deckung herangezogen werden. In die Folge dieser finanziellen Beschlüsse ist an zweiter Stelle der Beschluß über die Grenzfestsetzung eingeschoben, bei dem es sich darum handelt, ob die unter dem Archon Ornichidas — 338 und 285, gemeint ist nach C. der erste, da nach Chaironeia eine Grenzberichtigung stattgefunden haben muß — oder die des Pausanias, der 195 ätolischer Strateg war und dem Flamininus die Sache übergeben haben wird, maßgebend sein soll

(Colin S. 144). In einer zweiten Abhandlung stellt Colin eine Reihe von Synchronismen zwischen delphischen und attischen Archonten auf: Τιμοκράτης Εὐκλείδα — Timarchos (c. 134), Πύρρος — Dionysios ὁ μετὰ Λυκίσκον (128/7), Ξενοκράτης Ἀγησιλάου — Agathokles 106/5, Μέντωρ Φιλαιτώλου — Argeios I. (97/6), wobei nur zu bemerken ist, daß Ferguson neuerdings Timarchos auf 138/7 festgesetzt hat.

Kurz vor der Jahrhundertwende ist in Athen jene eigentümliche oligarchische Revolution eingetreten, die die Stellung der Stadt im mithradatischen Kriege bedingte und von Ferguson eingehend behandelt worden ist. Eine Reihe von Anzeichen in den vorhandenen Dekreten läßt darauf schließen, daß kurz vor 101/0 in Athen eine Verfassungsänderung eintrat. Dahin gehört die Ersetzung des Loses bei der Archontenwahl durch Cheirotonie, die Änderung in der Rechenschaftsablegung, für die plötzlich die Bule allein entscheidend ist, die Aufgabe der offiziellen Phylenabfolge bei der Besetzung der Ämter des Prytanienschreibers und des Sarapispriesters in Delos, endlich die Änderung in der Rangfolge der höheren Beamten, indem der στρατηγὸς ἐπὶ τὰ ὅπλα den Archonten vorgeht, der κῆρυξ βουλῆς τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου ihnen gleichsteht — alles Anzeichen einer der Demokratie feindlichen Staatsumwälzung. Damit stimmt es, daß eine ganze Reihe altadeliger Familien, wie die Eurykleides-Mikion, Diokles-Dromeas, Zenon-Asklepiades u. a., plötzlich aus den Ämtern verschwinden und anderen Platz machen, von denen außer der des Medeios keine über das Jahr 167 zurückreicht. Dagegen hatten diese ausgezeichnete Beziehungen zu Delos, und Ferg. hält sie im wesentlichen für reich gewordene Sklavenverkäufer, die mit Hilfe der Römer, vielleicht bei Gelegenheit des Sklavenaufstandes in den Bergwerken von Sunion (S. 12), jene Verfassungsänderung durchsetzten, die auf eine Stärkung von Rat und Areopag sowie auf eine Schwächung der Volksgerichte hinauslief. Vor allem aber sorgten sie durch Abschaffung oder mindestens Einschränkung des Loses für die Besetzung der wichtigsten Ämter mit ihren Parteigenossen; so ist Argeios zweimal 97/6 und 96/5, Medeios sogar dreimal 91/0—89/8 hintereinander Archon gewesen. Eben dies aber scheint die Gegner in Bewegung gesetzt zu haben, das Jahr 88/7 wird als ἀναρχία bezeichnet; damals, wohl Frühjahr 88, gelang es Athenion an der Spitze der antirömischen Partei, die Stadt Mithradates in die Arme zu treiben. Athenion scheint bald darauf (nach dem verunglückten Versuch auf Delos?) gestürzt zu sein; an seine Stelle trat Mithradates' Abgesandter Aristion. Als dann nach der furchtbaren Belagerung durch Sulla Athen endlich erstürmt ward, legte sich nach Plut. ein gewisser Meidias für die

unglückliche Stadt ins Mittel. Man wird nicht Anstand nehmen, mit Schebelew darin eine Textverderbnis für eben jenen Medeios zu erkennen. Sulla scheint die Verfassung von 103/2, wenn auch mit gewissen Änderungen hergestellt zu haben; wenigstens deutet darauf die hohe Stellung, die der Areopag zu Ciceros Zeit einnahm.

Der mithradatische Krieg bezeichnet die letzte Erhebung des Hellenismus gegen Rom. Charakteristisch genug war es ein Barbar, der die Sache des Griechentums vertrat, dessen legitime Vormächte damals rettungslos ihrem Verfall durch dynastische Kämpfe entgegeneilten. In Syrien herrschte bereits vollkommene Auflösung, so daß das Land sogar Tigranes als Retter begrüßte — vgl. die Darstellung der letzten Kämpfe bei Bevan —, und Ägypten, wenngleich äußerlich noch in ungebrochener Macht, abgesehen vom Verlust Kyrenes, das die Römer 96 eingezogen hatten, war nichts mehr als ein willenloses Spielzeug in der Hand der großen Republik. Charakteristisch ist es, mit was für Umständen schon 112 ein Senator, L. Memmius, der wahrscheinlich nur in Geschäften (Foucart a. a. O.), gar nicht einmal in politischer Sendung, in Ägypten erschien, von der königlichen Verwaltung aufgenommen werden mußte. Gegenüber diesen schwächlichen Vertretern des hellenischen Königtums erschien Mithradates als der Retter, und die Sympathien, die er sofort in Kleinasien und Griechenland fand, zeigen, wie verhaßt sich überall das römische Aussaugesystem gemacht hatte. Die Entscheidung fiel in der boiotischen Ebene in den Schlachten von Chaironeia und Orchomenos. Bei der erstgenannten, bei der sich unser Hauptgewährsmann Plutarch auf heimischem Boden befand und daher über eine genaue Kenntnis der Örtlichkeit verfügte, ist es Kromayer in seinem mehrfach erwähnten Werke gelungen, den Verlauf des Kampfes in überzeugender Weise zu rekonstruieren, während für das Treffen von Orchomenos infolge der Unklarheiten Plutarchs auf eine solche Wiederherstellung verzichtet werden muß. Der Ausgang des Krieges war für die Griechen verhängnisvoll, weniger für die des Mutterlandes, von denen nur Athen schwer zu leiden hatte, als vor allem für die asiatischen Griechenstädte. Daß damals einer ganzen Reihe von ihnen die Freiheit gonommen ward, unterliegt wohl keinem Zweifel; daß Milet und Klazomenai dazu gehörten, ist wahrscheinlich, doch möchte ich es nicht ohne weiteres mit Haussoullier S. 247 aus dem SC. de Asclepiade (CIL. 1, 203) schließen, in dem der Senat die Steuerfreiheit von Bürgern verfügt. Einzelne, wie Milet und Pergamon, scheinen durch P. Servilius Isauricus später die Freiheit wieder erlangt zu haben (Hauss. a. a. O.); im großen und ganzen

aber trifft wohl die Schilderung zu, die Chapot, hauptsächlich auf Cic. pro Flacco und die Briefe des Redners an seinen Bruder gestützt, von den Zuständen in der Provinz entworfen hat (S. 36 ff.). Eine Erleichterung brachten Lucullus und Pompejus, der zu seiner Beliebtheit im Osten während des dritten mithradatischen Krieges den Grund gelegt haben muß. Schlimmer aber ward die Sache, als dann Kleinasien in die Wirren des dritten Bürgerkrieges einbezogen ward, wo es sogar eine Zeitlang Sitz der legitimen Regierung war. Auch unter Antonius' schlaffer Herrschaft setzten sich die Heimsuchungen noch fort — drangen doch sogar die Parther bis Kleinasien vor —, bis endlich der Tag von Aktion der Not ein Ende machte.

Die Schlacht von Aktion muß das Ziel dieses Berichtes bilden. Ihre unmittelbare Folge war die Einverleibung Ägyptens in das römische Reich, die Bouché-Leclercq in musterhafter Weise geschildert hat. Das Reich Alexanders war im Imperium Romanum aufgegangen; Rom übernahm das Werk der Hellenisierung, das den kraftlosen Händen der Nachfolger des großen Königs entsunken war. Aber auch dem römischen Staate ist es nicht gelungen, den Gegensatz zwischen Occident und Orient zu überbrücken; in verhängnisvoller Weise durch das Aufkommen des Christentums verschärft, hat er endlich auch das scheinbar so feste Gefüge des römischen Imperiums zerrissen. Erst Theodosios' Teilung, die nur die offizielle Anerkennung eines seit lange bestehenden Zwiespalts war, stellte die von der Natur deutlich gesetzte Grenze wieder her, die die Eroberungspolitik des Senats 600 Jahre vorher überschritten hatte.

Neuntes Kapitel.

Zur griechischen Wirtschaftsgeschichte.

Bannier, Wilh., vgl. S. 95.

Barbagallo, la produzione media relativa dei cereali e delle vite nella Grecia, nella Sicilia e nella Italia antica. Riv. Stor. Ant. 8, 477—504. 1904.

—, i prezzi dei grani nell' età Tolemaïca. Atene e Roma. 1906, 252—268.

Bourguet, P., l'administration financière du sanctuaire Pythique au IV. siècle. Paris 1905.

Breccia, Evaristo, Storia delle banche e dei banchieri nell' età classica. Riv. Stor. Ant. 7, 107—133, 283—310. 1903.

Francotte, Henri, l'administration financière des cités grecques. Mém. cour. de l'Acad. Belg. tom. 63. 1903.

Francotte, Henri, l'organisation des cités à Rhodes et en Carie. Mus. Belge X, 127—159.
—, le pain à bon marché et le pain gratuit dans les cités grecques. Mélanges Nicole. S. 135—157. Genf.
—, φόρος, σύνταξις, εἰσφορά. Musée Belge 1907.
Glotz, Gust., études sociales et juridiques sur l'antiquité grecque. Paris 1906. (p. 187—229 l'exposition des enfants.)
Guiraud, P., études économiques sur l'antiquité. Paris 1905.
Huch, Gregor, die Organisation der öffentlichen Arbeit im Altertum, I. Lpz. Diss. Frankenstein i. Schles. 1903.
Kazarow, G., der liparische Kommunistenstaat. Philol. 62. NF. 16, 157—160.
Osborne, W. C., A history of the ancient working people. London 1904. (Mir nicht zugänglich gewesen.)
Philippson, Alfred, das Mittelmeergebiet, seine geogr. und kulturelle Eigenart. Leipzig 1904.
Pottier, E., le commerce des vases peints attiques au VI. siècle. Rev. Archéol. 1904, p. 45—51.
Riezler, Kurt, über Finanzen und Monopole im alten Griechenland. Berlin 1907.
Speck, E., Handelsgeschichte des Altertums. 2. die Griechen. Leipzig 1902.
Sundwall, J., Epigraphische Beiträge zur sozialpolitischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes. Ak. Abhdlg. Lpzg. 1906.
Swoboda s. S. 75.
Thalheim, Th., Gesetz von Samos über Getreideankauf und -verteilung. Herm. 39, 604—610. 1904.
Wachsmuth, K., Zwei antike Bevölkerungsprobleme. Klio (BAG.) III, 272—80.
Waszynsky, Stefan, Die Bodenpacht, agrargeschichtliche Papyrusstudien. Erster Band: die Privatpacht. Leipzig und Berlin 1905.
Wiegand, Th. und U. v. Wilamowitz-Moellendorf, ein Gesetz von Samos über die Beschaffung von Brotkorn aus öffentl. Mitteln. SB. Berl. Akad. 1904. (Auch separ.)
Willers, H., ein neuer Kämmereibericht aus Tauromenion. Rhein. Mus. 60, 321—360. 1905.

Die Zahl der wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen, die sich dem griechischen Altertum zugewandt haben, ist auch diesmal gar nicht so gering, aber sie verteilt sich sehr ungleichmäßig über das ganze Gebiet. Während die industriellen und finanziellen Verhältnisse in den letzten Jahren mehrfach und eingehend behandelt sind, bleibt insbesondere die griechische Landwirtschaft nach wie vor das Aschenbrödel, dem sich nur hier und da ein Forscher zuwendet. Das liegt zum Teil sicher in der Beschaffenheit des Materials begründet, das vielfach erst in vorläufigen, nicht jedem zugänglichen Veröffentlichungen vorliegt; dennoch aber würde die Ungleichmäßigkeit in der Behandlung der verschiedenen Gebiete wohl verschwinden, wenn die berufenen Vertreter der alten Geschichte an unseren Universitäten ihre eigene und die Aufmerksamkeit ihrer Schüler mehr, als dies gegenwärtig

geschieht, den wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen zuwenden wollten. Gerade hier fehlt an manchen Punkten noch die grundlegende Zusammenstellung und Sichtung des Materials, die ganz wohl auch von jüngeren Kräften geleistet werden kann. Eine erfreuliche Ausnahme machen Julius Beloch und seine Schule, denen wir auch diesmal einige einschlägige Arbeiten verdanken. Vor allem hat Beloch selbst in den wirtschaftsgeschichtlichen Abschnitten des dritten Bandes der griechischen Geschichte mit der ihm eigentümlichen Schärfe und Übersichtlichkeit ein Bild der wirtschaftlichen Zustände in der griechischen Welt des dritten vorchristlichen Jahrhunderts gegeben. Verhältnismäßig das reichste Material haben wir in den Papyrusurkunden für das Ptolemaierreich; hier ist neben Einzeluntersuchungen wie Waszynskis Bodenpacht abermals eine Gesamtschilderung in Arbeit, ich meine den dritten Band von Bouché-Leclercqs Histoire des Lagides, von dem aber bisher erst die erste Hälfte (1906) erschienen ist.

Weitaus am besten ist diesmal die griechische Finanzwirtschaft weggekommen, der eine ganze Anzahl einschlägiger Abhandlungen, vornehmlich von Francotte, Bourguet und Riezler, gewidmet sind. Zunächst stellt Francotte fest, daß ein eigentliches Budget in unserem Sinne in den griechischen Staaten gar nicht vorhanden war; da die Einheit fehlte, gab es nur eine Reihe von Spezialbudgets. Zu Anfang jeden Jahres ward die sogenannte διάταξις vorgenommen, d. h. die und die regelmäßig wiederkehrenden Ausgaben wurden auf bestimmte regelmäßige Einnahmen angewiesen. Es gab also eine ganze Reihe von Einzelkassen, die das ganze Jahr mit den eingehenden Geldern wirtschafteten und etwaige Restbestände (τὰ περιόντα in Athen) meist direkt in den Staatsschatz oder zur Verteilung unter das Volk abführten; reichten die vorhandenen Gelder nicht, so wurden allerhand Schiebungen vorgenommen, die die Rechnungslegung aufs äußerste erschwerten. Das Ergebnis war in zwiefacher Hinsicht unangenehm: mangelnder Überblick über das finanzielle Gesamtergebnis des Rechnungsjahres und jedesmalige Verlegenheit gegenüber den im Laufe des Jahres erwachsenden außerordentlichen Ausgaben. Selten traf man hierfür geeignete Vorkehrungen wie in Delos (2. Jahrh.), wo ein Teil der Einnahmen nicht der διάταξις unterworfen ward, so daß dann diese ἀδιάτακτα einen Fonds für unvorhergesehene Ausgaben bildeten; anderswo wie in Athen mußte bei der Beschließung unvorhergesehener Ausgaben immer auch gleich der Kredit mitbewilligt werden, was der Natur der Sache nach entweder zu der Veräußerung von Staatseigentum oder zu einer εἰσφορὰ — die aber sehr unbeliebt

war und daher nur vorsichtig angewendet ward, vgl. darüber Guiraud a. a. O. — oder zur Aufnahme einer Anleihe führen mußte. Die geschilderte Verzettelung der Einnahmen auf eine ganze Reihe von Ausgabenposten des Ordinariums scheint allgemein griechische Sitte gewesen zu sein, sie findet sich sowohl in Athen und Delos, wie beim delphischen Heiligtum, dessen Finanzgeschichte in den Jahren 360—306 von Bourguet behandelt worden ist. Hier ist die Übersicht noch dadurch erschwert, daß fast niemals die Kasse angegeben wird, aus der die Ausgaben geschöpft werden (S. 125), doch macht der Verfasser mit Recht darauf aufmerksam, daß während der von ihm geschilderten Zeit infolge des Tempelneubaues, der Phokierherrschaft und der später eingehenden Strafgelder die Finanzverwaltung des Tempels einen sehr ausnahmsweisen Charakter trägt, der nicht ohne weiteres zu Rückschlüssen auf die Verwaltung unter normalen Verhältnissen berechtigt.

Immerhin sind die Schäden dieser Töpfchenwirtschaft den Griechen nach und nach zum Bewußtsein gekommen. Etwa seit der Mitte des 4. Jahrhunderts spürt man sowohl in Athen als in Delphi das Bestreben, aus der Verwirrung herauszukommen. Als Grundlage für die Unifizierung des Budgets wird zunächst die Unifizierung der Kasse angestrebt, d. h. die Einrichtung einer Hauptkasse, in die sämtliche Einnahmen fließen und aus der letzthin alle Zahlungen zu leisten sind. In Athen sieht Franc. darin wohl mit Recht den Einfluß der großen Finanzmänner vom Schlage des Eubulos und Lykurgos, die damals an Stelle des jährlich wechselnden Rats die Oberleitung übernehmen; mit ihnen trat die Gewandtheit des Finanziers, der mit größeren Zeiträumen arbeiten kann, an die Stelle des blutigen Dilettantismus einer jährlichen Bule, deren Maßregeln im wesentlichen auf eine von der Hand in den Mund lebende Politik herauskamen. Offenbar hat die chronische Geldverlegenheit des zweiten Seebundes den Athenern endlich die Augen darüber geöffnet, wo eigentlich der Schaden lag. In Delphi war es ein äußeres Ereignis, das den Stein ins Rollen brachte, der Beginn der phokischen Bußzahlungen, die zu jeder Pylaia 30, jährlich 60 tal. der Tempelkasse zuführten. Bald nachher, in der Herbstpylaia 339 (vgl. Bourg. 110 f.), ward die internationale Behörde der Schatzmeister des Gottes eingesetzt, die ursprünglich wohl als Vorsteher einer Zentralkasse gedacht waren. Aber charakteristisch ist es doch, daß es in beiden Fällen, in Delphi wie in Athen, nur gelang, einen Teil der Finanzgeschäfte, die Ausgaben, zu unifizieren, indem in Delphi diese jetzt sämtlich durch die Schatzmeister aus dem Fonds geleistet werden,

der durch die Zahlungen der Phokier entstanden ist und dadurch auch regelmäßig wieder aufgefüllt wird. Dagegen fließen die Tempeleinnahmen nach wie vor in verschiedene Kassen, so daß die Unifizierung eben nur nach einer Seite hin wirklich erfolgt ist (Bourg. S. 126 f.). Ähnlich ging die Sache in Athen, wo die Begründung der Theorikenkasse das Mittel war. In diese flossen alle Restbestände der Spezialkassen; erst dadurch ward es dem Vorsteher dieser Kasse möglich, einen Gesamtüberblick über die regelmäßigen Jahresausgaben zu gewinnen, und zugleich besaß er in ihr einen Fonds für unvorhergesehene Ausgaben, weswegen denn auch Demosthenes ihre Umwandlung zur Kriegskasse durchsetzte. Die völlige Einigung aller Ein- und Ausgänge aber und damit die Möglichkeit der Aufstellung eines wirklichen Budgets ist wohl erst in den hellenistischen Monarchien vorhanden gewesen, die auch nach dieser Seite hin einen bedeutenden Fortschritt der Entwicklung zeigen.

Man sieht, der wunde Punkt in der Finanzwirtschaft der meisten griechischen Staaten war die Deckung unvorhergesehener Ausgaben, deren Entstehen die Entwicklung notgedrungen mit sich brachte, und dieser Aufgabe gegenüber haben sich denn auch die Finanzgenies der griechischen Stadtstaaten hauptsächlich betätigt. Eine Anzahl der dabei gewonnenen „Lösungen“ bietet der pseudoaristotelische Oikonomikos, der bald nach Alexanders Tode zusammengestellt ist. Eine sorgfältige Untersuchung des darin enthaltenen Materials verdanken wir Kurt Riezler, der im ersten Teil seiner Arbeit zunächst die Natur der durch die eigentümlich abgerissene, exzerpierende Form der Darstellung ziemlich verdunkelten Finanzkniffe festzustellen sucht. Es liegt in der Natur der Sache. daß man hier nicht immer mit dem Verfasser übereinstimmen wird. der dem griechischen Ausdruck doch manchmal etwas zu viel zumutet, selbst wenn man einem Exzerpt gegenüber alle möglichen Freiheiten walten läßt. Auch in der Sache selbst sind oft andere Erklärungen möglich, wie denn der Finanzkniff des Hippias bei der Einziehung des Staatssilbergeldes m. E. von Seeck richtiger als vom Verfasser erkannt worden ist (vgl. oben S. 88 f.). Auf Grund des so gewonnenen Materials geht aber Riezler dann S. 47 zu einer Gesamtdarstellung griechischer Stadtwirtschaft über, die — ich will das gleich von vornherein sagen — dem Gegenstande nicht gerecht wird, weil sie in der Beurteilung der Schrift von einem unrichtigen Standpunkt ausgeht. Danach sind die Mittel, durch die der Staat zu Geld zu kommen sucht, sehr mangelhafter Natur: Verkauf oder Verpachtung von Domänen und Gerechtsamen, d. h. also Verminderung

der Staatsfonds; ferner wirtschaftliche Monopole, meist nur so lange ausgeübt, wie die Not vorhielt, aber besonders schädlich, weil sie eine Unsicherheit aller kommerziellen und gewerblichen Verhältnisse schufen; endlich direkte εἰσφοραί und Anleihen, aber beide nur in geringem Maße. Jene wurden als eine partielle Vermögenskonfiskation aufgefaßt und als sehr drückend empfunden; Anleihen aber konnten nur deswegen eine geringe Rolle spielen, da der Staat selbst durch Nichtzahlung, Unterlassen des regelmäßigen Zinsendienstes usw. seine Kreditfähigkeit in der gröblichsten Weise schädigte: im allgemeinen erfolgte nur dann Zahlung, wenn der Gläubigerstaat oder die Gläubiger den Schuldnerstaat zu zwingen vermochten, was doch nur selten vorkam. Ich glaube, daß gerade nach dieser Seite hin R. die Zustände viel zu düster gemalt hat. Vertrauensbrüche bankerotter Länder sind doch auch in unseren Tagen gerade keine Seltenheit, um vom Ausgang des Mittelalters gar nicht zu reden, wo der Staatsbankerott ein sehr beliebtes Mittel war, die Finanzen zu sanieren. Die Hauptsache ist aber doch die — und damit komme ich auf den prinzipiellen Fehler, den Riezler m. E. begangen hat —, daß nämlich die im Oikonomikos uns überlieferten Zustände nicht die Regel, sondern die Ausnahme darstellen. Maßgebend für die Anlage der Sammlung war die Freude der Griechen an allerhand Kniffen, Tricks und Gaunereien, in denen sich die πανουργία oder geschäftliche smartness zeigte, wie sie seit der Odyssee und dem Hymnos auf Hermes oft genug in ihrer Literatur hervortritt; aber falsch wäre es doch, in dieser Sammlung volkswirtschaftlicher Kuriositäten etwa eine Anleitung zur Finanzpolitik zu erblicken; wenn auch der Vf. von c. 1 etwas derartiges beabsichtigt haben mag, so ist doch die angehängte Beispielsammlung sicher nicht von ihm für seine Zwecke gemacht. Leute wie Eubulos, Lykurgos, Kleomenes waren schließlich keine Gauner, und ein Buch wie die Schrift περὶ πόρων, die uns unter Xenophons Namen überliefert ist und auch vielleicht wirklich von ihm stammt, gibt jedenfalls ein besseres Bild der wirtschaftlichen Grundanschauungen, die um 350 herrschten. Man mag die Vorschläge des Verfassers mit Böckh (Sth. [3] I, 698 ff.) als unpraktisch belächeln, was ich übrigens gar nicht einmal für ganz richtig halte, die Grundanschauung, daß man Handel und Industrie heben müsse, wenn man dem Staat größere Einnahmen verschaffen wolle, ist doch gesund und himmelweit von jenem volkswirtschaftlichen Raubbau entfernt, der die Anekdoten des Oikonomikos charakterisiert. Übrigens weist der Vf. an einzelnen Stellen, wie z. B. bei der Münzpolitik, mit vollem Recht darauf hin, daß hier ein derartiger Raubbau unmöglich war; einer

systematischen Aneignung des Unterschiedes zwischen Kurs- und Metallwert sind sehr enge Grenzen gezogen. Größere Staaten hielten auf vollwertige Münze, so daß athenisches Geld um 350 noch überall beim Wechseln einen Agiogewinn erzielte, und unter der Unzahl uns erhaltener Münzen sind unterwertig ausgebrachte Stücke doch verhältnismäßig selten. Keinesfalls aber darf man mit R. sagen, daß der Raub in der griechischen Stadtwirtschaft tatsächlich eine große Rolle gespielt hat, wenn es auch immer hier und da kleine Gemeinwesen gegeben hat, wie den famosen Kommunistenstaat auf Lipara, dessen eigentümliche Verfassung eben auf der Piraterie beruhte, wie Kazarow richtig gezeigt hat, der aber mit dem Aufhören dieser seiner ursprünglichen Lebensgrundlage bald wesentliche andere Formen annahm.

Aber R. geht noch einen Schritt weiter und sucht die von ihm geschilderte Eigentümlichkeit der griechischen Stadtwirtschaft aus der allgemeinen Entwicklung zu begreifen. Wir haben den Existenzkampf der Polis vor uns, die ihre Daseinsgrundlagen schwinden sieht und nun mit Gewalt sich aufrechtzuhalten sucht, eine überlebte Form, die den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht. Allein wenn R. als die drei grundlegenden Eigenschaften der Polis ihre Allmacht den Mitgliedern gegenüber, ihre Autarkie und den Willen zur Macht betrachtet, der sich in dem Bestreben betätigt, andere Gemeinwesen zu knechten, so vergißt er doch, daß dieser Wille zur Macht erst da hervorzutreten beginnt, wo die Lebensgrundlage der Polis, ihre Autarkie, zerstört ist. Weil es seine wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren konnte, begann Sparta seine Eroberungspolitik, und weil es der Getreidezufuhr in einem Maße bedurfte, wie keine andere hellenische Stadt, mußte Athen die unbedingte Seeherrschaft zu behaupten suchen; es ist Themistokles Verdienst, diese Notwendigkeit erkannt zu haben, wie R. auch richtig hervorhebt. Das Unglück war, daß keiner von beiden Staaten die Macht hatte, Griechenland nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich zu einen. Ihre engherzige Bürgerrechtspolitik hat die Polis zugrunde gerichtet, wie zuerst Ed. Meyer in seiner glänzenden Darlegung GdA. IV, 12 ff. gezeigt hat. Insofern hat R. ja recht: die verlorene Autarkie herzustellen, war für die Polis unmöglich, da sie nicht imstande war, sich auszudehnen, und die zu ihrem Unterhalt notwendigen Gebiete wirklich zu inkorporieren. Also schließt er, blieb ihr nur möglich, entweder sich abzuschließen und künstlich die Autarkie wiederherzustellen oder gewaltsam die ihrer Existenz feindliche Entwicklung zu stören; beides hat jene schweren, vernichtenden

Eingriffe hervorgerufen, die der griechischen Stadtwirtschaft eigentümlich sind. Allein das trifft doch nur in erster Linie auf die kleinen Gemeinwesen zu, für die im 4. Jahrh. die Zeit allerdings vorbei war. Es ist charakteristisch und ebenfalls m. E. von Riezler nicht genügend beachtet, daß die meisten Notizen des Oikonomikos dem 4. Jahrhundert entstammen und sich auf recht unbedeutende Städte beziehen. So gilt das düstere Gemälde, das R. entworfen hat, eben doch nur für die kleine Polis im Augenblick ihres Unterganges und kann deshalb kein Bild einer normalen griechischen Stadtwirtschaft darstellen. Indem ich damit von R.s Arbeit Abschied nehme, möchte ich nur das eine hinzufügen: wenn auch in der vorhergehenden Kritik naturgemäß der abweichende Standpunkt hervortritt, so bleibt die Schrift doch immer einer der interessantesten und gehaltvollsten Beiträge, die die diesmalige Berichtsperiode zur griechischen Wirtschaftsgeschichte geliefert hat.

Noch ein Punkt der städtischen Finanzwirtschaft verdient besondere Aufmerksamkeit, die Beschaffung billigen Brotgetreides für die Massen, die um so nötiger war, als mangelhafte Verbindungen und das Fehlen einer Warenbörse die Teuerungen und Hungersnöte zu einer notwendigen Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Lebens machten. Eingehend und im größeren Zusammenhang hat Francotte die Frage behandelt und unter vollständiger Vorlegung des Materials die verschiedenen Mittel erörtert, mit denen man solchen Teuerungen begegnete. Aber zugleich zeigt er auch, wie das Verfahren, Getreide zu billigem Preise an Unbemittelte abzugeben, schließlich mit Notwendigkeit zu Gratisverteilungen führen mußte. Auch hier treffen wir auf den so oft erkennbaren Zusammenhang zwischen römischen und hellenistischen Einrichtungen. Ein neues Beispiel für die verschiedenen Arten, wie man diese Getreideversorgung bewerkstelligte, hat das neuentdeckte von Wiegand und v. Wilamowitz veröffentlichte Gesetz v. Samos gegeben, das nach dem Urteil der Herausgeber in den Beginn des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gehört. Der in dem Gesetz, um dessen genauere Erklärung sich auch Thalheim verdient gemacht hat, geschilderte Modus ist im großen und ganzen folgender. Durch freiwillige Beiträge, d. h. also durch eine Art Zwangsanleihe bei den reicheren Bürgern wird ein Fonds geschaffen, dessen Zinsen zum Ankauf von Brotgetreide zu verwenden sind; dabei soll in erster Linie das dem Tempel der Hera Anaia (samischer Besitz auf dem Festlande) zufließende Zehent- oder richtiger Zwanzigstelgetreide berücksichtigt werden, was natürlich dazu dient, dem Tempel einen sicheren Abnehmer zu zivilen Preisen

(5¹/₃ dr., offenbar für den Scheffel) zu verschaffen. Übrigens hatte die Sache noch einen zweiten Vorteil: die vorhandenen Fonds, zum Teil auch die noch nicht verbrauchten Zinsen werden gegen Bürgschaft ausgeliehen; sie dienten kleineren Gewerbe- und Handeltreibenden dadurch als Betriebskapital, wovon sonst damals nicht allzuviel vorhanden war. Mit Recht weist Wilam. in einer lehrreichen Anmerkung (S. 928, A. 1) auf den Zusammenhang mit den römischen Getreideverteilungen und daneben auf die Ursache des Mangels an Betriebskapital hin: es gab keine Börse, die den bequemen Umlauf der immerhin in Tempel- und Privatbesitz vorhandenen Gelder regelte.

Damit kommen wir auf den Geldhandel im Altertum zu sprechen und seine wichtigsten Vermittler, die Bankiers, über die Breccia eine eingehende Studie geliefert hat. Nach Vorlegung des gesamten Materials sucht er zunächst den Wirkungskreis der Privatbankiers zu umschreiben und geht hier von der Ähnlichkeit zwischen der Geschäftsführung der Tempelkassen und der der Privatbanken aus. Jene waren seiner Ansicht nach reine Depositenbanken, die keinerlei Zins gaben, öfter noch eine Vergütung für die sichere Aufbewahrung forderten, und im übrigen die Depositengelder für sich arbeiten ließen, diese garantierten einen festen Zinssatz, während sie selber zu höheren Sätzen ausliehen. Ich muß gestehen, daß ich an diesen Fundamentalunterschied Breccias nur bedingungsweise glaube, sofern eine zinslose Übergabe mobiler Kapitalien an den Tempelschatz mir nur für die älteste Zeit, wegen der damals allgemein herrschenden Unsicherheit, denkbar erscheint. Später, besonders nach dem Aufkommen der Privatbanken, müssen sich die Tempel, wenn sie Kapital anlocken wollten — und selbst ein so großes Heiligtum wie Delphi erhielt an freiwilligen Spenden im 4. Jahrh. nach Bourguets Schätzung kaum mehr als 4 tal. jährlich — doch dazu verstanden haben, einen wenn auch nur mäßigen Zinsfuß zu garantieren. Die Anlage bei ihnen galt eben, wie wir sagen würden, als pupillarisch sicher. Allein abgesehen davon, daß im Depositengeschäft zwischen Privatbanken und Tempelverwaltung kein grundsätzlicher Unterschied war, scheint es mir überhaupt ziemlich unwahrscheinlich, daß das Depositengeschäft die Wurzel war, aus dem die Bank erwachsen ist. Vielmehr war der Urtypus wohl der Geldwechsler, der bei der Vielgestaltigkeit der griechischen Münzprägung früh eine bedeutende Rolle gespielt haben muß. Wahrscheinlich war der anfänglich von ihnen genommene Agiogewinn sehr bedeutend, und dies wird der Anlaß gewesen sein, daß der Staat, um Bürger und Fremde im eigenen

Interesse zu schützen, ihnen nach dieser Seite hin gewisse Beschränkungen auferlegte; diese aber konnten um so eher ertragen werden, wenn der Staat bestimmten Wechslern ein Monopol gewährte, wie das z. B. in Byzanz der Fall war. Insbesondere muß Athen, das in seinem Reiche nur die Zirkulation der eigenen Münze duldete, die Hilfe der Privatbankiers benutzt haben, um das massenhaft einströmende fremde Silbergeld zu beseitigen. So bildeten sich bald feste Beziehungen zum Staat heraus, und diese haben ebenso wie der sich ansammelnde Reichtum und die im ganzen reelle Geschäftsführung schließlich bewirkt, daß man den Wechsler auch Depositen anvertraute. Diese völlig ausgebildete Form des Bankgeschäfts nimmt Breccia wohl mit Recht schon für eine ziemlich frühe Zeit an. Daß auch die Tempel mit Privatbanken in Verbindung standen, halte ich für durchaus wahrscheinlich; so gut wie sie selbständig Kapital anlegten, konnten sie auch den Bankiers Gelder zur Anlage übergeben. Daß sie sich dabei vor allzu gewagten Unternehmungen zu schützen suchten und ein Verzeichnis über die Art und Weise verlangten, wie das Geld angelegt war, ist sehr wohl möglich; so verstehe ich die viel behandelte Stelle in der koischen Inschrift τοὶ ἀποδεικνύμενοι ὑπὸ τῶν τραπεζιτᾶν ἢ ἄλλως πως. Gemeint wären also die Tempelschuldner, die das Geld durch Vermittluug der Bankiers oder sonstwie, auch direkt entliehen hatten. Wenig plausibel dagegen erscheint mir Breccias Ansicht (S. 288 f.), τράπεζα heiße einfach Kasse und so werde τραπεζίτης auch von dem einer Staatskasse vorstehenden Kassierer gebraucht; δημοσία τράπεζα bedeute also nichts anderes als öffentliche Kasse. Vielmehr liegt die Sache wohl so, daß bei den mannigfachen Beziehungen zwischen Staat und Bankiers die Behörden jährlich einige von ihnen ernannten, die den Staat bedienten; diese hatten dann das Recht, ihr Geschäft als δημοσία τράπεζα zu bezeichnen. An Staatsbanken im heutigen Sinne glaube ich ebensowenig wie Breccia. Weiterhin beschäftigt sich Breccia eingehend mit den verschiedenen Geschäftszweigen einer Bank, besonders mit den Darlehen, deren Form sehr vielseitig war. Es gab Darlehen gegen Hypothek, gegen Bürgschaft usw.; vor allem aber war auch das kleine Lombardgeschäft, dem jetzt unsere Leihhäuser dienen, damals durchaus in den Händen des Bankiers. Übrigens bestreitet Br. wohl mit Recht die hier und da aufgestellte Behauptung, daß die ordnungsmäßig geführten Bücher des Bankiers absolute Beweiskraft vor Gericht gehabt hätten. Offenbar wurde ihnen nur da, wo andere Beweismittel fehlten, ein Wahrscheinlichkeitswert zugebilligt.

Abgesehen vom Bankiergeschäft sind nur wenige Gebiete des

antiken Handels eingehender bearbeitet. Die Handelsgeschichte von Speck, deren zweiter Band die Griechen umfaßt, ist wenig mehr als ein Lesebuch etwa für Handelshochschüler und hat nicht einmal als Zusammenstellung des Materials Wert, da nur sehr selten Nachweise gegeben werden. Das ist um so bedauerlicher, als gerade eine Sammlung aller bei den alten Schriftstellern vorkommenden Notizen über Handel und Handelsbeziehungen von großem Nutzen sein konnte. Einen bestimmten Zweig des Handels, den attischen Handel mit Tonvasen bespricht Pottier. Er geht von der durch Paolo Orsi u. a. festgestellten Tatsache aus, daß in Italien und Sizilien während des 6. Jahrhunderts nach und nach die korinthischen, chalkidischen, ionischen Vasen verschwinden und plötzlich attische an ihre Stelle treten. Die Ursache davon sucht er in der Unterwerfung Ioniens durch Kyros, die vor allem auch Korinth und Chalkis schwer geschädigt habe. Ob diese letzte Behauptung zutrifft, steht doch noch sehr dahin; Chalkis hatte im lelantischen Kriege gelitten, und Korinth hatte höchstens Vorteil davon, daß seine schärfsten Konkurrenten mit den Persern zu tun bekamen. Aber so viel ist klar, der Export ionischer Tongefäße nach dem Westen hat durch die politischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, vor allem auch durch die Vernichtung von Sybaris, einen starken Stoß bekommen. Nun ist es aber eigentümlich, daß von Handelsbeziehungen Athens zu Etrurien nur sehr wenig zu erkennen ist. Je häufiger archaische attische Münzen in Unteritalien sind, um so mehr überrascht ihr gänzliches Fehlen in Etrurien und hieraus hat Helbig den Schluß gezogen, daß im 6. Jahrh. ein direkter Vasenhandel zwischen Etrurien und Athen überhaupt nicht bestand, daß vielmehr Syrakus den Zwischenhändler zwischen beiden abgegeben habe. Dann aber ist es doch sehr merkwürdig, wie P. mit Recht hervorhebt, daß sich fast gar keine schwarzfigurigen attischen Vasen auf Sizilien gefunden haben, und so kommt er zu dem Schluß, daß eben doch ein direkter Verkehr zwischen Athen und Etrurien auch im 6. Jahrh. bestanden haben muß. Allein er bezog sich keineswegs allein auf die Gefäße, sondern auch auf das Öl, das darin versandt wurde, und dessen Export, seit Solon die Erlaubnis dazu gegeben hatte, einen erheblichen Aufschwung nahm; später ward wahrscheinlich auch Wein ausgeführt, da das solonische Verbot nicht allzulange vorgehalten zu haben scheint. Das würde zugleich — dies scheint mir ebenfalls eine richtige Bemerkung P.s — erklären, warum unter den attischen Vasen die Amphorenform dominiert. Der Inhalt bestimmte die Form des Gefäßes, eine Beziehung, die auch bei den kleinen Salbenbüchsen von

Korinth und den Oinochoen aus Rhodos, weniger allerdings bei den korinthischen Mischkrügen und den Bechern von Kyrene zu erkennen ist. Die Ansicht Pottiers hat vieles für sich, nur ein Punkt bedarf m. E. der Aufklärung: wenn etruskische Schiffe direkt nach dem Peraieus gingen, um Öl und Wein zu holen, woraus bestand die Hinfracht? Etruskische Bronzen, wie P. nach Loeschkes Vorgang annimmt, dürften dazu kaum genügt haben, eher wohl noch Getreide. Ich halte es für durchaus möglich, daß Athen im 6. Jahrhundert seinen Getreidebedarf im Westen deckte und erst später, sicher schon zur Zeit der Perserkriege die Pontosländer heranzog.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Handelsgeschichte, allerdings aus viel späterer Zeit gibt die im vorigen Kapitel erwähnte Abhandlung von Tarn, der S. 288 ff. zeigt, daß ein direkter Verkehr Chinas mit dem Westen vor der Zeit des Kaisers Wu-te (140—87 v. Chr.) bisher nicht nachgewiesen ist. Man ist daher zunächst nur berechtigt, für die frühere Zeit indirekten Verkehr anzunehmen. Auf diesen werden also wahrscheinlich die griechisch-baktrischen Münzfunde zurückgehen, die im Tarimbecken gemacht worden sind. Immerhin erinnert aber doch auch Tarn daran, daß die Herrschaft der griechisch-baktrischen Könige im Nordosten über die Hochflächen Innerasiens weg bis zum Altai gereicht haben muß, was er aus ihrem Goldreichtum schließt; Eukratides hat die größten griechischen Goldmünzen geprägt, die wir kennen. Wenn das aber richtig ist, so müssen die Grenzen des griechisch-baktrischen Reiches sich denen der Achtzehn Provinzen doch sehr genähert haben, so daß die Möglichkeit eines direkten Verkehrs in früheren vorchristlichen Jahrhunderten trotz der gegenteiligen chinesischen Zeugnisse nicht abzuweisen ist, wie übrigens auch T. zugibt.

Während in der vorigen Berichtsperiode eine ganze Reihe von Arbeiten sich mit den industriellen Verhältnissen Griechenlands beschäftigte, kann diesmal nur eine einzige zur Besprechung gelangen, da mir das Buch von Osborne nicht zugänglich gewesen ist, die Dissertation nämlich von Gregor Huch über die Organisation der öffentlichen Arbeit in Athen. Seltsamerweise scheint sie gar keine Beachtung gefunden zu haben; mir wenigstens ist keine Besprechung des Buches, ja kaum ein Zitat, bekannt geworden. Ich halte dies Schicksal der aus einer Anregung Büchers hervorgegangenen Arbeit für unverdient, trotz der etwas doktrinären Ausführungen des ersten Teiles, die zu allerlei Ausstellungen Anlaß geben können; immerhin ist die Art und Weise, wie hier das Verhältnis des Bauherrn zum Arbeiter, die verschiedenen Arten der auf einen Bau

bezüglichen Urkunden, endlich das Schema der Urkunden selbst auseinandergesetzt wird, sowie die generelle Betrachtung der aus den Urkunden sich ergebenden Schlüsse, in methodischer Hinsicht durchaus beachtenswert; in ihrer Gesamtheit bilden H.s Ausführungen eine Art theoretischer Anleitung zur Behandlung von Bauurkunden, die man nicht ohne Nutzen lesen wird. Allerdings bedarf seine Ansicht, daß die Rechnungslegung der leitenden Behörde jedesmal am Schluß des Amtsjahres zu erfolgen habe, eine Korrektur durch die oben angeführten Ergebnisse Banniers (s. o. S. 102). Im zweiten Teil geht nun der Vf. dazu über, die attischen Bauinschriften des 5. Jahrhunderts, in erster Linie die große Erechtheioninschrift für seine Zwecke zu verwerten und stellt zunächst die Lohnform fest, wobei sich ergibt, daß der Zeitlohn meist für den ungelernten, der Stücklohn für den gelernten Arbeiter angewandt wurde; insbesondere arbeiten Steinmetzen, Bildhauer, Vergolder, Maler, Ornamentarbeiter nur im Stücklohn. Was die Lohnhöhe betrifft, so scheint beim Zeitlohn neben dem vorwiegenden Satz von 1 dr. für den Tag auch ein niedrigerer von 5 ob. vorzukommen und zwar, was sehr befremdet, beide anscheinend ohne Unterschied für gelernte und ungelernte Arbeit: der Architekt (1 dr.) und der Hypogrammateus (5 ob.) bekommen nicht mehr als der Handlanger. Ob dies mit Recht von H. auf die demokratische Gleichheit zurückgeführt wird, ist mir zweifelhaft. Beim Akkordlohn sind die Grundlagen verschieden; eine Vergleichung ergibt, daß er auf den Tag berechnet fast das Dreifache des Zeitlohnes beträgt, was H. damit erklärt, daß hier ein Meister mit Gesellen und Lehrlingen, auch wohl mit Sklaven zusammenarbeitete. Indessen können es kaum mehrere gewesen sein, man wird meistens an den Meister mit einem Gesellen oder zwei Sklaven zu denken haben; sonst wäre ja die auf den Meister entfallende Quote zu gering, und er hätte besser getan, im Zeitlohn zu arbeiten. Im großen und ganzen herrscht also der Regiebetrieb vor mit sehr weitgehender Zerlegung der Akkordarbeit in ihre kleinsten Teile, so daß einmal deren Ausführung leicht zu überwachen und zweitens das Lohnquantum nach den zahlreichen feststehenden Akkordsätzen leicht zu berechnen ist. Einmal aber findet sich daneben, im Fall des Dionysios von Melite, ein förmlicher Werkvertrag (CIA. I, 324 frgm. a col. I, II), indem eine bestimmte Arbeit, hier die Ausmalung von 113 Fuß Hohlleiste am inneren Epistyl, dem Genannten für eine Pauschalsumme überlassen wird, wobei er einen Bürgen für tadellose Ausführung zu stellen hat. Mit Recht erkennt Huch hier den Keim der Auflösung des Regiebetriebes und den Anfang des Submissionswesens, das notwendig zum

Unternehmtertum und zu einer Umgestaltung der ganzen Gewerbeverfassung führen mußte. Diese Feststellung scheint mir das Wesentliche an H.s Arbeit; wir erhalten damit zum ersten Male eine annähernde Zeitbestimmung für einen wichtigen sozialen Vorgang, und da man wohl annehmen darf, daß damals, als der Staat sich zu dieser Änderung entschloß — es scheint ein Versuch gewesen zu sein —, in den Privatbetrieben das Unternehmertum schon Boden gewonnen hatte, so würde also etwa die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts als die Zeit anzusehen sein, wo in Athen der Kleinmeister allmählich durch den Unternehmer verdrängt zu werden begann. — In den Einzelheiten der technischen Erklärung, in der Behandlung einzelner Stellen der Inschrift mögen Archäologen und Epigraphiker mit Huch rechten; seine Hauptergebnisse in wirtschaftlicher Hinsicht halte ich für ziemlich gesichert.

Verhältnismäßig am schlechtesten ist die antike Landwirtschaft weggekommen, außer dem wertvollen Nachweis von Busolt, daß im Altertum die Ernte wesentlich später lag als jetzt, ist eigentlich nur eine Abhandlung von Barbagallo zu erwähnen, in der dieser den mittleren Bodenertrag einiger Kulturpflanzen im Altertum zu bestimmen sucht. Über die allgemeinen Bedingungen des Ackerbaues, Klima, Bodenbeschaffenheit usw. gibt das Buch von Philippson guten Aufschluß, dessen genauere Besprechung aber einem anderen Gebiet der Jahresberichte vorbehalten bleiben muß. Mehr den rechtlichen Verhältnissen in der Landwirtschaft sind die Untersuchungen von Swoboda (Titel s. S. 75 oben) und Waszynski zugewandt, doch gestatten ihre Ausführungen nebenbei allerlei Rückschlüsse auf die Lage der Landwirtschaft. Swoboda bemüht sich in der schon oben genannten Abhandlung mit Erfolg, die Existenz der Hypothek, auch in der speziell attischen Form der πρᾶσις ἐπὶ λύσει schon von Solon zu erweisen, im Gegensatz zu Fustel de Coulanges, Glotz und Wilbrandt, die vor Solon noch das Familieneigentum und folglich Unmöglichkeit hypothekarischer Verschuldung des einzelnen annehmen. Vielmehr war ihrer Ansicht nach vor Solon nur Personalverschuldung möglich; Solons größte Tat wäre danach die Mobilisierung des Familieneigentums durch die Testierfreiheit. Auf die Einzelheiten der Widerlegung, die ich im wesentlichen für gelungen eachte, kann ich hier nicht eingehen; Swobodas eigene Ansicht geht dahin, daß vor Solon die kleinen Grundbesitzer im wesentlichen hypothekarisch verschuldet waren, teils durch wirkliche Hypothek, teils in der Form der πρᾶσις ἐπὶ λύσει, während bei Handel- und Gewerbetreibenden die Form der Personalverschuldung vorherrschte. — Auch bei der

Arbeit von Waszynski ist es im Rahmen dieses Berichtes unmöglich, auf einzelne juristische Fragen einzugehen; so viel aber scheint sich doch als gesichertes Resultat in volkswirtschaftlicher Hinsicht zu ergeben, daß dem Pächterstand, der im alten Ägypten eine sehr gedrückte Stellung einnahm, wie die einseitige Verpflichtung und die kurze Pachtdauer beweisen, die Einführung des makedonisch-griechischen Rechts zugute kam. Von da ab beginnen die zweiseitigen Verpflichtungen, von seiten des Verpächters so gut wie des Pächters, und die längeren Fristen; beide ermöglichten es dem Pächterstand, sich emporzuarbeiten und so eine bessere Stellung zu gewinnen, die er dann in der ersten Römerzeit noch behauptete. Inwieweit ähnliche Verhältnisse auch in den übrigen hellenistischen Monarchien, insbesondere im Seleukidenreiche anzunehmen sind, bedarf allerdings noch näherer Untersuchung, die zum Teil bereits durch Francotte begonnen ist. Auch Belochs wirtschaftliche Übersicht über die Zeit des Hellenismus (III, 1, 309 ff.) ist hier zu vergleichen.

Was die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung des Mutterlandes betrifft, so ist für die ältere Zeit nicht viel zu erwähnen. Den Versuch Steins, einen Urkommunismus zu konstruieren und als ein Überbleibsel desselben in historischer Zeit den liparischen Kommunistenstaat zu erweisen, ist von Kazarow widerlegt worden, der dessen Existenz auf eigentümliche lokale Verhältnisse zurückführt. Für die älteste Zeit der Städtegründung und der Synoikismen sind in vielfacher Hinsicht Francottes Ergebnisse interessant und wertvoll, der eine Reihe ähnlicher Vorgänge, die sich im vollen Lichte der Geschichte auf Rhodos und in Karien abspielen, eingehend dargestellt hat. Im übrigen aber hat sich die Forschung auf diesem Gebiete mehr der späteren Zeit, dem Übergange zum Hellenismus, zugewendet. Seit Pöhlmanns Darstellung gilt es als ausgemacht, daß im 4. Jahrhundert eine immer steigende Proletarisierung der Massen eingetreten ist, die zum Teil mit dem Steigen der Preise von 350 bis 300 zusammenhängt. Einzelne Erscheinungen wie die oben erwähnte allmähliche Zersetzung des Gewerbes durch die Zurückdrängung des Kleinmeisterstandes durch den Unternehmer sind nur geeignet, diese Auffassung von dem allgemeinen Gange der Entwicklung zu bestätigen. Daß man aber darum nicht ohne weiteres auf eine Einwirkung in der inneren Politik schließen darf, als ob diese etwa jetzt vollkommen von dem Gegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen beherrscht wird, haben die schönen Untersuchungen Sundwalls gelehrt. In statistischen Zusammenstellungen, wie sie jetzt durch Kirchners Prosopographia attica

möglich geworden sind, zeigt er zunächst, daß in Athen auch von 360—322 ebenso wie in den vorhergehenden Jahren die Reichen und Wohlhabenden bei der Besetzung des Rates und der Beamtenstellen das Übergewicht haben; insbesondere entstammen Feldherren, Staatsmänner, Gesandte, Redner durchaus den begüterten Klassen. Nur die Marinebehörden scheinen sich aus dem Mittelstand oder den niederen Schichten der Bevölkerung zusammengesetzt zu haben, und damit bringt S. die Verwirrung und Ungenauigkeit der Seeurkunden zusammen, was denn freilich dem Pflichtgefühl und der Fähigkeit zur politischen und Verwaltungstätigkeit bei diesen Klassen kein sehr günstiges Zeugnis ausstellt. Wenn sich nun aber die Führer der demokratischen wie der makedonischen Partei wesentlich aus denselben Gesellschaftsklassen rekrutierten, so wird damit die Auffassung hinfällig, als habe sich Philipps Politik wesentlich und ausschließlich auf die besitzenden Klassen gestürzt. Vielmehr gehörte ein großer Teil von ihnen auch zur Gegenpartei und man darf sagen, daß sie auch in der Folgezeit die politische Gewalt über die Massen behauptet haben. Überhaupt aber scheint im 3. Jahrhundert die Proletarisierung der Massen nicht in demselben Maße vorwärts gegangen zu sein, da die Auswanderung vielen es ermöglichte, sich im Koloniallande eine neue Existenz zu gründen.

Die wirtschaftliche Entwicklung der hundert Jahre nach Alexanders Tod hat Beloch in einem meisterhaften Kapitel seiner Griechischen Geschichte (III, 1, Kap. 8, S. 279—330) dargestellt. Vor allem hebt er das Anwachsen des Weltverkehrs hervor, der sich gegen die frühere Zeit mehr als verdoppelte, besonders durch die Verbesserung der Handelswege und die Erschließung der Kulturländer des Ostens. Während die Seleukiden die Straße des Landhandels sichern, die aus dem Innern Asiens über die Hauptumschlagsplätze Seleukeia am Tigris und Antiocheia das Meer erreicht (S. 288), wenden sich die Ptolemaier dem Verkehr nach Indien zu, dessen Kopfstation Alexandreia bildet, ohne doch die direkte Fahrt über das Rote Meer auszudehnen (S. 293): offenbar haben hier die Himjariten ihre Stellung als Zwischenhändler zwischen Ostafrika und Indien einerseits und Europa anderseits gewahrt. Die Folge ist eine allmähliche Verschiebung des Schwerpunktes im hellenischen Handel nach Osten: Rhodos am Schnittpunkt der Verlängerung jener beiden Handelsstraßen wird der erste Transitplatz, vor dem Athen trotz größeren Eigenhandels mehr und mehr zurücktritt. Daneben steigt Korinth empor, nachdem die Römer Rhodos durch die Errichtung des delischen Freihafen ruinierten, unbestritten der erste Handelsplatz des Ostmeeres, bis der Neid der

römischen Handelswelt ihm das Schicksal Karthagos bereitete. Ein weiteres Moment, das B. mit Recht hervorhebt, ist das massenhafte Einströmen des bis dahin in den persischen Schatzkammern lagernden Edelmetalles in den Verkehr (S. 311), das denn freilich durch die Thesaurierungspolitik, wie sie erst Lysimachos, dann die Attaliden und Ptolemaier betrieben, einigermaßen eingeschränkt ward. Doch glaube ich nicht, daß der Vf. das Rechte trifft, wenn er meint, der ganze Zuwachs an Bargeld sei durch die Erweiterung des Verkehrs absorbiert und eben darum sei ein Steigen der Preise nicht eingetreten. Allerdings ist es richtig, was ich früher bezweifelt habe, daß ein Steigen des Getreidepreises nicht eingetreten ist; das beweist der Satz in dem samischen Getreidegesetz — $5^1/_3$ dr. pro Scheffel — der seiner Natur nach ein Durchschnittspreis ist und noch nicht einmal die uns aus dem Ende des 4. Jahrh. bekannten Durchschnittssätze von Eleusis (6 dr. für Weizen) erreicht. Allein der Grund dafür liegt wohl in dem gleichzeitigen Anwachsen der Getreideproduktion; die Hebung des ägyptischen Pächterstandes muß mit einer kräftigen Vermehrung der Getreideerzeugung parallel gegangen sein, und zugleich begann nordafrikanisches Getreide in die Märkte des Ostens einzudringen. Bald nachher erscheint Massinissas Name in Delos, wo auch eine namhafte Getreidespende von ihm erwähnt wird (vgl. Francotte, le pain p. 153 ff.). Offenbar kam dagegen nicht in Betracht, daß die Pontosländer damals aus der Reihe der getreideexportierenden Staaten ausschieden, wie Beloch richtig gesehen hat; das Plus der Welterzeugung war imstande, den Getreidepreis auf dem Stande von ca. 320 zu halten trotz der starken Vermehrung der Metallbestände. Dieselbe Erscheinung hat sich auch bei uns in den letzten Jahrzehnten gezeigt, wo das mächtige Anwachsen der Getreideproduktion sowohl der Bevölkerungszunahme wie auch der Zunahme an Edelmetallen gegenüber den Preis auf derselben Höhe gehalten hat. Übrigens beginnt mit dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr. ein langsames und stetiges Ansteigen des Preises; aus den Angaben der Papyri berechnet Barbagallo für das zweite Jahrhundert im Fayûm, dem Zentrum der Weizenproduktion Ägyptens, einen Mittelpreis für Weizen von 5 Mk., für Gerste von 3 Mk., während gegen das Ende des 3. Jahrh. der Preis noch 4 bzw. 2,40 Mk. betragen hatte. Im ersten Jahrhundert steigt dann der Mittelpreis im Fayûm auf 6,80 bzw. 4,40 Mk., was in der Bevölkerungszunahme seinen Grund haben kann, aber auch mit den unsicheren Verhältnissen Ägyptens in dieser Zeit zusammenhängen mag. Jedenfalls aber beweist der gleichbleibende Weizenpreis noch nichts für die Stabilität der übrigen

Preise im 3. Jahrh.; diese könnten immerhin gestiegen sein und das würde um so schwerer ins Gewicht fallen, als die Löhne im Sinken waren. Beloch allerdings glaubt auch hier eine stationäre Entwicklung zu erkennen, allein bei seiner Berechnung auf S. 322 scheint insofern ein Irrtum untergelaufen zu sein, als der Tagelohn von 4 ob. nicht an Sklaven, die nur 2 ob. beziehen, sondern an freie Arbeiter gezahlt worden ist, was übrigens, wenn man die Verzinsung des Kaufpreises, Amortisation und Risikoprämie einrechnet, für beide Arten der Arbeit so ziemlich denselben Satz ergibt. Auch das ist ein Zeichen der fortschreitenden Proletarisierung. Sehr instruktiv sind ferner Belochs Ausführungen über das Münzwesen der Diadochenzeit, für Sizilien werden sie durch Willers' Ausführungen ergänzt, dessen Aufsatz sich mit der Datierung der neuen Inschrift von Tauromenion (ca. 70—36 v. Chr.) und weiter mit der Einführung der römischen Silbermünze auf Sizilien befaßt. Dabei wurde nach ihm ein festes Wertverhältnis zwischen Kupfer und Silber von 120 : 1 angenommen, das etwa dem in Ägypten üblichen entsprach.

Mehrfach ist in den vorhergehenden Blättern auch das Bevölkerungsproblem gestreift worden, dem hier an letzter Stelle noch einige Worte gewidmet sein mögen. Im allgemeinen haben sich auch hier Belochs vorsichtige Ansätze durchaus bestätigt, wie das im einzelnen für das Athen des peloponnesischen Krieges und für die hauptsächlichsten Staaten Griechenlands im 4. Jahrh. aus den oben gegebenen Übersichten (S. 121 f., 127 ff.) zur Genüge hervorgeht. Daß Griechenland beim Beginn des Alexanderzuges sehr stark bevölkert war, trotzdem die Neubesiedelung Siziliens und die kolonisatorische Tätigkeit König Philipps schon bedeutende Mengen von Ansiedlern absorbiert hatten, unterliegt keinem Zweifel. Allein sehr bemerkenswert ist es — und auch B. hebt das mit Recht hervor (III, 1, 288) — daß trotz des ununterbrochenen Stromes von Ansiedlern, der sich fast ein Jahrhundert lang über die neuerschlossenen Länder des Ostens ergoß, die Bevölkerung Griechenlands und Makedoniens keine wesentliche Abnahme am Ende dieser Periode zeigt. Noch 168 konnte der achäische Bund, der damals die Peloponnes umfaßte, 30—40 000 Mann ins Feld stellen, also rund ebensoviel wie der lakedaimonische zwei Jahrhunderte früher (s. o. S. 127 ff.) und Perseus' Heer bei Pydna war auch ohne die Söldner nicht geringer als das Heer, mit dem der große König die Eroberung der Welt begonnen hatte. Derartige Erscheinungen muß man sich gegenwärtig halten, wenn man Ansichten, wie sie Glotz in dem eingangs genannten Aufsatz vertritt, gegenüber den richtigen Standpunkt gewinnen will. Der französische

Gelehrte führt hier aus, daß die Aussetzung von Kindern bei den Griechen nicht bloß rechtlich erlaubt — woran natürlich nicht zu zweifeln ist —, sondern auch tatsächlich in sehr weitem Umfange ausgeübt worden sei. Ja er behauptet in seinem Schlußwort geradezu das Vorhandensein malthusianistischer Bestrebungen in Griechenland: die Aussetzung sei eben das bequemste Mittel gewesen, sich den unerwünschten Nachwuchs vom Halse zu schaffen, indem die größte Anzahl der Kinder tatsächlich zugrunde ging. Natürlich ist ein in großem Umfang geübter Kindermord mit der oben gekennzeichneten Bevölkerungsentwicklung unvereinbar, und Gl.s Ansicht läßt sich kaum anders als unter der Voraussetzung verstehen, daß er die Bestrebungen und Sitten der späteren Kaiserzeit, insbesondere der nachchristlichen Jahrhunderte schlankweg auch auf die Zeit bis ca. 150 v. Chr. überträgt. Vor allem aber scheint ihn die Häufigkeit des Aussetzungsmotives in der griechischen Tragödie und Komödie getäuscht zu haben; allein es liegt ja auf der Hand, daß das Motiv eine viel zu bequeme dramatische Entwicklung gestattete, als daß man sich seiner nicht häufig bedient hätte. Auf dieselbe Weise könnte man aus der Häufigkeit, mit der in gewissen Possen bei uns der Onkel aus Amerika als deus ex machina benutzt wird, auf die Häufigkeit amerikanischer Erbschaften schließen. Nirgend mehr als in der Bevölkerungsforschung gilt es, sich an Tatsachen zu halten, und diese lassen zur Genüge erkennen, daß bis zum Ende des dritten Jahrhunderts der Stamm der griechischen Nation seine Triebkraft noch nicht eingebüßt hatte. Erst der Eintritt der Römerherrschaft ist auch hierin der Anfang vom Ende gewesen.

Sachregister.

Autorenverzeichnis.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Verzeichnis
der in den Bänden 133, 134, 135 besprochenen Schriften.

(133 = I. Abteilung. 134 = II. Abteilung. 135 = III. Abteilung.)